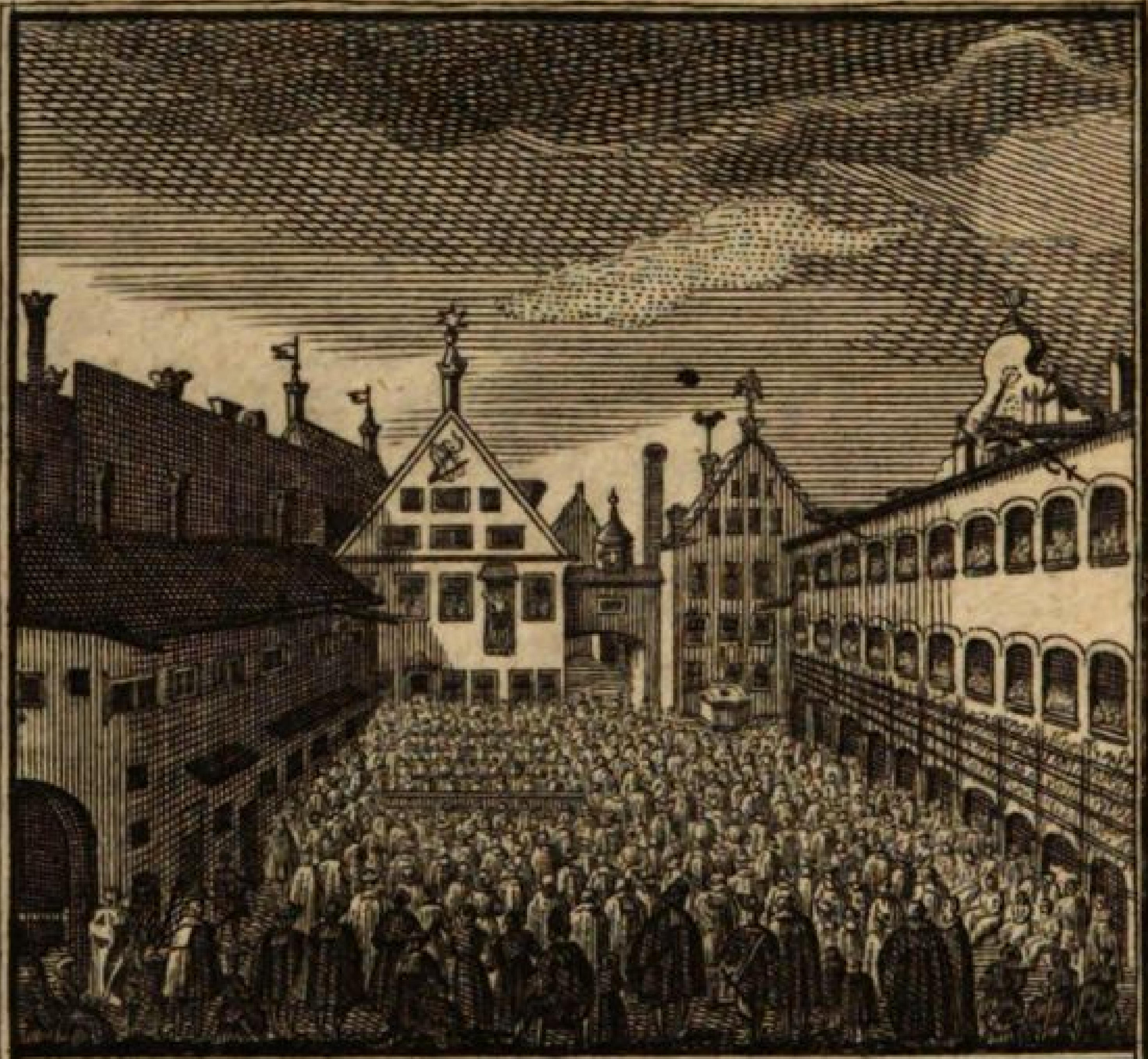
Gs
8050
-8-



Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

Zeit

Aegyp
rer,

D

Hiſtorie alter Zeiten und Völcker,

der

Aegyptier, Carthaginenſer, Aſſyrer, Babylonier, Meder, Perſer, Macedonier und Griechen.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Rollin überſetzet.

Achter Theil.

Mit Königl. Polniſcher und Churfl. Sächſ. Freyheit.

Dresden und Leipzig, 1744.
Verlegts George Conrad Walther, Königl. Hof-Buchhändler.

…NTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Alte

Hiſt

des

Ro

Alte
Hiſtorie
des Herrn
ROLLIN.

Siebenzehntes Buch.

Fortſetzung Der Hiſtorie der Nachfolger Alexanders.

Erſter Artickel.

Dieſer Artickel enthält die Hiſtorie von ſieben und zwanzig Jahren, ſo lange nehmlich das Reich des Ptolomäus Philopater gedauert hat.

§. I.

Ptolomäus Philopater regieret in Aegypten. Kurzes Reich des Seleucus Ceraunus. Sein Bruder Antiochus, mit dem Zunahmen der Groſſe, folget ihm nach. Treue des

Achäus gegen ihn. Hermias, ſein fürnehmſter Staatsbedienter, entfernet Anfangs den Epigenes, den geſchickteſten unter den Generalen von ihm, und läßt ihn hernach umbringen. Antiochus bezwingt die Rebellen im Orient. Er ſchafft ſich den Hermias vom Halſe. Er unternimmt ſich, Cele-Syrien dem Ptolomäus Philopater wieder abzunehmen, und bemeiſtert ſich daſelbſt der ſtärkſten Städte. Schlacht bey Raphia, wo Antiochus völlig geſchlagen wird. Philopaters Zorn und Rache wider die Jüden, weil ſie ſich ſeinem Vorſatze, in das Heiligthum zu gehen, widerſetzen. Antiochus macht Friede mit dem Ptolomäus. Er kehret ſeine Waffen wider den Achäus, welcher ſich empöret hatte. Endlich bemächtiget er ſich ſeiner durch Verrätherey, und läßt ihn hinrichten.

Ich habe in dem vorhergehenden Buche bemerket, daß Ptolomäus Philopater ſeinem Vater den Ptolomäus Evergetes in Aegypten nachgefolget war. Anderwerts war Seleucus Callinicus bey den Parthern geſtorben, und hatte zween Söhne, den Seleucus und Antiochus, hinterlaſſen. Der erſte, als der älteſte, folgte ihm nach, und nahm den Beynahmen Ceraunus, oder Donnerſtrahl an, welcher ſich ſehr ſchlecht für ihn ſchickte. Denn er war ein am Leibe und Verſtande ſehr ſchwacher Fürſt, welcher nie etwas gethan hat, welches mit dem Begriffe dieſes Nahmens übereinkömmt. Sein Reich war ſehr kurz, und ſein Anſehen ſtand ſowohl bey dem Kriegsheere, als in den Provinzen auf ſchwachen Füſſen. Das einzige, was ihn vor dem völligen Verluſte deſſelben beſchützte, war ſein Vetter Achäus, ein Sohn des Andromachus des Bruders ſeiner Mutter, ein tapferer und kluger Mann, welcher die Beſorgung ſeiner Angelegenheiten, welche, durch die üble Aufführung ſeines Vaters, in ſehr betrübte Umſtände gerathen waren, über ſich nahm. Was den Andromachus betrifft: ſo ward er, in den Kriegen, welche er mit dem Callinicus führte,

Im W. J. 3778. vor C. G. 226.

Polyb B. 4. p. 315. u. B. 5. p. 386.

Hieron in Daniel.

Appian. in Syriac. p. 131.

Juſtin. B. 29. c. 1.

von dem Ptolomäus gefangen genommen, und während ſeines ganzen Reichs, und eine Zeitlang darnach, zu Alexandrien feſt gehalten.

Im W. J. 3780. vor C. G. 224. Attalus, König von Pergamus, hatte ſich zum Meiſter von ganz Klein-Aſien gemacht, von dem Berge Taurus an, bis an den Helleſpont. Seleucus zog alſo wider ihn aus, und überließ die Regierung dem Hermias von Carien. Achäus begleitete ihn, in dieſem Feldzuge, und leiſtete ihn ſo viel Dienſte, als der üble Zuſtand ſeiner Sachen erlauben wollte.

Im W. J. 3781. vor C. G. 223. Weil kein Geld, das Kriegsheer zu bezahlen, da war, und die Schwachheit des Königs ihn bey den Soldaten verächtlich machte: ſo ſtiffteten Nicanor und Apaturius, zween von den vornehmſten Kriegsbedienten, eine Verſchwörung wider ihn an, als er in Phrygien war, und vergifteten ihn. Achäus rächte ſeinen Tod. Er lies die beyden vornehmſten Anſtifter davon, und alle, welche, mit ihnen daran ſchuldig waren, hinrichten. Hierauf begegnete er dem Kriegsheere mit ſo viel Klugheit und Muthe, daß er es in ſeiner Schuldigkeit erhielt, und den Attalus verhinderte, ſich die Vortheile, ſo ihn dieſer Zufall zuwege gebracht, zu Nutze zu machen, welcher, ohne ſeine gu-

te Aufführung, das Syriſche Reich um alles das gebracht hatte, was ihm von dieſer Seite noch übrig war.

Als alſo Seleucus ohne Kinder geſtorben war, trug das Kriegsheer dem Achäus die Crone an, und viele Provinzen thaten desgleichen. Er war großmüthig genung, ſie damahls auszuſchlagen, ob er ſich gleich, in der Folge gezwungen zu ſeyn glaubte, dabey anders zu verfahren. Bey gegenwärtigen Umſtänden, nahm er nicht allein die Crone nicht an, ſondern erhielt ſie auch, mit den größten Eifer für dem rechtmäßigen Erben, Antiochus, dem Bruder des verſtorbenen Königs, welcher erſt funfzehn Jahr alt war. Seleucus hatte ihn, als er nach Klein-Aſien gieng, ſeiner Erziehung wegen, nach Babylon (*) geſchicket. Daſelbſt war er, als ſein Bruder ſtarb. Man ließ ihn von daher nach Antiocha kommen, allwo er den Thron beſtieg, und ihn ſechs und dreyſſig Jahr beſeſſen hat. Wegen ſeiner groſſen Thaten hat man ihm den Zunahmen des Groſſen beygelegt. Achäus ſchickte, um ihn in der Reichsfolge zu befeſtigen, ein abgeſondertes Kriegsheer, mit dem Epigenes

(*) Nach Seleucien, welches in dieſer Provinz lag, und die Hauptſtadt im Orient war, ſtatt Babylon, welches nicht mehr da, oder doch wüſte war.

zu ihn nach Syrien, welches einer von den geſchickteſten Generalen des verſtorbenen Königs war. Den übrigen Theil behielt er zur Bedeckung des Staats von der Seite, wo er ſich ſelbſt befand.

Im W. J. 3782. vor C. G. 222. Polyb. B. 5. p. 386.

So bald Antiochus die Crone aufgeſetzet hatte, ſchickte er zween Brüder, den Molon und Alexander nach dem Orient, allwo der erſte in Medien, der andere in Perſien Statthalter ſeyn ſollte. Achäus ward über die Provinzen in Klein-Aſien geſetzt. Epigenes war das Haupt der Völker, welche man für die Perſon des Königs hielt, und Hermias der Carier, ward zum erſten Staatsbedienten erklähret, welches er, unter ſeinen Bruder auch geweſen war. Achäus nahm in kurzer Zeit alles wieder ein, was Attalus dem Syriſchen Reiche entriſſen hatte; und nöthigte ihn, ſich in ſeinem Königreiche Pergamus einzuſchränken. Alexander und Molon verachteten die Jugend des Königs, und waren, in ihren Statthalterſchafften kaum befeſtiget, als ſie ihn nicht mehr erkennen wollten und ſich ein jeder, in der Provinz, die man ihm anvertrauet, zum unumſchränkten Herrn aufwarf. Die Urſachen des Mißvergnügens, ſo ihme Hermias gemacht, truge viel zu ihrer Empörung bey.

Dieſer Staats-Miniſter war hart. Aus den kleinſten Fehlern machte er Verbrechen, und beſtraffte ſie, mit der äuſſerſten Strenge. Er war ein kleiner Geiſt, aber ſtolz, von ſich ſelbſt voll, und von ſeiner Meynung nicht abzubringen. Er hätte ſich ſelbſt zu entehren geglaubt wenn er einen Rath verlangt, oder gebilliget hätte. Es war ihm unerträglich, ſein erworbenes Vertrauen und Anſehen mit jemand zu theilen. Alle Verdienſte waren ihn verdächtig, oder, beſſer zu ſagen, verhaßt. Beſonders wollte er an den Epigenes, welchen man zu ſeiner Zeit, für einen der geſchickteſten Feldhauptleute hielt, und in welchen die Kriegsvölker ihr völliges Vertrauen geſetzet hatten. Selbſt dieſer Ruhm war es, was bey dem Miniſter Verdacht erweckte, und er konnte ſein ihm abgeneigtes Hertz nicht verſtellen.

Antiochus hatte ſeinen Rath, wegen der Empörung des Molons verſammlet, um zu wiſſen, welche Parthey er ergreiffen ſollte, und ob es nöthig wäre, daß er ſelbſt wider dieſen Rebellen auszöge, oder ob er ſich zu der Seite nach Cele-Syrien wenden, und das Unternehmen des Ptolomäus hemmen ſollte. Epigenes redete zuerſt. Er ſagte: Man hätte keine Zeit zu verliehren;

Im W. J. 3783. vor C. G. 221. Polyb. B. 5. p. 386. 395.

der König müſte ſich in Perſon ungeſäumt nach dem Orient begeben, damit er ſich die vortheilhaften Augenblicke und Gelegenheiten, wider die Aufrührer zu ſtreiten, zu Nutze machen könnte; wenn er daſelbſt wäre, würde Molon nicht ſo kühne ſeyn, ſich vor den Augen ſeines Fürſten, und eines Kriegsheers zu regen; oder, wenn er ja in ſeinem Vorhaben fortfahren ſollte: ſo würden die Völker von der Gegenwart ihres Prinzen gerühret werden, ihren Eifer, und ihre Neigung zu ſeinem Dienſte aufs neue in ſich erwecken, und nicht ermangeln, ihm denſelben bald zu überliefern. Allein, das wichtigſte wäre, ihm keine Zeit zu laſſen, ſich zu verſtärken. Hermias konnte ſich nicht enthalten, ihn zu unterbrechen. Er ſagte mit einem Tone voll Bitterkeit und Einbildung: Wenn man den König mit ſo wenig Völkern wider den Molon gehen lies, ſey es eben ſo viel, als ob man ihn in die Hände der Rebellen lieferte. Seine wahre Urſache war die Furcht, die er vor die Gefahr, bey dieſem Feldzuge, hatte. Ptolomäus war ihm weit weniger fürchterlich. Man konnte, ohne etwas zu befürchten, einen Prinzen anfallen, der ſich blos mit Ergötzlichkeiten beſchäfftigte. Die Meynung des Hermias behielt die Oberhand. Er lies die Aufſicht über den

Krieg wider den Molon, und über einen Theil der Völker dem Xenon und dem Theodotes geben, und der König gieng mit dem andern Theile des Heers nach Cele-Syrien.

Als er zu Seleucia, nahe bey Zeugma, ankahm, traf er daſelbſt Laodiceen, des Mithridates, Königs von Pontus Tochter an, welche man ihm, zur Vermählung, zuführte. Er hielt ſich einige Zeit daſelbſt auf, dieſe Heyrath zu vollziehen, deren Freude bald, durch die Nachricht aus dem Oriente unterbrochen ward, daß ſeine Generale, welche viel zu ſchwach geweſen, ſich dem Molon und Alexander, welche ſich vereiniget gehabt, zu widerſetzen, gezwungen worden wären, ſich zurück zu ziehen, und ſie Meiſter von der Wahlſtatt zu laſſen. Hier ſah Antiochus, was er für einen Fehler begangen, daß er des Epigenes Rathe nicht gefolget hatte, und wollte ſeine Abſicht auf Cele-Syrien fahren laſſen, um, mit aller ſeiner Macht, dieſe Rebellion aufzuhalten. Hermias beharrte mit Halsſtarrigkeit auf ſeiner erſten Meynung. Er glaubte Wunderdinge zu ſagen, als er ſich, auf eine nachdrückliche und ſinnreiche Art erklährte: Es ſey Königen anſtändig, in Perſon wider Könige zu ziehen, und ihre Kriegsbe-

diente

diente wider Rebellen zu ſchicken. Der König hatte wieder die Schwachheit, der Meynung des Hermias beyzutreten.

Man hat Mühe, zu begreifen, wie doch alle Erfahrungen einem achtloſen Fürſten, und der ohne Ueberlegung lebt, unnützlich ſeyn können. Dieſer geſchickte, einnehmende, und argliſtige Staatsbediente, welcher ſich ſtets nach dem Geſchmacke, und nach allen Neigungen ſeines Herrn zu richten wuſte, welcher allzeit erfinderiſch und emſig war, nur Mittel, ihm zu gefallen, zu entdecken, hatte die Kunſt verſtanden, ſich bey ihm nothwendig zu machen, indem er ihn von der Laſt der Geſchäffte befreyet hatte, ſo, daß ihn Antiochus ſelbſt für unentbehrlich hielt: Und ob er gleich in ſeiner Aufführung, und in ſeinen Anſchlägen vieles ſah, welches ihn ſtutzig machte: ſo wollte er ſich doch nicht die Mühe geben, ſolches aus dem Grunde zu unterſuchen, und hatte auch die Gewalt nicht, das Anſehen wieder zurück zu nehmen, welches er ihn überlaſſen hatte. Er folgte alſo nochmahls, nicht aus Ueberzeugung, ſondern aus Schwachheit und Unempfindlichkeit ſeinem Rathe, und begnügte ſich, einen General mit einem Heere nach dem Orient zu ſchicken, und nahm den Feldzug nach Cele-Syrien wieder vor.

Der

Der General, den er abſchickte, war Xenetas, ein Achäer, welcher Befehl hatte, daß ihn die beyden erſten Generale ihre Völker geben, und unter ihn dienen ſollten. Er hatte nie einem Heere, als oberſter Befehlshaber, vorgeſtanden, und alle ſeine Verdienſte beſtanden darinnen, daß er ein Freund und eine Creatur des Miniſters war. Als er alſo einen Platz erhalten hatte, nach welchen zu trachten er ſich niemals unterſtehen durfte, ward er gegen andre Befehlshaber ſtolz, und gegen die Feinde voll Kühnheit und Vermeſſenheit. Der Erfolg war ſo, wie man ihn von einer ſo ſchlechten Wahl erwarten konnte. Als er über den Tieger gieng, fiel er in einen Hinterhalt, wohin ihn der Feind, durch eine Kriegsliſt, gelocket hatte. Hier kam er, mit ſeinem ganzen Kriegsheere um. Dieſer Sieg öffnete den Rebellen die Provinz von Babylonien, und von ganz Meſapotamien, wovon ſie ſich hierdurch, ohne einige Widerſetzung, Meiſter ſahen. Im W. J. 3784. vor C. G. 220.

Indeſſen war Antiochus in Cele-Syrien bis in den Thal eingedrungen, welcher zwiſchen den beyden Strecken von Gebürgen des Libanons und des Anti-Libanons iſt. Er fand die Zugänge von dieſen Gebürgen ſo wohl befeſtiget, und ſah, daß ſie von dem

Aeto-

Aetolier Theodotes, welchem Ptolomäus die Statthalterſchaft in dieſer Provinz anvertrauet hatte, ſo wohl beſchützet wurden, daß er gezwungen war, ſtehenden Fuſſes, umzukehren, ohne weiter gehen zu können. Die Nachricht, welche er von der Niederlage ſeiner Völker im Oriente erhielt, beſchleunigte noch ohne Zweifel ſeinen Rückzug. Er verſammlete ſeinen Rath, und fieng aufs neue an, die Sache der Rebellen in Ueberlegung zu ziehen. Nachdem Epigenes mit einem beſcheidenen Tone geſagt hatte, daß es am weiſeſten geweſen wäre, gleich Anfangs auf ſie los zu gehen, um ihnen die Mittel, ſich zu verſtärken, abzuſchneiden, welches ſie nun gethan hätten, ſetzte er hinzu, daß dieſes nunmehr eine neue Urſache wäre, keine Zeit zu verliehren, und allen Eifer auf einen Krieg zu wenden; welcher, wenn man dabey nachläßig wäre, den Fall des Reichs nach ſich ziehen könnte. Hermias, der ſich, durch dieſe Rede, beleidiget zu ſeyn glaubte, fieng an, ſich hefftig wider den Epigenes zu erzürnen, überhänffte ihn mit Vorwürfen und Schmähungen, und beſchwur den König, das Unternehmen auf Cele-Syrien nicht fahren zu laſſen, als welchem er nicht abſagen könnte, ohne eine Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit zu zeigen, ſo doch für

einem

einem ſo weiſen und erleuchteten Fürſten, als er wåre, hőchſt unanſtåndig ſeyn würde. Der ganze Rath ſchlug aus Scham die Augen nieder. Selbſt dem Antiochus fiel es ſehr empfindlich. Es wurde mit einhelligen Stimmen beſchloſſen, daß man, mit langen Tagereiſen, auf die Rebellen losgehen müſte. Hierauf verånderte ſich Hermias, welcher wohl ſah, daß ſeine Widerſetzung unfruchtbar ſeyn würde auf einmahl in einen andern Menſchen, ergriff die allgemeine Meynung, mit einer Art von Hitze, und bezeigte ſich eifriger, als jemand, die Vollziehung davon zu beſchleunigen. Die Vőlker brachen alſo nach Apamea auf, welches der Ort ihrer Verſammlung war.

Kaum war man von dar aufgebrochen, als ſich unter dem Kriegsheere, wegen eines rückſtåndigen Solds, den man den Soldaten ſchuldig war, ein Aufruhr entſpann. Ein ſo verdrüßlicher Zufall ſetzte den Kőnig in groſſe Beſtürzung, und tődtliche Unruhe. In der That war die Gefahr ſehr dringend. Als Hermias den Kőnig in dieſer Verwirrung ſah, richtete er ihn auf, und verſprach ihn, den Augenblick alles, was man dem Kriegsheere ſchuldig ware, zu bezahlen: Allein, er bath ſich als eine Gnade aus, daß er

den

den Epigenes bey dieſem Feldzuge nicht mit ſich nehmen möchte, weil man, nach dem Ausbruche von ihren Zwiſtigkeiten, nicht hoffen könnte, daß ſie mit der Einigkeit in den Kriegs-Verrichtungen verfahren würden, welche das Wohl des Dienſtes verlangte. Seine Abſicht war, damit anzufangen, daß er die Hochachtung und Neigung des Antiochus gegen den Epigenes, durch ſeine Abweſenheit, kaltſinnig machte, weil er wohl wuſte, daß die Fürſten ſehr leicht die Tapferkeit und Dienſte eines entfernten Mannes vergeſſen.

Dieſer Vortrag, ſetzte den König in äuſſerſte Sorge, welcher wohl einſah, wie nöthig es wäre, bey einem ſo wichtigen Feldzuge, einen ſo geſchickten und erfahrnen General, als Epigenes war, bey ſich zu behalten. Allein, (*) da ſich **Hermias** ſchon von langer Zeit her darauf geleget hatte, ihn zu beſitzen, und ſich ſeiner, durch alle mögliche Mittel, zu bemächtigen, indem er ihn gewiſſe Einrichtungen der Wirthſchaft vor-

(*) Περιεχόμενος δὲ καὶ προκατειλημμένος οἰκονομίαις και φυλακαῖς, καὶ Θεραπείαις, ὑπὸ τῦ Ερμείυ κακοηθείας, ὖκ ἦν αὐτῦ κύριος. Circumuentus, & praeoccupatus oeconomiis, & cuſtodiis, & obſequiis, Hermiae malignitate, ſui non erat Dominus. Iſt eine Bubſtäbliche Uebersetzung.

vorlegte, ihn nie aus den Augen lies, und ihn, durch ſeine Gefälligkeiten und Schmeicheleyen, das Herz abgewann: ſo war dieſer arme Fürſt nichts weniger, als ſein Herr. Alſo willigte der König, ob gleich mit Widerwillen, in das, was man von ihm verlangte, und Epigenes erhielt Befehl, ſich nach Apamea zurück zu begeben. Ueber dieſen Ausgang erſtaunten und erſchracken alle Hofleute, welche für ſich ſelbſt ein gleiches Schickſal befürchteten: Allein, das Kriegsheer, welches ſeinen Sold erhalten, tröſtete ſich darüber, und glaubte dem Miniſter, welcher ihn hatte bezahlen laſſen, ſehr verbunden zu ſeyn. Als er ſich alſo der Groſſen, durch die Furcht, und der Kriegsvölker, durch dieſe Bezahlung, verſichert hatte, brach er, mit dem Könige zu dem Feldzuge auf.

Die Ungnade des Epigenes, welche ſich auf eine bloſſe Verbannung erſtreckte, war, da ſie ohnedem ſeine Rache nicht völlig befriedigte, nicht fähig, ſeine Unruhe, wegen des Zukünftigen zu ſtillen, und lies ihn noch ſeine Wiederkunft befürchten. Er arbeitete ſehr kräftig, ihr zu vorzukommen. Alexis, der Befehlshaber des Schloſſes zu Apamea, war ihm ganz und gar ergeben: und wer wird dieſes nicht einem alles vermögenden Mini-

Miniſter ſeyn, der von allen Gnaden-Bezeigungen Herr iſt? Er trug ihn auf, ihn von dem Epigenes zu befreyen, und ſchrieb ihn hierzu die Mittel vor. Hierauf gewann Alexis einen von des Epigenes Bedienten, und bewegte ihn, durch Geſchenke und Verſprechungen, in die Schriften ſeines Herrn einen Brief, den er ihm gab, einzuſchieben. Dieſer war, dem Anſehen nach, von dem Molon, einem von den Häuptern der Rebellen, geſchrieben und unterzeichnet, welcher dem Epigenes für die Verrätherey dankte, die er wider den König angeſponnen hätte, und ihm ſichere Mittel, dieſelbe auszuführen, mittheilete. Einige Tage darauf kam Alexis zu ihm, und fragte, ob er einen Brief von dem Molon erhalten hätte. Epigenes, welcher über eine ſolche Frage erſtaunte, gab ſeine Beſtürzung und zu gleicher Zeit ſeinen Unwillen zu erkennen. Der andre antwortete: Er hätte Befehl, in ſeinen Briefſchaften zu ſuchen. Man fand in der That daſelbſt den vorgegebenen Brief, und Epigenes ward, ohne weitere Unterſuchung, und ohne die geringſten Umſtände, zum Tode gebracht. Der König hielt, auf die bloſſe Beſichtigung des Briefs, das Verbrechen für wohl dargethan, und kräftig erwieſen. Der Hof urtheilte nicht auf gleiche

Weiſe; die Furcht aber machte alle Zungen gebunden und ſtumm. Wie unglücklich ſind die Fürſten, und wie ſind ſie zu beklagen!

Ob gleich die Witterung ſchon ſehr rauh war, ſo gieng doch Antiochus über den Euphrat, verſammlete alle ſeine Völker, und legte ſie alle in der Nähe, in die Winter-Qvartiere, um deſto fertiger zu ſeyn, und deſto früher im Frühlinge in das Feld zu rücken, und erwartete alſo die bequehme Jahreszeit.

So bald ſie da war, ließ er ſie nach der Seite des Tigers ziehen, gieng über dieſen Fluß, zwang den Molon nachher zu einer Schlacht, und erfochte über ihn einen ſo vollkommenen Sieg, daß der Rebelle, als er alles verlohren ſah, ſich ſelbſt, aus Verzweiflung, umbrachte. Sein Bruder Alexander, war damahls in Perſien, wohin ihm Neolas, ein andrer von ihren Brüdern, der von dieſer Schlacht entronnen war, die traurige Nachricht brachte. Als ſie ſich ohne Hülfe ſahen, brachten ſie erſt ihre Mutter, nach dieſem ihre Weiber und Kinder, und endlich ſich ſelbſt um, um nicht in die Hände des Siegers zu fallen. Dieſes war das Ende dieſer Empörung, welche den gänzlichen Fall aller derer verurſachte, ſo daran Theil

Im W. J. 3784. vor C. G. 220.

hatten. Ein verdienter Lohn eines jeden, der ſich unterſteht, wider ſeinen Fürſten die Waffen zu ergreifen.

Nach dieſem Siege, demüthigten ſich die Uebriggebliebenen des überwundenen Kriegsheers vor dem Könige, welcher ſich begnügte, ihnen einen nachdrücklichen Verweis zu geben, und ihnen ihren Fehler vergab. Er ſchickte ſie nach Medien, unter der Aufſicht derer, welchen er die Sorge über die Angelegenheiten dieſer Provinz aufgetragen hatte. Er ſelbſt kehrte über den Tigerfluß nach Seleucia zurück, und hielt ſich daſelbſt einige Zeit auf, um zu Wiederherſtellung ſeines Anſehens in den Provinzen, wo die Empörung gedauert hatte, die nöthigen Befehle zu ertheilen, und alles wieder in die alte Ordnung zu bringen.

Nachdem er alles dieſes, durch Perſonen, welche er hierzu tüchtig hielt, hatte verrichten laſſen, zog er wieder die Atropatier aus, welche das gegen Abend in Medien gelegene Land beſaſſen, ſo man itzo Georgien nennet. Ihr König, mit Nahmen Artabazanes, war ein ſehr ſchwacher Greiß, welcher über die Annäherung des Antiochus mit einem ſiegreichen Heere ſo erſchrack, daß er ſeine Unterthänigkeit bezeugen ließ, und den Frieden

auf

auf ſolche Bedingungen machte, die man ihm vorzulegen, für gut befand.

Im W. J. 3785. vor C. G. 119. Polyb. B. 5. p. 399. 401.

Zu der Zeit erhielt man die Nachricht, daß dem Könige ein Sohn gebohren worden. Dieſes machte dem ganzen Hofe, und dem ganzen Kriegsheere, groſſe Freude. Von dieſem Augenblicke an, dachte Hermias auf Mittel, den König aus dem Wege zu räumen, in der Hoffnung, daß man ihn, nach deſſen Tode, unfehlbar zum Vormunde des jungen Prinzen beſtätigen würde, und er, unter ſeinem Nahmen, eine unumſchränkte Gewalt ausüben könnte. Er war, durch ſeinen Stolz und Uebermuth bey aller Welt verhaßt geworden. Das Volk ſeufzete unter einer Regierung, welche ihnen der Geitz und die Grauſamkeit des Staats-Miniſters unerträglich machte. Seine Klagen kamen nicht bis zu dem Throne, worzu ihm alle Zugänge verſchloſſen waren. Niemand unterſtund ſich, dem Könige die Unterdrückung des Volks zu erkennen zu geben. Man wuſte, daß er ſich fürchtete, die Wahrheit zu ſehen, und daß er alle diejenigen der Grauſamkeit des Hermias überließ, welche ſich unterſtunden, wider ihn zu reden. Bisher war ihm das Unrecht, und die Gewaltthätigkeit, welche Hermias unter ſeinem Nahmen

ausübte, unbekannt geweſen. Endlich fieng er an, die Augen zu eröffnen, allein, er fürchtete ſich ſelbſt für dieſen Miniſter, dem er ſich unterwürfig gemacht, und der ſich über ihn einer unumſchränkten Gewalt angemaſſet, weil er die unempfindliche Gemüthsart dieſes Fürſten zu ſeinem Vortheile angewendet hatte, als welcher es Anfangs ſehr wohl zufrieden war, ſich, durch ihn, von aller Sorge und Laſt der Geſchäffte zu befreyen.

Apollophanes ſein Arzt, zu dem er ein groſſes Vertrauen hatte, und dem, wegen ſeines Amts, der freye Zutritt zu ihm erlaubt war, nahm die Zeit in Acht, ihm das allgemeine Mißvergnügen der Völker, und die Gefahr, die ihm ſelbſt von Seiten eines ſolchen Miniſters drohete, vorzuſtellen. Er rieth ihn, ſeine Perſon wohl in Acht zu nehmen, damit es ihm nicht, wie ſeinem Bruder in Phrygien gienge, und er ein Schlachtopfer des Ehrgeitzes derjenigen würde, denen er am meiſten trauete. Es wäre ſonnenklar, daß Hermias einen Anſchlag im Kopfe hätte, und er hätte keine Zeit zu verliehren, wenn er ihn zuvor kommen wollte. Dieſes ſind die würklichen Dienſte, die ein Bedienter, welcher beſtändig um die Perſon ſeines Fürſten iſt, ihn leiſten kann und ſoll. So ſoll er den freyen

Zu-

Zutritt, den ihm ſein Herr verſtattet, und das Vertrauen, womit er ihn beehret, brauchen.

Antiochus war mit Hofleuten umringet, die er mit Wohlthaten überhäuffet hatte, wovon doch keiner ſein Glück daran wagen, und ihm die Wahrheit entdecken wollte. Man hat wohl Urſache zu ſagen, daß es eine von den wichtigſten Wohlthaten GOttes iſt, die er den Königen gewähren kann, wenn er ſie von der Zunge der Schmeichler, und dem Stillſchweigen rechtſchaffener Leute befreyet.

Der König hatte, wie ich ſchon gedacht habe, angefangen, einigen Argwohn auf ſeinen Miniſter zu werfen, allein, er hatte ſich deswegen gegen niemand bloß gegeben, weil er nicht wuſte, wem er trauen ſollte. Es war ihm ſehr lieb, daß ihm ſein Arzt dieſe Nachricht gegeben hatte. Er nahm ſeine Maaß-Regeln mit ihm, ſich einen überall verhaßten und ſo gefährlichen Miniſter vom Halſe zu ſchaffen. Er entfernte ſich, unter dem Vorwande ſeiner Geſundheit, ein wenig von dem Heere, nahm den Hermias zur Geſellſchaft mit, und bey einem Spatziergange, wohin er ihn weit genung von allen denenjenigen, von welchen der König glaubte, daß ſie ſich ſeiner annehmen könnten, gelocket

hatte, ließ er ihn, durch ſein Gefolge, er⸗
morden. Dieſer Tod verurſachte in dem
ganzen Reiche eine allgemeine Freude. Die⸗
ſer grauſame und ſtolze Mann hatte überall
mit Härte und Gewaltthätigkeit regieret.
Er hatte niemahls leiden können, daß man
eine Meynung, die der Seinigen zuwider war,
eröffnete, oder ſeinen Anſchlägen etwas in
Weg legte, ohne diejenigen zu Grunde zu
richten, welche den Muth hatten, ſolches zu
thun. Der Haß gegen ihn war auch allge⸗
mein. Dieſes zeigte ſich ſonderlich zu Apa⸗
mea. Denn kaum hatte man daſelbſt Nach⸗
richt von ſeinem Tode, als die ganze Stadt
voll Wuth zuſammen lief, und ſeine Frau und
Kinder ſteinigte.

Nachdem Antiochus in dem Oriente das
Wohl ſeiner Staatsgeſchäffte ſo glücklich
wieder hergeſtellet, und die Statthalterſchaf⸗
ten mit Leuten von Verdienſten, und denen
er am meiſten traute, beſetzet hatte, zog er
ſein Heer noch in Syrien zuſammen, und
legte ſie daſelbſt in die Winter⸗Quartiere.
Er brachte den Reſt des Jahrs zu Antio⸗
chia zu, um mit ſeinen Staats⸗Bedienten,
über die Verrichtungen des künftigen Feld⸗
zugs, fleißig Rath zu halten.

Dieſer Fürſt hatte noch zwo ſehr gefährli⸗
che Unternehmungen auszuführen, um die

Sicher⸗

Sicherheit und Ehre des Syriſchen Reichs völlig wieder herzuſtellen: Die erſte wider den Ptolomäus, um Cele-Syrien wieder zu gewinnen, und die andere wider den Achäus, welcher Klein-Aſien unrechtmäßig beſaß.

Da ſich Ptolomäus Evergetes, beym Anfange der Regierung des Seleucus Callinicus, des ganzen Cele-Syriens bemächtiget hatte, wie ſchon oben geſagt worden: ſo war der König von Aegypten noch in dem Beſitze eines guten Theils dieſer Provinz, und Antiochus hielt dieſe Nachbarſchaft fur ſehr unbequehm.

Was den Achäus betrifft: ſo hat man ſchon geſehen, daß er die Crone, welche man ihm, nach des Seleucus Ceraunus Tode, angetragen, ausgeſchlagen, und dieſelbe auf das Haupt des Antiochus, des rechtmäſigen Erben geſetzet hatte, welcher ihm ſeine Dienſte zu vergelten die Statthalterſchaft über alle Provinzen in Klein-Aſien gegeben hatte. Seine Tapferkeit und gute Aufführung hatte ſie dem Attalus den Könige von Pergamus alle entzogen, welcher ſich derſelben bemächtiget, und ſich darinnen ſchon ziemlich befeſtiget hatte. So viel Glück zog ihm den Neid der Groſſen zu. Das Geſchrey breitete ſich bey Hofe aus, daß er die Crone an

ſich zu ziehen gedächte, und in dieſer Abſicht, mit dem Ptolomäus geheime Bündniſſe unterhielte. Es ſey nun, daß dieſer Verdacht gegründet geweſen, oder nicht: ſo hielt er ſich für verbunden, den böſen Anſchlägen ſeiner Feinde zuvor zu kommen. Er ſetzte die Crone auf, die er zuvor ausgeſchlagen hatte, und ließ ſich zum Könige erklären.

Polyb. B. 4. p. 314. 319. Er ward bald einer von den mächtigſten Fürſten in Aſien, und ein jeder ſuchte mit Eifer mit ihm in ein Bündniß zu treten. Dieſes erwieß ſich ſehr deutlich in einem Kriege, welcher damahls zwiſchen den Rhodiern und Byzantinern, bey Gelegenheit eines Zolls, welchen dieſe auf alle Schiffe, ſo durch die Meerenge giengen, geleget hatten, entſtand. Dieſer Zoll war den Rhodiern, wegen ihres groſſen Handels, den ſie in dem ſchwarzen Meere trieben, ſehr beſchwerlich. Achäus hatte den Byzantinern, die bey ihm auf daß nachdrücklichſte darum angehalten, verſprochen, ihnen zu helfen. Dieſe Nachricht beſtürzte die Rhodier ſowohl als den Pruſias den König von Bithynien, den ſie auf ihre Seite gezogen hatten. In der äuſſerſten Verwirrung, worinnen ſie ſich befanden, fiel ihnen ein Mittel ein, den Achäus von den Byzantinern abzubrin-

gen,

gen, und in ihre Abſichten zu verwickeln. Andromachus ſein Vater, ein Bruder der Laodicea, welche Seleucus geheyrathet hatte, ward noch würklich, als ein Gefangner zu Alexandrien aufbehalten. Sie ſchickten an den Ptolomäus, und lieſſen ſich ſeine Freyheit als eine Gnade ausbitten. Der König, welchem es auch lieb war, den Achäus auf ſeine Seite zu bringen, der ihm wider den Antiochus, mit dem er im Kriege lag, groſſe Dienſte leiſten konnte, gewährte den Rhodiern ihre Bitte, ganz willig, und lieferte den Andromachus ihren Händen ein. Dieſes Geſchenk war dem Achäus ſehr angenehm, machte aber, daß die Byzantiner den Muth ſinken lieſſen. Sie wurden einig, die Sache auf dem vorigen Fuſſe, und den neuen Anſpruch, welcher den Krieg verurſachet hatte, fahren zu laſſen. Alſo wurde der Friede zwiſchen beyden Völkern hergeſtellet, und der ganze Ruhm davon fiel auf den Achäus.

Wider denſelben nun, und wider den Ptolomäus machte ſich Antiochus fertig, ſeine Waffen zu kehren. Dieſes ſind die beyden gefährlichen Kriege, welche er auf dem Halſe hatte, und welche der Vorwurf von den Berathſchlagungen ſeines Rathes waren, um zu wiſſen, welchen von beyden er zuerſt unter-

Im W. J. 3785. vor C. G. 219. Polyb. B. 5. p. 402. 409.

unternehmen ſollte. Nach einer reifen Ueberlegung, beſchloß man, mit dem Zuge wider den Ptolomäus den Anfang zu machen, und alsdenn erſt den Achäus anzugreifen. Man begnügte ſich damahls nur demſelben groſſe Drohungen zu machen, und alle Kriegsvölker hatten Befehl, ſich nach Apamea zu begeben, um wider Cele-Syrien gebraucht zu werden.

In einem Rathe, den man daſelbſt noch vor dem Aufbruche des Kriegsheeres hielt, ſtellte Apollophanes der Leibarzt des Königes vor, daß man einen groſſen Fehler begehen würde, wenn man in Cele-Syrien eindringen, und hinter ſich Seleucien in den Händen der Feinde, und ſo nahe an der Hauptſtadt des Reichs laſſen wollte. Der ganze Rath fiel ſeiner Meynung, wegen der offenbahren Gründe, womit ſie unterſtützet war, bey: Denn dieſe Stadt liegt an eben dem Fluſſe, wo Antiochia liegt, und nur fünf Meilen tiefer, nahe bey der Mündung. Als Ptolomäus Evergetes, wie ſchon gedacht worden iſt, den Einfall that, die Rechte ſeiner Schweſter Berenice zu beſchützen, hatte er dieſe Stadt eingenommen, und eine gute Aegyptiſche Beſatzung hinein gelegt, welche dieſen wichtigen Platz ganze ſieben und zwanzig Jahre behauptet hatte.

Auſſer

Auſſer andern Unbequehmlichkeiten, welche ſie den Einwohnern von Antiocha verurſachte, ſchnitte ſie ihnen die Gemeinſchaft mit dem Meere ab, und warf ihren ganzen Handel. Denn Seleucia lag nahe bey der Mündung des Orontes, und war der Hafen von Antiocha, und dieſe letzte Stadt muſte deswegen viel leiden. Alle dieſe Gründe, welche Apollophanes deutlich und nachdrücklich vortrug, bewegten den König, und ſeinen Rath, ſeinen Plan zu folgen, und die Eröffnung des Feldzuges mit der Belagerung von Seleucia zu machen. Man führte das ganze Kriegsheer davor, ſchloß den Platz ein, eroberte ihn mit Sturm, und jagte alle Aegyptier heraus.

Hierauf gieng Antiochus mit allem Ernſte nach Cele-Syrien, wo ihm Theodotes der Aetolier, welcher von dem Ptolomäus die Regierung darüber erhalten hatte, verſprach, ihm den Beſitz des ganzen Landes einzuräumen. Man hat geſehen, wie tapfer er zuvor das Heer zurück geſchlagen hatte. Dennoch war man mit dem, was er, bey dieſer Gelegenheit gethan hatte, an dem Hofe zu Aegypten nicht zufrieden geweſen. Die, welche den König beherrſchten, hatten ſich von ſeinem Muthe mehr verſpro-

chen,

unternehmen ſollte. Nach einer reifen Ueberlegung, beſchloß man, mit dem Zuge wider den Ptolomäus den Anfang zu machen, und alsdenn erſt den Achäus anzugreifen. Man begnügte ſich damahls nur demſelben groſſe Drohungen zu machen, und alle Kriegsvölker hatten Befehl, ſich nach Apamea zu begeben, um wider Cele-Syrien gebraucht zu werden.

In einem Rathe, den man daſelbſt noch vor dem Aufbruche des Kriegsheeres hielt, ſtellte Apollophanes der Leibarzt des Königes vor, daß man einen groſſen Fehler begehen würde, wenn man in Cele-Syrien eindringen, und hinter ſich Seleucien in den Händen der Feinde, und ſo nahe an der Hauptſtadt des Reichs laſſen wollte. Der ganze Rath fiel ſeiner Meynung, wegen der offenbahren Gründe, womit ſie unterſtützet war, bey: Denn dieſe Stadt liegt an eben dem Fluſſe, wo Antiochia liegt, und nur fünf Meilen tiefer, nahe bey der Mündung. Als Ptolomäus Evergetes, wie ſchon gedacht worden iſt, den Einfall that, die Rechte ſeiner Schweſter Berenice zu beſchützen, hatte er dieſe Stadt eingenommen, und eine gute Aegyptiſche Beſatzung hinein gelegt, welche dieſen wichtigen Platz ganze ſieben und zwanzig Jahre behauptet hatte.

Auſſer

Auſſer andern Unbequehmlichkeiten, welche ſie den Einwohnern von Antiocha verurſachte, ſchnitte ſie ihnen die Gemeinſchaft mit dem Meere ab, und warf ihren ganzen Handel. Denn Seleucia lag nahe bey der Mündung des Orontes, und war der Hafen von Antiocha, und dieſe letzte Stadt muſte deswegen viel leiden. Alle dieſe Gründe, welche Apollophanes deutlich und nachdrücklich vortrug, bewegten den König, und ſeinen Rath, ſeinen Plan zu folgen, und die Eröffnung des Feldzuges mit der Belagerung von Seleucia zu machen. Man führte das ganze Kriegsheer davor, ſchloß den Platz ein, eroberte ihn mit Sturm, und jagte alle Aegyptier heraus.

Hierauf gieng Antiochus mit allem Ernſte nach Cele-Syrien, wo ihm Theodotes der Aetolier, welcher von dem Ptolomäus die Regierung darüber erhalten hatte, verſprach, ihm den Beſitz des ganzen Landes einzuräumen. Man hat geſehen, wie tapfer er zuvor das Heer zurück geſchlagen hatte. Dennoch war man mit dem, was er, bey dieſer Gelegenheit gethan hatte, an dem Hofe zu Aegypten nicht zufrieden geweſen. Die, welche den König beherrſchten, hatten ſich von ſeinem Muthe mehr verſpro-

chen, und ſich eingebildet, daß es bloß an ihm gelegen, noch etwas mehr zu thun. Man ließ ihn nach Alexandrien kommen, von ſeiner Aufführung Rechenſchaft zu geben, und das wenigſte, was man redete, war, daß man ihn um den Kopf bringen wollte. In der That wurde er, als man ſeine Gründe angehöret hatte, frey geſprochen, und in ſeine Statthalterſchaft zurück geſchicket, er aber vergab ihnen das Unrecht nicht, das ſie ihn, durch eine ſo ungerechte Anklage angethan hatten. Er war über dieſen Schimpf ſo empfindlich, daß er beſchloß, ſich deswegen zu rächen.

Die Schwelgerey und Weichlichkeit des Hofes, welche er in der Nähe betrachtet hatte, vermehrten noch ſeinen Zorn und ſeine Rachgierde. Es war ihm unerträglich, dem Eigenſinne ſo ſchlechter und verachtungswürdiger Leute unterwürfig zu ſeyn. In der That kann man ſich nichts ausſchweifenders und abſcheulichers, als das Leben Philopaters, unter ſeiner ganzen Regierung einbilden, und ſein Hof richtete ſich vollkommen nach den Beyſpielen, die er ihn vorlegte. Man glaubt, er habe ſeinen Vater vergiftet, und dieß iſt ſchuld, daß man ihn den Zunahmen Philopater (*) ſpottweiſe gab. Er ließ ſeine

(*) Dieſes Wort bedeutet Liebhaber ſeines Vaters.

ſeine Mutter Berenice, und ſeinen einzigen Bruder Magas öffentlich tödten. Als er ſich von den Leuten, welche ihn einen Rath oder Verdacht geben konnten, befreyet hatte, übergab er ſich den ſchimpflichſten Ergetzlichkeiten, und dachte an nichts mehr, als ſeiner Schwelgerey, und ſeinen viehiſchen und abſcheulichen Leidenſchaften Genüge zu leiſten. Sein Staats-Miniſter war Soſibes, ein Mann der vollkommen geſchickt war, einen Herrn von ſeiner Art zu bedienen, und der auf nichts dachte, als ſich in ſeinem Poſten, es koſte auch was es wolle, zu erhalten. Es iſt leicht zu begreifen, daß an einem ſolchen Hofe die Weiber allmächtig waren.

Theodotes, welcher auf Ehre hielt, konnte ſich nicht entſchlüſſen, dergleichen Leuten unterthan zu ſeyn, und faßte den Entſchluß, einen andern Herrn zu ſuchen, der ſeiner Dienſte würdiger wäre. Kaum war er in ſeine Provinz zurück gekommen, als er ſich der Stadt Tyrus und Ptolomais verſicherte, und ſich für dem König Antiochus erklährte, zu welchen er augenblicklich den Bothen ſchickte, wovon ich geredet habe, um ihn einzuladen, dahin zu kommeu.

Nicolas, einer von des Ptolomäus Generalen, wollte, ob er gleich mit dem

Theo-

Theodotes aus einem Lande war, demſelben, bey ſeinem Abtritte doch nicht nachfolgen, ſondern blieb auf des Ptolomäus Seite, und folgte ſeiner erſten Verbindlichkeit. So bald Theodotes Ptolomais eingenommen hatte, machte ſich Nicolas auf, ihn daſelbſt zu belagern, bemächtigte ſich der Zugänge bey dem Berge Libanon, um den Antiochus, welcher ihn zu befreyen, anrückte, aufzuhalten, und beſchützte ſie auf das äuſſerſte. Endlich war er, durch die Gewalt gezwungeu, dieſelben zu verlaſſen, und Antiochus ſah ſich, durch ſeinen Rückzug Meiſter von Tyrus und Ptolomais, wohin Theodotes ſeine Völker aufnahm.

Er fand in dieſen beyden Plätzen die Magazine, welche Ptolomäus daſelbſt, zum Gebrauche ſeines Kriegsheers hatte anlegen laſſen, und eine Flotte von vierzig Schiffen. Er gab ſeinem Admiral Diognetes die Ober-Aufſicht über dieſe Schiffe, welcher Befehl hatte, ſich vor Peluſium zu begeben, wohin der König auch zu Lande zu gehen willens war, um Aegypten von dieſer Seite anzupacken. Allein, als man ihn unterrichtet hatte, daß dieſes die Jahrszeit wäre, da man das Land durch Eröffnung der Dämme des Nils, überſchwemmte, und es ihm ſodann

un-

unmöglich ſeyn würde in Aegypten einzudringen, verließ er dieſen Vorſatz, und wendete ſeine ganze Macht an, den übrigen Theil von Cele-Syrien wieder zu erobern. Er nahm viele Plätze mit Gewalt ein, andre ergaben ſich ihm: Endlich machte er ſich Meiſter von Damas, der Hauptſtadt dieſer Provinz, nachdem er den Dinon, welcher Befehlshaber davon war, durch eine Kriegsliſt, hintergangen hatte. Polyb. B. 4. c. 15.

Die letzte Verrichtung dieſes Feldzuges, war die Belagerung von Dora, eines See-Platzes, in der Nähe des Berges Carmel. Dieſer Platz war durch ſeine Lage ſo ſtark, und von dem Nicolas ſo befeſtiget worden, daß es ihm unmöglich fiel, denſelben einzunehmen. Er war gezwungen, den Antrag, den man ihm von einem Waffen-Stillſtande von vier Monaten mit dem Ptolomäus that, anzunehmen, und dieſes war ein ehrlicher Vorwand, ſein Kriegsheer nach Seleucia über den Orontes zu führen, wo er ſie in die Winter-Quartiere verlegte. Er gab die Ober-Aufſicht über alle in dieſem Jahre eroberte Länder dem Aetolier Theodotes.

Polyb. B.5.p.409. 415.

Während dieſes Stillſtandes arbeitete man an einem Vergleiche zwiſchen den beyden Cronen, beyde Theile aber ſuchten nichts, als Zeit zu gewinnen. Ptolomäus hatte ſie nöthig, um an den Zubereitungen des Kriegs zu arbeiten, und Antiochus den Achäus zu demüthigen. Dieſer befriedigte ſich nicht mit Klein-Aſien, welches er ſchon beſaß, er wollte den Antiochus noch vom Throne ſtürzen, und ihm alle ſeine Staaten entreiſſen. Es war alſo nöthig, um ſeine Anſchläge zu zerrütten, daß Antiochus nicht auf der Grenze beſchäfftiget, oder in entfernte Eroberungen verwickelt war.

Bey dieſem Vergleiche war der hauptſächlichſte Punct auszumachen, wem Cele-Syrien, Phönicien, Samarien und Judäa, bey der Theilung des Reichs Alexanders, welche unter dem Ptolomäus, Seleucus, Caſſander und Lyſimachus, nach des in der Schlacht bey Ipſus umgebrachten Antigonus Tode, vorgefallen war, erhalten hätte. Ptolomäus machte Anſprüche darauf, weil ſie, durch dieſen Vergleich, ſeinem Aelter-Vater dem Ptolomäus Soter angewieſen worden. Antiochus gab ſeiner ſeits vor, daß Seleucus Nicator dieſe Länder erlanget habe, und ſie

daher

daher ihm, als dem rechtmäßigen Erben, und Nachfolger dieſes Königs, in dem Syriſchen Reiche gehörten. Noch eine andre Schwürigkeit hielt die Gevollmächtigten auf. Ptolomäus wollte den Achäus in dem Vergleiche mit begriffen wiſſen, Antiochus aber ſetzte ſich ausdrücklich dawider, und ſagte, es ſey eine unanſtändige, und himmelſchreyende Sache, daß ein König, wie Ptolomäus, die Parthey von einem Aufrührer nehmen, und ihn in ſeiner Empörung unterſtützen wollte.

Unter dieſen Streitigkeiten, wo niemand nachgeben wollte, verſtrich die Zeit des Stillſtandes, und da man über nichts einig geworden, muſte man von neuen die Zuflucht zu den Waffen nehmen. Nicolas, der Aetolier, hatte bey dem letzten Feldzuge ſo viel Proben ſeiner Treue und Tapferkeit abgeleget, daß ihn Ptolomäus zum oberſten Feldherrn machte. Es ward ihm über alles die Aufſicht aufgetragen, was den Dienſt des Königs in den Provinzen betraf, welche die Urſachen des Kriegs waren. Der Admiral Perigenes gieng mit ſeiner Flotte ins Meer, um ſeiner ſeits dem Feinde Abbruch zu thun. Nicolas wählte Gaza zum Sammelplatze ſeiner Völker. Man hatte daſelbſt aus Aegypten allen nöthigen Vorrath von

Lebensmitteln hingeſchickt. Von dar führte er ſein Kriegsheer auf den Berg Libanon, wo er ſich aller Zugänge, zwiſchen der Strecke von Bergen, und dem Meere, bemächtigte, durch welche Antiochus nothwendigerweiſe gehen muſte. Er war entſchloſſen, ihn daſelbſt zu erwarten, und durch Hülfe des Vortheils, den ihn die bequehmen Poſten, ſo er innen hatte, verſchaffte, aufzuhalten.

Antiochus blieb indeſſen nicht müßig. Er machte zu Waſſer und Lande alle Anſtalt zu einem muthigen Angriffe. Er gab ſeinem Admiral dem Diognetes das Commando über ſeine Flotte, und ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heers zu Lande. Die Flotten begleiteten die Heere von beyden Seiten, ſo daß die ganze Macht beyder Theile, zu Waſſer und Lande, einander bey den Zugängen begegneten, deren ſich Nicolas bemächtiget hatte. Unter der Zeit, da Antiochus den Nicolas zu Lande angriffe, geriethen auch die Flotten in ein Treffen. Die Schlacht fieng ſich alſo zu gleicher Zeit zu Waſſer und zu Lande an. Auf dem Meere war das Glück ziemlich gleich, zu Lande aber war es dem Antiochus günſtig. Er nöthigte den Nicolas, ſich, nach einem Verluſte, von vier tauſend Mann, welche theils getödtet, theils gefan-

gefangen wurden, nach Sidon zurück zu ziehen. Perigenes folgte ihm, mit der ägyptiſchen Flotte nach. Antiochus verfolgte ſie dahin zu Waſſer und Lande, in der Abſicht, ſie daſelbſt zu belagern. Gleichwohl bemerkte er, daß ihm dieſe Eroberung, wegen der groſſen Anzahl der Beſatzung, welche daſelbſt alle Nothwendigkeiten im Ueberfluſſe hatte, zu ſauer werden würde, und beſchloß alſo, keine Belagerung vorzunehmen. Er ſchickte ſeine Flotte nach Tyrus, und gieng nach Galiläa. Nachdem er ſich deſſelben, durch Eroberung vieler Städte, bemächtiget hatte, gieng er über den Jordan, drang in das Land Galaad, und nahm von alle dem Beſitz, was ſonſt das Erbtheil der Stämme Ruben und Gad, und einer Helfte von Manaſſe geweſen war.

Die Witterung war zu rauh, länger im Felde zu bleiben. Er gieng alſo wieder zurück über den Jordan, und ließ das Regiment über Samarien den Hippolochus und Kereas. Dieſen, welche die Parthey des Ptolomäus verlaſſen, und die ſeinige ergriffen hatten, hinterließ er fünf tauſend Mann, das Land im Zaume zu halten. Den übrigen Theil der Völker verſammlete er zu Ptolomais, und verlegte ſie daſelbſt in die Winter-Quartiere.

Im W. J. 3787. vor C. G. 217. Polyb. B. 5. p. 241. 248.

Im Frühjahre rückte man wieder ins Feld. Ptolomäus ließ ſiebenzig tauſend Mann Fußvolk, fünf tauſend Reuterey, und drey und ſiebenzig Elephanten nach Peluſium gehen. Er ſtellte ſich an ihre Spitze, führte ſie durch die Wüſten, welche Aegypten und Paleſtina von einander ſcheidet, und ſchlug ſein Lager zu Raphia, zwiſchen Rhinocorura, und Gaza auf. Daſelbſt begegneten die feindlichen Kriegsheere einander. Des Antiochus ſeines war ein wenig ſtärker zahlreicher, als das andre. Er hatte zwey und ſiebenzig tauſend Mann Fußvolk, ſechs tauſend Reuter, und hundert und zween Elephanten. Er ſchlug ſein Lager gleich Anfangs nur zehn Stadien, und bald darauf nur fünfe von dem Feinde auf. Währender Zeit ſie einander ſo nahe waren, fielen beſtändig unter den Partheyen, wegen des Waſſers, oder der Fütterung, wie auch unter einzelnen Perſonen, die ſich hervorthun wollten, Scharmützel vor.

Eine halbe Meile.

Theodotes, der Aetolier, welcher lange unter den Aegyptiern gedienet hatte, gieng an einem Abende, unter Bedeckung der Finſterniß, und nur von zwo Perſonen begleitet, in ihr Lager. Man hielt ihn für einen Aegyptier. Er gieng durch, und kam bis an das

Zelt des Ptolomäus, in der Abſicht, ihn umzubringen, und den Krieg, durch einen ſo verwegnen Streich, zu endigen. Allein, der König befand ſich nicht daſelbſt. Er ermordet alſo an deſſen Statt ſeinen Leibarzt, verwundete zwo andre Perſonen, und unter dem Lerm und dem Geräuſche, welches dieſe That verurſachte, rettete er ſich, und kam zurück in ſein Lager.

Endlich entſchloſſen ſich die beyden Könige, ihrem Streite ein Ende zu machen, und ſtellten ihre Heere in Schlachtordnung. Sie giengen vor ihren Gliedern, von einem Haufen zum andern, um den Muth ihrer Völker anzufriſchen. Arſinoe, die Schweſter und Gemahlin des Ptolomäus ließ es nicht genug ſeyn, die Soldaten vor der Schlacht aufzumuntern, ſie verließ auch ihren Gemahl nicht, als das Treffen am hitzigſten war. Der Ausgang der Schlacht war, daß Antiochus, der vor der Spitze ſeines rechten Flügels fochte, den linken Flügel der Feinde niederwarf. Allein, unter der Zeit, da er ſich, aus einem unbedachtſamen Eifer, bey dem Nachſetzen erhitzte, brach Ptolomäus, welcher auf dem andern Flügel ein gleiches Glück gehabt hatte, von der Seite in die Mitte des Antiochus, welche unbedecket war, und warf ſie übern Haufen, ehe dieſer Prinz zurück,

rück, und ihr zu Hülfe kommen konnte. Ein alter Kriegs-Bedienter, welcher ſich, wo der Staub aufſtieg, ſchloß daraus, daß die Mitte ihres Heers geſchlagen wäre, und zeigte ſolches dem Antiochus. Ob er nun gleich den Augenblick umkehren ließ, ſo kam er doch zu ſpät, ſeinen Fehler gut zu machen, und fand den ganzen Reſt ſeines Heers übern Haufen geworfen, und in die Flucht geſchlagen. Er muſte ſelbſt darauf an den Rückzug denken. Er zog ſich von Raphia zurück, und erlangte Gaza wieder, nachdem er in dieſer Schlacht zehn tauſend Mann an Todten, und vier tauſend an Gefangenen, verlohren hatte. Als er ſich hierdurch, auſſer dem Stande ſahe, wider den Ptolomäus im Felde zu bleiben, verließ er alle ſeine Eroberungen, und verſammlete zu Antiocha alles, was er von dem Ueberreſte ſeines Heers zuſammen bringen konnte. Dieſe Schlacht bey Raphia, fiel mit der zu gleicher Zeit vor, wo Hannibal den Conſul Flaminius, an dem Ufer des Thraſymener-Sees in Hetrurien ſchlug.

Nach dem Rückzuge des Antiochus, eilten alle Völker von Cele-Syrien und Paleſtina, ſich an den Ptolomäus zu ergeben. Da ſie ſchon lange Zeit den Aegyptiern unterthänig geweſen waren, ſo wollten ſie lie-

der ihren alten Herrn, als den Antiochus haben. Der Hof des Ueberwinders ward bald mit Abgeordneten aus allen Städten angefüllt, welche ihre Unterthänigkeit zu bezeigen, und Geſchenke zu bringen, ankamen. Unter andern waren auch welche aus Judäa da. Sie wurden alle wohl aufgenommen.

Ptolomäus wollte eine Reiſe in die Provinzen thun, welche er wieder erobert hatte. Maccab. B. 3. c. 1. Unter den Plätzen, die er beſuchte, war auch Jeruſalem. Er ſah daſelbſt (*) den Tempel. Er brachte darinnen ſelbſt dem GOtt Iſraels Opfer dar, und gab daſelbſt anſehnliche Gaben und Geſchenke. Allein, da er ſich nicht befriedigte, demſelben von dem äuſſern Hofe aus zu ſehen, über welchen zu gehen keinem einzigen Heyden erlaubt war: ſo wollte er mit Gewalt in das Heiligthum, und bis an den allerheiligſten Ort eindringen, wohin niemand, als der Hohe-Prieſter ein-

(*) Das dritte Buch der Maccabäer, woraus dieſe Geſchichte genommen iſt, iſt in der Kirche in die Zahl der canoniſchen Bücher nicht aufgenommen, ſo wenig als das vierte. Nach der Ordnung der Zeit kommen ſie vor den beyden erſtern. Herr Prideaux ſagt, es ſey unzweifelhaft, daß der Grund der Geſchichte wahr ſey, ob gleich der Scribent einige Umſtände durch fabelhafte Erzählungen verändert hätte.

einmahl des Jahrs, an dem groſſen Tage der Verſöhnung, eingehen durfte. Das Geräuſch, ſo ſich deswegen ausbreitete, erregte einen groſſen Aufſtand. Der Hohe-Prieſter ſtellte ihm die Heiligkeit des Orts, und das ausdrückliche Geſetz GOttes vor, welches ihm den Eingang dazu verböthe. Die Prieſter und Leviten verſammleten ſich, um ſich ihm zu widerſetzen, und das Volk, um ihn zu beſchwören, ſolches nicht zu thun. Ueberall hörte man nichts, als ein klägliches Geſchrey, welches die Vorſtellung von der Entheiligung des Tempels dem Volke abnöthigte, und überall hob man die Hände gen Himmel und bath GOtt, ſolches zu verhüten. Allein, weit gefehlt, daß alle dieſe Widerſetzungen den König aufgehalten hätten. Sie dienten zu nichts, als ſein Verlangen, ſeine Neugierigkeit zu vergnügen, mehr anzufeuern. Er drang bis in den andern Hof, und als er ſich fertig machte, weiter zu gehen, und in den Tempel ſelbſt einzudringen, ſchlug ihn GOtt mit einem plötzlichen Schrecken, welches ihn in ſolche Verwirrung brachte, daß man ihn halb todt wegtragen muſte. Er verließ die Stadt, mit einem Herzen voller Wuth gegen das jüdiſche Volk, wegen des Zufalls, der ihm begegnet war, und bedrohte ſie öffentlich, ſich

des-

deswegen zu rächen. Er that es in der That, und erregte das folgende Jahr, eine grauſame Verfolgung, ſonderlich wider die Jůden von Alexandria, welche er zwingen wollte, falſche Götter anzubethen.

So bald Antiochus, nach der Schlacht bey Raphia, zu Antiochien angekommen war, ſchickte er eine Geſandſchaft an den Ptolomäus, den Frieden zu erbitten. Dasjenige, was ihn zu dieſer Aufführung bewog, war das Mißtrauen, welches er in ſeine Völker ſetzte: Denn er ward gewahr, daß ſein Anſehen, ſeit der letzten Niederlage ſehr gefallen war. Ueberdieſes, war es Zeit, an den Achäus zu denken, und den ſtarken Fortgang ſeiner Eroberungen zu hemmen, welcher täglich anſehnlicher ward. Um der Gefahr, welche ihn von dieſer Seite bedrohte, zuvorzukommen, ſah er kein beſſer Mittel ein, als mit dem Ptolomäus Friede zu machen, es koſte auch, was es wolle, aus Furcht, zween ſo mächtige Feinde auf einmahl auf dem Halſe zu haben, die, wenn ſie ihn von beyden Seiten anfielen, ihn unfehlbar endlich ſtürzen würden. Er gab alſo ſeinen Geſandten völlige Gewalt, dem Ptolomäus die Provinzen abzutreten, um welche ſie uneinig waren, nehmlich ganz Cele-Syrien und

Polyb. B. 5. p. 428. Juſtin. B. 30. c. 1. Hieron in Daniel c. 11.

und Palestina. Cele-Syrien begreifft das ganze Theil von Syrien in ſich, welches zwiſchen den Gebürgen des Libanons, und den Gebürgen des Anti-Libanons liegt, und Paleſtina das ganze Land, welches vormahls das Erbtheil der Kinder Iſrael war; was aber zwiſchen dieſen beyden Provinzen innen lag, war die Gegend, welche die Griechen Phönicien nennten. Dieſes ganze Land, beſchloß Antiochus an den König von Aegypten abzutreten, um den Frieden, bey dieſen Umſtänden, zu erkaufen, weil er lieber einen Theil ſeiner Staaten abtreten, als ſich in Gefahr ſetzen wollte, ſie alle zu verliehren. Man beſchloß alſo einen Stillſtand auf ein Jahr, und ehe dieſes noch zu Ende gieng, wurde der Friede, auf den angegebenen Fuß, gemacht. Ptolomäus, welcher ſich ſeinen Sieg hätte zu Nutze, und eine Eroberung von dem ganzen Syriſchen Reiche machen können, ſehnte ſich auch ſeinerſeits, den Krieg zu endigen, um ſich ganz allein und ungeſtört den Ergetzlichkeiten zu überlaſſen. Das Volk, welchem ſeine Weichlichkeit und Niederträchtigkeit bewuſt war, konnte nicht begreifen, wie er bey ſeinen Waffen ſo glücklich geweſen, und zu gleicher Zeit wuſte es ihm ſchlechten Dank, als es ihn einen Frieden ſchlieſſen ſah, durch welchen er ſich die

Hände

Hånde band. Das Mißvergnůgen, ſo man hierůber ſchőpfte, war die Haupt-Quelle der Unordnungen, welche endlich in Aegypten in einen őffentlichen Aufruhr ausbrachen: ſo daß Ptolomåus, der einen auswårtigen Krieg vermeiden wollte, ſich mitten in ſeinen eignen Staaten einen zuzog.

Im W. J. 3788. vor C. G. 216. Polyb. B. 5. p. 444.

Nachdem Antiochus mit dem Ptolomåus Friede gemacht hatte, richtete er alle ſeine Sorgen auf den Krieg wider den Achåus, und machte alle Anſtalten, denſelben anzufangen. Er gieng endlich ůber den Berg Taurus, und brach in Klein-Aſien ein, um ſolches wieder zu bezwingen. Er machte einen Bund mit dem Attalus, den Kőnig von Pergamus, krafft deſſen, ſie beyde ihre Macht wider ihren allgemeinen Feind vereinigten. Sie trieben ihn ſo in die Enge, daß er ihnen das Feld ůberließ, und ſich in Sardes einſchloß. Antiochus fieng es an, zu belagern. Achåus hielt es långer, als ein Jahr aus. Er that őftere Ausfålle, und an dem Fuſſe der Mauern dieſer Stadt fielen håufige Scharmůtzel vor. Endlich gieng die Stadt, durch eine Liſt des Ligoras, eines Befehlshabers des Antiochus, ůber. Achåus zog ſich in das Schloß zurůck, und wehrte ſich allda noch, als er von zween Cre-

tiſchen

tiſchen Verräthern ausgeliefert ward. Dieſe Geſchichte verdienet erzählet zu werden, und beſtätiget die Wahrheit des Sprichworts, da man ſagte, daß die (*) **Creter Lügner und Betrüger wären.**

Polyb. B.8.p.522. 531. Ptolomäus Philopater hat mit dem Achäus ein Bündniß gemacht, und war ſehr erzürnt, als er ihn auf dem Schloſſe zu Sardes ſo eingeſchloſſen ſah. Er trug dem Soſibes die Sorge auf, ihn daraus zu befreyen, es koſte auch, was es wolle. Damahls lebte an dem Hofe des Ptolomäus ein ſehr verſchlagener Creter, mit Nahmen Bolis, welcher lange zu Sardes gewohnet hatte. Soſibes zog ihn zu rathe, und fragte ihn, ob er kein Mittel wüſte, die Flucht des Achäus glücklich zu befördern. Der Creter bath ſich Zeit aus, um darauf zu denken, und als er wieder zu dem Soſibes kam, erboth er ſich, die Sache zu unternehmen, und erklährte ihm die Art, wie er es anfangen wollte. Er ſagte ihm, daß er einen ſehr vertrauten Freund hätte, der zugleich ſein naher Anverwandter, mit Nahmen Cambyles wäre, und als Hauptmann unter

(*) Κρῆτες ἀεὶ ψευδεῖς κακὰ θηρία. Der Heil. Paulus in Br. an den Titum, c. 1. v. 12.

unter den Cretiſchen Truppen, in des Antiochus Dienſten ſtünde; daß er itzo auf einer Schantze hinter dem Schloſſe von Sardes commandirte, und daß er ihn bewegen wollte, den Achäus von dieſer Seite fliehen zu laſſen. Sein Plan ward gebilliget. Man ſchickte ihn ſchleunigſt nach Sardes, um denſelben auszuführen, und bezahlte ihm zehn Talente zu ſeinen Nothwendigkeiten, mit Verſprechen, daß er, bey einem glücklichen Ausgange, eine noch weit anſehnlichere Summe erhalten ſollte. Nach ſeiner Ankunft entdeckte er dem Cambyles die ganze Sache. Dieſe beyden Unglückſeligen wurden einig, um deſto mehr Nutzen daraus zu ziehen, dem Antiochus ihren Anſchlag zu entdecken. Sie erbothen ſich gegen dieſen Fürſten, wie ſie ſchon beſchloſſen hatten, ihre Rolle ſo wohl zu ſpielen, daß ſie den Achäus, an ſtatt zu ſeiner Rettung behülflich zu ſeyn, ihm zuführen wollten, wofür ſie ſich eine anſehnliche Belohnung verſprächen, welche ſie ſo wohl, als die zehn Talente, ſo Bolis ſchon erhalten, unter ſich zu theilen geſonnen wären.

zehn tauſend Thaler.

Antiochus erfreute ſich ſehr über dieſe Entdeckung, und verſprach ihnen eine genungſame Belohnung, um ſie zu Leiſtung eines ſo wichtigen Dienſtes, zu verbinden. Bolis

Im W. J. 3789. vor C. G. 215.

Bolis kam durch Vermittelung des Cambyles, ohne Mühe in das Schloß, wo ihm, die glaubwürdigen Briefe, ſo er von dem Soſibes und andern Freunden des Achäus aufweiſen konnte, das völlige Vertrauen dieſes unglücklichen Fürſten zu wege brachten. Er vertraute ſich den Händen dieſer beyden Verräther, welche ſich ſeiner, ſo bald er aus dem Schloſſe war, bemächtigten, und ihn dem Antiochus überlieferten. Er ließ ihn alſobald den Kopf abſchlagen, und endigte hierdurch dieſen Krieg in Aſien. Denn ſo bald diejenigen, welche in dem Schloſſe noch Widerſtand thaten, des Achäus Tod erfuhren, ergaben ſie ſich, und wenig Zeit darauf thaten alle andre Plätze der Provinzen in Aſien desgleichen.

Aufrührer haben ſelten ein glückliches Ende: Und obgleich die Untreue dieſer Verräther Abſcheu und Unwillen erwecket, ſo iſt man doch nicht geneigt, das unglückliche Schickſal des Achäus zu beklagen, welcher ſich deſſelben, durch ſeine Treuloſigkeit gegen ſeinen Fürſten, würdig gemacht hatte.

Polyb. B. 5. p. 444. Um dieſe Zeit ungefehr brach das Mißvergnügen der Aegyptier wider den Philopater aus. Polybius ſagt, daß es einen bürgerlichen Krieg verurſachet; Allein,

weder

weder er, noch ein andrer erzählet die Sache umſtändlich.

Man lieſet auch in dem Titus Livius, daß die Römer einige Jahre darauf Abgeordnete an den Ptolomäus, und die Cleopatra geſchicket, welches, ohne Zweifel diejenige iſt, welche zuvor Arſinoe genennet worden, um ihre alte Freundſchaft und Verbindung mit Aegypten zu erneuern. Sie brachten dem Könige einen langen Rock, und einen Leib-Rock von Purpur, und einen elfenbeinernen Stuhl, (*) der Königin aber einen geſtickten Rock, und eine Schärpe von Purpur zum Geſchenke. Dergleichen Geſchenke geben uns die glückliche Einfalt zu erkennen, welche damahls bey den Römern herrſchte.

Im w. J. 3794. vor C. G. 210. Liv. B. 27. n. 4.

Damahls erhielt Philopater von der Arſinoe (**) ſeiner Gemahlin und Schweſter, einen Sohn, welcher Ptolomäus Epiphanes, genennet wurde, und ihm in ſeinem fünften Jahre nachfolgte. Das ganze Reich bezeigte über dieſe Geburt eine groſſe Freude.

Im w. J. 3795. vor C. G. 209. Juſtin. B. 30. c. 4.

(*) Dieſer war zu Rom nur Leuten vom erſten Range erlaubt.

(**) Juſtin nennet ſie Euridice. Wo er ſich nicht irret: ſo hatte dieſe Königin drey Nahmen: Arſinoe, Cleopatra, und Euridice. Cleopatra aber war ein allgemeiner Nahme der Königinnen von Aegypten, wie Ptolomäus bey den Königen.

Freude. Unter allen Provinzen that ſich Syrien beſonders hervor, und die Anſehnlichſten des Landes giengen deswegen mit dem prächtigſten Aufzuge nach Alexandrien. Joſeph, von dem ich anderwerts geredet, war General-Einnehmer in dieſen Provinzen. Dieſen verhinderte ſein hohes Alter, die Reiſe ſelbſt vorzunehmen, er ſchickte alſo an ſeine Stelle, den jüngſten ſeiner Söhne, mit Nahmen **Hircan**, welcher viel Verſtand und Anmuth in ſeinen Handlungen hatte. Der König und die Königin nahmen ihn ſehr gnädig auf, und erwieſen ihm die Ehre, ihn an ihrer Tafel mit ſpeiſen zu laſſen. Bey einem von dieſen Gaſtmahlen verachteten ihn die Gäſte, als einen jungen Menſchen, ohne Verſtand und Erfahrung, und legten von dem Fleiſche, ſo ſie gegeſſen hatten alle Knochen vor ihn. Ein Narr, welcher durch ſeine witzigen Reden, den König zu lachen machte, ſagte: „Ew. „Majeſtät ſehen die Menge Knochen, die „vor dem **Hircan** liegen, und können daraus „urtheilen, auf was vor Art ſein Vater ganz „Syrien abnaget.“ Dieſe Worte brachten den König zum Lachen, und er fragte den **Hircan**, woher es käme, daß eine ſo groſſe Menge Knochen vor ihm läge. „Ew. „Majeſtät, ſprach er, müſſen ſich darüber

„nicht

„nicht wundern. Denn die Hunde freſſen „die Knochen mit dem Fleiſche, wie ſie ſehen, „daß diejenigen gethan haben, die an Ew. „Majeſtät Tafel ſind (wobey er auf die andern zeigte:) „Die Menſchen aber begnügen „ſich, nur das Fleiſch zu eſſen, und laſſen die „Knochen liegen, wie ich gethan habe.“ Die Spötter wurden alſo verſpottet, und blieben ſtumm, und verwirret. Als der Tag, da die Geſchenke ſollten überreichet werden, angebrochen war, hatte **Hircan** das Geſchrey ausgebreitet, daß er nur fünf Talente zu geben hätte. Man vermuthete alſo, daß er von dem Könige ſehr ungnädig würde aufgenommen werden, und machte ſich ſchon im Voraus damit luſtig. Die größten Geſchenke, welche die andern machten, beliefen ſich nicht über zwanzig Talente. Allein, **Hircan** überreichte dem Könige hundert wohlgewachſene und wohlbekleidete Jünglinge, die er gekauffet hatte, wovon ihm ein jeder ein Talent darbrachte, der Königin aber hundert junge und reichlich geſchmückte Mägdchen, wovon jede dieſer Fürſtin ein gleiches Geſchenk vorlegte. Der ganze Hof erſtaunte, über eine ſo auſſerordentliche, groſſe und verwundrungswürdige Pracht. Der König und die Königin überhäuften den **Hircan**

fünftauſend Thaler.

zwanzigtauſend Thaler.

mit Merkmahlen ihrer Freundſchaft und Gnade, und ſchickten ihn ſo zurück.

Im W. J. 3797. vor C. G. 207. Juſtin. B. 30. c. 1. u. f. Polyb. in Excerpt. Valeſ. B. 15. u. 16.

Philopater hatte ſich, nach dem berühmten Siege, den er bey Raphia über den Antiochus davon trug, allen Arten des Vergnügens und der Ausſchweifung überlaſſen. Agathoclea, ſeine Beyſchläferin, Agathocles, der Bruder dieſer Beyſchläferin, und ihre Mutter beherrſchten ihn ganz und gar. Das Spiel, die Uebermaſſe im Weine, und die allerſchimpflichſten Unordnungen, machten ſeine ganze Beſchäftigung aus. Er brachte die Nächte in Wollüſten, und die Tage mit den liederlichſten Feſten zu. Er vergaß gänzlich, daß er König war, und an ſtatt ſich auf die Regierung ſeines Reichs zu legen, machte er ſich eine Ehre daraus, die Muſik anzuordnen, und ſelbſt auf Inſtrumenten zu ſpielen. Die Weiber hatten über alles zu befehlen. Sie (*) alleine vergaben Bedienungen, Commando, und Statthalterſchaften, und niemand hatte weniger Gewalt in dem Reiche, als der König ſelbſt. Soſibes, ein alter verſchlagener Miniſter, welcher

(*) Tribunatus, praefecturas & ducatus mulieres ordinabant; nec quisquam in regno ſuo minus, quam ipſe Rex, poterat, JVSTIN.

welcher unter drey Regierungen gedienet hatte, beſorgte die Angelegenheiten des Staats, worinnen ihn ſeine lange Erfahrung ſehr geſchickt gemacht, nicht ganz und gar, wie er wollte, ſondern wie es ihm die Lieblinge erlaubten: Und er war laſterhaft genung, dem ungerechteſten Verlangen eines verderbten Fürſten und ſeiner nichtswürdigen Lieblinge blindlings zu folgen.

Arſinoe, die Schweſter und Gemahlin des Königs hatte nicht die geringſte Gewalt am Hofe. Die Lieblinge, und die Miniſter hatten weder Hochachtung noch Ehrerbietung für ſie. Sie hatten ihrerſeits nicht Gedult genung, alles zu leiden, ohne ſich zu beklagen. Man ward ihrer Klagen überdrüßig. Der König und die Perſonen, die ihn beherrſchten, befahlen dem Soſibes, ſie davon zu befreyen. Er that es, und bediente ſich hierzu eines Menſchen, mit Nahmen Philammon, der vermuthlich, mit einem ſo grauſamen und barbariſchen Morde nicht ſein erſtes Probeſtück machen mochte.

Liv. B. 27. c. 4.

Dieſe letzte Handlung, welche zu ſo vielen andern hinzu kam, mißfiel dem Volke ſo ſehr, daß Soſibes, noch vor dem Tode des Königs, gezwungen ward, ſeine Bedienung zu verlaſſen. Man machte den Tlepolemes, einen jungen Menſchen vom Stande, zu

ſeinem Nachfolger, welcher ſich, bey dem Kriegsheere, durch ſeine Tapferkeit und Klugheit hervorgethan hatte. Er hatte alle Stimmen in einem groſſen Rathe, der wegen dieſer Wahl gehalten wurde. Soſibes, überreichte ihn das Siegel des Königs in die Hände, welches das Kennzeichen ſeiner Bedienung war. Tlepolemes verwaltete dieſelben, und regierte alle Angelegenheiten des Reichs, ſo lange der König lebte. Allein, obgleich dieſes ein ſehr kurzes Ziel war, ſo gab er doch nur allzuſehr zu erkennen, daß es ihm an den nöthigſten Eigenſchaften fehlte, ſich in einer ſo groſſen Bedienung würdig zu erhalten. Er hatte weder die Erfahrung, noch die Geſchicklichkeit, noch den Fleiß ſeines Vorfahren: Da er die Beſorgung der Cammer-Güter hatte, und alle Gnadenbezeugungen des Königs, und alle Bezahlungen durch ſeine Hände giengen: ſo gab ſich, wie es zu geſchehen pflegt, alle Welt Mühe, ihm aufzuwarten. Er war ſehr freygebig, aber, ohne Wahl und Ueberlegung, und faſt allzeit gegen diejenigen, die an ſeinen Ergetzlichkeiten Theil hatten. Die übertriebenen Lobeserhebungen der Schmeichler, welche ihn beſtändig umringten, überredeten ihn, daß er, durch ſeine Verdienſte, über alle andre erhoben wäre. Er nahm eine ſtolze

Mine an; Ergab ſich der Pracht, und der Verſchwendung, und machte ſich endlich bey aller Welt unerträglich.

Die Kriege im Oriente ſind ſchuld, daß ich die Erzehlung von dem, was unter der Zeit in Griechenland vorgefallen iſt, unterbrochen habe. Itzo will ich ſie wieder vornehmen.

§. II.

Die Aetolier erklären ſich wider die Achaier. Schlacht bey Caphyes geht durch den Aratus verlohren. Die Achaier nehmen ihre Zuflucht zu dem Philippus, der ihre Beſchützung über ſich nimmt. Unruhen zu Lacedämon. Trauriger Tod des Cleomenes in Aegypten. Man erwählet zween Könige zu Lacedämon. Dieſe Republik vereiniget ſich mit den Aetoliern.

Die Aetolier waren ſonderlich in den Zeiten, wovon wir reden, ein ſehr mächtiges Volk in Griechenland geworden. Ihre erſte Herrſchaft erſtreckt ſich von

Strabo. B. 10. p. 450. Polyb. 331. u. 746. Pauſan. B. 10. p. 650.

von dem Fluſſe Achelous an, bis an die Meer-enge des Golfs von Corinth, und bis zu den Locriern, welche den Zunahmen der Ozoler führten. Mit der Zeit aber hatten ſie ſich vieler Städte in Acarnanien, Theſſalien und andern benachbarten Gegenden bemächtiget. Sie lebten bey nahe, auf dem Lande, wie die Seeräuber, zur See, nehmlich vom Raube und Streifereyen. Da ſie einzig und allein auf den Gewinn aufmerkſam waren: ſo fanden ſie darinnen weder etwas ſchändliches noch unerlaubtes; Sie kannten weder die Geſetze des Friedens, noch des Krieges. Sie waren in den Beſchwerlichkeiten abgehärtet, und in Schlachten unerſchrocken. Sonderlich thaten ſie ſich in dem Kriege wider die Gallier hervor, welche einen Einfall in Griechenland thaten, und erwieſen ſich als eifrige Vertheidiger der allgemeinen Freyheit, wider die Macedonier. Das Wachsthum ihrer Macht hatte ſie trotzig und unhöflich gemacht. Dieſer Trotz zeigte ſich ſonderlich in der Antwort, welche ſie den Römern gaben, als dieſe Geſandten zu ihnen ſchickten, und ihnen befehlen lieſſen, Acarnanien in Ruhe zu laſſen. Sie bezeigten, wenn wir dem Trojus Pompejus, oder ſeinem Verkürzer dem Juſtin glauben dürfen, die äuſſerſte Verachtung ge-

Juſtin. B. 28. c. 2.

gen

gen Rom. Sie ſagten, daß es ſeinem Urſprunge nach, eine ſchimpfliche Freyſtadt der Spitzbuben und Straſſen-Räuber ſey, welche auf einem Bruder-Mord gegründet und erbauet worden, und, durch eine Verſammlung von Weibern, die man mit Gewalt ihren Eltern entriſſen, angewachſen wäre. Sie ſetzten hinzu, daß ſich die Aetolier allzeit in Griechenland ſo ſehr, durch ihrem Muth, als durch ihren Adel hervor gethan, daß ſie ſich weder vor dem Philippus, noch vor Alexandern ſeinem Sohn gefürchtet, und daß ſie ſich zu der Zeit, da die ganze Welt vor dieſem erzittert, unterſtanden hätten, ſeine Befehle und Verordnungen zu verwerfen. Daß ſich alſo die Römer in Acht nehmen ſollten, diejenigen Waffen zu reitzen, durch welche man die Gallier ausgerottet, und die Macedonier verachtet hätte. Aus dieſen Zügen kann man ſich einen Begriff von der Gemüthsart der Aetolier machen, von welchen man in der Folge viel hören wird.

Seit dem Cleomenes von Sparta ſein Reich verlohren, und Antigonus, durch den Sieg, den er bey Selaſia davon getragen, den Frieden in Griechenland, auf einige Art, hergeſtellet hatte, hatten die Völker im Peloponnes, welche von den erſten Kriegen

Polyb. B. 4. p. 278. 292. Plut. im Orat. p. 1049.

ermüdet waren, und ſich einbildeten, daß der gegenwärtige Zuſtand der Sachen beſtändig fort dauern würde, die Waffen und das Kriegs-Handwerk gantz und gar verabſäumet. Dieſe Unempfindlichkeit dachten ſich die Aetolier zu Nutze zu machen. Der Friede war ihnen unerträglich. Sie ſahen ſich bey demſelben genöthiget, auf ihre Unkoſten zu leben, da ſie ſich doch blos vom Raube zu erhalten, gewöhnet hatten. Antigonus hatte ſie bisher in der Furcht erhalten, und verhindert, wider ihre Nachbarn etwas zu unternehmen: Allein, nach ſeinem Tode, verachteten ſie die Jugend des Philippus, fielen mit gewaffneter Hand in den Peloponnes ein, und verheerten die Ländereyen der Meſſenier. Aratus ward über dieſe Frechheit und Treuloſigkeit heftig aufgebracht. Er ſah, daß Timoxenes, welcher damahls oberſter Feldherr der Achaier war, nur Zeit zu gewinnen ſuchte, weil ſein Jahr bereits zu Ende gieng. Da er nun auf das folgende Jahr zu ſeinem Nachfolger ernennet war, trat er ſein Generalat um fünf Tage eher an, um den Meſſeniern zu Hülfe zu eilen. Als er daher die Achaier, deren Muth und Kräfte, durch die Ruhe, und den Müßiggang bisher geſchwächet worden, verſammlet hatte, ward er bey Caphies in einer groſſen Schlacht,

Im w. J. 3783. vor C. G. 221.

Schlacht, welche daſelbſt vorfiel, geſchlagen.

Man ſchob die Schuld dieſer Niederlage, und zwar nicht ohne Grund, auf den Aratus. Er bemühte ſich, zu erweiſen, daß der Verluſt, den man ihm beymaß, nicht, durch ſein Verſehen, erfolget ſey. Uebrigens bath er um Vergebung, wenn er ja die Pflicht eines guten Feldherrn in etwas verabſäumet hätte, und hielt an, ſeine Handlungen, mit weniger Schärfe, als Nachſicht zu unterſuchen. Dieſe Beſcheidenheit veränderte die Herzen der ganzen Verſammlung. Ihre Wuth kehrte ſich wider ſeine Ankläger, und man bediente ſich hernach nur ſeiner Rathſchläge in allen, was man unternehmen wollte. Allein, das Andenken der Niederlage, die er erlitten hatte, ſchwächte ſeinen Muth um ein merkliches. Er führte ſich mehr, als ein weiſer Bürger, als ein groſſer Feldherr auf, und ob ihm gleich die Aetolier öfters groſſe Blöße gaben: ſo machte er ſich doch die Umſtände nicht zu Nutze, und ließ ſie faſt ungeſtraft das ganze Land verwüſten.

Die Achaier ſahen ſich alſo genöthiget, ſich nach Macedonien umzuſehen, und den König Philippus zu Hülfe zu rufen, in der Hoffnung, daß er ihnen, wegen der Neigung

und des Vertrauens, ſo er auf den Aratus geworfen hatte, günſtig ſeyn würde. In der That hatte Antigonus bey ſeinem Tode, dem Philippus vor allen Dingen anbefohlen, ſich zu dem Aratus zu halten, und ſich nach ſeinem Rathe zu richten, wenn er mit den Achaiern in Handlungen gerathen würde. Einige Zeit zuvor hatte er ihn in den Peloponnes geſchicket, damit er unter ſeiner Aufſicht und Anführung möchte erzogen werden. Aratus empfieng ihn ſo wohl, als ihn nur möglich war, begegnete ihm mit aller der Achtbarkeit, die ſein Stand erforderte, und gab ſich Mühe, ihm alle Grundſätze und edle Meynungen einzuflöſſen, welche ihn zu einer ſo weiſen Regierung, eines ſo groſſen Reichs, als das ihm beſtimmte, war, fähig machen konnten. Alſo war dieſer junge Prinz ganz voller Liebe gegen den Aratus, und mit der beſten Gemüthsverfaſſung gegen Griechenlands Vortheile, nach Macedonien zurück gekehret.

Die Hofleute aber, deren Vortheil es mit ſich brachte, einen Mann, von ſo bekannter Redlichkeit, als Aratus war, zu entfernen, um ſich des Herzens des jungen Fürſten allein zu bemächtigen, machten ihn bey ihm verdächtig, und bewegten ihn, daß er ſich öffentlich wider ihn erklährte. Nichts deſto-

weniger,

weniger ſah er bald darauf ein, daß man ihn betrogen hatte, und beſtrafte die Ankläger ſehr ernſtlich, als welches das einzige Mittel iſt, die Verläumdung auf ewig von den Fürſten zu entfernen, welche der Mangel der Strafe, und bisweilen die Belohnung verwegen macht, und wider die meiſten rechtſchaffenen Leute waffnet. **Philippus** wandte dem **Aratus** ſein völliges Vertrauen wieder zu, und beſchloß, ſich blos, nach ſeinem Rathe aufzuführen. Man ward dieſes bey verſchiednen Vorfällen innen, beſonders aber bey den Angelegenheiten von **Lacedämon**. Dieſe unglückliche Stadt ward, durch beſtändige Empörungen, beunruhiget. In einer von dieſen Unruhen, tödete man einen Ober-Aufſeher, und mit ihn viele Bürger, weil ſie es mit dem **Philippus** hielten. Als dieſer Prinz von **Macedonien** angekommen war, hörte er die **Spartaniſchen** Abgeſandten zu **Tegea**, wohin er ſie beſchieden hatte. In dem Rathe waren viele der Meynung, daß man mit dieſer Stadt ſo umgehen ſollte, wie **Alexander** mit **Theben** umgegangen war. Er verwarf dieſen Vortrag mit Abſcheu, und begnügte ſich, die vornehmſten Anführer des Aufruhrs zu beſtrafen. Man bewunderte dieſe Mäßigung und Weisheit bey einem jungen Könige, der

Polyb. p. 292. 294.

nur

nur ſiebzehn Jahre alt war, und zweifelten nicht, daß man dieſes, als eine Würkung von den weiſen Lehren des Aratus anſehen müſte. Er machte ſich dieſelben nicht allzeit ſo zu Nutze.

Polyb. B. 4. p. 294. 299. Als er zu Corinth angekommen war, vernahm er die Klagen vieler Städte wider die Aetolier, und, nach einer allgemeinen Einwilligung ward ihnen der Krieg angekündiget. Dieſes nennt man den Krieg der Verbundnen. Er fieng ſich ungefehr um dieſe Zeit an, als Hannibal Sagunt zu belagern dachte. Dieſer Rathſchluß ward an alle Städte herum geſchicket, und in der allgemeinen Verſammlung der Achaier beſtätiget. Die Aetolier machten ſich ihrerſeits zum Kriege geſchickt, und ſtellten den Scopas an ihre Spitze, den vornehmſten Urheber der Unruhen, die ſie erreget, und der Gewaltthätigkeiten, die ſie begangen hatten. Philippus führte ſeine Völker nach Macedonien zurück, und arbeitete während der Winter-Quartiere, auf das ernſthafteſte an den Vorbereitungen zum Kriege. Er dachte ſich, durch die Hülfe der Verbundnen zu verſtärken, wovon ſich doch wenige ſeinen Abſichten gemäß aufführten, und ihre Verzögerung, durch falſche Vorwendungen beſchönigten. Er ſchickte alſo an den König Ptolomäus,

lomäus, und ließ ihn bitten, daß er den Aetoliern weder mit Volke, noch mit Gelde beyſtehen möchte.

Cleomenes war gegenwärtig in Aegypten: Allein, da an dieſem Hofe eine abſcheuliche Frechheit herrſchete, und der König ſich mit nichts, als Ergetzlichkeiten und Wollüſten beſchäftigte: ſo führte er daſelbſt ein ſehr trauriges Leben. Dennoch unterließ Ptolomäus, bey dem Anfange ſeiner Regierung nicht, ſich des Cleomenes zu bedienen. Denn als er ſich vor ſeinem Bruder Magas fürchtete, welcher, wegen ſeiner Mutter viel Anſehen und Gewalt bey den Kriegsleuten hatte, verſtattete er dem Cleomenes einen nähern Zutritt, und nahm ihn in ſeinen geheimen Rath auf, wo er auf Mittel bedacht war, ſich ſeines Bruders zu entledigen. Der einzige Cleomenes ſetzte ſich dawider. Er ſtellte vor, daß ein König keine Miniſter haben könnte, die ſeine Dienſte mit gröſſerer Liebe verrichteten, die mehr verbunden wären, ihm zu helfen, und die ſchwehre Laſt des Reichs zu tragen, als ſeine eignen Brüder. Dieſe Meynung behielt damahls die Oberhand. Allein, bald darauf, kam Ptolomäus wieder auf ſeine alte Furcht, und auf ſein Mißtrauen. Er glaubte, ſich nicht eher davon befreyen zu können, als wenn

Im W. J. 3784. vor C. G. 220. Plut. in Cleom. p. 820. 823.

wenn er demjenigen das Leben nähme, der daran Urſache war. Alsdenn hielt er ſich für ſicher, und ſchmeichelte ſich, daß er weder in- noch ausländiſche Feinde zu fürchten hätte, weil Antigonus und Seleucus, bey ihrem Tode, nur den Philippus und Antiochus zu Nachfolgern gelaſſen, die ihm, wegen ihres Alters, verächtlich waren. In dieſer Sicherheit überließ er ſich gänzlich den Wollüſten. Keine Sorgfalt, keine Bemühung unterbrach den Lauf derſelben. Weder die Hofleute, noch diejenigen, welche Staats-Bedienungen hatten, unterſtunden ſich, ſich ihm zu nähern. Kaum würdigte er dasjenige mit der geringſten Aufmerkſamkeit zu betrachten, was in den Staaten vorgieng, ſo ſeinem Reiche am nächſten lagen. Gleichwohl waren ſeine Vorfahren auf dieſes weit wachſamer geweſen, als ſelbſt auf die innern Angelegenheiten des Staats. Als Herrn von Cele-Syrien und Cypern, hielten ſie die Könige von Syrien zu Waſſer und Lande in Furcht. Die anſehnlichſten Städte, Poſten, und Hafen, welche an der Seite der Länge nach einander, von Pamphylien bis an den Helleſpont liegen, und die benachbarten Oerter von Lyſimachien, waren ihnen unterworfen, und von daraus hatten ſie beſtändig auf jede Macht von Aſien, und

ſelbſt

ſelbſt auf die Inſeln ein aufmerkſames Auge. Wie hätte man ſich in Thracien und Macedonien regen dürfen, da ſie in Ena, in Maronea, und in noch weit entlegenern Städten zu gebiethen hatten? durch eine ſo weitläuftige Herrſchaft, und durch ſo viel feſte Plätze, welche ihnen zu Landwehren dienten, befand ſich ihr eigenes Reich in Sicherheit. Sie hatten alſo die gröſte Urſache, alles mit wachſamen Augen zu betrachten, was von auſſen vorgieng. Ptolomäus hingegen hielt es für verächtlich, ſich dieſe Mühe zu geben. Die Wollüſte und der Wein, waren ſein einziges Vergnügen, und ſeine ganze Beſchäftigung.

Bey dieſen Umſtänden kann man leicht urtheilen, was er ſich aus dem Cleomenes machte. Als dieſer die Nachricht erhielt, daß Antigonus geſtorben, die Achaier in einen groſſen Krieg wider die Aetolier verwickelt, und die Lacedämonier mit den Völkern von Achaia und Macedonien vereiniget wären, ja daß ihn alle Umſtände in ſein Vaterland zurück zu rufen ſchienen, verlangte er mit dem größten Eifer, von Alexandrien aufzubrechen. Er erſuchte den König, ihm einige Völker, und gehörige Kriegsmittel zu geben, damit er zurück kehren könnte. Als er dieſe Gnade nicht erhalten konnte, bath er, daß

man ihn wenigſtens mit ſeiner Familie möchte abziehen, und ihm die günſtige Gelegenheit, die ſich zeigte, ſich zu Nutze machen laſſen, wieder in ſein Königreich zu kommen. Ptolomäus war viel zu ſehr mit ſeinen Ergetzlichkeiten beſchäftiget, als daß er dieſe Bitte des Cleomenes ſeiner Aufmerkſamkeit gewürdiget hätte.

Soſibes, welcher damahls in dem Reiche ein groſſes Anſehen hatte, verſammlete ſeine Freunde, und in dieſem Rathe beſchloß man, dem Cleomenes weder Flotte noch Lebensmittel zu geben. Sie hielten dieſen Aufwand für unnütze, weil ihnen, nach dem Tode des Antigonus, alle Vorfälle, die ſich auſſer dem Reiche zutrugen, von ſchlechter Wichtigkeit zu ſeyn ſchienen. Ueberdieſes befürchtete dieſer Rath, daß, da Antigonus todt, und niemand mehr da wäre, der ſich dem Cleomenes widerſetzen könnte, dieſer Fürſt ſich in kurzer Zeit Griechenland unterwürfig machen, und für Aegypten ein verdrüßlicher und furchtbarer Feind werden möchte. Dieſes war ihnen um deſto bedenklicher, weil er den Zuſtand des Reichs von Grund aus ausſtudieret hatte, deſſen Stärke und Schwäche kannte, gegen den König die äuſſerſte Verachtung hegte, und viel abgetheilte und weit entfernte Theile des Königreichs

nigreichs wuſte, in welche einzufallen, man tauſend Gelegenheiten finden konnte. Dieſes waren die Gründe, aus welchen man es nicht für zuträglich hielt, dem Cleomenes die verlangte Flotte und Hülfe zu geben. Hingegen einen ſo kühnen und verwegenen Fürſten, als dieſer war, nach einer verächtlichen abſchlägigen Antwort, abgehen zu laſſen, hieß ſich auch einen Feind machen, der ſich über lang oder kurz an dieſe Beleidigung erinnern würde. Soſibes glaubte nicht einmahl, daß es ſicher wäre, ihn in Alexandrien frey zu laſſen. Er erinnerte ſich an ein Wort, welches dem Cleomenes einmahl aus Uebereilung entfahren war. Der Miniſter hatte in einem Rathe, wo man ſich des Magas wegen berathſchlagte, ſeine Furcht zu erkennen gegeben, daß dieſer Prinz, durch Hülfe der ausländiſchen Soldaten, einen Aufſtand, erregen möchte. Ich ſtehe für ſie, ſagte hierauf Cleomenes, der von den Peloponneſern redete; Und ihr könnet euch darauf verlaſſen, daß ſie auf den erſten Wink, den ich ihnen gebe, die Waffen für euch ergreifen werden. Soſibes machte alſo einen feſten Schluß. Er brachte den König, durch eine zur Luſt erſonnene Anklage, welche er durch einen falſchen Brief unterſtützte, den er dieſem unglücklichen Für-

ſten zum Nachtheile, ſelbſt untergeſchoben hatte, ſo weit, daß er ihn gefangen nehmen, und in ein ſicheres Haus einſchlieſſen ließ, wo man ihn beſtändig den vorigen Unterhalt reichte, und ihm die Freyheit verſtattete, von ſeinen Freunden Beſuch anzunehmen, aber nicht auszugehen.

Dieſes Verhalten zog dem Cleomenes einen tödtlichen Gram, und eine grauſame Schwermuth zu. Da er von ſeinem Unglücke kein Ende und keinen Ausgang ſah, faßte er mit ſeinen Freunden, die ihn zu beſuchen kamen, einen Entſchluß, den ihn blos die Verzweiflung eingeben konnte. Sie nahmen ſich vor, der Ungerechtigkeit des Ptolomäus, durch die Waffen zu widerſtehen, das Volk wider ihn aufzuwiegeln, auf eine, für Sparta anſtändige Art zu ſterben, und nicht, wie gemäſtete Opfer zu warten, bis man ſie, zum Schlachten abholete.

Nachdem ſeine Freunde ein Mittel gefunden, ihn aus dem Gefängniſſe zu ziehen, liefen ſie alle zuſammen, mit gewaffneter Hand, durch die Gaſſen, und ermahneten, und ermunterten das Volk zur Freyheit; Allein es regte ſich niemand. Sie ermordeten den Commendanten der Stadt, der ihnen entgegen kam, und einige andre Herren. Sie nahmen den Weg nach dem Schloſſe,

um

um die Thüren daſelbſt aufzuſprengen, und die Gefangnen zu befreyen; Allein, ſie fanden dieſe Thüren gar zu wohl verſchloſſen und verriegelt. Cleomenes verlohr ſeine Hoffnung. Er irrte hier und dar in der ganzen Stadt herum, ohne daß ſich jemand zeigte, der ihm nachfolgen, oder mit ihm ſtreiten wollte; Sie nahmen alle für Schrecken die Flucht. Als ſie hierauf ſahen, daß ihr Unternehmen nicht glücklich ausſchlagen konnte, beſchloſſen ſie daſſelbe durch ein trauriges und blutiges Ende, und brachten einander alle, einer den andern um, um ſich der Schande der Strafe zu entziehen. Alſo ſtarb Cleomenes, nachdem er ſechzehn Jahr zu Sparta regieret hatte. Der König ließ ſeinen Körper an das Kreutz ſchlagen, und verdammte ſeine Mutter, ſeine Kinder, und alle Weiber, die ſie begleiteten, zum Tode. Als man dieſe unglückliche Fürſtinn auf den Richtplatz geführet hatte, bath ſie ſich keine andre Gnade aus, als daß man ſie vor ihren Kindern möchte ſterben laſſen. Allein, bey denſelben fieng man eben an, welches für eine Mutter eine grauſamere Marter iſt, als der Tod ſelbſt. Nach dieſem ſtreckte ſie dem Nachrichter den Hals hin, ohne ein ander Wort, als dieſes zu ſagen: Ach! meine Kinder, wo ſeyd ihr hingekommen.

Den Anſchlag, welchen Agis und Cleomenes faßten, Sparta zu verbeſſern, und daſelbſt die alte Ordnung wieder auf feſten Fuß zu ſetzen, war gewiß an und vor ſich ſehr lobenswürdig, und ſie hatten beyde, einer wie der andre, Recht zu glauben, daß, wenn man in einem ganz und gar angeſteckten und verderbten Staate, wie damahls Sparta war, die Mißbräuche Stück für Stück verbeſſern, und die Unordnungen nach und nach abſchneiden wollte, dieſes nichts anders, als die Köpfe der Hydra abhauen hieſſe, und daß man vielmehr auf einmahl die Wurzel des Uebels angreifen müſte. Allein, ich weis nicht, ob der Grundſatz (*) des Plato nicht hierher gehören ſollte, daß man nehmlich in einer freyen Republik nur dasjenige unternehmen ſoll, wozu ſich die Bürger überreden laſſen, ohne jemahls die geringſte Gewalt zu gebrauchen. Giebt es nicht bisweilen ſo verzweifelte Krankheiten, daß die Arzney-Mittel dabey zu nichts dienen, als den Tod zu beſchleunigen? Giebt es

(*) Jubet Plato, quem ego auctorem vehementer ſequor, tantum contendere in republica, quantum probare ciuibus tuis poſſis: vim neque parenti, neque patriae afferre oportere. CIC. lib. I. Epiſt. 9. ad Famil.

es nicht auch bisweilen Unordnungen (*), welche in einem Staate ſo überhand genommen haben, daß, wenn man alsdenn eine Verbeſſerung unternehmen will, dergleichen Verſuche zu nichts anders ausſchlagen, als daß ſie das Unvermögen der Obrigkeit und der Geſetze an Tag legen? Was man aber an dem Cleomenes nicht entſchuldigen kann, iſt dieſes, daß er, ſein Unternehmen glücklich auszuführen, die Ober-Aufſeher, ohne Urſache, und wider alle Gerechtigkeit hatte umbringen laſſen. Dieſes Verfahren iſt unſtreitig tyranniſch, und einem Spartaner, noch mehr aber einem Könige unanſtändig, ja es ſcheint die Tyrannen zu rechtfertigen, von welchen Sparta nachmahls ſo viel ausſtehen muſte. Gewiſſe Geſchichtſchreiber haben ihn auch für einen Tyrannen gehalten, und von ihm (**) die Reihe der ſpartaniſchen Tyrannen angefangen.

Seit drey Jahren, da Cleomenes Sparta verlaſſen, hatte man nicht daran gedacht, da- Polyb. B.4.p.304

(*) Decebat omittere potius praeualida & adulta vitia, quam hoc adſequi, vt palam fieret, quibus flagitiis impares eſſemus. TACIT. Annal. lib. 3. cap. 53.

(**) Poſt mortem Cleomenis, qui primus Tyrannus Lacedaemone fuit. LIV. lib. 34. n. 26.

daſelbſt Könige zu ernennen, weil man allzeit hoffte, daß er wieder kommen könnte, und man für ihn viel Hochachtung und Ehrerbiethung beybehielt. So bald man aber ſeinen Tod vernommen hatte, ſchritte man zur Wahl der Könige. Anfangs ernennte man den Ageſipolis, der noch ein Kind, und aus einer von den beyden Königlichen Familien war, und gab ihm den Cleomenes ſeinen Oheim zum Vormunde. Hierauf erwählte man den Licurgus, von deſſen Vorfahren kein einziger regieret, der aber die Ober-Aufſeher gewonnen, und jedem ein Talent gegeben hatte. Dieſes hieß die Königliche Würde auf einen ſehr geringen Preis herunter ſetzen. Sie hatten bald Urſache, ſich dieſe Wahl reuen zu laſſen, welche wider alle Geſetze, und bisher ohne Beyſpiel war. Die Parthey der Aufrühriſchen, welche öffentlich wider den Philippus war, und in der Stadt die größten Gewaltthätigkeiten ausübte, hatte dieſer Wahl vorgeſtanden. Gleich darauf muſte ſich Sparta zum Vortheil der Aetolien erklähren.

Tauſend Thaler.

§. III. Ver-

§. III.

Verſchiedene Feldzüge des Philippus wider die Feinde der Achaier. Sein Miniſter Apell mißbrauchet ſein Vertrauen beſonders. Einfall des Philippus in Aetolien. Therma wird mit ſtürmender Hand eingenommen. Ausſchweifungen, welche des Philippus Soldaten daſelbſt begangen. Kluger Rückzug dieſes Fürſten. Unruhen in dem Lager: Beſtrafung der Rädelsführer davon. Einfall des Philippus in Laconien. Neue heimliche Händel der Verſchwornen: Ihre Beſtrafung. Man redet von Frieden zwiſchen dem Philippus und den Achaiern an einem, und den Aetoliern, am andern Theile. Endlich wird er geſchloſſen.

Wir haben kurz zuvor geſehen, daß Philippus König von Macedonien, von den Achaiern zu Hülfe gerufen worden, ſodann nach Corinth gekommen, wo ſie ihre allgemeine Verſamm-

Im W. J. 3784. vor C. G. 220. Polyb. B. 4. p. 294. 306.

lung gehalten, und daß man daſelbſt, mit einſtimmiger Bewilligung den Aetoliern den Krieg angekündiget hatte. Der König kehrte hierauf nach Macedonien zurück, um an den Zubereitungen des Kriegs zu arbeiten.

Philippus zog den Scerdiledus in das Bündniß der Achaier. Dieſes war, wie ich ſchon geſagt habe, ein kleiner König von Illyrien. Die Aetolier, mit welchen er im Bunde ſtand, hatten ihm ihr Wort nicht gehalten, indem ſie ihm einen gewiſſen Theil der Beuthe abgeſchlagen, die ſie bey der Eroberung von Cyneth gemacht, worüber ſie doch zuvor einig geworden; Er ergriff alſo dieſe Gelegenheit, ſich an ihrer Untreue zu rächen, mit Vergnügen.

Polyb. B. 3. p. 171. 172. B. 4. p. 285. 305. 330.

Der Phariſche Demetrius ſchlug ſich auch zu dem Philippus. Wir haben geſehen, daß ihn die Römer, für welche er ſich ſo gleich erklährte, mit vielen von den Städten beſchenket, die ſie in Illyrien erobert hatten. Da die vornehmſten Einkünfte dieſer kleinen Fürſten bisher in dem Raube beſtanden hatte, den ſie ihren Nachbarn abnahmen, wenn die Römer entfernt waren: ſo konnte er ſich nicht enthalten, die Städte und Güter des Landes zu plündern, welche

zu ihrer Herrſchaft gehörten. Ueber dieſes hatte Demetrius, ſowohl als Scerdiledus jenſeit der Stadt Jſſus herum gekreuzet, welches offenbar wider den vornehmſten Artickel des mit der Königin Teuta getroffenen Vergleichs war. Wegen aller dieſer Urſachen kündigten die Römer dem Demetrius den Krieg an. Der Bürgermeiſter Emilius fiel ihn tapfer an, nahm ihm die beſten Plätze weg, und belagerte ihn ſelbſt in der Stadt Phara. Er konnte ſich mit genauer Noth daraus erretten. Die Stadt ergab ſich an die Römer. Als ihm alle ſeine Länder abgenommen waren, floh er zu dem Philippus, der ihn mit offnen Armen aufnahm. Die Römer nahmen dieſes ſehr übel auf, und ſchickten Abgeſandten, um den Demetrius abzufodern. Philippus, welcher damahls gleich einen Anſchlag im Kopfe hatte, der bald darauf ausbrach, machte ſich gar nichts aus ihrer Forderung. Demetrius brachte den übrigen Theil ſeines Lebens bey ihm zu. Er war ein Mann voller Muth und Kühnheit, allein, ein unbedachtſamer Wagehals in ſeinen Unternehmungen, und dem es überhaupt, bey ſeinem Muthe an Klugheit und Ueberlegung fehlte.

Liv. B. 22. n. 33.

Die Achaier, welche fertig waren, ſich in einen anſehnlichen Krieg einzulaſſen, ſchickten

zu ihren Bundesgenoſſen. Die Acarnanier traten willig zu ihnen, ob ſie gleich viel wagten, da ſie Aetolien am nächſten lagen, und folglich den Einfällen dieſes Volks am meiſten ausgeſetzet waren. Polybius lobt ihre Treue ſehr nachdrücklich.

Die Epiroten bezeigten nicht ſo viel Bereitwilligkeit, und es ſchien, als ob ſie neutral bleiben wollten; dennoch erklährten ſie ſich bald darauf.

Man ſchickte auch Abgeſandte zu dem Könige Ptolomäus, um ihn zu bitten, daß er den Aetoliern weder mit Gelde, noch mit Volke beyſtehen möchte.

Die Meſſenier, denen zu Gefallen man Anfangs dieſen Krieg angefangen hatte, erfüllten die billige Hoffnung ſehr ſchlecht, von welchen man glaubte, daß ſie ihr, nach allen ihren Kräften, Genüge thun würden.

Die Lacedämonier hatten ſich gleich für die Achaier erklähret: Allein, die gegenſeitige Parthey ließ den Rathſchluß ändern, und ſie traten zu den Aetoliern. Bey dieſen Umſtänden geſchah es, wie ich ſchon geſagt habe, daß man den Ageſipolis und Licurgus zu Königen von Sparta ernennete.

Aratus der Jüngere, ein Sohn des groſſen Aratus, verwaltete damahls das vornehmſte

nehmſte obrigkeitliche Amt bey den Achaiern, und Scopas bey den Aetoliern.

Philippus brach von Macedonien mit funfzehn tauſend Mann Fußvolk, und achthundert Reutern auf. Nachdem er durch Theſſalien gezogen war, langte er zu Epirus an. Wäre er gerade zu wider die Aetolier losgezogen: ſo würde er ſie überfallen, und geſchlagen haben. Allein, auf Anſuchen der Epiroten, fieng er die Belagerung von Ambraſien an, welche ihn vierzig Tage aufhielt, und den Feinden Zeit ließ, ſich vorzubereiten, und ihn zu erwarten. Sie thaten noch mehr. Scopas nahm einen Theil der ätoliſchen Völker mit ſich, drang bis in Macedonien ein, fieng daſelbſt eine groſſe Verheerung an, und kam ſchleunig mit Beute beladen zurück, welches ihm viel Ehre brachte, und die Kriegsvölker auſſerordentlich aufmunterte. Unterdeſſen verhinderten ſie doch den Philippus nicht, in Aetolien einzufallen, und ſich daſelbſt von ſehr vielen wichtigen Plätzen Meiſter zu machen. Er würde es ganz unter ſich gebracht haben; Allein, die Zeitung, die er erhielt, daß die Dardanier (*) einen Einfall in ſein Reich zu thun gedächten,

Polyb. B. 4. p. 325. 330.

(*) Dieſes waren Völker, welche Macedonien ſehr nahe, und gegen Mitternacht dieſes Reichs lagen.

gedächten, nöthigte ihn, zurück zu ziehen. Bey dem Abzuge, verſprach er dem Achaiſchen Abgeſandten, daß er, ſo bald als möglich, zu ihrer Hülfe zurück kommen wollte. Seine ſchleunige Ankunft, ſetzte die Dardanier in Verwirrung, und unterbrach ihr Unterfangen. Er kam nach Theſſalien zurück, in der Abſicht, den übrigen Theil des Sommers zu Lariſſa zuzubringen.

Polyb. p. 330. 336. Indeſſen gieng Dorimachus, den die Aetolier zu ihrem General erwählet hatten, nach Epirus, verheerte daſelbſt das ganze flache Land, und verſchonte ſelbſt Dodons Tempel nicht.

Philippus war, ungeachtet des härteſten Winters, von Lariſſa aufgebrochen, und langte zu Corinth an, ohne daß man die geringſte Nachricht von ſeiner Reiſe gehabt hatte. Er fragte daſelbſt nach dem Aratus dem Vater, und bemerkte in einem Briefe an ſeinen Sohn, der dieſes Jahr oberſter Befehlshaber der Kriegsvölker war, den Ort, wo er ſie hinführen ſollte. Die Verſammlung war zu Caphies. Euripidas, der von des Philippus Ankunft nichts wuſte, führte einen Haufen Eliſſer von mehr, als zwey tauſend Mann an, um das Land von Sycion zu verwüſten. Sie fielen in die Hände

des

des Philippus, und wurden alle, hundert ausgenommen, gefangen, oder getödtet.

Nachdem der König den jungen Aratus an dem beſtellten Orte mit ſeinen Völkern gefunden hatte, gieng er auf Pſophis, um daſſelbe zu belagern. Dieſes war ein ſehr kühnes Unternehmen. Man hielt den Ort faſt für unüberwindlich, ſowohl wegen ſeiner natürlichen Lage, als wegen der Feſtungs-Werke, die man hinzugefüget hatte. Die Witterung des Winters, in welcher man lebte, hatte den Einwohnern alle Furcht benommen, daß man ſie anfallen wollte, oder könnte. Dennoch kam Philippus damit zu Stande. Es ergab ſich die Stadt und bald darauf das Schloß, nach einiger Gegenwehr. Da ſie ſich nichts weniger, als eine Belagerung verſahen, ſo beſchleunigte der Mangel an Lebensmitteln und Kriegs-Vorrathe die Uebergabe des Platzes. Philippus war ſo großmüthig, den Achaiern dieſe Stadt zu überlaſſen, für welche ſie von groſſer Wichtigkeit war. Er bezeugte ihnen, daß er nichts mehr wünſchte, als ihnen angenehme Dienſte zu erweiſen, und ſie von ſeiner Neigung, und ſeinem Eifer für ihre Vortheile, zu überführen. Ein Fürſt, der allzeit ſo handeln wollte, würde in der That groß, und die Ehre der königlichen Würde ſeyn.

Eine Stadt in Arcadien.

Nach-

Nachdem er ſich noch von einigen andern Städten Meiſter gemacht, welche er gleichfalls ſeinen Bundesgenoſſen überließ, gieng er zu den Eliſſern, um daſelbſt alles zu verwüſten. Dieſes Land war ſehr bevölkert, und ſehr reich, und die Einwohner auf dem Lande lebten ſehr gut. Vormahls war dieſe Gegend gleichſam heilig, wegen der Olympiſchen Spiele, welche daſelbſt alle vier Jahre gefeyert wurden, und alle Völker in Griechenland waren einig worden, dieſelbe nie zu betreten, noch mit ihren Waffen zu beunruhigen. Die Eliſſer hatten dieſe Freyheit, durch ihr Verſehn, verlohren, weil ſie ſich, wie andre, in Griechenlands Kriege gemenget hatten. Philippus machte daſelbſt groſſe Beute, und bereicherte ſeine Völker. Hierauf zog er ſich zurück nach Olympien.

Ebend. p. 338. 339.

Unter den Hofleuten des Philippus beſaß Apell die oberſte Stelle, und hatte viel Gewalt über das Gemüthe ſeines Herrn, deſſen Vormund er geweſen war: Allein, er mißbrauchte, wie es gemeiniglich zu geſchehen pfleget, ſein Anſehen gewaltig, um die Privatperſonen, und das Volk zu drücken. Er hatte ſich in Kopf geſetzt, die Achaier ſo in die Enge zu treiben, als die Theſſalier, nehmlich, ſie ganz und gar den Willen der

Miniſter

Miniſter von Macedonien unterwürfig zu machen, und ihnen nichts, als den Nahmen, und einen leeren Schatten der Freyheit zu laſſen. Um ſie zu dieſem Joche zu gewöhnen, ließ er ſie alle Arten eines übeln Verhaltens erdulden. Aratus brachte ſeine Klagen darüber bey dem Philippus an, welcher deswegen ſehr unwillig war, und ihn verſicherte, daß er der Sache abhelfen, und dergleichen Verfahren in Zukunft vorbeugen wollte. In der That ließ er die Verordnung an den Apell ergehen, denen Achaiern nichts, als mit Einwilligung ihrer Generale zu befehlen. Dieß hieß ſehr zärtlich mit einem Miniſter verfahren, der ſein Vertrauen auf eine ſo unanſtändige Art mißbrauchte, und welcher verdiente, gänzlich in Ungnade zu fallen. Die Achaier, welche über des Philippus gegen ſie bezeigte Gütigkeit, und die Befehle, die er ihrer Ruhe und Sicherheit wegen gegeben hatte, auſſerordentlich vergnügt waren, hörten nicht auf, dieſen Fürſten zu erheben, und alle ſeine guten Eigenſchaften auszubreiten. In der That hatte er alle diejenigen, welche einen König lobenswürdig machen: Eine Lebhaftigkeit des Geiſtes, Gedächtniß, die Gabe, wohl zu reden, und eine natürliche Anmuth in allen, was er that. Er war ſchön von Geſichte,

te, und hatte eine edle und majeſtätiſche Mine, welche ihm Ehrerbiethung zuzog. Er beſaß Gelindigkeit, Leutſeligkeit, und einen Hang, gutes zu thun; Mit einem Worte, Muth, Kühnheit und eine Kriegs-Erfahrenheit, die ſein Alter übertraf, ſo, daß man die auſſerordentliche Veränderung nicht begreiſen kann, welche nachdem in ſeinen Sitten, und ſeiner Aufführung ausgebrochen iſt.

Polyb. p. 339. 343. Nachdem Philippus Aliphera weggenommen hatte, welches ein ſehr feſter Platz war, ergaben ſich faſt alle andre an ihn, weil ſie über einen ſo erſtaunlichen Fortgang der Waffen erſchrocken, und unter der tyranniſchen Gewalt der Aetolier zu ſtehen müde waren. Alſo ward er in ziemlich kurzer Zeit Meiſter von ganz Tryphalien.

Ebend. p. 343. 344. Zu eben der Zeit gab der Lacedämoniſche Chilon vor, daß ihm der Thron viel rechtmäßiger zugehörte, als dem Licurgus, den man darauf geſetzet hatte, und that einen Verſuch, ihn davon zu verjagen, und ſich an ſeine Stelle feſt zu ſetzen. Nachdem er ungefehr zweyhundert Bürger auf ſeine Seite gebracht, gieng er mit gewaffneter Hand in die Stadt, ermordete die Ober-Aufſeher, welche er alle beyſammen am Tiſche fand, und zog gerade auf das Haus des Licurgus zu, um ihn umzubringen. Allein, bey

dem Lerm dieſes Aufruhrs, hatte er ſich gerettet. Hierauf begab ſich Chilon auf den öffentlichen Platz, ermahnte die Bürger, ſich ihrer Freyheit wieder zu bemächtigen, und that ihnen groſſe Verſprechungen. Als er ſah, daß er niemand zum Wanken bewegen konnte, und ihm ſein Unternehmen fehl ſchlug, verdammte er ſich ſelbſt zur Verbannung, und begab ſich nach Achaia. Man muß erſtaunen, Sparta, welches vormahls auf ſeine Freyheit ſo erpicht, und bis zu der Schlacht bey Leuctra Meiſterinn von ganz Griechenland war, itzo mit Unruhen und Empörungen angefüllet, und einer Art von Tyrannen ſchimpflicher Weiſe unterworfen iſt, da es ſonſt nicht den Nahmen derſelben erdulden konnte. Dieſes war die Frucht von der Uebertretung der Geſetze des Lycurgus, ſonderlich von der Einführung des Goldes und Silbers in Sparta. Mit derſelben ſah man nach und nach den Geiſt der Herrſchaft, den Geitz, die Pracht, die Schwelgerey, die Weichlichkeit, die Unordnung der Sitten, und alle andere Laſter, welche die Reichthümer gemeiniglich begleiten.

Philippus hatte ſich nach Argos begeben, und brachte daſelbſt den übrigen Theil des Winters zu. Sein Miniſter Apell hatte ſeine Abſichten noch nicht fahren laſſen, die

Polyb. B. 4. p. 344. 345.

Achaier unter das Joch zu bringen. Aratus, für dem der König eine ganz beſondere Hochachtung gefaßt, und in welchem er ein groſſes Vertrauen geſetzt hatte, legte ſeinen Abſichten unumſtößliche Hinderniſſe in Weg. Hiervon ſuchte er ſich zu befreyen. In dieſer Abſicht ließ er, unter der Hand, alle diejenigen an Hof kommen, welche ſeine heimlichen Feinde waren, und gab ſich Mühe, ſie bey dem Fürſten in Gnade zu bringen. Hierauf gab er ihnen, in den Unterredungen, die er mit ihnen hatte, zu verſtehen, daß, ſo lange Aratus bey der Republik der Achaier noch in Anſehen ſtünde, er Philippus nicht die geringſte Gewalt haben, und wie der geringſte Bürger gezwungen ſeyn würde, ihren Geſetzen zu folgen, und ſich nach ihren Gebräuchen zu richten; da er hingegen, wenn er einen andern, der ihm unterwürfig wäre, an deſſen Stelle ſetzen ließ, als Herr handeln, und Geſetze geben könnte, an ſtatt daß er ſie annehmen müſte. Die neuen Freunde unterſtützten dieſe Betrachtungen, und übertrafen noch die Gründe des Apells: Dieſe Vorſtellung einer unumſchränkten Macht, ſchmeichelte dem jungen Könige, und es iſt freylich eine groſſe Verſuchung für Fürſten. Er gieng ausdrücklich nach Egium, wo man eine Verſammlung der Staaten, wegen der

Wahl

Wahl eines neuen Generals hielt, und brachte es, durch ſeine Verſprechungen und Drohungen ſo weit, daß Piloxenes, welcher dem Aratus günſtig war, ausgeſchloſſen wurde, und die Wahl auf den Eperates fiel, der ihm ganz und gar entgegen war. Da er dem Willen ſeines Miniſters blindlings unterworfen war, merkte er nicht, daß er ſich ſelbſt erniedrigte, und in üblen Ruf brachte, weil freyen Geſellſchaften, wie die damahligen Verſammlungen der Griechen waren, nichts verhaßter iſt, als wenn man die Freyheit der Stimmen nur im geringſten einzuſchränken ſuchet.

Die Wahl war auf eine ganz und gar unwürdige Perſon gefallen, wie es ordentlich geſchieht, wenn man bey einer Wahl gebunden und gezwungen iſt. Eperates hatte weder Verdienſte noch Erfahrung, und gerieth alſo in eine allgemeine Verachtung. Da ſich Aratus in die Angelegenheiten nicht mehr miſchte: ſo wurde nichts kluges mehr unternommen, und nichts gieng mehr von ſtatten. Philippus, auf den alle Schande zurück fiel, merkte alsdenn wohl, daß man ihn zu einer ſehr ſchlimmen Wahl veranlaſſet hatte. Er wendete ſich alſo wieder auf die Seite des Aratus, ſchenkte ihm ſeine Freundſchaft und ſein Vertrauen wieder, und

als er ſah, daß nach dieſem Verhalten, ſeine Sachen zuſehend glücklicher giengen, und ſeine Ehre und Macht von Tag zu Tage zunahm: ſo wollte er künftig niemand, als ihn zu Rathe ziehen, als den einzigen Menſchen, von welchem ſeine ganze Gröſſe und Ehre herkäme. Wer hätte nicht glauben ſollen, daß dem Philippus, nach ſo deutlichen und oft wiederhohlten Proben, von der Unſchuld des Aratus, und von der abſcheulichen Bosheit des Apells, auf einmahl die Augen aufgegangen wären, und daß er endlich begriffen hätte, welcher von beyden ihm mit dem aufrichtigſten Eifer diente? Wir werden in der Fortſetzung ſehen, daß ſich die Eiferſucht nicht ehe, als mit der Urſache, vertilgen läßt, die ſie erwecket hat, und daß die Fürſten ſchwerlich von den falſchen Einbildungen wieder zu ſich ſelbſt kommen, die ihren Anſehen ſchmeicheln.

Man erhielt bald einen neuen Beweis hiervon. Da die Eliſſer die vortheilhaften Bedingungen, welche ihnen Philippus, durch Vermittelung eines gewiſſen Amphidames thun ließ, ausſchlugen, machte ihm Apell weis, daß dieſe unvernünftige Weigerung eine Würkung der böſen Dienſte wäre, die ihm Aratus unter der Hand leiſtete, ob er ſich gleich äuſſerlich anſtellte, als ob er ſeinen

nen Nutzen auf das eifrigſte beförderte. Er allein hätte den Amphidames abwendig gemacht, das Anerbiethen, welches der König den Eliſſern thun laſſen, wie er geſollt hätte, und verſprochen hatte, zu unterſtützen. Ueber dieſes alles verfertigte er eine Hiſtorie, und führten viele Zeugen an. Der König beſaß die Billigkeit, von ſeinem Miniſter zu verlangen, daß er ihm dieſes alles in Gegenwart des Beklagten wiederhohlen ſollte. Er that es, mit einer ſo zuverſichtlichen, oder vielmehr unverſchämten Mine, welche fähig geweſen wäre, den rechtſchaffenſten Mann in Verwirrung zu ſetzen. Ja, er ſetzte dazu, daß der König die Sache vor dem Rath der Achaier bringen, und ihm den Ausſpruch darüber überlaſſen würde. Dieſes hätte er gewünſchet, weil er es, durch ſein Anſehen ſo weit zu bringen hoffte, daß man ihn daſelbſt verdammte. Nachdem Aratus das Wort zu ſeiner Vertheidigung genommen hatte, bath er Anfangs den König, er möchte die Gnade haben, von alle dem, was man ihn beſchuldigte, nichts obenhin zu glauben. Er ſagte: Dieſes ſey eine Gerechtigkeit, die ein König noch weit mehr als ein andrer, einem Beklagten ſchuldig wäre, daß er eine ſcharfe Unterſuchung über alle Häupter eine Anklage anſtellen ließ, und bis dahin ſein Urtheil

aufſchöbe. Er verlangte hierauf, daß man den Apell anhalten möchte, ſeine Zeugen, ſonderlich denjenigen vorzuführen, von welchen er alles das gehört zu haben vorgab, was er von ihm angebracht hatte. Er bath, man möchte kein gebräuchliches und vorgeſchriebenes Mittel unterlaſſen, wodurch man eine Sache bewieſe, ehe man ſie vor dem öffentlichen Rath brächte. Der König ſah, daß die Bitte des Aratus ſehr vernünftig war, und verſprach ihm derſelben Genüge zu leiſten. Allein, die Zeit verfloß, ohne daß Apell ſeiner Schuldigkeit gemäß ſeine Beweiſe vorgebracht hätte. Und wie hätte er es machen ſollen? Ein unvermutheter Zufall führte den Amphidames, wie von ungefehr, nach der Stadt Dyma, wo Philippus war, um einige Sachen in Ordnung zu bringen. Aratus ergriff dieſe Gelegenheit, und trieb den König an, ſich von allen, durch ihn ſelbſt zu unterrichten. Er that es, und erkannte, daß die Anklage nicht den geringſten Grund hatte. Aratus wurde für unſchuldig erklährt, aber der Verläumder nicht beſtrafet.

Der Mangel der Strafe machte ihn noch verwegener. Er ſetzte ſeine heimliche Streiche fort, um alle diejenigen zu entfernen, die ihm Verdacht erweckten. Ueberhaupt hatten

ſich

ſich vier Perſonen, ohne den Apell zu rechnen, in die vier vornehmſten Bedienungen der Krone, und zu gleicher Zeit in das Vertrauen des Fürſten getheilet. Antigonus hatte ſie in ſeinem Teſtamente ernennet, und einem jeden ſeinen Platz angewieſen. Seine vornehmſte Abſicht war geweſen, durch dieſe Wahl, allen Anhalten und faſt unvermeidlichen Bewegungen, unter der Minderjährigkeit eines Fürſten, der noch ein Kind war, vorzubeugen. Zween dieſer Herren waren dem Apell gänzlich ergeben, nehmlich Leontius und Megaleas. Ueber die andren beyden hatte er nicht gleiche Gewalt, die ſich Taurion und Alexander nennten. Der erſte beſorgte die Angelegenheiten des Peloponneſus, und der andre hatte die Oberaufſicht über die Leibwachen. Der Miniſter ſuchte ihre Bedienungen auf Herren zu bringen, auf die er ſich verlaſſen konnte, und die ihm vollkommen leibeigen waren. Er führte ſich, in Anſehung ihrer auf verſchiedene Weiſe auf. Denn die Hofleute wiſſen ſich, wie Polybius ſagt, geſchickt zu wenden. Sie brauchen bald Lobſprüche, bald Verläumdungen, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Wenn man von dem Taurion redete: ſo gab er ſich Mühe, ſeine Verdienſte, ſeinen Muth, und ſeine Erfahrung zu erheben. Er

ſprach von ihm, als von einem Manne, welcher verdiente, daß ihn der König auf das nächſte um ſeine Perſon zu ſeyn, nöthigte. Dieſes that er, ihn am Hofe zu behalten, und die Statthalterſchaft in Peloponnes, welche von groſſer Wichtigkeit war, und die Gegenwart desjenigen verlangte, der ſie bekleidete, auf eine von ſeinen Creaturen zu bringen. Kam man auf Alexandern zu reden: ſo ließ er keine Gelegenheit vorbey, ihn bey dem Fürſten anzuſchwärzen, und gar verdächtig zu machen, um ihn von dem Hofe zu entfernen, und ſeine Stelle einem andern zuzuſpielen, von welchem er Herr war. Polybius wird in der Fortſetzung melden, was dieſe geheimen Kunſtgriffe für Fortgang gehabt. Hier bemerket er nur, daß Apell endlich ſelbſt in ſeinen Fallſtricken gefangen worden, und das Schickſal, ſo er andern zubereitet, ſelbſt empfunden hat. Allein, wir wollen ſehen, was er noch zuvor, für eine ſchreckliche und mehr als himmelſchreyende Ungerechtigkeit an eben dem Aratus begangen, und wie er ſeine gottloſen Abſichten ſogar auf den Fürſten ſelbſt gerichtet hat.

Polyb. B.5.p.350. 365. Ich habe ſchon geſagt, daß Philippus, nachdem er mehr als einmahl eingeſehen, daß er betrogen worden war, dem Aratus

ſeine Gnade und ſein Vertrauen wieder zugewendet hatte. Er begab ſich, da ihn ſein Anſehen und ſeine Rathſchläge unterſtützten, zu der Verſammlung der Achaier, die man, in Anſehung ſeiner, zu Sycion angeſtellet hatte. Auf den Bericht, den er von dem Zuſtande ſeiner Einkünfte, und von dem dringenden Geld-Mangel, bey welchem er ſeine Kriegs-Völker nicht erhalten konnte, abſtattete, wurde beſchloſſen: daß man ihm, den Augenblick, da er mit ſeinen Völkern aufbrechen würde, funfzig Talente, nebſt drey Monaten Sold für die Soldaten, und zehn tauſend Scheffel Waitzen wollte reichen laſſen; Künftig aber, ſollte er, ſo lange er den Krieg, in dem Peloponnes, in Perſon führen würde, alle Monate ſiebzehn Talente erhalten.

Funfzig tauſend Thaler.

Siebzehn tauſend Thaler.

Als die Völker aus ihren Winter-Quartieren zurück gekommen waren, und ſich verſammlet hatten, überlegte der König in ſeinem Rathe, was ſie in dem nächſten Feldzuge unternehmen ſollten. Es ward beſchloſſen, den Krieg zu Waſſer zu führen, weil dieſes ein ſicheres Mittel wäre, die Macht der Feinde, durch die Ungewißheit, in die ſie gerathen würden, von welcher Seite man ſie anfallen wollte, zu theilen. Denn Philippus

pus muſte die Aetolier, die Lacedämonier, und die Eliſſer bekriegen.

Da indeſſen der König, der nach Corinth zurück gekehret war, ſeine Macedonier daſelbſt zu allen Uebungen der Seefahrt geſchickt machte, merkte Apell wohl, daß ſein Anſehen vermindert war, und nahm, da er nicht leiden konnte, daß man nicht mehr ſeinem Rathe, ſondern den Vorſtellungen des Aratus folgte, ganz geheime Maßregeln, um alle Unternehmungen des Königs zu Schanden zu machen. Seine Abſicht war, bey ſeinem Herrn nothwendig zu werden, und ihn, durch den Rückgang ſeiner Geſchäfte zu zwingen, ſich in die Arme eines Miniſters zu werfen, der davon mehr Einſicht hätte, und im Stande wäre, dieſelbe einzurichten. Welche Bosheit! Leontius und Megaleas, die beyden Vertrauten des Apells, muſten ſich bey ihm anheiſchig machen, daß ſie ihre Schuldigkeit, bey denen Poſten, die man ihnen anvertrauen würde, nur obenhin in Acht nehmen wollten. Er ſelbſt gieng, unter dem Vorwande einiger Geſchäfte, nach Chalcis: und weil daſelbſt alle Welt ſeine Befehle auf das genaueſte vollzog: hielt er die Zufuhre der Gelder auf, die man dem Könige ſchickte, und ſetzte ihn dadurch in

ſol-

ſolchen Mangel, daß er ſich genöthiget ſah, zu ſeiner eignen Bedürfniß, und zu Unterhaltung ſeines Hauſes, ſeine ſilbernen Gefäße zu verpfänden.

Nachdem Philippus in See gegangen war, kam er des andern Tages nach Parus. Von dar landete er in Cephalonia an, und belagerte Palea. Dieſes war, ſeiner Lage nach eine Stadt, welche ihm ſehr bequehm ſeyn konnte, daraus einen Sammelplatz ſeiner Soldaten zu machen, und die feindlichen Länder von daraus zu beunruhigen. Er ließ die Maſchinen anrücken, und an den Minen arbeiten. Unter andern Mitteln, die Wälle zu eröffnen, war auch dieſes, daß man das Erdreich bis an den Grund der Mauern untergrub. Wenn man bis dahin gekommen war, unterſtützte man die Mauern mit groſſen Pfählen von Holze, an welche die Gräber nach dieſem Feuer anlegten, und ſich zurück begaben; Bald darauf ſah man die längſten Seiten der Mauern umfallen. Da die Macedonier mit einem unglaublichen Eifer gearbeitet hatten: ſo wurde in kurzer Zeit eine Oeffnung, die ſechs hundert Ruthen breit war. Leontius erhielt Befehl, mit ſeinen Völkern bey dieſer Oeffnung anzulauffen. Hätte er ſich nur die geringſte Mühe geben wollen: ſo wäre

Inſel auf dem Joniſchen Meere.

die

die Eroberung der Stadt gewiß geweſen. Aber er fiel die Feinde nur nachläßig an, und wurde mit groſſem Verluſte der Seinigen zurück getrieben, ſo, daß ſich Philippus genöthiget ſah, die Belagerung aufzuheben.

So bald er ſie angefangen hatte, hatten die Feinde den Licurgus, mit einigen Völkern nach Meſſenien, und den Dorimachus, mit der Helfte des Kriegsheers nach Theſſalien geſchicket, um den Philippus, durch dieſe doppelte Urſache, ſich zu theilen, zu nöthigen, ſein Unternehmen fahren zu laſſen. Es kamen bald Abgeordnete von Seiten der Acarnanier, und Meſſenier, an. Philippus, welcher die Belagerung aufgehoben hatte, verſammlete ſeinen Rath, um zu unterſuchen, nach welcher Seite er ſeine Waffen kehren ſollte. Die Meſſenier ſtellten vor, daß man in einem Tage aus Cephalonia in ihr Land ankommen, und den Licurgus auf einmahl über den Haufen werfen könnte, welcher ſich eines ſo ſchleunigen Anfalls nicht verſehen würde. Leontius unterſtützte dieſe Meynung heftig. Seine heimliche Urſache war, daß dem Philippus der Weg zur Rückkehr, wegen der Winde, die ihm alsdenn nothwendig zuwider ſeyn müſten, abgeſchnitten ſeyn würde,

und

und er ſodann gezwungen wäre da zu bleiben, und den Feldzug zu beſchlüſſen, ohne etwas auszuführen. Die Acarnanier hingegen verlangten, daß man gerade auf Aetolien gehen ſollte, welches von allen Völkern entblöſſet wäre, wo man das ganze Land ungehindert verwüſten, und dem Dorimachus verwehren könnte, einen Einfall in Macedonien zu thun. Aratus unterließ nicht, ſich für dieſe letzte Meynung zu erklähren, und der König, der ſeit dem feigen Anfalle bey Palea, in den Leontius ein Mißtrauen zu ſetzen, anfieng, trat derſelben auch bey.

Nachdem er für die dringende Noth der Meſſenier geſorget hatte, gieng er von Cephalonia ab, und landete den andern Tag zu Leucade an. Von dar gieng er in den Meerbuſen von Ambraſien, und erlangte Limnea kurz vor Anbruch des Tages. Sogleich gab er ſeinen Soldaten Befehl, Nahrung zu ſich zu nehmen, ſich von dem gröſten Theile des Kriegs-Geräthes zu entledigen, und ſich marſchfertig zu halten. Nachmittage ließ Philippus das Kriegs-Geräthe, unter einer guten Wache, und brach von Limnea auf, und ließ, nachdem er ungefehr ſechzig Stadien zurück geleget, Halte machen, um ſeinem Heere Zeit zu laſſen, etwas Drey Meilen.

Nahrung

Nahrung zu nehmen, und auszuruhen. Hierauf gieng er die ganze Nacht fort, und kam, mit Anbruch des Tages an den Fluß Achelous, in der Abſicht, in der gröſten Hitze, und wider alles Vermuthen, auf Thermalos zu brechen. Leontius rieth dem Könige, einige Zeit zu warten, unter dem Verwande, daß ſich die von einem ſo weiten Zuge ermüdete Soldaten erhohlen könnten, in der That aber, daß er den Aetoliern Zeit laſſen möchte, ſich zur Gegenwehr fertig zu machen. Aratus hingegen, welcher wohl wuſte, daß die Gelegenheit vorbey gehet, und ſchnell verſchwindet, und daß des Leontius Meynung eine offenbare Verrätherey war, beſchwur den Philippus, die günſtigen Augenblicke zu ergreifen, und ohne Verſchub aufzubrechen.

Der König, der wider den Leontius ſchon aufgebracht und mißtrauiſch war, brach den Augenblick auf, gieng über den Achelous, und zog, durch einen rauhen, durch und durch ungebahnten, und mit ſcharfen Felſen durchwachſenen Weg, gerade auf Thermalos. Dieſes war die Hauptſtadt des Landes, wo die Aetolier alle Jahre ihre Märkte und feyerlichen Verſammlungen, ſowohl wegen des Gottesdienſtes, als wegen der Wahl der Obrigkeit, hielten. Da man dieſe

Stadt,

Stadt, wegen ihrer vortheilhaften Lage, für unüberwindlich hielt, und ſich niemahls ein Feind unterſtanden hatte, ihr nahe zu kommen: ſo verwahrten die Aetolier daſelbſt ihr beſtes Vermögen, und alle ihre Reichthümer, und glaubten, daß ſie daſelbſt ſehr ſicher wären. Ihre Erſtaunung war alſo auſſerordentlich, als ſie, mit Untergang der Sonne, den Philippus, mit ſeinem Heere in dieſelbe einziehen ſahen.

Nachdem die Macedonier die Nacht durch, eine unermeßliche Beute gemacht, ſchlugen ſie ihr Lager auf. Des Morgens beſchloß man, alles, was von einem groſſen Werthe war, fortzutragen. Den Reſt ſchmiß man vor dem Lager in Haufen zuſammen, und legte Feuer daran. Gleichergeſtalt nahm man die Waffen, die auf den Gängen des Tempels aufgehangen waren. Die beſten legte man bey Seite, um ſich derſelben, im Nothfalle, zu bedienen. Die übrigen, die ſich, der Anzahl nach, über funfzehn tauſend beliefen, wurden in Aſche verwandelt. Bis hierher war noch nichts Ungerechtes, nichts wider die Geſetze des Kriegs vorgegangen.

Die Macedonier lieſſen es dabey nicht bewenden. Da ſie, durch das Andenken

der Verwüſtung, welche die Aetolier zu Dium und Dodon angeſtellet hatten, in ihrer Wuth ganz raſend waren, ſteckten ſie die Altäne des Tempels in Brand, zerbrachen alle Geſchenke, die daſelbſt aufgehangen, und deren etliche auſſerordentlich ſchön und koſtbar waren. Man begnügte ſich nicht, die Dächer zu verbrennen, man ſchleifte den Tempel. Die Bildſeulen, deren wenigſtens zwey tauſend waren, wurden umgeſtürzet. Man zerſtückte eine groſſe Anzahl derſelben, und verſchonte nur diejenigen, an deren Aufſchrift oder Figur man erkennen konnte, daß es Bildſeulen der Götter waren. Auf die Mauern ſchrieb man dieſen Vers:

Sieh Dium, von dorther iſt dieſer
Blitz gefahren.

Der Abſcheu, den die zu Dium, durch die Aetolier begangenen Bubenſtücke dem Philippus und ſeinen Verbundenen, verurſachet hatten, überredete ſie, ohne Zweifel, daß es erlaubt wäre, ſich, durch gleiche Laſter zu rächen, und daß dieſes, was ſie thäten, nichts als eine gerechte Wiedervergeltung wäre. Es wird mir erlaubt ſeyn, ſagt Polybius, davon anders zu denken. Er führt, ſeine Meynung zu unterſtützen, drey groſſe Beyſpiele an, die aus der Fami-

lie dieſes Fürſten, deſſen Verfahren er hier verdammet, genommen ſind. Nachdem Antigonus in einer ordentlichen Schlacht den König der Lacedämonier Cleomenes überwunden, und ſich Meiſter von Sparta gemacht hatte: ſo fehlte ſo viel, daß er wider die Tempel, und geheiligten Sachen gewüthet hätte, daß er nicht einmahl wider die Ueberwundenen wüthete, ſondern vielmehr die Regimentsforme der Statthalterſchaft, die ſie von ihren Vätern erhalten hatten, bey ihnen wieder feſt ſetzte, und ſie mit Merkmahlen der Freundſchaft und Gütigkeit überhäufte. Philippus, dem die königliche Familie ihren ganzen Glanz zu danken hatte, und der die Athenienſer bey dem Cherſones ſchlug, ließ ſie ſeine Macht, und ſeinen Sieg, blos, durch ſeine Wohlthaten empfinden, indem er ihnen ihre Gefangenen ohne Löſegeld wieder gab, ſelbſt für die Todten ſorgte, ihre Gebeine, durch den Antipater, nach Athen bringen ließ, und denen Gefangenen, die es am nöthigſten hatten, Kleider gab. Endlich vergaß Alexander der Groſſe, bey den gewaltſamſten Ausſchweifungen ſeines Zorns wider Theben, welches er ſchleifen ließ, die den Göttern ſchuldige Ehrerbiethung ſo wenig, daß er Sorge trug, daß man auch nicht, durch Unvorſichtigkeit, den Tempeln und an-

dern heiligen Oertern, Schaden zufügen möchte. Ja, was noch Verwunderungswürdiger iſt, ſo verſchonte und verehrte er, in dem Kriege wider die Perſer, welche faſt alle Tempel in Griechenland beraubet und verbrannt hatten, alle dem Gottesdienſt geweyhte Oerter.

Es wäre zu wünſchen geweſen, fährt Polybius fort, daß Philippus auf dieſe groſſen Beyſpiele ſeiner Vorfahren aufmerkſam geweſen wäre, und ſich es hätte angelegen ſeyn laſſen, mehr ein Nachfolger ihrer Mäſſigkeit, und ihrer Großmuth, als ihres Thrones und ihrer Gewalt zu ſcheuen. Die Wahrheit zu ſagen, verbinden uns die Kriegsgeſetze bisweilen, Städte und Schlöſſer umzukehren, die Häfen zu verſchütten, Menſchen und Schiffe wegzunehmen, und die Früchte und andre ähnliche Dinge zu entwenden, um die Kräfte des Feindes zu vermindern, und die unſrigen zu verſtärken. Dasjenige aber zu zerſtören, was uns nicht den geringſten Schaden thun kann, oder die Niederlage des Feindes nicht befördert, Tempel zu verbrennen, Bildſeulen, und andre Zierrathen einer Stadt zu zerbrechen, zu einem ſolchen Grimme, kann nur eine Raſerey, und ſinnloſe Wuth fähig ſeyn. Wenn man billig iſt, muß man denenjenigen, die

uns Unrecht gethan, den Krieg nicht darum ankündigen, daß man ſie verderben und zu Grunde richten, ſondern daß man ſie dahin bringen will, ihre Vergehungen einzuſehen, und wieder gut zu machen. Die Abſicht des Krieges iſt nicht, die Unſchuldigen mit den Schuldigen in einerley Verderben zu verwickeln, ſondern vielmehr einen wie die andern zu retten. So redet ein Soldat und Heyde.

Wenn ſich Philippus, bey dieſer Gelegenheit, wenig gottesfürchtig aufführte: ſo erwies er ſich doch als ein vortrefflicher Feldherr Seine Abſicht war, als er in die See gieng, die Stadt Therma zu überfallen, und ſich die Abweſenheit eines Theils der Aetoliſchen Völker zu Nutze zu machen. Sein Vorhaben zu verſtecken, nahm er einen langen Umſchweif, welcher die Feinde in Ungewißheit ließ, welchen Ort er überfallen würde, und der ſie abhielt, darauf zu denken, wie ſie ſich der Zugänge der Gebürge, und der engen Wege bemächtigen, und ihn dadurch, ohne Umſtände, aufhalten könnten. Er muſte über Flüſſe gehen, er muſte ſich einer auſſerordentlichen Geſchwindigkeit bedienen, und Aetolien, durch einen ſchleunigen und beſtändig fortgeſetzten Zug, auf einmahl überfallen. Dieſes that er, ohne die

böſen Rathſchläge der Verräther zu hören. Er ließ ſein Kriegs-Geräthe zurück, um ſein Heer deſto leichter zu machen. Er drang durch die engen Wege, ohne einigen Widerſtand zu finden, und zog in Therma ein, als ob er vom Himmel gefallen wäre. So ſehr hatte er ſeinen Zug verborgen gehalten, und die Beſchwerlichkeiten dabey verachtet, ohne daß man davon den geringſten Verdacht gehabt zu haben, bezeigte.

Seine Zurückziehung war nicht weniger lobenswürdig. Um ſich dabey alle Sicherheit zu verſchaffen, hatte er viel wichtige Poſten beſetzen laſſen, indem er ſich leicht vermuthete, daß man bey ſeinem Abzuge, ſonderlich ſeine Nach-Truppen anfallen würde. Dieſes wiederfuhr ihnen in der That zu zwey verſchiednen mahlen; Allein, die kluge Vorſicht, die er gebraucht hatte, vernichtete die Bemühung der Feinde.

Ein ſo wohl abgelegtes Unternehmen, welches mit ſo viel Heimlichkeit angegriffen, und mit ſolcher Klugheit und Geſchwindigkeit ausgeführet wurde, übertraf die Kräfte des Alters, in welchem ſich damahls Philippus befand, und ſchien blos aus dem Charakter eines alten Kriegers zu flieſſen, der ſich, seit langer Zeit, in allen Arten der

Kriegsliſt geübet hatte. Es iſt gar kein Zweifel, und die Erzählung des Polybius führt uns deutlich genug darauf, daß Aratus, als der Angeber eines ſo ſchönen Entwurfs, auch gleichſam die Seele und Triebfeder bey allen Folgen deſſelben geweſen iſt. Ich habe ſchon bemerket, daß er geſchickter war, die Aufſicht über eine Kriegsliſt zu haben, auſſerordentliche Unternehmungen anzugeben und ſie, durch ſeine kühnen Rathſchläge zu einem glücklichen Ausgange zu bringen, als ſie ſelbſt auszuführen. Wie glücklich iſt ein junger König, wenn er bey ſeinen Völkern, einen ſo klugen, geſchickten, in Waffen geübten, durch eine lange Erfahrung bewährten, in allen Theilen der Kriegs-Wiſſenſchaft bekannten, und überhaupt einen General von dieſer Gemüthsart ſieht, wenn er ſeine Verdienſte unterſcheidet, und ſeinen ganzen Werth erkennet, und davon überzeuget iſt; Wenn er ſeine Vorſchläge gelehrig annimmt, ob ſie gleich ſeinem Geſchmacke, und ſeinen eignen Meynungen zuwider ſind, und ſich, durch ſo kluge Rathſchläge leiten läßt. Nach dem glücklichen Ausgange einer Unternehmung verſchwindet derjenige, der den Rath gegeben hat, und der ganze Ruhm davon fällt auf den Fürſten zurück. Plutarch, welcher das-

Plutarch. in Arat. p. 1049.

dasjenige, was ich geſagt habe, beſtätiget, hält dafür, Philippus habe eben ſo viel Ruhm davon, daß er ſo gelehrig geweſen, guten Rathſchlägen zu folgen, als Aratus, daß er ſo geſchickt geweſen, ſolche zu geben.

Als ſich Philippus, welcher den Weg wieder zurück genommen hatte, auf welchem er angekommen war, zu Limnea befand, und ſich daſelbſt ruhig und ſicher wuſte, brachte er den Göttern Opfer dar, um ihnen für den guten Fortgang zu danken, womit ſie ſeine Unternehmungen beglücket hatten. Er gab auch ſeinen Kriegs-Bedienten ein groſſes Feſt, welche über den Ruhm, den er ſich erworben hatte, nicht weniger, als er, empfindlich waren. Nur Leontius und Megaleas waren über das Glück ihres Fürſten in der That unmuthig. Ein jeder merkte gleich Anfangs, daß ſie nicht ſo viel Theil, als die übrige Geſellſchaft, an der Freude eines ſo glücklichen Feldzugs nahmen. Unter der Mahlzeit ſchütteten ſie ihre Galle, durch ehrenrührige und übertriebne Spöttereyen, wider den Aratus aus. Sie lieſſen es nicht bey Worten bewenden. Als die Tafel aufgehoben war, und ſie die Köpfe von Zorn und Wein erhitzet hatten, verfolgten ſie ihn, mit Steinen, bis in ſein Zelt.

Das

Das ganze Lager gerieth in Bewegung. Dieſer Lerm gelangte bis zu des Königs Ohren. Dieſer ließ ſich von dem, was vorgefallen war, genau unterrichten, verdammte den Megaleas zu einer Geld-Strafe von zwanzig Talenten, und ließ ihn in das Gefängniß werfen. Leontius erhielt kaum Nachricht von dem, was ihm begegnet war, als er mit einem Gefolge von vielen Soldaten vor des Königs Zelt gieng, in der Meynung, der junge Fürſt würde ſich vor dieſem Aufzuge fürchten, und ſeine Meynung bald ändern. Da er vor dem König gelanget war, fragte er: Wer iſt ſo verwegen geweſen, die Hände an den Megaleas zu legen, und ihn in das Gefängniß zu werfen? Ich, antwortete der König trotzig. Leontius erſchrack, ſeufzete etliche mahl, und begab ſich ſehr zornig zurück. Einige Tage darauf, ward er Bürge für die dem Megaleas aufgelegte Geld-Strafe, und dieſer erhielt ſeine Freyheit wieder.

Zwanzig tauſend Thalern.

Währenden Feldzugs des Philippus wider Aetolien, hatte Lycurgus der König von Sparta ein Unternehmen wider die Meſſenier gewagt; Allein, es war von keiner Folge. Dorimachus, welcher einen ziemlich anſehnlichen Haufen Aetoliſcher

Polyb. B. 5. p. 365. 378.

Völker nach Theſſalien geführet hatte, in der Hoffnung, das Land zu verwüſten, und den Philippus zu nöthigen die Belagerung von Palea aufzuheben, damit er ſeinen Bundesgenoſſen helfen könnte, fand daſelbſt Völker, welche in Bereitſchaft ſtanden, ihn wohl zu empfangen. Die Nachricht von des Philippus Einfalle in Aetolien, nöthigte ihn, ſich in der Eil dahin zu begeben, um ſein eignes Land zu beſchützen. So ſehr er auch eilte, ſo kam er doch zu ſpät an. Die Macedonier waren ſchon wieder fort.

Philippus führte ſein Heer mit einer Geſchwindigkeit, die man kaum begreifen kann. Als er von Leucade mit ſeiner Flotte weggegangen, und zu Corinth angelanget war, ließ er in dem Hafen zu Lechea ſeine Schiffe auf das Trockne ziehen, ſchiffte daſelbſt ſeine Völker aus, und ließ ſie marſchiren. Er gieng durch Argos, und kam den zwölften Tag nach Tegea, welches er den Verbundenen zum Sammelplatze angewieſen hatte. Sparta, welches, durch das öffentliche Geſchrey vernommen, was ſich zu Therma zugetragen hatte, war in der That erſchrocken, als es dieſen jungen Sieger auf ſeinem Boden ſah, wo man ſich ſeine ungeſtüme Ankunft gar nicht vermuthete. Bey-

de Heere geriethen daſelbſt einigemahle in Handgemenge, wobey Philippus allzeit Vortheil hatte. Ich unterlaſſe hiervon die ausführliche Beſchreibung, um diese Geſchichte nicht gar zu ſehr zu verlängern. Er zeigte überall einen Muth, und eine Klugheit, die ſein Alter übertraf, und dieſer Feldzug brachte ihm nicht viel weniger Ehre, als der Aetoliſche. Nachdem er das ganze Land verwüſtet, und viel Beuthe gemacht hatte, kehrte er, durch Argos, nach Corinth zurück.

Daſelbſt fand er Abgeſandten von Rhodis, und Chius, welche ihre Vermittelung antrugen, und beyde Theile zu einem Friedens-Vergleiche zu bringen ſuchten. Der König verbarg ſeine wahren Abſichten. Er ſagte ihnen, daß er allzeit gewünſchet hätte, und noch wünſchte, mit den Aetoliern in Frieden zu leben. Er beurlaubte ſie, und trug ihnen auf, ſie dazu zu überreden. Hierauf begab er ſich nach Lechea zurück, um von da nach Phocis zu gehen, wo er etwas wichtigers auszurichten im Sinne hatte.

Leontius, Megaleas, und Ptolomäus, (dieſer Letzte, war auch einer von den vornehmſten Bedienten des Philippus) wuſten bey ihrem heimlichen Verſtänd-

ſtändniſſe kein verdecktes Mittel mehr, alle diejenigen zu entfernen, und zu ſtürzen, die ihnen zuwider und verdächtig waren. Sie ſahen mit Schmerzen, daß dieſe verborgene Triebfedern nicht die Würkung thaten, die ſie von ihnen erwarteten, und faßten den Entſchluß, ſich bey dem Fürſten ſelbſt furchtbar zu machen. Hierzu ſuchten ſie ſich des Anſehens zu bedienen, ſo ſie bey dem Heere hatten. Sie ſuchten daſſelbe wider den König einzunehmen, und an ſich zu ziehen. Der gröſte Theil des Heers war zu Corinth geblieben. Des Königs Abweſenheit ſchien ihnen eine vortheilhafte Gelegenheit zu ſeyn, ihre Abſichten auszuführen. Sie ſtellten den leichtbewaffneten Soldaten und den Leibwachen vor, daß ſie ſich vor die gemeine Wohlfahrt allen Zufällen ausſetzten, die bey dem Kriege am beſchwerlichſten und gefährlichſten wären, daß man ihnen dennoch nicht Gerechtigkeit wiederfahren lieſſe, und in Anſehung ihrer die alten Gebräuche, welche in Austheilung der Beuthe beſtünden, nicht in Acht nähme. Durch ſolche aufrühriſche Reden wurden die jungen Leute erhitzt. Sie theilten ſich in Haufen und Rotten, plünderten die Wohnungen der vornehmſten Hofleute, und giengen in ihrer Hitze ſo weit, daß ſie die Thore des königlichen Palaſtes auf=

aufſprengten, und das Dach davon zerbrachen. Es entſtand ein groſſer Aufruhr in der Stadt. Philippus war kaum davon benachrichtiget worden, als er ſchleunigſt von Lechea ankam. Er verſammlete die Macedonier auf dem Redner-Platze, und gab ihnen in einer Rede, wo Gelindigkeit und Strenge vermiſcht waren, zu erkennen, wie ſehr ſie Unrecht hatten. In der Unruhe und Verwirrung, wo damahls alles war, ſagten einige, daß man ſich der Urheber dieſes Aufruhrs bemächtigen, und ſie ſtrafen müſte .andre aber, daß es beſſer wäre, die Gemüther in der Stille zu beſänftigen, und an das Vergangene nicht mehr zu gedenken.

Der König war noch jung. Sein Anſehen war in den Gemüthern des Volks, und bey dem Kriegsheere noch nicht gänzlich befeſtiget. Er hatte die oberſten Bedienten der Crone wider ſich, welche, binnen ſeiner Minderjährigkeit, Verweſer des Reichs geweſen waren, welche alle Bedienungen mit ihren Creaturen beſetzt, ſich alle Stände des Staats unterworfen, überdieſes, das Commando über das Kriegs-Heer hatten, welche ſeit langer Zeit die Gewogenheit deſſelben zu gewinnen ausgelernet, und ſich überhaupt in die Beſorgung aller Geſchäfte getheilet

theilet hatten. Bey ſo kützlichen Umſtän= den, hielt er es nicht für rathſam, Lerm zu machen, aus Furcht, daß er die Gemüther, durch unzeitig angebrachte Strafen erbit= tern möchte. Er verſtellte ſich alſo dieſes mahl, that als ob er zufrieden wäre, und nachdem er ſeine Völker zur Einigkeit, und zum Frieden angemahnet, gieng er zurück nach Lechea. Seit dieſem Aufruhre war es ihm nicht mehr ſo leicht, dasjenige zu Phocis auszuführen, was er ſich vorgenom= men hatte.

Als Leontius, nach ſo oft wiederhohlten und unglücklich ausgeſchlagenen Verſuchen, nichts mehr zu hoffen hatte, nahm er ſeine Hoffnung zu dem Apell. Er ſchickte Bo= then über Bothen, ihm die Gefahr zu mel= den, in welcher er ſich befand, und ihn anzu= treiben, daß er kommen, und ſich mit ihm verbinden möchte. Dieſer Miniſter herrſch= te, bey ſeinem Aufenthalte zu Chalcis, über alles, mit einer unumſchränkten, und folglich überaus verhaßten Gewalt. Nach ſeinem Vorgeben, hatte der König, als ein noch junger Herr, über nichts zu gebiethen, und folgte blos den Eindrücken, die er ihm mach= te. Er maßte ſich ganz allein die Einrich= tung aller Geſchäffte an, als ob er völlige Gewalt hätte, alles, nach ſeinem Gefallen

zu thun. Die Obrigkeiten von Macedonien und Theſſalien, die Staats-Bedienten, welchen die Beſorgung der Geſchäffte aufgetragen war, ſtatteten ihm von allen Bericht ab. In allen Städten von Griechenland erwehnte man kaum des Fürſten, man mochte nun einen Entſchluß zu faſſen, Geſchäffte einzurichten, Urtheile zu ſprechen, oder Ehren-Stellen zu vergeben, und Gnadenbezeugungen zu verwilligen haben. Apell behielt ſich alles vor, und that alles.

Philippus war ſchon lange Zeit von dieſer Aufführung unterrichtet, und ertrug ſie mit Verdruſſe. Aratus lag ihn oft an, der Sache abzuhelfen, und bemühte ſich, ihn aus ſeiner Unentſchloſſenheit und Knechtſchaft zu bringen. Allein, der König verſtellte ſich, und niemand konnte einſehen, auf welche Seite er hieng, und wozu er ſich entſchlüſſen würde. Apell, der von ſeinen Gedanken, in Anſehung ſeiner, nichts wußte, und ſich vielmehr einbildete, daß man ihn gleich über alles, um Rath fragen würde, ſo bald er nur vor dem Könige erſchiene, eilete von Chalcis dem Leontius zu Hülfe.

Als er zu Corinth anlangte, nöthigten Leontius, Ptolomäus und Megaleas, welche

welche über die anſehnlichſten Schaaren des Kriegsheers das Commando hatten, das junge Volk, ihm entgegen zu gehen. Auf dieſe Art, wurde Apell, mit groſſer Pracht, und groſſen Zurüſtungen empfangen. Er begab ſich ſogleich, in Begleitung eines groſſen Haufens von Befehlshabern und Soldaten vor des Königs Wohnung, und wollte, wie vormahls, hinein gehen. Allein, der Thürhüter, der von der Sache wußte, hielt ihn trotzig auf, und ſagte ihm, daß der König beſchäfftiget wäre. Er erſchrack über eine ſo auſſerordentliche Aufnahme, die er gar nicht vermuthet hatte, überlegte lange Zeit, was er für einen Entſchluß faſſen ſollte, und begab ſich endlich ganz beſchämt zurücke. Es (*) iſt nichts ſo unbeſtändig, als eine entlehnte Gewalt, die nicht, durch ihre eignen Gründe unterſtützet iſt. Die prächtige Begleitung, die er ſich hatte nachfolgen laſſen, verlohr ſich den Augenblick, und nur ſeine Bedienten folgten ihm in ſeine Wohnung nach. Eine lebendige Abbildung, ſagt Polybius, von dem, was ſich an den Höfen der Könige zuträgt, und was die angeſehenſten Hofleute zu befürchten haben.

Es

(*) Nihil rerum mortalium tam inſtabile ac fluxum eſt, quam fama potentiae non ſua vi nixae. TACIT. Annal. libr. 13. cap. 19.

Es gehören nur wenig Tage dazu, ihre Erhöhung, und ihren Fall zugleich zu ſehen. Sie ſind den Rechen-Pfennigen ähnlich, welche in einem Augenblicke von dem höchſten Werthe auf den Geringſten herunter geſetzet werden, wie es dem gefällt, welcher rechnet. Nachdem es dem Fürſten gefällt, ihnen günſtig, oder zuwider zu seyn: ſo ſind ſie heute in dem größten Anſehen, und morgen in dem äuſſerſten Elende, und in einer allgemeinen Verachtung. Megaleas, der aus der Ungnade des Staats-Miniſters leicht merken konnte, was er ſelbſt zu befürchten hatte, dachte an nichts mehr, als ſich, durch die Flucht, in Sicherheit zu ſetzen. Er flüchtete nach Theben, und ließ den Leontius als Bürgen von den zwanzig Talenten zurück, für welche er, im Nahmen ſeiner Anhänger, gut geſagt hatte.

Es ſey nun, daß der König den Apell nicht zur Verzweiflung bringen wollte, oder daß er ſich ſelbſt in ſeinem Anſehen noch nicht für befeſtiget genung hielt, in der Sache öffentlich durchzubrechen, oder daß er für ſeinem Vormund und Statthalter noch einige Hochachtung und Erkenntlichkeit beſaß: ſo fuhr er fort, ſich bisweilen mit ihm zu unterhalten, und ließ ihm einige dieſem ähnliche Ehren-

Ehrenbezeugungen; Allein, er ſchloß ihn aus dem Rathe, und aus der Zahl derjenigen aus, die er zum Abendeſſen einladen ließ. Als er nach Sicyon kam, trug ihm die Obrigkeit eine Wohnung an; Allein, er zog des Aratus ſeine derſelben vor. Dieſen verließ er gar nicht, und brachte ganze Tage mit ihm zu. Dem Apell gab er Befehl, nach Corinth zu gehen.

Nachdem er dem Leontius das Commando über die Völker, die unter ihm ſtanden, genommen, und dieſelben, unter dem Vorwande einer dringenden Nothwendigkeit wo anders hin geſchicket hatte, ließ er ihn in das Gefängniß werfen. Zum Scheine geſchah dieſes, wegen der zwanzig Talente, derentwegen er für den Megaleas gut geſagt hatte, im Grunde aber that er es, ſich ſeiner Perſon zu verſichern, und die Neigungen der Kriegsvölker auszuforſchen. Leontius gab dem Fußvolke, deſſen Oberhaupt er geweſen war, hiervon Nachricht, welches alſobald jemanden an den König, mit einer Bittſchrift, folgenden Innhalts, abſchickte: daß, wenn man den Leontius mit einiger neuen Anklage beläſtigen ſollte, welche ſo wichtig wäre, daß man ihn in das Gefängniß legte: ſo möchte der König, in ihrer Abweſenheit, keinen

nen Ausſpruch thun. Wollte er ihnen dieſe Gnade abſchlagen: ſo würden ſie ſeine abſchlägige Antwort für eine Verachtung und groſſe Beleidigung aufnehmen; (ſo groß war die Freyheit, mit welcher die Macedonier, mit ihrem Könige umzugehen gewohnt waren) Wäre aber Leontius blos, wegen Bezahlung der zwanzig Talente gefangen: ſo erböthen ſie ſich, dieſe Summe gemeinſchaftlich zu bezahlen. Dieſes Zeugniß der Liebe, erhitzte den Zorn des Königs nur noch mehr, und beſchleunigte den Tod des Leontius.

Indem dieſes vorgieng, kamen die Geſandten von Rhodis und Chius aus Aetolien zurück, nachdem ſie der Aetolier Einwilligung zu einem Stillſtande von dreyßig Tagen erhalten hatten. Sie verſicherten den König, daß dieſes Volk zum Frieden geneigt wäre. Philippus nahm den Stillſtand an, und ſchrieb den Bundesgenoſſen, daß ſie ihre Gevollmächtigten nach Patras ſchicken ſollten, um ſich mit den Aetoliern in Friedens-Handlungen einzulaſſen. Er brach auch von Lechea auf, um ſich da einzufinden, und gelangte, nach einer zweytägigen Schiffahrt, daſelbſt an.

Hier erhielt er Briefe, die Megaleas von Phocis an die Aetolier geſchickt hatte, in welchen dieſer Treuloſe die Aetolier ermunterte, daß ſie nichts befürchten, und den Krieg fortſetzen ſollten: Philippus wäre, wegen Mangel der Kriegs- und Lebensmittel, auf das äuſſerſte gebracht. Hierzu fügte er noch ſehr ehrenrührige Dinge wider dieſen Fürſten. Bey Leſung dieſer Briefe ſahe Philippus wohl ein, daß Apell der vornehmſte Urheber derſelben ſey, und ließ ihn, mit ſeinem Sohne gefangen nehmen. Er ſchickte zu gleicher Zeit nach Theben, um dem Megaleas ſeinen Proceß machen zu laſſen, welcher aber den Ausſpruch der Richter nicht erwartete, und ſich ſelbſt umbrachte. Wenige Zeit darauf wurde auch Apell und ſein Sohn getödtet.

Ich weiß nicht, ob man in der Geſchichte ein merkwürdiger Beyſpiel von der Herrſchaft findet, deren ſich ein Liebling über das Gemüthe ſeines Herrn anmaſſen kann, um ſeinem Geitze, und Ehrgeitze Genüge zu leiſten. Apell, war des Philippus Vormund, und folglich zu ſeiner Erziehung genöthiget geweſen. Er war das Oberhaupt des Raths bey der vormundſchaftlichen Regierung geweſen, den der verſtorbene König

eingeſetzet hatte. Dieſe doppelte Würde eines Vormundes und Statthalters hatte eines Theils den jungen Prinzen, wie es ganz natürlich und vernünftig war, Gelehrigkeit, Hochachtung, Ehrerbietung und Vertrauen, gegen den Apell eingeflößet, andern Theils aber den Apell ſo weit gebracht, daß er gegen ſeinen Mündel eine herriſche und gebietheriſche Art angenommen hatte, die er auch in folgenden Zeiten niemahls ablegte. Es fehlte dem Philippus nicht an Verſtande, Ueberlegung und Einſicht. In ſeinem reifern Alter merkte er wohl, in was für Hände er gefallen wäre, allein er that ſelbſt, über die Fehler ſeines Vorgeſetzten die Augen zu. Er hatte die niederträchtige Mißgunſt des Apells, gegen alle vortreffliche Verdienſte mehr, als einmahl eingeſehen, und ſein offenbahrer Haß gegen diejenigen königlichen Unterthanen, die ihrem Herrn wichtige Dienſte zu leiſten, am fähigſten waren, war ihm nicht unbekannt geblieben. Die Beweiſe, daß er das Land preßte und ausſaugte, wurden jeden Tag, durch wiederhohlte Klagen erneuert, welche die Regierung verhaßt und unerträglich machten. Alles dieſes machte keinen, oder doch nur einen geringen Eindruck in das Gemüthe des jungen Prinzen, welchen ſich der

Miniſter ſo unterwürfig gemacht, und ſo unter das Joch gebracht hatte, daß er ſich auch vor ihm fürchtete. Man hat geſehn, wie viel es ihm gekoſtet hat, dieſe Zauberey aufzuheben.

Polyb. B. c. p. 376. 377. Inzwiſchen wünſchten die Aetolier ſtets auf das eifrigſte, daß man den Frieden ſchlüſſen möchte. Sie waren eines Krieges überdrüßig, der in allen anders ausgefallen war, als ſie vermuthet hatten. Sie hatten ſich geſchmeichelt, blos mit einem jungen und unerfahrnen Könige zu thun zu haben, und mit ihm, wie mit einem Kinde zu ſpielen. Philippus aber hatte ſie überführt, daß er an Weisheit und Muthe ein vollkommner Mann ſey, und daß ſie ſich, bey allen ihren Unternehmungen, wie Kinder bezeuget hätten. Allein, als ſie von dem Aufſtande der Kriegs-Völker, und der Verſchwörung des Apells und Leontius Nachricht erhielten, verſchoben ſie den Tag, da ſie ſich zu Patras einfinden ſollten, in der Hoffnung, daß etwa am Hofe ein Aufruhr ausbrechen möchte, den der König nicht ohne groſſe Mühe ſtillen könnte. Philippus, der im Herzen nichts mehr wünſchte, als die Friedens-Unterredungen zu zertrennen, ergriff die Gelegenheit begierig, welche ihm die Feinde ſelbſt darbothen, und überredete die Verbundnen, wel-

che

che zu der Verſammlung gekommen waren, den Krieg fortzuſetzen. Hierauf begab er ſich unter Seegel, und kehrte nach Corinth zurück. Den Macedoniern erlaubte er, durch Theſſalien zu gehen, und die Winter-Quartiere in ihrem Lande zu nehmen. Nach dieſem gieng er an die Seite des Attiſchen Gebiethes bey dem Euripus fort, und kam von Cenchrea (*) nach Demetriada. Daſelbſt fand er den Ptolomäus, der von den Verſchwornen allein übrig war, und ließ ihn, durch eine Verſammlung von Macedoniern zum Tode verdammen.

Alles dieſes geſchah zu der Zeit, da Hannibal in Italien bey dem Po im Felde war, und Antiochus, nachdem er ſich den größten Theil von Cele-Syrien unterworfen, ſeine Völker in die Winter-Quartiere verlegt hatte. Eben damahls floh auch Lycurgus, der König der Lacedämonier, nach Aetolien, um ſich vor dem Zorne der Ober-Aufſeher zu verbergen, welche ſich, auf ein falſches Geſchrey, daß dieſer König willens wäre, mit ihnen zu brechen, des Nachts verſammlet hatten, und zu ihm gekommen waren, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Allein,

(*) Eine Stadt, in dem an der See gelegenen Theſſalien.

lein, da er von dieſer Gewaltthätigkeit eine Ahndung hatte, nahm er, mit ſeiner Familie die Flucht. Eine kurze Zeit darauf wurde er wieder zurück gerufen, als man die Falſchheit des wider ihn entſtandenen Verdachts eingeſehen hatte. So bald der Winter einbrach, gieng Philippus wieder nach Macedonien zurück.

Bey den Achaiern ſtand Eperates in einer allgemeinen Verachtung. Niemand folgte ſeinen Befehlen; das Land war offen, und ohne Beſchützung, und wurde von den Plünderungen ſehr mitgenommen. Mit denen verlaſſenen Städten, die von keiner Seite Hülfe erlangten, war es aufs äuſſerſte gekommen, ſo, daß ſie ihren Beytrag mit genauer Noth geben konnten. Die ausländiſchen Kriegs-Völker, deren Bezahlung man von Tage zu Tage aufſchobe, dienten, wie ſie bezahlt wurden, und eine groſſe Anzahl derſelben lief davon. An dieſem allen war der wenige Verſtand ihres Oberhaupts ſchuld. Man hat die Erwählung deſſelben geſehen. Zum Glücke für die Achaier gieng die Zeit ſeiner obrigkeitlichen Würde zu Ende. Er legte das Amt, bey dem Eintritte des Sommers nieder, und Aratus der Vater wurde an ſeine Stelle geſetzt.

Phi-

Philippus hatte auf ſeiner Reiſe in Macedonien Bylazore weggenommen. Dieſes war die gröſſte Stadt in Peonien, und lag am vortheilhafteſten, von Dardanien nach Macedonien Streifereyen zu thun. Da er ſich nun von derſelben Meiſter gemacht, hatte er von Seiten der Dardanier faſt nichts mehr zu befürchten. Polyb. B. 5. p. 435.

Nach der Einnahme dieſer Stadt, nahm er den Weg nach Griechenland zurück. Er hielt es für dienlich, Theben in Phthiotis zu belagern, woraus die Aetolier beſtändige Streifereyen wagten, und die Länder bey Demetriada, Pharſalien und ſelbſt in Lariſſa grauſam verwüſteten. Der Anfall war ſehr heftig, und die Gegenwehr tapfer; doch endlich ergaben die Belagerten die Stadt, aus Furcht, daß man ſie mit Sturm einnehmen möchte. Durch dieſe Eroberung ſetzte Philippus Magneſien und Theſſalien in Sicherheit, und entzog den Aetoliern eine groſſe Beuthe. Im W. J. 3787. vor C. G. 217.

Es kamen daſelbſt noch Geſandten von Chius, Rhodis, Byzanz, und von dem Ptolomäus, wegen des Friedens, zu ihm. Er antwortete ihnen, wie er ſchon zuvor gethan hatte, daß er es ſehr wohl zufrieden

 wäre,

wäre, wenn er zu Stande käme, und daß ſie ſich nur bey den Aetoliern erkundigen möchten, ob ſie von gleicher Meynung wären. In der That wünſchte er den Frieden nicht ſo heftig, allein, er wollte ſich nicht deutlich erklähren.

Hierauf gieng er, mit ſeinem Lieblinge fort, um bey den Nemeiſchen Spielen zu Argos gegenwärtig zu ſeyn. Als er daſelbſt einem Kampfe beywohnte, kam ein Bothe aus Macedonien an, welcher ihm die Nachricht brachte, daß die Römer in Toſcana, bey dem Thraſymener-See, eine groſſe Schlacht verlohren hätten, und Hannibal Meiſter von dem flachen Lande wäre. Der König zeigte dieſen Brief allein dem Phariſchen Demetrius, und verboth ihm, davon zu reden. Dieſer ergriff die Gelegenheit, ihm vorzuſtellen, daß er den Aetoliſchen Krieg auf das ſchleunigſte möchte fahren laſſen, um die Illyrier anzugreifen, und darauf nach Italien zu gehen. Er ſetzte hinzu: Griechenland wäre ihm ſchon vollkommen unterthan, und würde ihm auch künftig, wie bisher Gehorſam leiſten; die Achaier hätten ſich aus freyem Willen, und ohne den geringſten Zwang, zu Beförderung ſeiner Abſichten verbindlich gemacht, und die Aetolier, die bey dem ſchlechten Fortgange

des

des gegenwärtigen Kriegs entkräftet und verdrüßlich wären, würden ſich nicht entbrechen, denſelben nachzufolgen. Wenn er ſich zum Herrn der Welt machen wollte, welcher edle Ehrgeitz niemand beſſer, als ihm anſtändig wäre: ſo müſte er damit anfangen, daß er nach Italien gienge, und daſſelbe eroberte ꝛc. Nach der Niederlage der Römer, wovon er Nachricht erhalten hätte, wäre gleich die rechte Zeit erſchienen, einen ſo ſchönen Entwurf auszuführen, wobey er ſich nicht länger beſinnen dürfte. Ein König, welcher jung, bey ſeinen Waffen glücklich, kühn, verwegen, und überdieſes aus einem Blute entſproſſen war, welches ſich beſtändig geſchmeichelt hatte, einmahl zu einer allgemeinen Herrſchaft zu gelangen, muſte nothwendig, durch eine ſolche Rede, bezaubert werden.

Da er indeſſen geſetzt war, und als Herr über ſeine Gedanken, dieſelben nicht weiter ausbrechen ließ, als es der Nutzen ſeiner Angelegenheiten erforderte, welche Eigenſchaft ſehr hochachtungswürdig, und in einem Alter von ſo wenig Jahren, ſehr ſelten iſt: ſo bezeugte er nicht zu viel Begierde nach dem Frieden, ob er ihn gleich damahls recht eifrig wünſchte. Er ließ den verbundnen Städten nur ſagen, daß ſie ihre Gevollmächtigten nach

nach Naupactus ſchicken, und über den Frieden gemeinſchaftlich rathſchlagen ſollten. Die Aetolier nöthigten ihn, daß er ſich bald darauf ſelbſt, nahe bey dieſer Stadt an die Spitze ſeiner Völker ſtellte. Man war von allen Seiten des Kriegs ſo müde, daß man keine langen Unterredungen nöthig hatte. Der König ließ den Aetoliern, durch die Geſandten der Verbundenen in dem erſten Artickel vortragen, daß ein jeder Theil behalten ſollte, was er hätte. Hierein willigten ſie. Ueber die andern Artickel wurde man bald einig. Der Vergleich ward beſtätiget, und ein jeder Theil begab ſich in ſein Land zurück. Dieſer Friede des Philippus und der Achaier mit den Aetoliern, die von den Römern verlohrne Schlacht bey dem Thraſymener-See, und des Antiochus Niederlage bey Raphia, alle dieſe
Im W. J. 3787. Begebenheiten trugen ſich im dritten Jahre der hundert und vierzigſten Olympias zu.

Bey der erſten geheimen Unterredung, welche vor dem Könige und den Geſandten der Verbundenen gehalten wurde, unterſtützte einer von denſelben, nehmlich Agelaus von Naupactus, ſeine Meynung mit ſolchen Gründen, welche verdienen, hier angeführt zu werden, und von welchen Polybius geglaubt

glaubt hat, daß er ſie ganz und gar in ſeine Erzählung bringen müſte. Er ſagte: Es wäre zu wünſchen, daß die Griechen niemahls wider einander Kriege führen möchten. Es würde eine groſſe Wohlthat der Götter ſeyn, wenn ſie beſtändig einerley Sinnes wären, ſich, ſo zu ſagen, alle bey den Händen anfaßten, und ihre ganzen Kräfte vereinigten, ſich vor den Anfällen der Barbaren in Sicherheit zu ſetzen. Sollte ſich dieſes auch nicht beſtändig thun laſſen: ſo ſollten ſie ſich doch, bey gegenwärtigen Umſtänden vereinigen, und vor Griechenlands Erhaltung wachſam ſeyn. Die Nothwendigkeit dieſer Vereinigung einzuſehen, dürften ſie nur die Augen auf die fürchterlichen Kriegs-Heere der beyden mächtigen Völker werfen, welche gegenwärtig einander bekriegten. Es müſte jedem, der nur die geringſte Einſicht in die Grundſätze der Staats-Wiſſenſchaft hätte, in die Augen fallen, daß ſich die Ueberwinder, es möchten nun Carthaginenſer oder Römer ſeyn, niemahls an der Beherrſchung Italiens und Siciliens begnügen laſſen, ſondern unfehlbar ihre Abſichten viel weiter treiben würden. Es müſten alle Griechen überhaupt auf die Gefahr aufmerkſam ſeyn, womit ſie bedroht würden, ſonderlich aber Philippus. Dieſer

ſer Fürſt würde nichts zu befürchten haben, wenn er, an ſtatt an ihrem Untergange zu arbeiten, und, wie er bisher gethan hätte, ihre Niederlage den Feinden zu erleichtern, ihrer aller Wohlfahrt, als ſeine eigne zu Herzen nehmen, und zu Beſchützung des ganzen Griechenlands ſo wachſam ſeyn wollte, als ob es ſein eignes Reich wäre. Durch dieſes Bezeugen würde er die Liebe der Griechen gewinnen, welche ihm ihrerſeits, in allen ſeinen Unternehmungen, unverbrüchlich treu verbleiben, und, durch ihre Treue gegen ihn, alle Abſichten zernichten würden, welche die Ausländer auf ſein Königreich haben könnten. Sollte er nicht zufrieden ſeyn, ſich blos wider andre zu beſchirmen, und ſelbſt Luſt haben, einen Angriff zu thun, und ein groſſes Unternehmen auszuführen: ſo dürfte er ſich nur gegen Abend wenden, und auf alle Vorfälle des Italieniſchen Kriegs aufmerkſam ſeyn. Würde er ſich nur in Bereitſchaft ſetzen, ſich die erſte Gelegenheit, die ſich unfehlbar zeigen würde, geſchickt zu Nutze zu machen: ſo ſchiene ihm alles den Weg zu einer allgemeinen Herrſchaft zu bahnen. Hätte er noch etwas mit den Griechen auszumachen, ſo ſollte er den Austrag deſſelben bis auf eine andre Zeit verſchieben. Sonderlich ſollte er Sorge tragen, daß er

beſtändig

beſtåndig die Freyheit behielte, Frieden zu machen, oder mit ihnen Krieg zu haben, wenn er wollte. Wůrde er zugeben, daß das Gewitter, welches ſich vom Abend her aufzöge, ůber Griechenland losbråche: ſo ſtůnde zu befůrchten, daß es nicht mehr in ihrer Gewalt ſtehen wůrde, die Waffen zu ergreifen, oder Friedens-Handlungen vorzunehmen, oder ihre Angelegenheiten, nach ihrem Gefallen, und auf die Art, wie ſie es fůr gut befånden, abzuthun.

Man kann nichts vernůnftigers ausſinnen, als dieſe Rede. Sie iſt eine klahre Prophezeyhung von dem, was Griechenland wiederfahren ſollte, wovon ſich die Römer bald Meiſter machen werden. Damahls hatte der Zuſtand von Italien und Africa zum erſtenmahle einen Einfluß in die Angelegenheiten von Griechenland, und wurde zum Grunde ihrer Handlungen. In folgenden Zeiten richtete ſich weder Philippus, noch die andern Machten von Griechenland, bey Kriegs- und Friedens-Geſchåften, nach dem Zuſtande ihres Landes. Sie richteten ihre Augen und ihre Aufmerkſamkeit nach Italien. Die Völker in Aſien und die Inſulaner thaten bald darauf desgleichen. Alle diejenigen, welche ſeit der

Zeit

Zeit Urſache gehabt haben, mit dem Philippus Attalus unzufrieden zu ſeyn, haben ſich auch nicht auf die Hülfe und Beſchützung des Antiochus, und Ptolomäus verlaſſen. Sie haben ſich nicht mehr gegen Mittag, oder Morgen gewendet. Ihre Augen ſind beſtändig gegen Abend gerichtet geweſen. Bald ſchickte man zu den Carthaginenſern, bald zu den Römern Geſandten. Es kamen auch zu dem Philippus welche von den Römern, die die Kühnheit dieſes Fürſten kannten, und ſich fürchteten, daß er kommen, und die Verwirrung, in welcher ſie ſich befanden, vermehren möchte. Dieſes werden wir in der Fortſetzung der Geſchichte ſehen.

§. IV.

Philippus ſchließt einen Vergleich mit dem Hannibal. Er muß vor den Römern bey Apollonia unterliegen. Seine veränderte Aufführung: Seine Treubrüchigkeit: Seine Unordnungen. Er läßt den Aratus vergiften. Die Aetolier ſchlieſſen ein Bündniß mit den Römern. Attalus, König von Pergamus tritt

zu demſelben, wie auch die Lacedämonier. Machanidas wird ein Tyrann von Sparta. Verſchiedene Feldzüge des Philippus und Sulpitius, des römiſchen Prätors, in deren einen ſich Philopemon hervor thut.

Der Krieg der Carthaginenſer und Römer, als der beyden mächtigſten Völker damahliger Zeiten, machte alle Könige, und alle Völker des Erdbodens aufmerkſam. Philippus, der König von Macedonien glaubte, daß er um deſto mehr Antheil daran nehmen müſte, weil ſeine Staaten nur, durch das Adriatiſche Meer, welches wir heut zu Tage nur den Meer-Buſen von Venedig nennen, von Italien unterſchieden waren. Als er, durch den allgemeinen Ruf vernahm, daß Hannibal über die Alpen gegangen war, erfreute er ſich in der That, die Römer und Carthaginenſer, im Kriege mit einander verwickelt zu ſehen. Allein, da der Ausgang ungewiß war, konnte er noch nicht deutlich abſehen, welche Parthey er ergreifen würde. Drey Siege, welche Hannibal hinter einander davon trug, lieſſen ihn nicht länger in Ungewiß-

Liv. B. 23. Num. 33. 34. u. 38.

Im W. J. 3788. vor C. G. 216.

gewißheit, und hoben alle ſeine Zweifel. Er ſchickte Abgeſandten zu ihm, welche zum Unglücke den Römern in die Hände fielen. Sie wurden vor dem Prätor Valerius Levinus geführet, welcher damahls bey Lucevia ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Das Haupt der Geſandſchaft, mit Nahmen Xenophanes, antwortete unerſchrocken, und mit einer geſetzten Stimme: Philippus hätte ihn abgeſchickt, mit dem Römiſchen Volke ein Bündniß und Freundſchaft zu machen, und er hätte Befehle, ſich deswegen, ſo wohl mit den Bürgermeiſtern, als auch dem Rathe, und dem Römiſchen Volke einzulaſſen. Levinus war für Freude auſſer ſich, daß bey der Abtrünnigkeit der alten Bundesgenoſſen, ein ſo mächtiger König auf die Gedanken geriethe, mit den Römern ein Bündniß zu ſchlieſſen. Er begegnete den Geſandten mit der möglichſten Gefälligkeit, und gab ihnen eine Bedeckung, ſie zu begleiten. Als ſie in Campanien angelangt waren, entflohen ſie, und begaben ſich in Hannibals Lager, wo ſie mit ihm einen Vergleich folgenden Innhalts ſchloſſen. „Der König Philippus ſollte mit „einer Flotte von zwey hundert Schiffen „nach Italien überſetzen, alle See-Küſten „plündern, und, zu Waſſer und Lande, alle

„ſeine

„ſeine Macht anwenden, den Carthaginen„ſern zu helfen. Dieſe ſollten, nach geen„digtem Kriege, Meiſter von ganz Italien „und Rom bleiben, und Hannibal ſollte „alle Beuthe davon tragen. Nach der „Eroberung Italiens aber, ſollten ſie über „das Meer nach Griechenland gehen, und „daſelbſt alle bekriegen, bey welchen es der „König für gut befinden würde. So wohl „alle Städte des feſten Landes, als auch al„le nach Macedonien zu gelegne Inſeln „ſollten dem Philippus, und ſeinem Reiche „eigen bleiben.“ Hannibal ſchickte auch ſeinerſeits Abgeſandten an den Philippus, die Beſtätigung des Vergleichs von ihm zu erlangen. Sie giengen mit den Macedoniſchen ab. Ich habe anderwärts angemerket, daß man in dieſem Vergleiche, wovon uns Polybius den ganzen Innhalt aufbewahret hat, eine groſſe Menge Gottheiten beyder Völker erwehnet, welche bey dieſem Vergleiche gleichſam gegenwärtig, und Zeugen der Schwüre geweſen wären, die man, unter andern feyerlichen Umſtänden dabey gethan hätte. Man findet in dem Polybius viele Dinge nicht, von welchen Titus Livius erzählet, daß man ſie in dieſem Vergleiche ausgemacht hätte.

Polyb. B.7. p. 502. 507.

Die Geſandten, welche von der Geſellſchaft gegangen waren, wurden zum Unglücke von den Römern entdecket und angehalten. Die Lügen des Xenophanes glückte ihm nicht, wie das erſte mahl. Man erkannte die Carthaginenſer an ihren Minen, an ihrer Kleidung, und noch mehr, an ihrer Sprache. Man fand des Hannibals Briefe an den Philippus, und eine Abſchrift des Vergleichs bey ihnen. Man führte ſie nach Rom. In den Umſtänden, in welchen ſich damahls die Römer befanden, da ſie den Hannibal auf dem Halſe hatten, welches alles geſagt iſt, hätte ihnen wohl die Entdeckung eines neuen Feindes, welcher ſo mächtig war, als Philippus, ein groſſes Schrecken verurſachen ſollen. Allein, bey dergleichen Gelegenheiten zeigte ſich eben die Römiſche Gröſſe. Sie machten, ohne aus ihrer Gelaſſenheit zu kommen, alle nöthige Anſtalten, dieſem neuen Kriege gewachſen zu ſeyn. Als Philippus den Zufall der Geſandten vernommen hatte, ſchickte er zum andern mahle eine Geſandtſchaft an den Hannibal, welche auch glücklicher als die erſte war, und den Vergleich zurücke brachte. Dieſe Zufälle aber machten, daß man dieſes Jahr nichts unternehmen

ternehmen konnte, und der Ausgang der Sachen noch zweifelhaft blieb.

Philippus war mit nichts, als mit dem groſſen Vorſatze beſchäfftiget, den Krieg nach Italien zu ſpielen. Er hatte den Phariſchen Demetrius bey ſich, welcher nicht unterließ, dieſes Verlangen in ihm, immer mehr und mehr anzufeuern. Dieſes that er nicht ſo wohl aus Eifer für den Nutzen dieſes Fürſten, als aus Haß, gegen die Römer, welche ihm alle ſeine Staaten geraubt hatten, und zu welchen er, allein durch dieſes Mittel, wieder zu gelangen, dachte. Auf ſein Eingeben, hatte der König faſt mit allen ſeinen Feinden Friede gemacht, um alle Sorge, und allen Fleiß auf dieſen Krieg zu wenden, der ihm Tag und Nacht nicht aus den Gedanken kam, ſo, daß er in allen ſeinen Träumen, von nichts, als vom Kriege und Schlachten wider die Römer redete, und oft ganz naß von Schweiſſe, und auſſer ſich ſelbſt aus dem Schlafe auffuhr. Dieſer Fürſt war noch jung, und natürlicher Weiſe in allem, was er unternahm, lebhaft und hitzig. Sein bisheriges Glück, die Hoffnung, die ihm Demetrius machte, und das Andenken der groſſen Thaten ſeiner Vorfahren, zündete ein Feuer in ihm an, welches täglich mehr überhand nahm.

Polyb. B. 5. p. 439. 445. 447.

Liv. B. 24. Num. 40.

Den Winter über dachte er darauf, eine Flotte auszurüſten, nicht wider die Römer eine See-Schlacht zu wagen, welches zu unternehmen, er nicht im Stande war, ſondern ſeine Völker mit deſto gröſſerer Geſchwindigkeit nach Italien überzuſchiffen, und die Feinde zu überfallen, wenn ſie es am wenigſten vermuthen würden. Er ließ alſo bey den Illyriern hundert, oder hundert und zwanzig Bothe verfertigen, und nachdem er die Macedonier einige Zeit im Rudern geübet hatte, gieng er in die See. Er nahm die Stadt Orica weg, welche an der Abendſeite von Epirus liegt. Als Valerius, der Admiral von der zu Brinda gelegenen Flotte hiervon benachrichtiget worden, ſtieß er den Augenblick mit allen ſeegelfertigen Schiffen ab, nahm den Tag darauf Orica wieder ein, wo Philippus nur eine ſchwache Beſatzung gelaſſen hatte, und ſchickte Apollonien, welches Philippus belagerte, einen anſehnlichen Theil ſeiner Völker zu Hülfe. Nevius, ein geſchickter und erfahrner Befehlshaber, welcher dieſen abgeſonderten Haufen anführte, ſchiffte ſeine Völker, bey der Mündung des Fluſſes Avus aus, an welchem Apollonien lag, nahm einen Abweg, und gieng des Nachts in die Stadt, ohne, daß es die

Feinde

Feinde gewahr wurden. Die Macedonier glaubten, daß ſie ohne Gefahr wären, weil ſie das Meer zwiſchen ſich und den Feinden ſahen. Sie lebten in groſſer Sicherheit, und hatten alle Vorſicht aus den Augen geſetzt, welche doch bey dem Kriege unentbehrlich iſt, und, durch eine ſtrenge Kriegszucht, befohlen wird. Nevius, welcher davon unterrichtet war, fiel des Nachts, ohne Lerm aus der Stadt aus, und gelangte in dem Lager an, wo alles im Schlafe lag. Als das Geſchrey derjenigen, welche zuerſt angefallen wurden, die andern aufgewecket hatte, dachten ſie nur darauf, wie ſie fliehen, und ſich retten wollten. Selbſt der König, welcher noch halb im Schlafe und faſt nackend war, konnte mit genauer Noth ſeine Schiffe erreichen. Die Soldaten folgten ihm Haufenweiſe in dieſelben nach. Faſt drey tauſend derſelben wurden gefangen genommen und getödtet. Valerius, der zu Orica geblieben war, hatte, nach der erſten Nachricht dieſes Ausfalls, ſeine Flotte nach der Mündung des Fluſſes geſchickt, um den Philippus den Weg zu verſperren. Dieſer Fürſt, der weder Ausgang noch Hülfe ſah, ſteckte ſeine Schiffe in Brand, und kehrte zu Lande nach Macedonien zurück, wohin er den traurigen Reſt ſeiner faſt ganz

und gar entwaffneten und geplünderten Völker mit ſich führte.

Plut. im Orat. p. 1049. 1052. Polyb. B 8. p. 518. 519.

Philippus, in welchem man bisher ſo viel Eigenſchaften eines groſſen Königs bemerket und bewundert hatte, hatte ſchon ſeit einiger Zeit angefangen, ſeine Gemüthsart und Aufführung zu verändern, und man ſchrieb dieſe Veränderung den böſen Rathſchlägen derjenigen zu, die ihn beſtändig umringten, die, ihm zu gefallen, nicht aufhörten, ihn zu loben, ſich in alle ſeine Leidenſchaften zu ſchicken, und ihm beſtändig vorſagten, daß die Gröſſe eines Königs darinnen beſtünde, wenn er mit einer unumſchränkten Herrſchaft regierte, und ſich einen blinden und unverzüglichen Gehorſam erzwänge. An ſtatt der Gelindigkeit, der Weisheit und der Mäßigung, die er bis hieher an ſich hatte blicken laſſen, ſahe man, daß er den Städten und dem Volke nicht allein mit Verachtung und Stolze, ſondern ſo gar mit Ungerechtigkeit und Grauſamkeit begegnet. Er war nicht mehr, wie zuvor, über ſeine Ehre empfindlich, und ergab ſich, ohne alle Behutſamkeit, allen Arten der Ausſchweifung, und des unordentlichen Lebens. Dieſes iſt die allzugewöhnliche Würkung der Schmeicheley, deren gelindes Gift faſt allzeit die beſten Fürſten verderbet,

und

und zeitig, oder ſpät, die ſchönſte Hoffnung, die man von ihnen geſchöpft hat, zernichtet.

Man hätte denken ſollen, die Niederlage, die er vor Apollonien erlitten hatte, würde ihn beſchämt, ſeinen Hochmuth niedergeſchlagen, und ihn geſchmeidiger gemacht haben. Allein, ſie erbitterte nur ſein Herz, und man hätte ſagen ſollen, daß ſich dieſer Fürſt, wegen der von ſeinen Feinden empfangenen Beleidigung, an ſeinen Unterthanen und Bundesgenoſſen rächen wollte.

Kurze Zeit nach ſeiner Niederlage, begab er ſich in dem Peloponnes, und wendete alle ſeine Kräfte an, die Meſſenier zu betrügen, und zu überfallen. Allein, als man ſeine Argliſt entdeckte, zog er die Larve ab, und verwüſtete das ganze Land. Aratus, welcher voll Redlichkeit und Ehre war, konnte eine ſo himmelſchreyende Ungerechtigkeit nicht vertragen, und beklagte ſich öffentlich darüber. Er hatte ſchon zuvor angefangen, ſich unvermerkt vom Hofe zu entfernen: Bey dieſer Gelegenheit aber glaubte er, daß er nothwendig mit einem Fürſten brechen müſte, der für das gemeine Weſen keine Ehrerbiethung mehr hegte, und ihn ſelbſt nicht im geringſten mehr verſchonte. Denn er wuſte den Umgang ſehr wohl, den er, mit

ſeiner Stief-Tochter gehabt hatte, und der ihm ſehr nahe gegangen war; Allein, er hatte ſeinem Sohne nichts davon geſagt, welchem es auch nichts geholfen hätte, ſeine Schande zu wiſſen, da es nicht in ſeiner Gewalt war, ſich deswegen zu rächen.

Da er aber mit dem Könige nicht, ohne Lerm, brechen konnte, beſchloß Philippus, der ſich aus den gröſten Laſtern nichts mehr machte, ſich einen ſo unbequehmen Sittenlehrer vom Halſe zu ſchaffen, deſſen Abweſenheit ſelbſt ihn ſchon alle ſeine Unordnungen vorwarf. Der groſſe Ruhm des Aratus, und die Ehrerbiethung, die man für ſeine Tugend hegte, verhinderten ihn, öffentliche Gewalt zu gebrauchen. Er trug dem Taurion, einem von ſeinen Vertrauten auf, ihn, in ſeiner Abweſenheit, durch ein geheimes Mittel, aus dem Wege zu räumen. Man gehorchte ihm. Taurion machte Freundſchaft mit dem Aratus, und ſchlich ſich in ſeine Vertraulichkeit ein. Er bath ihn öfters zu ſich zum Eſſen, und bey einer von dieſen Mahlzeiten ließ er ihm Gift beybringen, nicht aber von dem ſtarken und ſchleunigen Gifte, ſondern von demjenigen, welches in den Gliedern ein langſames Feuer entzündet, den Leib nach und nach verzehret,

und um deſto gefährlicher iſt, je weniger es merklich wird.

Aratus wuſte die Urſache ſeines Unfalls ſehr wohl. Allein, da es ihn nichts geholfen hätte, ſich darüber zu beklagen: ſo ertrug er ihn geduldig, ohne ein Wort davon zu ſagen, als eine ordentliche und gemeine Krankheit. Nur eines Tages ſagte er, als er in Gegenwart eines Freundes, der in ſeiner Kammer war, Blut auswarf, und ſah, daß dieſer darüber beſtürzt war: **Siehe, mein lieber Cephalus, dieß iſt die Frucht von der Freundſchaft der Könige.** Auf dieſe Art ſtarb er zu Aega, als er das ſiebzehnde mahl oberſter Feldherr war.

Die Achaier verlangten, daß man ihn an dem Orte begraben ſollte, wo er geſtorben war, und machten Anſtalt, ihm ein Grabmahl aufzurichten, welches mit ſeinem Ruhmvollen Leben, und den Dienſten, welche er ihnen geleiſtet, überein kommen ſollte. Allein, die Sicyoner erlangten dieſe Ehre für ihre Stadt, woraus Aratus gebürtig war. Sie verwandelten die Trauer in ein Freuden-Feſt. Sie giengen, mit Blumen-Cränzen auf den Häuptern, und in weiſſen Kleidern den Leib zu Aega aufzuheben. Sie trugen ihn, mit groſſer Pracht, nach Sicyon;

Sie

Sie tanzten dabey, und ſangen zu ſeinem Ruhme Lieder und Geſänge. Sie erwähl- ten den erhabenſten Ort, und begruben ihn daſelbſt, als den Stifter und Erretter ihrer Stadt. Dieſer Ort wurde ſeitdem Aratium genennet. Zu Plutarchs Zeiten, nehmlich ungefehr drey hundert Jahre dar- nach, brachte man ihm noch alle Jahre feyer- liche Opfer: das Erſte, den Tag, da er die Stadt von dem Joche der Tyranney befreyet hatte, und dieſes Opfer hatte den Nahmen Soteria, das Andre, den Tag, da er auf die Welt gekommen war. Unter dem Opfer ſpielten die muſicaliſchen Chöre aller- hand Lieder auf der Leyer, und die Sing- Meiſter giengen vor den Kindern und jun- gen Leuten her, und hielten einen Aufzug um den Altar. Der Rath folgte dieſem Aufzuge, nebſt einer groſſen Menge Einwoh- ner, mit Bluhmen auf den Häuptern, nach.

Man kann gar nicht leugnen, daß Aratus einer von den gröſten Männern ſeiner Zeit geweſen iſt. Er kann auf gewiſſe Art, als der Stifter der Achaiſchen Repu- blik betrachtet werden. Er hat ihr wenig- ſtens zu der Regierungsform, und zu dem Glanze verholfen, welchen ſie lange Zeit nach- dem noch beybehalten hat, und welche aus

ihr

ihr einen von den mächtigſten Staaten in Griechenland gemacht haben. Allein, er begieng einen anſehnlichen Fehler, als er die Könige von Macedonien dieſer Republik zu Hülfe rufte, welche ſich zu Meiſtern und Tyrannen derſelben machten. Hieran war, wie wir erinnert haben, die Eiferſucht wider den Cleomenes, den König von Sparta, ſchuld, und verleitete ihn zu dieſem Fehltritte.

Er wurde, durch die Art, womit ihm Philippus begegnete, ſehr hart deswegen beſtrafet. Sein Sohn Aratus hatte noch ein erbärmlicheres Schickſal. Denn dieſer Fürſt, der von Grund aus laſterhaft geworden war, wie Plutarch ſagt, und einen Ruhm darinnen ſuchte, die Grauſamkeit mit der Beſchimpfung zu verbinden, bediente ſich gegen ihn, nicht eines tödtlichen, ſondern eines ſolchen Gifts, welches die Vernunft raubet, und unſinnig macht. Durch dieſes Mittel brachte er ihn zu unanſtändigen und abſcheulichen Handlungen, welche ihn um alle Ehre würden gebracht haben, wenn ſie willkührlich, und bey geſunder Vernunft begangen worden wären. Bey dieſen Umſtänden ſahe man den Tod für ihn, ob er gleich noch jung und in der Blüthe ſeines Alters war, nicht für ein Uebel, ſondern

dern für das Hülfsmittel und Ende ſeines Unglücks an.

Polyb. B.8.p.519. 521. Um dieſe Zeit that Philippus einen Feldzug wider die Illyrier, welcher ſehr glücklich ablief. Er wünſchte ſchon ſeit langer Zeit, ſich Meiſter von der Stadt Liſſus zu machen: Allein er zweifelte, daß er das Schloß würde einnehmen können, weil man es, wegen ſeiner guten Lage, und Feſtungs-Werke, für unüberwindlich hielte. Da er nun, mit der Gewalt nicht auskommen konnte, nahm er ſeine Zuflucht zu der Liſt. Ein kleiner Thal theilte die Stadt von dem Schloſſe ab. Er entdeckte in dieſem Zwiſchenraume einen Ort, welcher mit Bäumen bedeckt, und, einen Hinterhalt zu verſtecken, ſehr geſchickt war. Hieher ſtellte er des Nachts den Kern ſeiner Völker. Den Morgen darauf griff er die Stadt von einer andern Seite an. Die Einwohner, die ſich auf eine groſſe Anzahl beliefen, wehrten ſich ſehr muthig, und eine Zeitlang war der Vortheil auf beyden Seiten gleich. Endlich thaten ſie einen hitzigen Ausfall, und trieben die Belagerer tapfer zurück. Die Beſatzung des Schloſſes, welche ſahe, daß Philippus im Weichen ſochte, hielt ſeine Niederlage für ſchon gewiß, und da ſie auch Theil an der Beuthe haben wollte, that ſie

gröſten Theils einen Ausfall, und verknüpfte ſich mit den Einwohnern. Unterdeſſen griffen diejenigen, welche in dem Hinterhalte lagen, das Schloß an, und nahmen es, ohne groſſen Widerſtand ein. Zu gleicher Zeit kehrten ſich die Flüchtigen, auf das gegebene Zeichen um, worüber ſie einig geworden, und verfolgten die Einwohner bis in die Stadt, welche ſich wenig Tage darauf auch ergab.

M. Valerius Levinus hatte als Prätor die Aufſicht über Griechenland und Macedonien erhalten. Er ſahe wohl ein, wie wichtig es ſeyn würde, die Gewalt des Philippus zu vermindern, wenn er ihm einige von ſeinen Bundesgenoſſen abwendig machen könnte. Die Aetolier waren die mächtigſten unter allen. Er fieng an, bey geheimen Unterredungen, die Gedanken der Vornehmſten dieſes Volks auszuforſchen, und nachdem er ſie auf ſeine Seite gebracht hatte, begab er ſich in die allgemeine Verſammlung. Daſelbſt ſtellte er ihnen vor, in was für einem glücklichen Zuſtande ſich itzo die Angelegenheiten der Römer befänden, bewies dieſes, durch die Einnahme von Syracus in Sicilien, und von Capua in Italien, und erhob ihre Großmuth und Treue gegen ihre Bundesgenoſſen. Er

Im W. J. 3793. vor C. G. 211. Liv. B. 26. n. 24. 26.

ſetzte

ſetzte hinzu: die Aetolier könnten gewiß ſeyn, daß ihnen die Römer um deſto beſſer begegnen würden, weil ſie die erſten Völker über dem Meere wären, welche mit ihnen Freundſchaft aufgerichtet hätten. Philippus und die Macedonier wären gefährliche Nachbarn für ſie, von welchen ſie alles zu befürchten hätten. Rom hätte ihren Stolz ſchon gedemüthiget, und würde ſie noch nicht allein ſo weit bringen, daß ſie den Aetoliern die weggenommenen Plätze wieder geben, ſondern ſich ſelbſt, vor ihnen, wegen ihrer eignen Lande, fürchten ſollten. Was die Acarnanier beträfe, welche ſich von der Gemeinſchaft der Aetolier getrennet hätten: ſo würde Rom dieſelben zwingen, unter eben den Bedingungen wieder darzu zu treten, welche man ihnen Anfangs, bey ihrer Aufnahme vorgeſchrieben hätte, oder Rom würde ſie ihnen auch ganz und gar unterwürfig machen.

Scopas, welcher damahls die vornehmſte Bedienung bey den Aetoliern hatte, und Dorimachus, der unter ihren Bürgern in dem gröſten Anſehen ſtund, unterſtützten die Rede und das Verſprechen des Prätors mit aller Stärke, und ſetzten zu dem, was er von der Römiſchen Macht und Gröſſe

geſagt hatte, noch vieles hinzu, weil ſie nicht nöthig hatten, bey dieſer Sache ſo viel Beſcheidenheit, als er, zu brauchen, und man geneigter war, ihnen zu glauben, als einem Ausländer, welcher zum Nutzen ſeines Vaterlandes redete. Was ſie aber am meiſten rührte, war die Hoffnung, ſich Meiſter von Acarnanien zu machen. Das Bündniß zwiſchen den Römern und Aetoliern wurde alſo geſchloſſen. Man ließ den Eliſſern, den Lacedämoniern, dem Attalus, König von Pergamus, dem Pleuratus und Scerdiledus, welches beyde Könige waren, der Erſte nehmlich von Thracien, der Andere von Illyrien, dieſen, ſage ich, ließ man die Freyheit, demſelben Bündniſſe, wenn ſie wollten, unter eben den Bedingungen, beyzutreten. Dieſe waren aber folgende: „Die Aetolier ſollten den „Philippus auf das ſchleunigſte bekriegen. Die Römer ſollten ihnen wenigſtens hundert und fünf Galeeren von fünf „Rudern geben. Die Städte, welche man „von Aetolien an bis an die Inſel Corcyra (Corfu) einnehmen würde, ſollten den „Aetoliern eigen bleiben, alle Beuthe und „alle Gefangne aber den Römern. Die „Römer ſollten ſich beſtreben, die Aetolier „zu Meiſtern von Acarnanien zu machen.

„Weder die Aetolier ſollten mit dem
„Philippus Frieden machen können, als
„mit der Bedingung, daß dieſer Fürſt ſollte
„gehalten ſeyn, ſeine Kriegs-Völker, aus
„dem Römiſchen Gebiethe, und aus den
„Ländern ihrer Bundesgenoſſen, zurück zu
„ziehen; Noch die Römer mit dem Phi-
„lippus, als unter eben der Bedingung.“
Die Feindſeligkeiten fiengen ſich gleich an.
Man nahm dem Philippus einige Städte
weg, worauf ſich Levinus nach Corfu zu-
rücke zog, und gewiß glaubte, daß der Kö-
nig nun ſo viel Feinde und Geſchäfte auf
dem Halſe hätte, daß er auſſer dem Stande
wäre, an Italien, und an den Hannibal
zu gedenken.

Philippus war zu Pella in den Win-
ter-Quartieren, als er die Nachricht von
dem Bündniſſe der Aetolier erhielt. Um ih-
nen nun auf das ſchleunigſte entgegen ziehen
zu können, gab er ſich alle Mühe, Mace-
doniens Angelegenheiten in Ordnung zu
bringen, und daſſelbe vor den Anfällen der
Feinde in Sicherheit zu ſetzen. Scopas
machte ſich ſeinerſeits fertig, den Acarna-
niern den Krieg auf den Halß zu welzen.
Dieſe ſahen ſich nicht mächtig genug, zwey
ſo mächtigen Völkern, als die Aetolier und
Römer waren, die Wage zu halten, den-
noch

noch ergriffen ſie mehr aus Verzweiflung, als aus Vernunft die Waffen, und beſchloſſen, ihr Leben theuer genung zu verkaufen. Nachdem ſie ihre Weiber, ihre Kinder, und alle Greiſe über ſechzig Jahr, nach Epirus, welches ganz nahe war, geſchickt hatten, machten ſich alle die zwiſchen funfzehn und ſechzig Jahren waren, durch einen Schwur anheiſchig, aus dem Kriege nicht anders, als Sieger zurück zu kommen, verfluchten und verwünſchten ſich ſelbſt, wenn ſie ihrem Verſprechen nicht nachkämen, und erſuchten nur die Epiroten, alle diejenigen, welche in der Schlacht bleiben würden, mit einem einzigen Grabe zu bedecken, und folgende Ueberſchrift darauf zu ſetzen: **Hier liegen die Acarnanier, welche in der Schlacht geſtorben ſind, als ſie für ihr Vaterland wider die Gewalt und Ungerechtigkeit der Aetolier** fochten. Sie brachen den Augenblick voller Muth auf, und giengen dem Feinde bis an die Grenzen ſeines Landes entgegen. Ein ſolcher Entſchluß erſchreckte die Aetolier. Ueber dieſes erfuhren ſie noch, daß Philippus ſchon im Anzuge ſey, ſeinen Bundesgenoſſen zu helfen. Sie kehrten wieder auf dem Wege um, und giengen nach Hauſe. Philippus that desgleichen.

Mit Anfange des Frühlings belagerte Levinus Anticyra (*) welches ſich kurze Zeit darauf ergab. Er überließ es den Aetoliern, und behielt nur die Beuthe für ſich. Daſelbſt erhielt er die Zeitung, daß man ihn, in ſeiner Abweſenheit, zum Bürgermeiſter ernennet hätte, und daß P. Sulpitius an ſeine Stelle treten würde.

Polyb B. 9. p. 561. 571. Man hatte in dem Bündniſſe der Römer und Aetolier viele andre Völker und Könige eingeladen, demſelben beyzutreten. Es zeigte ſich, daß ſich Attalus, Pleuratus, und Scerdiledus dieſe Einladung zu Nutze machten. Die Aetolier munterten die Spartaner auf, ein gleiches zu thun. Chleneas ihr Abgeſandter, ſtellte den Lacedämoniern alles Unglück auf das lebhafteſte vor, in welches ſie, durch die Könige von Macedonien geſtürzet worden. Er zeigte ihnen ihren Vorſatz, den ſie beſtändig gehabt, und noch hätten, Griechenlands Freyheit zu unterdrücken, inſonderheit aber die abſcheuliche Gottloſigkeit, welche Philippus bey der Plünderung eines Tempels in der Stadt Therma bewieſen, und die ſchändliche Treuloſigkeit und Grauſamkeit, welche er an den Meſſeniern verübet

(*) Eine Stadt, in dem Phocidiſchen Achaia.

übet hatte. Er ſetzte hinzu, daß ſie von Seiten der Achaier nichts zu befürchten hätten, welche, nach allen dem Verluſte, den ſie in den letzten Feldzuge erlitten, ſehr glücklich wären, wenn ſie ihr Land beſchützen könnten. Was den Philippus beträfe: ſo würde er, wenn er ſähe, daß ihn die Aetolier zu Lande, und die Römer und Attalus zu Waſſer anfielen, gar nicht darauf denken, wie er Griechenland bekriegen wollte. Er beſchloß damit, daß er verlangte, die Lacedämonier ſollten bey dem Bündniſſe bleiben, welches ſie mit Aetolien hätten, oder wenigſtens keine andere Parthey annehmen.

Lyciſcus, der Abgeordnete der Acarnanier redete nach ihm, und erklährte ſich ſogleich für die Macedonier. Er zeigte, was Philippus, und nach ihm Alexander, Griechenland für wichtige Dienſte geleiſtet, indem ſie die Perſer ihre älteſten und grauſamſten Feinde angefallen und geſtürzet hätten. Er erinnerte die Lacedämonier an die Gelindigkeit und Gnade, die ihnen Antigonus erwieſen, als er ſich zum Meiſter von Sparta gemacht hätte. Er beſtand darauf, daß man, ohne Schande und Gefahr, den Barbarn, wie er die Römer nennte, den Eingang in Griechenland

nicht geſtatten könnte. Er ſagte, daß es der Weisheit der Spartaner zukäme, das Ungewitter von weiten voraus zu ſehen, welches ſich gegen Abend zu aufzöge, und ohne Zweifel, bald losbrechen würde, und zwar Anfangs über Macedonien, nach dieſem über ganz Griechenland, deſſen Fall es verurſachen würde. „Warum ſtürzten „eure Vorfahren, ſagte er zu ihnen, derjeni„gen in einen Brunnen, welcher von dem „Xerxes kam, und ſie einlud, daß ſie ſich „dieſem Fürſten unterwerfen, und ſich mit „ihm verbinden ſollten? Warum trotzte „euer König Leonides mit ſeinen drey hun„dert Spartanern den Tod? Geſchah „es nicht, die allgemeine Freyheit Grie„chenlands zu beſchützen? Und itzo er„mahnet man euch, ſie andern Barbarn zu „überlaſſen, welche um deſto gefährlicher „ſind, weil ſie gelinder zu ſeyn ſcheinen. „Wollen die Aetolier, ſo mögen ſie ſich durch „dieſe ſchändliche Untreue beſchimpfen! „Sie iſt ihnen anſtändig; Ihnen, welche „nicht wiſſen, was der Ruhm iſt, und wel„che allein gegen den ſchändlichen Vortheil „empfindlich ſind. Ihr aber, ihr Spar„taner, die ihr gebohrne Beſchützer der „Griechiſchen Freyheit und Ehre ſeyd, wer„det einen ſo ruhmvollen Titel bis ans Ende „behaupten.

Das

Das überbliebene Stück des Polybius, wo dieſe beyden Reden erzählet werden, läßt es bey dieſer Nachricht bewenden, und ſagt nichts weiter, was die Sache für einen Ausgang genommen. Die Fortſetzung der Geſchichte zeiget nur, daß ſich Sparta mit den Aetoliern verbunden hat, und dem allgemeinen Bündniſſe beygetreten iſt. Es war damahls in zwo Partheyen getheilet, deren Ränke und Streitigkeiten, bis zu der äuſſerſten Gewaltthätigkeit getrieben wurden, und groſſe Unruhen in der Stadt erregten. Eine davon nahm ſich der Vortheile des Philippus mit groſſer Hitze an; die Andre hatte ſich öffentlich wider ihn erkläret. Dieſe behielt die Oberhand. Es wies ſich aus, daß ſie Machanidas anführte, ſich die Unruhen, welche die Republik erſchütterten, zu Nutze machte, und endlich derſelben Herr und Tyrann wurde.

Als P. Sulpitius und der König Attalus, mit ihrer Flotte den Aetoliern zu Hülfe gekommen waren, machten ſich dieſe groſſe Hoffnungen, und das Schrecken breitete ſich auf der feindlichen Seite aus, da zumahl Machanidas der Tyrann von Sparta bereits die Länder der Achaier angriff, denen er ganz nahe war. So gleich ſchickten die

Im w. J. 3796. vor C. G. 208. Liv. B. 27. Num. 29. 33. Polyb. B. 10. p. 612.

Achaier und ihre Bundesgenoſſen an den Philippus, und lagen ihm an, daß er nach Griechenland kommen, und ſie beſchützen, und erhalten möchte. Dieſer ſäumte ſich nicht. Die Aetolier giengen ihn unter der Anführung des Pyrrhyas, welcher dieſes Jahr, nebſt dem König Attalus, zu ihren General ernennet worden war, bis nach Lamia entgegen. Pyrrhias hatte die Kriegs-Völker bey ſich, welche ihn Attalus und Sulpitius geſchickt hatten. Philippus ſchlug ihn zweymahl, und die Aetolier ſahen ſich genöthiget, ſich in die Mauern von Lamia (*) einzuſchlieſſen. Philippus gieng mit ſeinem Heere nach Phalara zurück.

Während ſeines Aufenthalts daſelbſt, kamen von dem Ptolomäus dem König in Aegypten, den Rhodiern, den Athenienſern, und den Einwohnern von Chius, Geſandten an. Es war ihnen aufgetragen worden, daß ſie alle ihre Kräfte anwenden ſollten, einen dauerhaften Frieden zwiſchen den Philippus und den Aetoliern zu ſtiften. Dieſes that man nicht ſo wohl, aus Neigung gegen dieſelben, als weil ſie mit Verdruſſe ſahen, daß ſich Philippus zu ſehr mit

(*) Eine Theſſaliſche Stadt in Phthiotis.

mit Griechenlands Angelegenheiten ver- mengte, welches ihn dann mächtiger machen könnte, als es ihre Vortheile zulieſſen. Denn ſeine Herrſchafft über die Achaier und an- derer Bundesgenoſſen, erleichterte ihm das Mittel, ſich zum Herrn von ganz Griechen- land zu machen, wornach ſeine Vorfahren beſtändig geſtrebt hatten, ja ſie eröffnete ihm den Eingang in die Städte, welche Ptolo- mäus auſſer Aegypten beſaß. Philip- pus verſchob die Berathſchlagung über den Frieden, bis auf die nächſte Verſammlung der Achaier, und bewilligte den Aetoliern indeſſen einen dreyſig tägigen Stillſtand. Als er bey der Verſammlung war, zernich- teten die Aetolier, durch die unvernünftigen Foderungen, welche ſie machten, alle Hoff- nung zu einem Vergleiche. Philippus ward unwillig, daß ihm die Ueberwundnen Geſetze vorſchreiben wollten, und ſagte öffent- lich, daß er ſich, als er zu der Verſammlung gekommen wäre, auf die Redlichkeit und Auf- richtigkeit der Aetolier gar keine Rechnung gemacht hätte, daß er aber ſehr erfreut wä- re, ſeine Bundesgenoſſen zu überzeugen, daß er ſich in der That, nach dem Frieden ſehnte, und die Aetolier denſelben allein verhinder- ten. Er ließ den Achaiern vier tauſend Mann zu ihrer Beſchützung, brach von dar

auf, und begab ſich nach Argos, wo man im Begriffe war, die Nemoiſchen Spiele zu halten, deren Feyer er gern, durch ſeine Gegenwart vermehren wollte.

Unter der Zeit, da er ſich bey dieſen Spielen beſchäftigte, war Sulpitius von Naupactus gegangen, hatte zwiſchen Sicyon und Corinth ſeine Leute ausgeſchiffet, und verwüſtete das ganze flache Land. Auf dieſe Nachricht verließ Philippus die Spiele, gieng ſchleunig auf die Feinde los, ſchlug ſie, da er ſie mit Beuthe beladen fand, in die Flucht, und verfolgte ſie bis an ihre Schiffe. Bey ſeiner Zurückkunft zu den Spielen, wurde er, mit allgemeiner Freude aufgenommen, und dieſes um deſto mehr, weil er ſeine Binde, und Königlichen Purpur abgelegt, und ſich allen Zuſchauern gleich gemacht, und unter ſie gemenget hatte, welches für freye Städte ein ſehr angenehmes, und ſehr ſchmeichelhaftes Schauſpiel iſt. Allein, ſo ſehr ihn auch ſeine demüthige und dem Volke gefällige Sitten liebenswürdig gemacht hatten, ſo ſehr machten ihn bald darauf, ſeine entſetzlichen Ausſchweifungen verhaßt. Er gieng des Nachts, als ein Privat-Mann in die Häuſer, und nahm daſelbſt alle Arten der Frechheit vor. Die Väter und Ehemänner,

ner, welche ſich darwider ſetzen wollten, waren nicht ſicher, und ſetzten ihr Leben in Gefahr.

Einige Tage, nach den gefeyerten Spielen, gieng Philippus mit den Achaiern, deren oberſter Feldherr Cycliades war, über den Fluß Lariſſa, und drang bis vor die Stadt Elis, in welche man eine Aetoliſche Beſatzung geleget hatte. Den erſten Tag verwüſtete er die nahgelegenen Länder, hierauf näherte er ſich der Stadt in Schlacht-Ordnung, und ließ einige Haufen von der Reuterey bis an die Thore anrücken, um die Aetolier zu einem Ausfalle zu bringen. Sie fielen würklich aus, aber Philippus ward ſehr beſtürzt, als er Römiſche Völker bey ihnen ſahe. Sulpitius war von Naupactus mit funfzehn Galeren weggegangen, hatte nach dieſem vier tauſend Mann ausgeſchiffet, und war des Nachts in die Stadt Elis eingezogen. Der Streit war ſehr heftig. Damophantes, der General von der Elißiſchen Reuterey ward kaum des Philopemens gewahr, welcher der Achaier ihre anführte, als er aus den Gliedern hervorbrach, und voller Ungeſtüm auf ihn zueilte. Dieſer erwartete ihn mit ſteifem Fuſſe, kam ihm zuvor, und ſtreckte ihn, durch einen Stoß mit der Picke, zu den

Plut. in Philipp. p. 360.

Füſſen ſeines Pferdes. Sobald Damophantes fiel, nahm ſeine Reuterey die Flucht. Ich habe bereits von dem Philopemen geredet, und bald werde ich ihn mehr, und von Grund aus kenntlich machen. Auf einer andern Seite fochte das Fußvolk der Eliſſer mit Vortheile. Der König ſahe kaum, daß die Seinigen zu weichen anfiengen, als er ſein Pferd bis in die Mitte des Römiſchen Fuß-Volks anſpornte. Hier wurde es von einem Wurf-Pfeile durchbohrt, und warf ihn zur Erde. Hierauf wurde der Streit erſt am hitzigſten. Ein jeder fochte mit ganz auſſerordentlichem Eifer, die Römer, ſich des Philippus zu bemächtigen, die Macedonier, ihn zu retten. Der König bewies ſeinen Muth, bey dieſer Gelegenheit, da er lange Zeit genöthiget war, mitten unter der Reuterey zu Fuſſe zu fechten. Es wurde, bey dieſem Streite, viel Blut vergoſſen. Als ihn endlich die Seinigen gerettet, und auf ein anders Pferd geſetzet hatten, zog er ſich zurücke. Er ſchlug fünf Meilen davon ſein Lager auf, und griff des Morgens darauf ein Schloß an, wohin eine groſſe Menge Bauern, mit allen ihren Heerden geflüchtet waren. Daſelbſt machte er vier tauſend Gefangene, und nahm zwanzig tauſend Stück Vieh, ſo wohl groſ-

ſes,

ſes, als kleines weg. Dieſer Vortheil konnte ihn über den Schimpf tröſten, den er bey Elis empfangen hatte.

In dieſem Augenblicke erhielt er Nachrichten, daß die Barbarn einen Einfall in Macedonien gethan hätten. Er brach ſogleich auf, ſein Land zu beſchützen, und hinterließ den Bundesgenoſſen zwey tauſend, fünf hundert Mann von ſeinem Heere. Sulpitius zog ſich, mit ſeiner Flotte nach Egina zurück, wo er ſich mit dem König Attalus verknüpfte, und den Winter daſelbſt zubrachte. Einige Zeit darauf lieferten die Achaier den Aetoliern und Eliſſern eine Schlacht bey Meſſena, die ihnen vortheilhaftig war.

§. V.

Des Philopemens Erziehung und groſſe Eigenſchaften.

Philopemen, von dem wir in der Fortſetzung viel reden werden, war von Megalopolis, einer Stadt in Arcadien, in dem Peloponnes, gebürtig. Er genoß, durch die Bemühungen Caſſanders von Mantinea eine vortreffliche Auferziehung. Dieſer war, nach dem Tode ſei-

Plut. in Philop. p. 356. 361

nes

nes Vaters zur Vergeltung der wichtigen Dienſte, die er von ihm empfangen hatte, des jungen Mündels Vormund und Hofmeiſter.

Nach zurückgelegter Kindheit, wurde er unter die Hände des Ecdemus, und des Demophanes, zweyer Bürger von Megalopolis, gegeben, welche in der Schule des Arceſilaus des Stifters der neuen Academie geweſen waren. Zu der Zeit war der Zweck der Weltweisheit, die Menſchen ſo weit zu bringen, daß ſie ihrem Vaterlande dienten, und ſie, durch ihre Vorſchriften zur Regierung der Republik und zu Beſorgung wichtiger Geſchäfte, geſchickt zu machen. Dieſes war der unſchätzbare Vortheil, welchen die beyden Weltweiſen, wovon wir reden, dem Philopemen verſchaften, und wodurch ſie ihn zum allgemeinen Glücke Griechenlands machten. Wie man auch zu ſagen pflegt, daß Mütter ihre letzten Kinder, welche ſie in einem höhern Alter bekommen, mehr lieben, ſo liebte auch Griechenland den Philopemen ganz beſonders, da es ihn in ſeinem Alter, und nach allen den groſſen Männern, welche es hervorgebracht, gezeuget hatte. Es freute ſich, ſeine Macht zu vermehren, je mehr es ſeinen Ruhm zunehmen ſahe. Er wurde der Letzte unter

den

den Griechen genennet, wie Brutus in der folgenden Zeit, der Letzte unter den Römern. Ohne Zweifel wollte man dadurch anzeigen, daß Griechenland, nach dem Philopemen, keinen groſſen Mann, der ſeines Vaterlandes würdig geweſen, hervorgebracht hätte.

Er erwählte den Epaminondas zu ſeinem Muſter, und ahmte ſeiner Klugheit im Rathſchlagen, und Beſchlieſſen, ſeiner Munterkeit und Kühnheit im Ausführen, und ſeiner vollkommnen Uneigennützigkeit vollkommen nach. Allein, ſeine Gelindigkeit, ſeine Geduld, ſeine Mäßigung bey Uneinigkeiten, welche ordentlicher Weiſe, bey der Regierung eines Staats vorfallen, konnte er niemahls nachahmen. Ein gewiſſer Streit-Geiſt, welcher eine Folge ſeiner gewaltſamen und hitzigen Gemüthsart war, machte ihn zu den kriegeriſchen Tugenden geſchickter, als zu den politiſchen.

Schon von ſeiner Kindheit an, liebte er niemand, als die Soldaten, und trieb nur diejenigen Uebungen gern, welche ihn zu dem Handwerke, gewaffnet zu kämpfen, zu reuten und den Wurf-Pfeil zu werfen, geſchickt machen konnten. Da er zu der Ringe-Kunſt recht gemacht und gebohren zu ſeyn ſchien, und ihn einige

einige ſeiner beſondern Freunde ermunter-
ten, ſich darauf zu legen, fragte er ſie, ob
dieſe Uebung der Kämpfer geſchickt wäre,
einen guten Soldaten zu machen. Sie
konnten ſich nicht enthalten, ihn darauf zu
antworten, daß das Leben der Kämpfer ſo
eingerichtet wäre, daß ſie eine ordentliche und
regelmäßige Lebensart führen, gewiſſe Nah-
rungs-Mittel, und zwar allzeit zu geſetzter
Stunde zu ſich nehmen, und eine gewiſſe
Zeit ſchlaffen müſten, um ihre gute Leibes-
geſtalt zu erhalten, welche den gröſten Theil
ihrer Verdienſte ausmachte; daß dieſes Le-
ben, ſage ich, ganz und gar von dem Leben
der Kriegs-Leute unterſchieden wäre, welche
ſich oft gezwungen ſähen, Hunger und Durſt,
Kälte und Hitze zu ertragen, und welche nicht
allzeit geſetzte Stunden, weder zu ihren
Mahlzeiten noch zu ihrer Ruhe hätten.
Nach dieſer Antwort bezeugte er allzeit die
äuſſerſte Verachtung gegen die Uebungen
der Kämpfer, weil er glaubt, daß ſie dem
gemeinen Weſen, und dem Staate keinen
Nutzen brächten, und alſo einem Manne, der
einige Vortheile der Geburth, einige Gaben,
und einige Liebe für ſein Vaterland hätte,
wenig anſtändig wären.

Als er aus der Aufſicht ſeiner Meiſter
und Vorgeſetzten gelaſſen wurde, begab er
ſich

ſich unter die Völker, welche die Stadt Megalopolis ausſchickte, allerhand Streifereyen in Laconien zu thun, um Vieh-Heerden und Sclaven zu rauben, und wegzuführen. Bey allen dieſen Streifereyen war er allzeit der Erſte, wenn man auszog, und der Letzte, wenn man zurück kam.

Waren keine Völker im Felde: ſo vertrieb er ſich die lange Zeit damit, daß er ſich, durch die Uebungen der Jagd ſtark und leicht machte, oder ſich auf den Acker-Bau legte. Denn er hatte eine Meile von der Stadt ein ſchönes Erbtheil, wohin er ſich oft, nach der Mittags- oder Abend-Mahlzeit verfügte. Des Morgens, gieng er, mit Aufgang der Sonne, in Begleitung ſeiner Winzer, in den Weinberg, daſelſt zu arbeiten, oder pflügte mit ſeinen Ackerleuten. Hierauf kehrte er wieder in die Stadt zurück, und wohnte den öffentlichen Geſchäften, mit ſeinen Freunden, und den obrigkeitlichen Perſonen bey.

Alles was er im Kriege gewann, wendete er an Pferde und Waffen, oder gebrauchte es zu Bezahlung des Löſegelds für ſeine Bürger, die man gefangen hatte. Er bemühte ſich, ſeine Einkünfte dadurch zu vermehren, daß er ſeine Grundſtücken anbaute,

und verbeſſerte, welches unter allen Arten des Gewinns die gerechteſte iſt. Es war ihm nicht genug, ſich daſelbſt im Vorbeygehen, und zum Vergnügen aufzuhalten, ſondern er wendete allen Fleiß darauf, weil, nach ſeiner Meynung, einem redlichen und rechtſchaffenen Manne nichts anſtändiger war, als ſein Guth auf ſo eine Art zu vermehren, wodurch man Andrer Vermögen keinen Schaden zufüget.

Ich erſuche die Leſer, um von dem, was ich hier von dem Philopemen erzählt habe, vernünftig zu urtheilen, mit ihren Gedanken in diejenigen Zeiten zurück zu gehen, von welchen ich rede, und ſich zu erinnern, wie hochachtungswürdig und gebräuchlich der Ackerbau und die Handarbeit bey den geſitteten Völkern, den Hebräern, Perſern, Griechen und Römern war. Alle Welt weiß, daß dieſe Letztern, ich will ſagen die Römer, nachdem ſie die berühmteſten Siege davon getragen hatten, und von den Triumph-Wagen, mit Lorbern und Ruhme bekrönet, geſtiegen waren, ſogleich auf ihre Vorwerke zurück kehrten, woher man ſie geholet, und an die Spitze der Heere geſtellet hatte. Daſelbſt lenkten ſie den Pflug und die Ochſen mit eben den Händen, womit ſie

die Feinde überwunden und geſtürzet hatten. Unſre Sitten, unſre Gebräuche, finden in dergleichen Uebungen nur etwas niedriges und verächtliches; Allein, es iſt ein Unglück für uns. Die Schwelgerey hat unſre Sitten verderbt, und unſern Verſtand dadurch irre gemacht. Er ſtellt uns das, als groß und hochachtungswürdig vor, was doch nichts, als Verachtung verdienet, und verbindet hingegen dasjenige mit einem Begriff der Verachtung und Niedrigkeit, was doch eine wahre Gröſſe, und gegründete Anmuth bey ſich führet.

Philopemen, hörte die Weltweiſen ſehr gerne an, und las ihre Abhandlungen mit Vergnügen; Nicht aber alle, ohne Unterſchied, ſondern nur diejenigen, welche ihm bey dem Fortgange in der Tapferkeit helfen konnten. Von allen groſſen Vorſtellungen des Homers ſuchte und behielte er nur diejenigen, welche den Muth anfeuern, und zu groſſen Handlungen reitzen können. Von dieſen Vorſtellungen aber iſt dieſer Dichter ganz voll, weil ſonſt kein Schriftſteller, als er, die Tapferkeit mit ſo lebendigen Zügen abgemahlet hat. Unter andern Schriften, welche er mit Vergnügen las, waren die Abhandlungen des Evangelus, welche Tacti-

ci, das iſt: die Kunſt, ein Heer in Schlacht-Ordnung zu ſtellen, genennet werden, nebſt der Geſchichte von Alexanders Leben. Denn er glaubte, daß man die Worte allzeit zu Handlungen, und die Vorſchriften zur Uebung anwenden müſte, und hielt ſehr wenig auf das Leſen der Bücher, welches keinen andern Entzweck hat, als eine eitle Neugierigkeit zu befriedigen, oder ein kurzes und flüchtiges Vergnügen zu verſchaffen.

Nach Durchleſung der Vorſchriften und Regeln, welche die Tactici geben, begnügte er ſich nicht, derſelben Beweis, durch einen Entwurf auf einer Platte zu ſehen, ſondern machte die Anwendung davon bey den Gegenden ſelbſt im freyen Felde. Denn bey ſeinen Zügen nahm er die Lage der hohen und tiefen Oerter genau in acht. Er bemerkte alle Gegenden, wo das Erdreich abgeſchnitten und uneben war, und alle verſchiedne Geſtalten und Figuren, welche die Schaaren und Geſchwader, bald wegen der Flüſſe, bald wegen der hohlen, bald wegen der engen Wege annehmen müſſen, als welche Vorfälle ſie zwingen, ſich zuſammen zu ziehen, oder ſich auszubreiten. Nachdem er hierüber bey ſich ſelbſt ernſthafte Betrachtungen angeſtellet hatte, machte er ſeine Ver-

nunft-

nunftſchlüſſe hierüber mit denen, die ihn begleiteten.

Er war in ſeinem dreyßigſten Jahre, als Cleomenes der König der Lacedämonier Megalopolis anfiel. Wir haben geſehen, was für Muth und Großmuth er, bey dieſer Gelegenheit bewieſen hat. Nicht weniger that er ſich einige Monate darauf in der Schlacht bey Selaſia hervor, wo Antigonus einen vollkommnen Sieg über eben den Cleomenes erhielt. Dieſer Fürſt, der von ſo augenſcheinlichen Verdienſten, wovon er ſelbſt ein Zeuge geweſen, gerühret wurde, that ihm die vortheilhafteſten Vorſchläge, um ihn in ſeinen Dienſten zu behalten. Er ſchlug ſie wegen des Eifers aus, den er für ſein Vaterland hatte, und weil er über dieſes einen natürlichen Widerwillen vor das Hofleben bey ſich ſpührte, welches tauſend Sclavereyen erfodert, wobey man ſeine Freyheit unmöglich behaupten kann. Nichts deſto weniger wollte er nicht müßig, und ohne Beſchäftigung bleiben. Er gieng nach Creta, das Kriegs-Handwerk, in dem Kriege daſelbſt noch beſſer zu lernen. Creta war eine vortreffliche Schule für ihn, in welcher er ſehr weit kam, und ſich endlich in der Kriegs-Kunſt vollkommen machte. Er fand daſelbſt ſehr kriegeriſche Männer, wel-

che in allen Arten zu ſtreiten ſehr geſchickt, ſehr mäßig, und zu einer ſtrengen Kriegs-Zucht gewöhnet waren.

Nachdem er daſelbſt einige Zeit gedienet hatte, kehrte er mit ſo groſſem Ruhme zu den Achaiern zurück, daß er, bey ſeiner Ankunft zum General der Reuterey ernennet wurde. Er fieng ſein Amt damit an, daß er den Zuſtand ſeiner Völker unterſuchte, bey welchen er nicht die geringſte Ordnung und Kriegszucht erblickte. Er konnte dieſen Verfall weder verſchweigen, noch erdulden. Er gieng ſelbſt von Stadt zu Stadt, ermahnte alle junge Leute in Geheim, ſuchte ihren Ehrgeiz zu erwecken, ermunterte ſie, durch verſprochne Belohnungen, und brauchte bisweilen Ernſt und Strafen, wenn er harte und widerſpenſtige Gemüther antraf. Er ließ ſie oft ihre Uebungen machen, und ſtellte Muſterungen und Turniere an den Oertern an, wo er die meiſten Zuſchauer haben konnte. Durch dieſes Mittel machte er ſie alle in ſehr kurzer Zeit, ſo ſtarck, ſo geſchickt, ſo muthig, und zu gleicher Zeit ſo leicht und fertig, daß ſie alle Uebungen, Handgriffe, und Bewegungen, rechts und links, oder alle Wendungen ſo wohl mit allen Geſchwadern zuſammen, als mit jedem Reuter allein, mit

ſolcher Geſchickichkeit und Fertigkeit machen konnten, daß man faſt hätte glauben ſollen, dieſe ganze Reuterey wäre nur ein einziger Leib, welcher ſich durch eine freye und ungezwungne Bewegung rührte.

In der Schlacht bey der Stadt Elis, welches die letzte iſt, wovon wir geredet haben, und wobey er die Reuterey anführte, legte er groſſe Ehre ein, und alle Welt geſtand, daß er, weder von einem Soldaten, an Stärke der Fauſt, noch von einem alten Feldherrn an Weisheit und Klugheit übertroffen würde, ſo, daß er zum Fechten, und Anführen gleich geſchickt wäre.

Es iſt wahr, daß Aratus der erſte geweſen, welcher die Gemeine der Achaier, zu der hohen Staffel der Ehre und Macht erhoben hat, zu welcher ſie gelanget iſt. Vor ihm waren ſie verachtet und unvermögend, weil ſie uneinig waren, und jede Stadt nur für ſich und ihre eignen Vortheile arbeitete. Aratus erhob ſie, indem er ſie vereinigte, und ſie alle mit einander verknüpfte, ja ſeine Abſicht war, aus dem ganzen Peloponnes eine einzige Gemeine, und eine einzige Macht zu machen, welche durch dieſe Vereinigung unüberwindlich geworden wäre. Er

führte ſeine Unternehmungen, nicht ſo wohl, durch ſeinen Muth, und ſeine Kühnheit, als durch ſeine Klugheit, Geſchicklichkeit, Leutſeligkeit, und Freundlichkeit glücklich aus. Beſonders beförderte dasjenige ſeine Abſichten, was man als einen Fehler in ſeiner Regierung angeſehen hat, daß er nehmlich mit auswärtigen Fürſten Freundſchaft und Bündniſſe eingieng, welchen ſeine Republik hierdurch unterwürfig bliebe. Allein, ſo bald Philopemen die Regierung über ſich nahm, feuerte er, als ein groſſer Kriegsmann, welcher gleich in allen ſeinen erſten Schlachten den Sieg auf ſeine Seite gebracht hatte, den Muth der Achaier an, und ließ ſie, da er ſah, daß ſie für ſich ſelbſt im Stande waren, ihren Feinden zu widerſtehen, das Joch der auswärtigen Fürſten abſchütteln.

Er verbeſſerte ſehr viel, bey den Kriegs-Völkern der Achaier. Er veränderte ihre Einrichtungen bey Schlachten, und ihre Rüſtung, welches alles ſehr mangelhaft war. Er gab ihnen groſſe und ſtarke Schilde, und gute Lanzen, bewaffnete ſie mit guten Sturmhauben, guten Küraſſen, und tüchtigen Beinſchienen, und gewöhnte ſie dadurch, bey dem Streite feſten Fuß zu halten, und dem Feinde ſtets mehr Feld abzugewinnen,

da ſie ſonſt, wie leicht bewaffnete Völker herum liefen, und hin- und wieder ſtreiften, welche mehr ſcharmutzierten, als ſtritten.

Er arbeitete hierauf noch an einer andern Verbeſſerung, welche viel ſchwehrer, aber auch in gewiſſem Verſtande viel wichtiger war. Er ſuchte ihre Pracht, und auſſerordentliche Verſchwendung zu mäßigen, und auf einen beſſern Fuß zu ſetzen. Ich ſage zu mäßigen, denn er ſchmeichelte ſich nicht, dieſe heftige Neigung, welche ſie gegen den Putz und die Pracht hatten, ganz und gar auszurotten. Er befriedigte ſich anfangs, ihre Augen auf einen andern Gegenſtand zu lenken, indem er ihnen für eine andre Pracht einen Geſchmack beybrachte, welche darinnen beſtand, daß ſie ſich, durch ihre Pferde, durch ihre Waffen, und durch ihr ganzes Kriegs-Geräthe hervor thaten. Dieſer Eifer erſtreckte ſich bis auf die Weiber, welche ſich mit nichts mehr beſchäftigten, als für ihre Männer und Kinder zu arbeiten. Man ſah unter ihren Händen nichts, als Sturmhauben, welche ſie mit Federbüſchen von den hellſten Farben ausſchmückten, Waffenröcke der Reuter, und Soldaten-Kleider, welche ſie ſtickten. Dieſes Mittel allein vermehrte ihre Kühnheit, und erweckte in ihnen ein

lebhaftes Verlangen, der gröſten Gefahr zu trotzen, und eine Art von Ungeduld, ſich mit Ruhm und Ehre zu überhäufen. Plutarch ſagt: Die Pracht zieht in allen andern Dingen, welche die Augen auf ſich ziehen, ganz unausbleiblich die Verſchwendung nach ſich, und flöſſet denenjenigen eine verborgne Weichlichkeit ein, welche ſie betrachten, und ſich derſelben überlaſſen. Die Sinne werden, durch dieſe betrüglichen Annehmlichkeiten bezaubert und verblendet, und vereinigen ſich, ſelbſt den Verſtand zu verführen, und, durch ihre ſanften Reitzungen zu ſchwächen. Die Pracht hingegen, welche auf die Waffen fällt, erhebt und ſtärket den Muth.

Plut. in Bruto. p. 1001.

Andre groſſe Leute ſind mit dem Philopemen einerley Meynung geweſen. Plutarch bemerket, daß Brutus, welcher in allen andern Sachen die Feldherrn gewöhnt hatte, allen Ueberfluß zu vermeiden, dennoch geglaubt hat: der Reichthum der Waffen, welchen die Soldaten beſtändig unter den Händen haben, und womit ſie ſich bedecken, erhebe den Muth der Männer, welche Herz und Ehrgeitz haben, und mache die Geitzigen im Streite härter, indem ſie ſie nöthigte, diejenigen Waffen herzhaft zu beſchützen, von welchen ſie einen koſtbaren und rühmlichen

chen Beſitz haben. Eben dieſer Schriftſteller ſagt, daß Sertorius bloß dadurch die Gewogenheit der Spanier erhalten, weil er ihnen Gold und Silber im Ueberfluſſe gegeben habe, ihre Sturmhauben zu vergülden, und ihre Schilde auszuſchmücken. Dieſes war auch Cäſars (*) Meynung, welcher beſorgt war, ſeinen Soldaten, von Gold und Silber glänzende Waffen zu geben, nicht allein der Pracht und des Glanzes wegen, ſondern damit er ſie, durch die Furcht ſo koſtbare Waffen zu verliehren, deſto tapferer und ſtandhafter im Streite machen möchte.

Ich muß nicht verſchweigen, daß eben ſo groſſe Feldherren, als diejenigen geweſen ſind, welche ich genennet habe, ganz andrer Meynung waren. Mithridates lernte, durch ſein Unglück die Unnützlichkeit eines prächtigen Kriegsheers kennen, und ſchaffte alle vergüldete und mit Steinen geſchmückte Waffen ab. Er fieng an, ſie für den Reichthum des Ueberwinders, und nicht für die Stärke derjenigen zu halten, welche ſie tragen. Papirius, dieſer berühmte Dictator, welcher, Plut. in Lucull. p. 496.

(*) Habebat tam cultos milites, vt argento & auro politis armis ornaret, ſimul & ad ſpeciem, & quo tenaciores eorum in praelio eſſent, metu damni.

cher, durch die Niederlage der Samniter, die Beſchimpfung, welche die Römer, bey den ſogenannten Caudiniſchen Gabeln erlitten hatten, mit ſo groſſem Vortheile rächte, ſagte (*) zu ſeinen Völkern: Der Soldat müſte etwas wildes an ſich haben, und die Verguldung ſtünde ihm ſehr ſchlecht: Er müſte allein auf ſein Eiſen und auf ſeinen Muth ſtolz und trotzig ſeyn. In der That, ſetzte er hinzu, ſchickt ſich Gold und Silber, die Wahrheit zu ſagen, weit weniger zu Waffen, als zum Raube. Dieſer Schmuck glänzet vor der Schlacht, und wird bey Blut und Wunden abſcheulich. Die Zierde des Soldaten iſt die Tapferkeit, alles übrige folgt beſtändig nach dem Siege. Ein reicher Feind, iſt die Beuthe des Ueberwinders, er ſey ſo arm als er will. Alle Welt weis, (**) daß Alexander der Groſſe auf eben die Art von

(*) Horridum militem eſſe debere, non caelatum auro argentoque, ſed ferro & animis fretum. Quippe illa praedam verius, quam arma eſſe; nitentia ante rem, deformia inter ſanguinem & vulnera. Virtutem eſſe militis decus, & omnia illa victoriam ſequi: & ditem hoſtem quamuis pauperis victoris praemium eſſe. LIV. l. 9. n. 40.

(**) Aciem hoſtium auro purpuraque fulgentem intueri iubebat, praedam non arma geſtantem. Irent, & imbellibus feminis aurum viri eriperent. Q. CVRT. l. 3. c. 10.

von dem Reichthume und der Pracht der Perſiſchen Waffen redete.

Mir kömmt es nicht zu, bey dieſen verſchiednen Meynungen, den Ausſpruch zu thun, welche von dieſen groſſen Leuten am richtigſten dachten. Man muß indeſſen Philopemens Geſchicklichkeit bewundern. Er ſah, daß die Schwelgerey bey ſeinem Volke eingeriſſen war, und die Oberhand genommen hatte. Er hielt das Unternehmen, ſie auf einmahl auszurotten, nicht für dienlich, und befriedigte ſich, ſie auf einen rühmlichern, und herzhaften Männern anſtändigern Gegenſtand zu lenken.

Als Philopemen die Jugend gewöhnet hatte, ihren Schmuck in ihren Waffen zu ſuchen, gab er ſich ſelbſt die gröſte Mühe, ſie in allen Theilen der Kriegs-Wiſſenſchaft, zu üben, und geſchickt zu machen. Die jungen Leute nahmen ihrerſeits, den Unterricht, den er ihnen, in Anſehung der kriegeriſchen Uebungen gab, mit Vergnügen an, und es war eine ſtarke Eiferſucht unter ihnen, wer ſie, mit der gröſten Geſchicklichkeit und Geſchwindigkeit machen konnte. Die Schlacht-Ordnung, die er ſie lehrte, gefiel ihuen ganz unvergleichlich, weil es ihnen ſchien, daß die geſchloßnen Glieder weit ſchwehrer umzuwerfen

werfen wären, und ihre Waffen, die doch ſchwehrer, als zuvor waren, wurden ihnen viel bequehmer und leichter, weil ſie ſie, wegen ihrer Schönheit, und wegen ihres Glanzes lieber führten und trugen, und weil ihnen die Zeit zu lang wurde, ſie zu verſuchen, und mit dem Blute ihrer Feinde beſpritzt zu ſehen.

Man muß geſtehen, daß Philopemen, von welcher Seite man ihn auch betrachten will, ein groſſer Kriegsmann, und ein ſchönes Muſter für alle diejenigen iſt, welche die Vorſicht zu dem Handwerke der Waffen berufen hat. Ich kann unſre jungen Officirer und unſern jungen Adel nicht genugſam aufmuntern, ein ſo vollkommnes Muſter mit der gröſten Aufmerkſamkeit zu betrachten, und ſich in allem, was nachahmungswürdig iſt, nach ihm zu richten. Unſre jungen Herren ſind voll Muth; Sie lieben die Grundſätze der Ehre; Sie ſind voll Liebe gegen ihr Vaterland, und voll Eifer, ihrem Fürſten zu dienen: Das Kriegs-Feuer, welches ſich auf einmahl in Europa entzundet, und wobey ſie eine unglaubliche Hitze bezeigen, ſonderlich aber dasjenige, was ſich in Italien und an dem Rhein zugetragen hat, iſt ein ſehr deutlicher Beweis davon. Sie haben Feuer, Lebhaftigkeit, Verſtand, und es fehlt

ihnen

ihnen nicht an Gaben und Eigenſchaften, welche ſie zu allen, was groß iſt, bringen können. Allein, es fehlt ihnen bisweilen an einer männlichen und beherzten Erziehung, welche allein fähig iſt, in allen Lebensarten groſſe Leute zu machen. Unſre Sitten, welche zum Unglücke, durch einen faſt allgemeinen Geſchmack, auf die Weichlichkeit abzielen, die Wollüſte, die Schwelgerey, die Ergetzlichkeiten, die Bewunderung der Eitelkeiten, und die Liebe zu einem falſchen Glanze, entkräften den Muth von den zarteſten Jahren an, und löſchen das Feuer der galliſchen Tapferkeit aus, welches uns natürlich war.

Würde unſer junger Adel, wie Philopemen, erzogen, ich meyne, in ſo weit, als es unſre Sitten leiden: Brächte man ihm bey Zeiten einen Geſchmack für die gründlichen Wiſſenſchaften, für die gute Weltweisheit, für die Geſchichte, für die Staatsklugheit bey: nähme er ſich ſo viel groſſe Feldherrn, als das letzte Jahrhundert gezeuget hat, zu Muſtern: Wollte er von denenjenigen lernen, welche ſich heut zu Tage bey uns hervorthun: Wollte er einmahl einſehen, daß die wahre Gröſſe nicht darinnen beſteht, wenn man andre an Pracht, und Verſchwendung übertrifft, ſondern wenn man ſich, durch gründ-

gründliche Verdienſte, unterſcheidet: Wollte er endlich ſein Vergnügen und ſeine Ehre blos darinnen ſuchen, daß er ſich in der Kriegskunſt geſchickt machte, ſich in allen Theilen derſelben fleißig übte zu der wahren Höhe in derſelben zu gelangen trachtete, und kein einziges Mittel unterließ, ſich in derſelben vollkommen zu machen: Was für Befehlshaber, was für Anführer, was für Helden würde Frankreich nicht hervorbringen. Ein einziger Mann machte dieſen Eifer, und dieſe Begierde, einander zu übertreffen, bey den Achaiern rege. Wie ſehr wäre zu wünſchen, (und warum ſollten wir es nicht hoffen?) daß einer von unſern Fürſten, welcher in allen, ſo wohl an Muth, als an Geburt groß wäre, dieſen alten Geſchmack der Einfalt, der Mäßigkeit, und Großmuth, bey unſern Kriegs-Heeren, wieder wirkſam machen, und den Geſchmack des Volks auf das ſchöne, gründliche, und anſtändige lenken möchte. Keine Eroberung würde dieſem Ruhme gleich kommen.

§. VI.

Verſchiedene Kriegs-Verrichtungen des Philippus und Sulpitius. Polybius macht bey dieſer Gelegenheit eine Abhandlung von den Feuer-Zeichen.

Wir haben geſagt, daß der Proconſul Sulpitius, und der König Attalus, währender Winter-Quartiere zu Egina geblieben waren. Sie brachen mit Anfange des Frühlings von dar auf, und giengen mit ihren Flotten nach Lemnos, welche zuſammen ſechzig Galeeren ausmachten. Damit nun Philippus ſeinerſeits im Stande ſeyn möchte, ſich zu Waſſer und Lande gegen den Feind zu wenden, ſo rückte er nach Demetriada zu. Die Abgeſandten der Verbundenen kamen daſelbſt von allen Seiten an, um ſeinen Beyſtand in der dringenden Gefahr, in welcher ſie waren, anzurufen. Er hörte ſie geneigt an, und verſprach ihnen allen, daß er ihnen, nach Beſchaffenheit der Zeit und Umſtände Hülfe zuſchicken wollte. Er that es in der That, und ſchickte verſchiedne Haufen in verſchiedne Gegenden, um ſie vor dem Anfalle der Feinde zu bedecken, und

Im W.J. 3797. vor C.G. 207. Polyb. B. 10. p. 612. 614. Liv. B. 28. Num. 5-8.

kehrte hierauf nach Demetriada zurück. Ja, damit er endlich ſeinen Bundesgenoſſen, welche man anfallen würde, zu rechter Zeit, mit Hülfe beyſpringen könnte, ſo richtete er in Phocida, in Euböa, und auf der kleinen Inſel Peparethus Zeichen auf, und ſtellte ſeinerſeits auf dem Tiſäo, einen ſehr hohen Berg in Theſſalien, Leuthe hin, um dieſelben zu beobachten, damit er von dem Zuge der Feinde, und den Oertern, welche ſie anfallen wollten, ſchleunig unterrichtet würden. Ich werde in der Fortſetzung erklähren, worinnen dieſe Zeichen beſtanden haben.

Der Proconſul und der König Attalus, näherten ſich Euböa, und fiengen an Orea zu belagern, welches eine der vornehmſten Städte deſſelben war. Sie hatte zwey wohlbefeſtigte Schlöſſer, und konnte langen Widerſtand thun: Allein, Plator, welcher in des Philippus Nahmen die Aufſicht darüber hatte, übergab ſie, durch Verrätherey, den Belagerern. Er hatte mit Fleiß die Zeichen zu langſam gegeben, daß ihr Philippus nicht zu Hülfe kommen konnte. Bey Chalcis lief es ganz anders ab, welches Sulpitius nach der Einnahme von Orea ſo gleich belagert hatte. Die Zeichen würden daſelbſt zu rechter Zeit gegeben, und

der Commendant war bey den Verſprechungen des Proconſuls taub und unbeweglich, und machte ſich zu einer tapfern Beſchützung fertig. Sulpitius ſah wohl, daß er einen unvorſichtigen Verſuch gethan hatte, und war ſo klug, denſelben auf der Stelle fahren zu laſſen. Die Stadt war an und für ſich wohl befeſtiget, und lag an dem Euripus, der berufnen Meerenge, (*) wo, wie Titus Livius ſagt, die Ebbe und Fluth nicht nur des Tages ſiebenmahl, zu gewiſſen und geſetzten Zeiten, nach der gemeinen Rede, wieder kommen, ſondern, wo ſie weit öfterer toben, wo die Wellen bald von dieſer, bald von jener Seite mit ſolcher Gewalt geworfen werden, daß man ſie für ungeſtüme Fluthen halten ſollte, welche von den höchſten Gebürgen herab ſtürzen, ſo, daß die Schiffe daſelbſt weder Ruhe noch Sicherheit finden können.

Hierauf belagerte Attalus Opunta, eine dem Meere bey den Locriern in Achaia

(*) Haud alia infeſtior claſſi ſtatio eſt. Nam & venti ab vtriusque terrae praealtis montibus ſubiti ac procelloſi ſe deiiciunt, & fretum ipſum Euripi, non ſepties die, ſicut fama fert, temporibus ſtatis reciprocat: ſed temere, in modum venti nunc huc nunc illuc verſo mari, velut monte praecipiti devolutus torrens rapitur. Ita nec nocte, nec die, quies navibus datur. LIV.

ſehr nahe gelegene Stadt. Philippus eilte mit auſſerordentlicher Geſchwindigkeit, derſelben beyzuſtehen, indem er in einem Tage, ſechzig tauſend Schritte, das iſt, mehr als zwanzig Meilen zurück geleget hatte. Die Stadt war gleich eingenommen worden, als er ſich derſelben näherte, und er hätte den Attalus, welcher ſie plünderte, überfallen können, wenn dieſer nicht von ſeiner Ankunft wäre benachrichtiget worden, und ſich ſchleunig zurück gezogen hätte. Philippus verfolgte ihn, bis an das Ufer des Meers.

Nachdem ſich Attalus nach Orea zurück gezogen, und daſelbſt vernommen hatte, daß Pruſias, der König von Bithynien, in ſeine Staaten gefallen wäre, nahm er den Weg nach Aſien zurück, und Sulpitius kehrte wieder in die Inſel Egina. Philippus nahm viele kleine Städte weg, zernichtete die Abſicht des Machanidas, des Tyrannen von Sparta, welcher die Eliſſer, ſo mit den Vorbereitungen zu der Feyer der Olympiſchen Spiele beſchäftiget waren, anzufallen gedachte, und begab ſich nachdem zu der Verſammlung der Achaier, welche zu Aega gehalten wurde, allwo er die Carthaginenſiſche Flotte zu finden, und mit der Seinigen zu vereinigen glaubte: Allein, ſie

war,

war, nach der Nachricht, von dem Abzuge der Römiſchen und des Attalus ſeiner, zurück gegangen.

Philippus (*) bezeugte einen wahren Schmerz, daß er, bey aller Geſchwindigkeit, die er anwendete, niemahls zu rechter Zeit anlangte, ſeine Abſichten auszuführen. Er ſagte, das Glück machte ſich ein Vergnügen, ihm alle Gelegenheiten vor den Augen zu entziehen, und alle ſeine Reiſen und Bewegungen fruchtlos zu machen. Indeſſen ließ er doch ſeinen Verdruß in der Verſammlung nicht merken, und redete daſelbſt, mit einem geſetzten und muthigen Geſichte. Nachdem er Götter und Menſchen zu Zeugen gerufen hatte, daß er keine Gelegenheit vorbey gelaſſen, den Feind, durch ſeine Züge, überall aufzuſuchen, ſetzte er hinzu, daß er nicht ſagen könnte, von welcher Seite man mehr Geſchwindigkeit angewendet hätte, ob er ſeines Theils den Bundesgenoſſen geſchwinder zu Hülfe geeilet wäre, oder die Feinde ſich noch ſchleuniger ſeinen Händen, durch die Flucht entzogen hätten. Er ſagte, die-

(*) Philippus moerebat & angebatur, cum ad omnia ipſe raptim iſſet, nulli tamen ſe rei in tempore occurriſſe: & rapientem omnia ex oculis eluſiſſe celeritatem ſuam fortunam. LIV.

ſes wäre von ihnen ſchon ein Geſtändniß, daß ſie ſich an Macht für ſchwächer, als ihn hielten; Er hoffte aber bald über ſie einen vollkommenen Sieg davon zu tragen, welcher dieſes auf das deutlichſte beweiſen würde. Dieſe Rede munterte die Bundesgenoſſen ſehr auf. Nachdem er die nöthigen Befehle ertheilet, und noch einige geringe Kriegs-Verrichtungen ausgeführet hatte, gieng er nach Macedonien zurück, die Dardanier zu bekriegen.

Abhandlung des Polybius von dem Feuer-Zeichen.

Die Materie, von welcher Polybius hier handelt, iſt an und für ſich ſehr merkwürdig, und hat überdieß mit der Geſchichte, wovon ich gegenwärtig rede, ſo viel Verbindung, daß eine Ausſchweifung dabey, die nicht auſſerordentlich lang ſeyn wird, und welche man übergehen kann, wenn man darüber verdrüßlich zu werden, befürchtet, wohl zu entſchuldigen iſt. Ich will ſie faſt von Wort zu Wort anführen, wie ſie in dem Polybius ſteht. Titus Livius gedenket in der Nachricht von den Thaten, welche ich erzählet habe, und die er faſt den Worten nach, aus dem Polybius genommen hat, eben

eben dieſer Feuer-Zeichen (*). Allein, er begnüget ſich, derſelben nur ſchlechtweg Meldung zu thun, weil die Erfindung davon nicht den Römern zugehörte, und folglich mit ſeiner Geſchichte weniger Verwandſchaft hatte. Dieſes Kunſtſtück der Feuer-Zeichen aber, welches einen Theil der Kriegs-Wiſſenſchaft ausmacht, gehört eigentlich zu der Geſchichte der Griechen, und zeigt, auf welchen Punct der Vollkommenheit, ſie alle Theile dieſer groſſen Kunſt gebracht haben. Es beweiſet, was ſie für ernſthafte Betrachtungen über alles angeſtellt, was dahin einſchlägt, und mit welcher erſtaunenden Aufmerkſamkeit, ſie alle Kleinigkeiten, in Verfertigung der Maſchinen, und ſo verſchiedner Rüſtungen, wie auch in Einrichtung der Zeichen, überſehen haben.

Polybius ſagt: Da die Art, durch das Feuer, Zeichen zu geben, ohngeachtet ihres groſſen Gebrauchs im Kriege, bis hieher noch nicht genau abgehandelt iſt: ſo wird Polyb B. 10. p. 614. 618.

 es,

(*) Philippus vt ad omnes hoſtium motus poſſet occurrere, in Phocidem atque Euboeam & Peparethum mittit, qui loca alta eligerent, vnde editi ignes apparerent: ipſe in Tiſaeo (mons eſt in altitudinem ingentem cacuminis editi) ſpeculam poſuit, vt ignibus procul ſublatis, ſignum, vbi quid molirentur hoſtes, momento temporis acciperet. LIV. l. 28. n. 5.

es, glaube ich, dienlich ſeyn, über dieſe Materie nicht leichtſinnig wegzuwiſchen, ſondern mich ein wenig dabey aufzuhalten, um die Kenntniß davon vollkommner zu machen.

Alle Welt ſieht die Wahrheit ein, daß in allen Dingen, beſonders aber im Kriege, ſehr viel an der Gelegenheit liegt. Von allen aber, was man erfunden hat, ſich derſelben zu bemächtigen, iſt nichts ſo nützlich, als die Feuer-Zeichen. Es mögen nun gewiſſe Dinge vorgegangen ſeyn, oder noch würklich vorgehen: ſo iſt es, durch dieſes Mittel leicht, andre, drey oder vier Tage-Reiſen weit, und bisweilen noch in einer weit gröſſern Entfernung, davon zu benachrichtigen, ſo, daß man ſich dadurch in Stand ſetzt, die Hülfe, ſo man nöthig hat, zu genau beſtimmter Zeit, zu erhalten.

Vormahls war dieſe Art, Bericht zu geben, wegen ihrer allzu einfachen Einrichtung, faſt von gar keinen Nutzen. Denn man muſte, um ſich derſelben bedienen zu können, über gewiſſe Zeichen eins geworden ſeyn, und da die verſchiednen Zufälle unendlich ſind, ſo konnte man, durch dieſes Mittel von den wenigſten benachrichtiget werden. Damit ich die Geſchichte, die ich erzähle, nicht

verlaſſe,

verlaſſe, ſo war es zum Exempel leicht, Nachricht zu geben, daß zu Orea, zu Peparethus, oder zu Chalcis, eine groſſe Macht zur See angelanget ſey, weil man dieſe Zufälle zum Voraus geſehen, und über die Zeichen einig geworden war, welche ſie bemerken konnten. Allein, ein ſchleuniger Aufruhr, eine Verrätherey, ein groſſer in der Stadt begangener Mord, und andre gleiche Dinge, welche ſich oft zutragen, und die man nicht zum Voraus ſehen kann; Dieſe Arten von Zufällen, wobey es gleichwohl nöthig iſt, daß man ſich auf der Stelle berathſchlage, und denſelben durch ein ſchleuniges Mittel abhelfe, konnten, durch Hülfe der Leuchten, nicht angeſaget werden. Denn es iſt nicht möglich, ſich über ein Zeichen, wegen eines Zufalls zu vereinigen, den man unmöglich vorher ſehen kann.

Aeneas (*), dieſer Schriftſteller, von welchem wir ein Werk von den Pflichten ei-

(*) Aeneas lebte zu Ariſtoteles Zeiten. Er ſchrieb ein Werk von der Kriegskunſt. Cineas, des Pyrrhus Rath, machte einen Auszug aus dieſem Buche. Pyrrhus ſchrieb auch von eben dieſer Materie. AELIAN. TACT. c. 1. Cicero gedenket dieſer beyden Letztern, in einem ſeiner Briefe: Summum me ducem litterae tuae reddiderunt. Plane neſciebam te tam peritum eſſe rei militaris. Pyrrhi de libros & Cineae video lectitaſſe. Lib. 9. Epiſt. 25. ad PAPIR. PAETVM.

nes Generals haben, hat ſich viel Mühe gegeben, dieſer Schwürigkeit abzuhelfen: Allein er iſt bey weiten nicht ſo glücklich dabey geweſen, als man gewünſchet, und er ſich ſelbſt eingebildet hat. Man kann ſelbſt davon urtheilen.

Diejenigen, ſagt er, welche ſich unter einander, wegen dringender Geſchäfte, Zeichen geben wollen, müſſen ſich erſt zwey irrdene Gefäſſe zubereiten, welche durch und durch gleich weit, und gleich tief ſeyn müſſen. Es iſt genung, wenn ſie vier und einen halben Fuß in der Tiefe, und anderthalben Fuß in der Weite haben. Hierauf braucht man einige Stücken Gork, welche mit der Oeffnung dieſer Gefäſſe eine gleiche Verhältniß haben, aber doch etwas weniger breit ſind, damit man mit ſolchen, ohne Schwürigkeit, bis auf den Grund der Gefäſſe fahren kann. In der Mitten dieſes Gorks befeſtiget man einen Stock, welcher in dieſen beyden Gefäſſen von gleicher Gröſſe ſeyn muß. Dieſen Stock theilt man in richtig abgezeichnete Abſätze ein, jeden drey Finger breit von einander, um die Dinge darauf zu ſchreiben, welche ſich in einem Kriege am meiſten zutragen. Zum Exempel, auf einem von dieſen Abſätzen ſteht: Es iſt Reuterey in das Land gekommen. Auf dem andern: Es

iſt ſchwer bewaffnetes Fußvolk angelangt. Auf dem dritten: Leichtes Fußvolk. Auf dem folgenden: Fußvolk und Reuterey. Auf einem andern: Schiffe. Wieder auf einem andern: Lebens-Mittel, und ſo weiter, bis man alle Abſätze mit Zufällen angefüllet hat, von welchen man voraus ſieht, daß ſie ſich in einem gegenwärtigen Kriege zutragen können.

Hierauf muß man Achtung geben, daß jedes von beyden Gefäſſen, eine kleine Röhre mit einem Hahne von gleicher Dicke habe, damit man das Waſſer in gleichem Maaſſe ablaſſen könne. Man füllt nach dieſem die Gefäſſe mit Waſſer an, man ſetzt die Stücken Gork mit ihren Stöcken darauf, und öffnet die Hähne. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo ſieht man leicht ein, daß der Gork, da beyde Gefäſſe einander gleich ſind, ſinken wird, und die Stöcke, nach dem Maaſſe auf den Boden dringen müſſen, als dieſe ausgeleeret werden. Von dieſer Richtigkeit deſto gewiſſer zu ſeyn, iſt es gut, zuvor eine Probe davon zu machen, und wohl zu unterſuchen, ob alles mit einander, durch einen gleichen Ausſchlag, auf beyden Theilen, übereinſtimmet.

Wenn

Wenn man hiervon ſattſam verſichert iſt, trägt man die beyden Gefäſſe an die beyden Gegenden, wo man die Zeichen geben, und bemerken ſoll, man gießt Waſſer hinein, und ſetzt den Gork mit dem Stock darauf. Trägt ſich nun etwas von den Dingen zu, die auf die Stöcke geſchrieben ſind: ſo erhöht man eine Fackel, oder eine Leuchte, und erhält ſie ſo lange in der Höhe, bis der andre Theil auch eine erhöhet. Dieſes erſte Zeichen geſchieht nur darum, daß beyde Theile einander zu verſtehen geben, daß ſie fertig und aufmerkſam ſind. Hierauf läßt man die Leuchte ſinken, und öffnet die Hähne. Wenn der Abſatz, nehmlich der Ort auf dem Stocke, wo der Zufall, welchen man berichten will, geſchrieben ſteht, ſo weit geſunken, daß er mit dem Rande des Gefäſſes gleich iſt: ſo erhebt derjenige, welcher das Zeichen giebt, ſeine Fackel, und auf dem andern Theile macht ſein Bemerker den Augenblick den Hahn ſeines Gefäſſes zu, und ſieht, was auf dem Theile des Stocks geſchrieben ſteht, welcher auf der Oeffnung des Gefäſſes ruhet. Hat man nun auf beyden Theilen alles mit gleicher Geſchwindigkeit ausgeführet: ſo muß man auf beyden Theilen einerley leſen.

Obgleich dieſe Art von derjenigen unterſchieden iſt, deren man ſich in den erſten Zeiten bediente, wo man nichts weiter that, als daß man über ein ſchlechtes Zeichen einig wurde, welches den Zufall bemerken ſollte, den man zu wiſſen verlangte, und worüber man ſich verglichen hatte: ſo iſt ſie doch noch viel zu ungewiß und unbeſtimmt. Denn es iſt unmöglich alle Sachen voraus zu ſehen, welche ſich in einem Kriege zutragen können, und wenn man ſie auch voraus ſehen könnte: ſo würde es unmöglich ſeyn, ſie alle auf einem Stocke zu bemerken. Sollte nun etwas vorfallen, welches man nicht vermuthet hat, wie kann man nach dieſer Methode davon Nachricht ertheilen? Hierzu kömmt noch, daß das, was auf dem Stocke ſtehet, gar nicht genau und umſtändlich beſchrieben iſt. Man ſieht daſelbſt nicht, wie viel Reuterey oder Fußvolk angekommen; noch in welcher Gegend des Landes dieſe Völker ſind; noch wie viel Schiffe angelandet ſind; noch was man an Lebens-Mitteln hat. Denn dieſe Arten von beſondern Umſtänden auf dem Stocke zu bemerken, müſte man ſie voraus geſehen haben, und dieſes iſt unmöglich. Gleichwohl iſt es dasjenige, welches zu wiſſen am nöthigſten iſt. Denn wie will man die rechte Hülfe ſchicken, wenn man nicht

nicht weiß, wie viel man Feinde zu beſtreiten hat, und wo ſich dieſelben aufhalten? Wie kann man ſich auf ſeine Kräfte verlaſſen, oder ein Mißtrauen in dieſelben ſetzen? Mit einem Worte: Wie kann man ſeine Maaß-Regeln nehmen, ohne zu wiſſen, wie viel Schiffe, oder wie viel Lebens-Mittel von Seiten der Feinde angekommen ſind?

Von der letzten Methode iſt Cleoxen Urheber. Andre ſchreiben ſie dem Democlit zu: Allein, wir haben ſie zur Vollkommenheit gebracht; So redet Polybius noch immer fort. Sie beſtimmt alles, und, durch ihre Hülfe, kann man von allen, was vorgeht, Nachricht geben. Es iſt nur dabey viel Vorſicht und Richtigkeit nöthig. Hier iſt ſie.

Man nimmt die vier und zwanzig Buchſtaben des Alphabets, man theilt ſie in fünf Theile, und ſchreibt ſie auf eine Tafel von oben herunter, nach ihrer natürlichen Ordnung, in fünf Seulen, in jede fünf, die Letzte ausgenommen, welche deren nur viere hat.

Wenn das Alphabet auf dieſe Art eingetheilet worden, macht derjenige, welcher das Zeichen geben ſoll, damit den Anfang, daß er zwo Leuchten, oder Fackeln zeiget, und ſie ſo lange in die Höhe hält, bis man von dem

andern Theile auch zwo erhoben hat. Dieſes erſte Zeichen giebt zu verſtehen, daß man von beyden Theilen fertig iſt. Hierauf läßt man die Fackeln ſinken.

Nunmehr kömmt es darauf an, daß man denjenigen, welchen man in der Entfernung etwas zu wiſſen thut, in dieſem Alphabete dasjenige leſen laſſe, wovon man ihn unterrichten will. Derjenige, welcher das Zeichen giebt, muß zur linken Hand Fackeln aufrichten, um, durch ihre Anzahl dem andern zu verſtehen zu geben, aus welcher Seule er die Buchſtaben nehmen, und ſie, nach den Zeichen, die man ihm geben wird, aufſchreiben ſoll; So, daß man, wenn er aus der erſten Seule etwas nehmen ſoll, nur eine Fackel aufrichtet; Bey der andern zwo; und ſo weiter, und dieſes allzeit zur linken Hand. Zur rechten Hand muß er desgleichen thun, um denjenigen, welcher das Zeichen empfängt, zu unterrichten, welchen Buchſtaben einer Seule er bemerken und aufſchreiben ſoll. Ueber dieſes müſſen ſie ſich mit einander vereinigen.

Wenn ſich ein jeder, nach dieſer Vergleichung an ſeinen Platz begeben hat, muß derjenige, welcher das Zeichen giebt, ein geometriſches

metriſches Inſtrument (*) mit zween Röhren haben, damit er, durch die eine die rechte, und durch die andre die linke Hand desjenigen erkennen kann, welcher ihm antworten ſoll. Man muß die Tafel nahe bey dieſem Inſtrumente aufrichten, und zur rechten und linken Hand ein Gemäuer, von zehn Fuß in der Breite, und ohngefehr von der Höhe eines Manns aufführen, damit die Fackeln, welche man auf demſelben aufrichtet, ein deutliches Licht geben, welches man leicht unterſcheiden kann, und, wenn man ſie niederlaſſen will, ganz und gar hinter denſelben verſteckt bleiben.

Iſt von beyden Theilen dieſe Einrichtung gemacht worden: ſo will ich zum Exempel annehmen, man wolle anzeigen: **daß hundert Mann auf der Inſel Creta zu den Feinden gegangen ſind.** Man muß ſogleich die Wörter ausſuchen, welches dieſes in ſo wenig Buchſtaben bemerken, als möglich iſt, als: **Kreter ſind hundert geflohen** (**), welches eben dieſes mit weit weniger Buchſtaben ausdrücket. Man zeigt es folgender maſſen an.

Der

(*) Man wird die Figur davon am Ende dieſer kleinen Abhandlung finden.

(**) So ſind die Worte im Griechiſchen geordnet.

Der erſte Buchſtabe iſt ein K, welches in der andern Seule ſteht. Man muß alſo zur linken Hand zwo Fackeln erhöhen, um demjenigen, welcher das Zeichen empfängt, zu verſtehn zu geben, daß er auf die andre Seule Achtung geben ſoll. Hierauf muß man auf der rechten Hand fünf Fackeln erhöhen, als welche anzeigen, daß der Buchſtabe, welchen man ſucht, der fünfte in der andern Seule, nehmlich ein K iſt.

Nach dieſem muß man vier Fackeln zur linken Hand aufrichten, das P (*) anzuzeigen, welches in der vierten Seule iſt; Hierauf zween zur Rechten, um zu erkennen zu geben, daß dieſer Buchſtabe der andre in der vierten Seule iſt. So wird man auch mit den übrigen Buchſtaben verfahren.

Nach dieſer Methode geht nichts vor, welches man nicht auf eine gewiſſe und beſtimmte Art anzeigen kann. Daß man dabey viel Fackeln brauchet, kömmt daher, weil man jeden Buchſtaben zweymahl anzeigen muß. Das erſtemahl, um zu wiſſen, in welcher Seule er ſich befindet; das andremahl aber,

(*) Das Rho, oder R, wird im Griechiſchen mit groſſen Buchſtaben ſo geſchrieben.

aber, um zu wiſſen, was er in der angezeigten Seule für eine Stelle hat. Auſſerdem aber wird die Anzeige gewiß ſeyn, wenn man alles, was vorgeſchrieben worden, genau beobachtet. Um zu dieſer Richtigkeit bey der Ausführung ſelbſt zu gelangen, muß man ſich zuvor ſehr wohl darinnen geübet haben.

Dieſes trägt uns Polybius vor, welcher, wie man weiß, ein groſſer Kriegs- und Staats-Mann war, deſſen vorgeſchlagne Mittel man, aus dieſer Urſache, nicht verachten muß. Man könnte ſie, durch Nachdenken vollkommner machen, und ſich derſelben bey vielen Gelegenheiten bedienen. Dieſer Zeichen bediente man ſich in bergigten Ländern.

Man hat mir eine 1702. gedruckte kleine Abhandlung geliehen, welche den Titel hat: Die Kunſt der Zeichen, ſo wohl zu Lande, als zu Waſſer. Die Schrift iſt dem Könige zugeeignet, durch den Herrn Marcel, Commiſſar der Seefahrt zu Arles. Dieſer Schriftſteller giebt vor, daß er vielmahls in einer Entfernung von zween Meilen, eine unvermuthete Nachricht von einer geſchriebnen Seite gegeben hätte, und zwar binnen eben der Zeit, die ein Menſch würde

gebraucht

gebraucht haben, die Buchſtaben eben dieſer Reden gut zu ſchreiben, und genau zuſammen zu ſetzen.

Ich weiß nicht, worinnen dieſe neue Erfindung beſtanden, und wiewohl ſie aufgenommen worden; Allein, es kommt mir vor, daß man dieſe Arten der Entdeckungen nicht verabſäumen müſſe. Man iſt zu allen Zeiten, und in allen Ländern neugierig gewesen, Mittel zu erfinden, und ſich derſelben zu bedienen, geſchwinde Nachrichten von andern zu empfangen, oder ihnen dieſelben mitzutheilen, und eines von den Vornehmſten davon ſind die Feuer-Zeichen.

Als in den fabelhaften Zeiten, die funfzig Töchter des Danaus, alle in einer Nacht ihre Männer umgebracht, die Hypermneſtra ausgenommen, welche des Lynceus verſchonte, ſo ſagt man: ſie hätten ſich eine wie die andre, durch die Flucht gerettet, und als jede an einen ſichern Ort angelanget, einander ſolches, durch die Feuer-Zeichen zu verſtehen gegeben, und daher wäre das Fackel-Feſt zu Argos entſtanden. Pauſan. B. 2. p. 130.

Als Agamemnon den Feldzug nach Troja antrat, hatte er der Clytemneſtra verſprochen, daß er ihr den Tag ſelbſt, da

er die Stadt einnehmen würde, von ſeinem Siege, durch das Feuer Nachricht geben wollte, welches er würde anzünden laſſen. Er hielt ihr ſein Wort, wie man in dem Trauerſpiele des Aeſchylus ſieht, welches den Nahmen dieſes Fürſten führet, wo die Wache, die dieſes Zeichen beobachten ſoll, zu erkennen giebt, daß ſie auf dieſem verdrüßlichen Poſten ſehr viel böſe Nächte zubringen muſte.

Man ſieht (*) in den Nachrichten, welche uns Cäſar von dem Kriege der Gallier hinterlaſſen, daß er ſich eben dieſes Mittels bedienet hat.

Cäſ. Bell. Gall. lib. 7.

Eben dieſer Cäſar giebt uns Nachricht von einem andern, welches bey den Galliern gebräuchlich geweſen. Wenn etwas auſſerordentliches vorfiel, oder wenn man einer ſchleunigen Hülfe nöthig hatte, benachrichtigten ſie einander davon, durch ein wiederhohltes Geſchrey, welches man von einem Orte zu dem andern fortpflanzte, ſo, daß die blutige Niederlage der Römer, welche zu Orleans mit Aufgang der Sonne erfolget war, gegen acht oder neun Uhr des Abends zu

(*) Celeriter, vt ante Caeſar imperauerat, ignibus ſignificatione facta, ex proximis caſtellis eo concurſum eſt. CAES. BELL. GALL. libr. 2.

zu Auvergne vierzig Meilen davon bekannt wurde.

Man redet noch von einem weit kürzern Mittel. Man giebt vor, es habe der König von Perſien, als er wider Griechenland in Krieg gezogen, gewiſſe Arten von Wachen von einem Orte zu dem andern geſtellet, welche einander, durch ihre Stimmen die Nachrichten mitgetheilet hätten, die man weit davon hätte wiſſen ſollen, ja, daß dieſe Nachrichten von Athen nach Suſa, (welches ein Weg von mehr als hundert und funfzig Meilen iſt,) in acht und vierzig Stunden hätten kommen können. Coel. Rhodig. l. 8. c. 8.

Man erzählet auch, (*) es habe ein Sidonier, Alexandern dem Groſſen, ein Mittel vorgeſchlagen, wodurch man einander in allen Ländern ſeiner Herrſchaft, alle Nachrichten gewiß und ſchleunig mittheilen könnte. Er verlangte nur fünf Tage, bey der gröſten Entfernung, von ſeinen Erb-Ländern an, bis zu dem entlegenſten Lande ſeiner Eroberungen in Indien. Der König ſah dieſes Anerbiethen für eine Erſcheinung an,

(*) Vigenere erzählet dieſe Geſchichte in ſeinen Anmerkungen, über das ſiebende Buch, von Cäſars Kriegen in Gallien, ohne den Urheber davon ausdrücklich anzuführen.

und verwarf ſie mit Verachtung. Allein, es gereuete ihn bald. Hierzu hatte er Grund; Ein Verſuch davon hätte nichts gekoſtet.

B. 19. p. 666. Diodorus erzählet, daß die Perſer Leute, welche gute Stimmen gehabt, auf groſſe Höhen nahe an einander geſtellet, ſo, daß ſie einander hätten verſtehen, und die vorgefallne Sache einander zurufen können. Auf dieſe Art gieng die Zeitung aus einem Munde in den andern, durch alle Statthalterſchaften bis an die äuſſerſten Grenzen des Königreichs, ſo, daß ſie, in einem Tage, an einem dreyßig Tage Reiſen entfernten Orte anlangte.

Plin. B. 7. cap. 37. Plinius erzählt ein Mittel von einer andern Art, welches nicht ganz und gar unwahrſcheinlich iſt. Decimus Brutus beſchützte die Stadt Modena, welche Antonius belagert hatte. Dieſer ſchloß ſie ſehr enge ein, und ließ ihr kein Mittel übrig, den Bürgermeiſtern von ihrem Zuſtande Nachricht zu ertheilen, indem er Wälle um die Stadt gezogen, und in dem Fluſſe Netze ausgeſpannet hatte. Brutus bediente ſich alſo der Tauben, an deren Füſſe er ſeine Briefe befeſtigte, und welche glücklich da anlangten, wo er wollte. Was halfen nun

nun dem Antonius (*), ſagt Plinius, alle Abſchnitte und Wachen? Was halfen ihm die Netze, die er hatte legen laſſen? Der neue Bothe nahm ſeinen Weg durch die Luft.

Die Reiſenden erzählen, daß man ſich der Tauben bedienet, welche zu Aleppo Junge haben, um von Alexandria nach Aleppo Nachrichten zu ſchicken, wenn die Schiffe in den Hafen daſelbſt eingelaufen ſind. Man befeſtiget an ihrem Halſe, oder an ihren Füſſen einen Zettel, welcher die Nachricht enthält, die man geben will. Die Tauben fliehen davon, heben ſich ſehr hoch in die Höhe, und kommen geſchwind nach Aleppo, wo man ihnen die Zettel abnimmt. Man braucht eben dieſes Mittel an vielen andern Oertern.

Beſchreibung
des Inſtruments, welches man bey den Feuer-Zeichen brauchet.

Der Herr Chevalier, Profeſſor der Mathematik in dem königlichen Collegio, einer von meinen Collegen und Freunden, iſt, auf

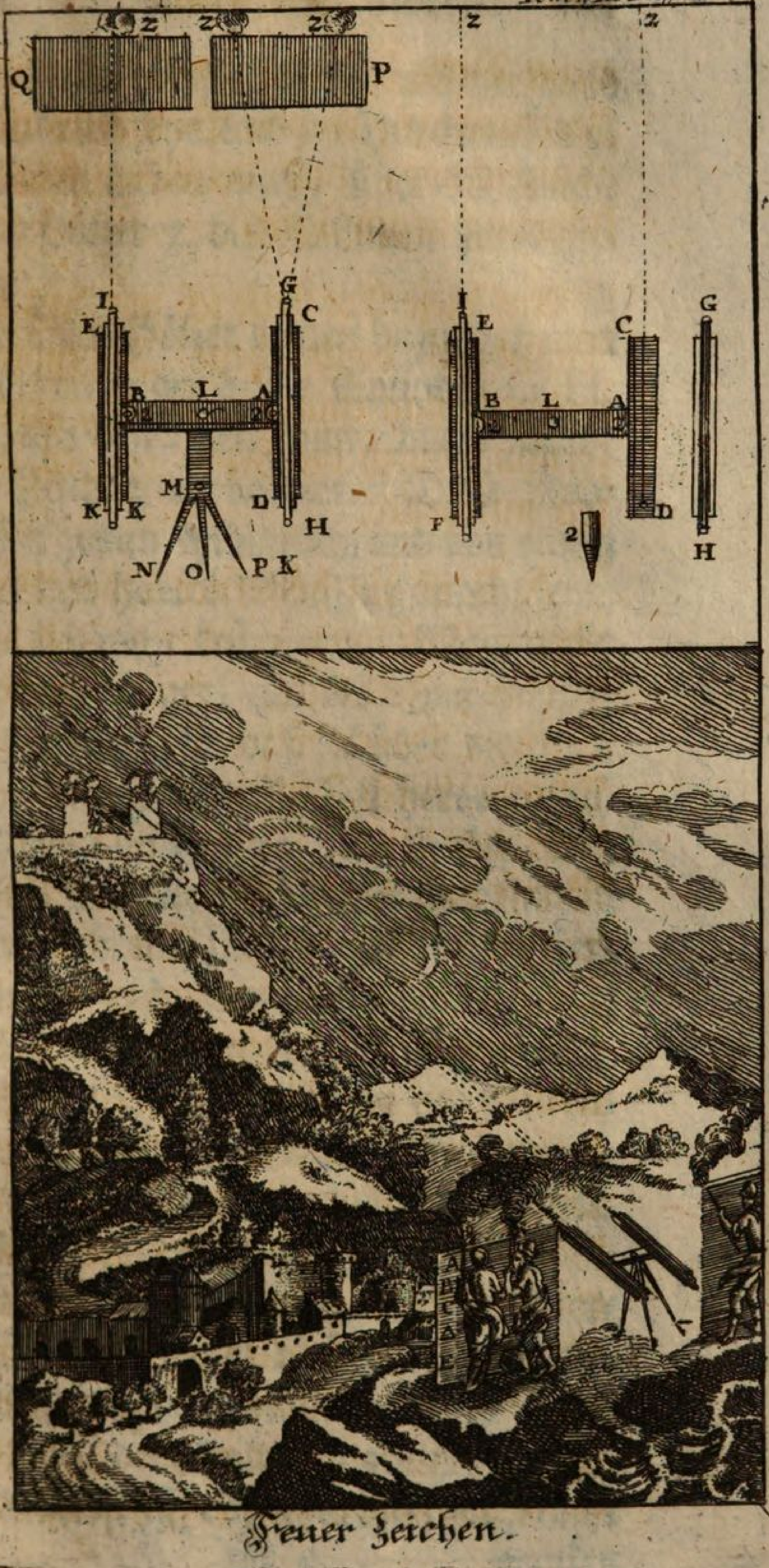
(*) Quid vallum, & vigil obſidio, atque etiam retia amne praetexta profuere Antonio, per coelum eunte nuntio?

meine Bitte, ſo gütig geweſen, die Figur des Inſtruments, wovon Polybius hier redet, abzuzeichnen, und derſelben folgende Erklährung beyzufügen.

Auf dieſe Art ſtelle ich mir das von dem Polybius beſchriebene Inſtrument vor, wodurch man einander, in einer groſſen Entfernung, durch die Feuer-Zeichen, Nachrichten mittheilte.

A B iſt ein hölzerner Quer-Balken, 4. oder 5. Fuß lang, 5. oder 6. Zoll breit, und 2. oder 3. Zoll dicke. An deſſen Enden ſind 2. andre Quer-Hölzer C D, E F, in ihrer Mitten, durch Zapfen, und zwar recht ſenkrecht befeſtiget. Dieſe ſind von gleicher Breite und Dicke als der Quer-Balken, und 3. oder 4. Fuß lang. Die Seiten dieſer Quer-Hölzer müſſen genau parallel, und ihre obere Fläche ſehr glatt und eben ſeyn. Mitten auf der Fläche von einem jeden von dieſen Quer-Hölzern zieht man eine gleiche Linie, welche mit ihren Seiten parallel iſt, und folglich werden dieſe Linien auch untereinander parallel ſeyn. Anderthalben Zoll, oder zween Zoll weit von dieſen Linien, und gleich in der Mitten der Länge eines jeden Quer-Holzes, ſchlägt man recht haltbar, und mit Bley, eine Spille von Eiſen oder Kupfer

(2) ein,



Feuer Zeichen.

(2) ein, deren oberſter Theil, welcher rund oder cylindriſch ſeyn, und im Durchmeſſen 5. bis 6. Linien haben muß, über die Fläche der Quer-Hölzer 7. bis 8. Linien hervorſtehen kann.

Dieſe Quer-Hölzer dienen dazu, daß man zwey Röhren, oder hohle Cylinder G H, I K, daran befeſtigen kann, durch welche man die Zeichen beobachtet. Dieſe Röhren müſſen genau cylindriſch, und von einem tüchtigen und harten Metalle gemacht ſeyn, damit ſie ſich nicht krümmen. Man macht ſie einen Fuß länger, als die Quer-Hölzer, worauf ſie ruhen, ſo, daß ſie über dieſelben an jedem Ende um 6. Zoll hervorragen. Dieſe Röhren müſſen an zwo Leiſten von eben dieſem Metalle befeſtiget ſeyn, welche in der Mitten ihrer Länge einen kleinen hervorragenden und zugerundeten Theil (3) ohngefehr von einem Zolle haben müſſen. Dieſer Theil (3) wird gleich in der Mitten, durch ein recht rundes Loch, welches ohngefehr im Durchmeſſen einen halben Zoll hat, durchbohret, ſo, daß, wenn man die Leiſten, welche die Röhren tragen, auf die Quer-Hölzer C D, E F, leget, dieſes Loch vollkommen, durch den hervorragenden und cylindriſchen Theil der Spille (2) ausgefüllet iſt, welcher daſelbſt iſt, daß ſie in ihrer Lage nicht

wanken können. Der Kopf der Spille kann die Fläche der Leiſte um einige Linien übertreffen. Es iſt wohl zu merken, daß ſich die Röhren mit ihrer metallenen Leiſte um dieſe Spillen müſſen drehen können, damit man ſie nach den Gemäuern P. Q. richten kann, hinter welchen man die Feuer-Zeichen giebt, nach den verſchiednen Entfernungen der Oerter, wo die Zeichen gegeben werden.

Man muß die Röhren innwendig ſchwärzen, damit keine gebrochnen Strahlen in das nach einem Ende gerichtete Auge fallen. Desgleichen muß man an das Ende, dem Bemerker zur Seite, ein durchbohrtes Blech anmachen, welches eine Oeffnung von 3. bis 4. Linien hat, und an das andre Ende zwo Schnuren, die eine vertical, die andre horizontal, welche über der Achſe der Röhre kreuzweis liegen.

In der Mitten des Quer-Balken A B macht man ein rundes Loch von 2. Zollen im Durchmeſſen, das Geſtelle L M N O P zu befeſtigen, welches die ganze Maſchine trägt, und auf welchem ſie ſich, als auf einem Zapfen, herum drehet. Man kann dieſe Maſchine ein bewegliches Lineal mit Dioptern nennen, ob ſie gleich von denen unter-

ſchieden

ſchieden iſt, welche man bey Zirkeln, halben Zirkeln, und ſelbſt bey Quadranten braucht, die man zu Verfertigung der Charten, zu Abſteckung gewiſſer Plätze, zum Feldmeſſen ꝛc. nöthig hat. Allein, man braucht ſie eben ſo, nehmlich damit zu meſſen.

Derjenige, ſo das Zeichen giebt, und der, ſo es empfängt, müſſen ein jeder ein ſolches Inſtrument haben: Sonſt kann derjenige, welcher das Zeichen empfängt, nicht unterſcheiden, ob die Zeichen, die man ihm giebt, zur rechten oder linken Hand desjenigen ſind, welcher ſie giebt, welches doch, bey der Ausführung des Polybius höchſt nöthig iſt.

Die beyden Gemäuer, P, Q, welche beſtimmt ſind, die rechte und linke Hand desjenigen zu erkennen zu geben, welcher die Zeichen giebt, oder die Fackeln zu verſtecken, müſſen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, bey der Beobachtung, mehr oder weniger groß, und mehr oder weniger eines von dem andern entfernt ſeyn, nach dem der Zwiſchen-Raum der beyden Oerter, wo die Zeichen gegeben und angenommen werden, mehr oder weniger groß iſt.

Man hat in Beſchreibung der vorhergehenden Maſchine nichts anders geſucht, als die

die Art zu erklähren, wie man die Vorſtellung des Polybius, die Feuer-Zeichen zu geben, ausführen könnte, ohne den Gebrauch derſelben, bey Entfernungen, die einigermaſſen wichtig ſind, zu billigen.

Denn was man auch für eine Maſchine machen könnte, ſo iſt es doch gewiß, daß dieſe Zeichen von 2. 3. 4. und 5. Fackeln, in einer Entfernung von 5. bis 6. oder mehr Meilen, ſich nicht unterſcheiden werden, wie er vorgiebt. Hierzu müſte man nicht Fackeln haben, die man mit der Hand erheben und niederlaſſen könnte, ſondern groſſe und breite Feuer, als Karren voll Stroh oder Holz, damit man ſie wahrnehmen könnte, und folglich müſte man, dieſelben zu verſtecken, Gemäuer von erſtaunender Gröſſe haben.

Zu Zeiten des Polybius kannte man die Ferngläſer noch nicht. Sie ſind erſt in dem letzten Jahrhunderte entdecket, oder zur Vollkommenheit gebracht worden. Sie würden dieſe Zeichen in einer weit gröſſern Entfernung möglicher gemacht haben, als die ſchlechten Röhren. Aber ich zweifle noch, daß man ſie in einer gröſſern Entfernung, als von zwo bis drey Meilen, ſo brauchen kann, wie es Polybius bey dieſem Zeichen

chen verlanget. Ich glaube aber, daß ein belagerter Platz einer Hülfs-Armee von ſeinen Nothwendigkeiten ganz wohl Nachricht ertheilen, oder ihr zu verſtehen geben könnte, wie lange er noch im Stande wäre, ſich zu beſchützen, damit ſie ihre Einrichtungen darnach zu machen wüſten, und daß gegentheils die Hülfsvölker ihre Abſichten der belagerten Stadt wiſſend machen könnten, ſonderlich, wenn man ſich der Ferngläſer bediente.

§. VII.

Berühmter Sieg, welchen Philopemen nahe bey Mantinea über den Tyrannen von Sparta Machanidas davon getragen. Was man für dieſen General für Hochachtung geheget. Nabis folgt dem Machanidas nach. Abbildung ſeines Geizes und ſeiner Grauſamkeit. Allgemeiner Friede, welcher zwiſchen dem Philippus und den Römern geſchloſſen wird, in welchem alle Bundesgenoſſen von beyden Theilen begriffen worden.

Die Römer beſchäftigten ſich einzig und allein mit dem Kriege wider den Hannibal, und hatten beſchloſſen, demſelben ein Ende zu machen. Sie nahmen alſo wenig Antheil an dem Kriege der Griechen, und lieſſen ſie die folgenden zwey Jahre in Ruhe.

Im W. J. 3798. vor C. G. 206. Polyb. B. 11. p. 629 = 631. In dem erſten wurde Philopemen zum General = Feldherrn der Achaier ernennet. Als er auf dieſe Art mit der vornehmſten Bedienung des Staats bekleidet war, verſammlete er zuvor ſeine Bundesgenoſſen, ehe er an einen Feldzug dachte, und ermahnte ſie nachdrücklich, ſeinen Eifer, durch ihren Muth, und ihre Gewogenheit zu unterſtützen, und ſeine und ihre Ehre, auf eine anſtändige Art, zu behaupten. Er beſtand ſehr darauf, daß man ſeine Sorge nicht mehr auf die Schönheit und Pracht der Kleider, als welches nur für Weiber, und zwar für Weiber von mittelmäßigen Verdienſten gehört, ſondern auf die Reinlichkeit und den Glanz der Waffen wenden ſollte, welches Männern anſtändig iſt, die ſich mit ihrem eignen Ruhme, und den Vortheilen des Vaterlandes beſchäftigen.

Man hörte ſeine Rede mit einem allgemeinen Beyfalle an. Ja, als die Verſammlung

ſammlung auseinander gieng, wies man mit Fingern auf die, welche prächtig bekleidet waren. So viel fruchtet eine Vermahnung, welche ein ehrwürdiger Mann zu rechter Zeit thut, nicht allein die Menſchen von dem Böſen zurück zu ziehen, ſondern ſie auch zum Guten zu lenken; Sonderlich wenn ſein Leben mit ſeinen Worten übereinkömmt; denn alsdenn iſt es faſt unmöglich, ſich ſeinen Vorſchlägen zu widerſetzen. Dieſes war Philopemens Character. Er hielt ſich ſchlecht in ſeinen Kleidern, mäßig bey ſeinen Mahlzeiten, und bekümmerte ſich wenig um die Sorge für ſeinen Leib. In Geſellſchaften überſah er die verdrüßliche Aufführung andrer mit Geduld, für ſeine Perſon aber nahm er ſich in Acht, daß er keinem Menſchen einigen Verdruß machte. Er bemühte ſich, ſeine ganze Lebenszeit über, mit dem gröſten Eifer, niemahls anders, als wahr zu reden. Daher hörte man auch alles von ihm mit Ehrfurcht an, er mochte ſo wenig reden, als er wollte, und man bedachte ſich nie, ihm in allen zu glauben. Er hatte auch nicht viel Worte nöthig, andre zu überreden, denn ſeine Aufführung war ein Muſter von allen, was man thun ſollte.

Nachdem die Verſammlung beurlaubet war, kehrten ſie alle in ihre Städte zurück. Man

Man war voll Verwunderung über alles, was Philopemen geſagt hatte, und völlig überzeuget, daß, ſo lange er die Staats-Geſchäfte führte, der Republik nichts unglückliches begegnen würde. Er brach ſo gleich auch ſelbſt auf, um die Städte zu beſichtigen, und allen Fällen, durch gute Anſtalt, vorzubauen. Er verſammlete das Volk an jedem Orte, zeigte ihm an, was am nöthigſten zu thun wäre, und warb Soldaten. Als er bey nahe 8. Monate mit den Zubereitungen des Kriegs zugebracht hatte, rückte er in das Feld.

Polyb. B. 11. p. 631. 637. Plut. in Philop. p. 361.

Machanidas, der Tyrann von Lacedämon, ſpührte, mit einem mächtigen Kriegs-Heere die Gelegenheit aus, den ganzen Peloponnes unter das Joch zu bringen. So bald man Nachricht erhielt, daß er in den Mantineiſchen Ländern angelanget wäre, gedachte Philopemen darauf, ihm eine Schlacht zu liefern.

Der Tyrann von Sparta begab ſich mit Anbruch des Tages auf den Marſch. Er war an der Spitze des ſchwer bewaffneten Fußvolks, und hatte auf den rechten und linken Flügel in eben der Linie, nur ein wenig heraus gerückt, das leichte Fußvolk geſtellt, welches aus Ausländern beſtand, und

hinter

hinter dieſelben die mit Geſchoß und Pfeilen beladenen Wagen, ſie zu beſchützen. Es zeigte ſich in der Folge, daß er einen Graben vor ſich hatte, welcher einen Theil des flachen Feldes durchſchnitt, an beyden Enden aber von ſeinen Völkern bedeckt wurde.

Zu gleicher Zeit ließ Philopemen ſein Heer aus der Stadt ziehen, welches in drey Haufen getheilet war. Der Erſte, ſo aus der Achaiſchen Reuterey beſtand, kam auf den rechten Flügel. Der Andere, den das ſchwer bewaffnete Fußvolk ausmachte, nahm die Mitte ein, und zog gerade auf den Graben los. Der Dritte, welcher aus Illyriern, Küraßirern, Ausländern, leicht bewaffneten, und einigen Tarentiniſchen Reutern (*) zuſammen geſetzt war, nahm den linken Flügel ein, und Philopemen war an ihrer Spitze.

Da die Stunde des Streits ſo nahe, und der Feind vor den Augen war, flog dieſer General gleichſam zwiſchen den Gliedern des Fußvolks hin und wieder, und ermunterte, ſeine Leute in wenig, aber ſehr nachdrück-

(*) Die Tarentiniſchen Reuter hatten ein jeder zween Pferde. Liv. B. 35. n. 28.

drücklichen Worten, Der meiſte Theil da-
von wurde ſelbſt nicht verſtanden. Denn
ſeine Soldaten liebten ihn ſo, und hatten ſo
viel Vertrauen auf ihn geſetzt, daß ſie ſich
von ſich ſelbſt, mit einer unglaublichen Hitze
und Eilfertigkeit zum Streite antrieben.
Sie ſelbſt ermunterten mit einer Art von
Wuth ihre Generale, und drangen in ſie, ſie
zum Angriffe anzuführen. Das einzige,
was er ſich Mühe gab, denſelben verſtänd-
lich zu machen, war dieſes: Die Zeit wäre
nunmehro gekommen, da ihre Feinde in eine
ſchimpfliche Knechtſchaft gerathen, ſie aber
wieder in eine rühmliche und beſtändig
merkwürdige Freyheit geſetzet worden.

Machanidas marſchirte mit ſeinem
Fußvolke wie in einer Linie, als ob er das
Handgemenge ſogleich, durch einen Anfall
auf den rechten Flügel hätte anfangen
wollen. Da er ſich aber auf eine gehörige
Weite genähert hatte ließ er ſein Fußvolk
auf einmahl eine Wendung mit dem halben
Leibe machen, ſo, daß ſie ſeinen rechten Flü-
gel verlängerten, und den linken Flügel der
Achaier gleich gegen über ſtunden. Zu
gleicher Zeit ließ er, um ſie zu bedecken, alle
Wagen mit dem Geſchoſſe anrücken. Phi-
lopemen ſah wohl ein, daß er willens war,
ſein

ſein Fußvolk in Unordnung zu bringen, indem er es mit Pfeilen und Steinen überſchütten wollte. Hierzu ließ er ihm nicht Zeit, ſondern die Tarentiniſche Reuterey, muſte auf ſeinen Befehl, den Streit auf einem Lande tapfer anfangen, auf welchem ſie ſehr bequehm fechten konnte. Machanidas ſah ſich alſo genöthiget, ein gleiches zu thun, und auch ſeine Tarentiner fechten zu laſſen. Der erſte Anfall war ſehr hitzig. Die leicht Bewaffneten kamen bald darauf, ſie zu unterſtützen, und in einem Augenblicke ſah man die Ausländer von beyden Theilen im Handgemenge. Da in dieſer Vermiſchung Mann gegen Mann fochte: ſo war der Ausgang des Streites lange Zeit zweifelhaftig. Endlich wurden die Ausländer von Seiten des Tyrannen glücklich. Ihre Anzahl, und Geſchicklichkeit, ſo ſie, durch eine lange Erfahrung erworben hatten, machte ſie zu Siegern. Die Illyrier und Küraßirer, welche die Ausländer des Philopemens bedeckten, konnten einem ſo harten Anfalle nicht widerſtehen. Sie wurden alle gänzlich über den Haufen geworfen, und flohen ſchleunig nach der Stadt Mantinea zu, welche eine ſtarke viertel Meile davon entfernt war.

Alles ſchien auf Seiten des Philopemens verlohren zu ſeyn. Hier ſieht man augenſcheinlich, ſagt Polybius, die Wahrheit eines Grundſatzes ein, welchen man vernünftiger weiſe nicht beſtreiten kann: daß nehmlich, der meiſte Theil der Zufälle im Kriege, blos nach dem Maſſe der Geſchicklichkeit, oder Unwiſſenheit der Generale, glücklich oder unglücklich ablaufe. Es fehlte ſo viel, daß ſich Philopemen, durch das ſchlechte Glück des erſten Angriffs kleinmüthig machen ließ, und Muth und Ueberlegung verlohr, daß er vielmehr aufmerkſam wurde wie er ſich die Fehler, die der Feind begehen könnte, zu Nutze machen wollte. Dieſer begieng in der That einen würklichen Fehler, welcher bey ſolchen Gelegenheiten nicht ſelten iſt, und wovor man ſich nicht genung hüten kann. Nach der Zerſtreuung des linken Flügels, hätte ſich Machanidas dieſen Vortheil zu Nutze machen, denſelben Augenblick mit ſeinem Fußvolke die Mitte des feindlichen von fornen anfallen, zu gleicher Zeit, mit ſeinem ſiegenden Flügel in die Seite deſſelben einbrechen, und auf dieſe Art der ganzen Sache ein Ende machen ſollen. Allein, ſtatt deſſen, ließ er ſich, durch die Hitze ſeiner Völker fortreiſſen, und verfolgte die Flüchtigen, ohne Ordnung, als ob

die

die Furcht allein nicht genung geweſen wäre, ſie, da ſie einmahl gewichen waren, bis an die Stadt-Thore zum Laufen zu bringen.

Philopemen, welcher ſich, bey dieſer Unordnung nahe zu dem Fußvolke in die Mitten zurückgezogen hatte, nahm die erſten Haufen davon, befahl ihnen, ſich auf den linken Flügel zu wenden, und bemächtigte ſich mit denſelben des Platzes, den Machanidas verlaſſen hatte. Durch dieſe Wendung theilte er die Mitte des feindlichen Fußvolks auf ſeinem rechten Flügel. Er geboth dieſen Haufen bis auf weitern Befehl, auf dem Platze zu bleiben, den ſie eingenommen hatten, und befahl zu gleicher Zeit dem Polybius (*) einem Megalopolitaner, alle die Illyrier, Küraßirer und Ausländer zu verſammlen, welche nicht wie die andern davon gelaufen waren, ſondern ſich blos verſtecket hatten, den Angriff des Siegers zu vermeiden. Er befahl ihm, mit

(*) Der neue Ueberſetzer des Polybius, hat dieſen Befehlshaber für unſern Geſchichtſchreiber angeſehen, und läſt ihn hier in Perſon reden, welches in dem Originale nicht ſtehet. Unſer Polybius war noch nicht gebohren. Es iſt wahr, daß dieſer eben den Nahmen hatte, und aus eben der Stadt war, daher man ihm den Fehler eher vergeben kann.

mit dieſen Völkern die Seite ſeines Fußvolks von ſeiner Mitten zu bedecken, um den Feind, nach der Zurückkunft von dem Nachſetzen aufzuhalten.

Hierauf rückte das Lacedämoniſche Fußvolk, welches von dem erſten Glücke ſeines rechten Flügels ganz aufgeblaſen war, ohne das Zeichen zum Angriffe zu erwarten, mit geſenkten Piken bis an den Rand des Grabens auf die Achaier los. Als ſie daſelbſt angelanget waren, ſtürzten ſie ſich, entweder weil ſie ſich ſchämten, ſo nahe bey dem Feinde zu ſeyn, und nicht weiter zu gehen, oder weil ſie einen Graben, der ohne alles Waſſer und Geſträuche war, für nichts ſchätzten, und über dieſes nicht zurücke konnten, weil die erſten Glieder von den Letztern gedränget wurden, ohne Anſtand hinein. Auf dieſen alles entſcheidenden Augenblick hatte Philopemen ſchon ſeit langer Zeit gewartet. Er ließ zum Angriffe blaſen. Man ſtürzte ſich mit geſenkten Piken, und einem erſchrecklichen Geſchrey auf ſie los. Die Lacedämonier, welche, da ſie in den Graben geſtiegen, ihre Glieder getrennet hatten, ſahen nicht ſo bald die Feinde über ſich, als ſie Flucht nahmen, allein, es blieb eine groſſe Anzahl derſelben in dem Graben, welche theils,

theils, durch die Achaier, theils, durch ihre eignen Leute getödtet wurde.

Dieſe ruhmwürdige Handlung auf das höchſte zu bringen, kam es darauf an, zu verhindern, daß der Tyrann dem Sieger nicht entrinnen möchte. Hierauf gieng alle Bemühung des Philopemens. Machanidas wurde, bey ſeiner Zurückkunft gewahr, daß ſein Heer flohe. Er merkte den Fehler ſogleich, den er begangen hatte, und wandte vergebens alle Kräfte an, ſich einen Weg, durch die Achaier zu eröffnen. Seine Völker, welche ſahen, daß die Feinde die Brücke innen hatten, welche über den Graben war, verlohren den Muth, und jeder ſuchte ſich, ſo gut er konnte, zu retten. Machanidas ſelbſt, der bey der Brücke keine Hülfe ſahe, ritte der Länge nach, an den Graben herunter, einen Ort zum Ueberſetzen zu finden. Philopemen erkannte ihn, an ſeinem Purpur-Mantel, und an ſeinem Pferde-Zeuge. Nachdem er ſeinen Befehlshabern die nöthigen Befehle ertheilet hatte, begab er ſich an die andre Seite des Grabens, um den Tyrannen, bey dem Ueberſetzen aufzuhalten. Als dieſer endlich einen Ort gefunden hatte, wo er leicht über den Graben kommen konnte, ſtach er ſein Pferd

muthig an, welches ſich, mit allen Kräften erhob, auf die andre Seite zu ſetzen. Gleich in dieſem Augenblicke ſchoß Philopemen ſeinen Wurfſpfeil auf ihn los, und ſtürzte ihn todt in den Graben. Das Haupt des Tyrannen wurde von einem Gliede zu dem andern getragen, und machte den Siegern neuen Muth. Sie verfolgten die Flüchtigen mit unglaublicher Hitze bis nach Tegea, drangen mit ihnen, in dem erſten Anlaufe, in die Stadt, und ſchlugen des Morgens, als Meiſter von dem Felde, ihr Lager an den Ufern des Eurotas auf.

Dieſe Schlacht koſtete den Achaiern nicht viel Leute; die Lacedämonier aber verlohren dabey nicht weniger, als vier tauſend Mann, ohne die Gefangnen zu zählen, die ſich noch auf eine gröſſere Anzahl belieſen. Das Kriegs-Geräthe und die Waffen fielen auch in die Hände der Achaier.

Die Sieger wurden voller Bewunderung gegen ihren General, deſſen guter Anführung ſie die gewonnene Schlacht zuzuſchreiben hatten, und richteten ihm eine Bildſäule von Erz auf, wo ſie ihn in eben der Stellung vorſtellten, in welcher er den Tyrannen umgebracht hatte, und welche ſie in dem Tempel des Apollo zu Delphos ſetzten.

Polybius

Polybius bemerkt mit Rechte, daß man dieſen merkwürdigen Sieg, weder einem Zufalle, noch der Gelegenheit, ſondern allein der Geſchicklichkeit des Generals zuſchreiben muß, welcher alles voraus geſehen, und alles ſo eingerichtet hatte, wie es zu einem ſo groſſen Ausſchlage ſeyn muſte. In der That hatte ſich Philopemen gleich Anfangs mit dem Graben bedecket, (ſo redet Polybius noch immer fort, und theilt ſeine Betrachtungen mit,) nicht die Schlacht zu vermeiden, wie ſich einige einbildeten, ſondern weil er, als ein Einſichtsvoller Mann, und groſſer Feldherr bey ſich ſelbſt überlegt hatte: Es müſte das Heer des Machanidas, wenn er es über den Graben ſpringen ließ, ohne denſelben zuvor geſehen zu haben, nothwendig in Stücken zerhauen, und gänzlich geſchlagen werden: Oder, wenn er, bey Wahrnehmung des Grabens, ſeine Meynung änderte, und ſeine Schlachtordnung aus Furcht trennte: ſo würde man ihn für den ungeſchickteſten Menſchen halten, weil er ſeinem Feinde den Sieg überlaſſen hätte, ohne eine Schlacht zu wagen, und weil er von ſeinem Unternehmen nichts als die Schande zurück brächte, denſelbem entſagt zu haben. Polybius erhebt auch den hurtigen Verſtand, und die Standhaftigkeit des

Philopemens ſehr, daß er ſich, durch die Zerſtreuung ſeines linken Flügels nicht niederſchlagen, noch erſchrecken ließ, ſondern von dieſer Unordnung ſelbſt Gelegenheit nahm, einen merkwürdigen Sieg zu erfechten.

Mich deucht, daß dieſe kleine Schlachten, wo von beyden Theilen die Heere nicht allzu zahlreich ſind, und wo man, aus dieſer Urſache, allen Schritten der Anführer gleichſam mit den Augen folgen, und die Befehle welche ſie geben, die Vorſicht, die ſie gebrauchen, und die Fehler, die ſie begehen, bemerken kann, für diejenigen von groſſen Nutzen ſeyn können, welche beſtimmt ſind, einem Heere einmahl Befehle zu ertheilen. Dieſes iſt einer von den vornehmſten Vortheilen, welche ihnen die Leſung der Geſchichte verſchaffen muß.

Im W. J. 3799. vor C. G. 205. Man ſagt, daß Philopemen in der Verſammlung zu den Nemoiſchen Spielen, welche man gleich das Jahr, nach dieſer berühmten Schlacht bey Mantinea feyerte, zum andernmahle zum General der Achaier erwählet wurde, und weil er, des Feſtes wegen, Zeit hatte, ſein prächtig ausgerüſtetes Leib-Regiment zu Fuſſe, vor allen Griechen, durch die Muſterung gehen, und daſſelbe die

ordentlichen Uebungen machen ließ. Sie ſahen alſo mit Vergnügen, mit was für Geſchicklichkeit, Stärke und Fertigkeit, dieſes Regiment, alle der Kriegskunſt gemäſſe Handgriffe, und Wendungen machte, ohne jemahls die Glieder zu verwirren, oder irre zu machen. Hierauf gieng er auf den Schauplatz, wo die Muſikverſtändigen um den Preiß der Muſik ſtritten. Es begleiteten ihn alle die jungen Leute, welche mit ihren Waffen-Röcken bedeckt, alle wohl gemacht, alle in einem blühenden Alter, alle voller Ehrerbiethung gegen ihren General, und zu gleicher Zeit, mit einer kriegeriſchen und jugendlichen Kühnheit angefüllet waren, welche Empfindungen ihnen ſo viel ruhmwürdige Schlachten, und ihr bisheriges Glück unter der Anführung dieſes groſſen Feldherrn, beygebracht hatten.

In dem Augenblicke, da dieſe blühende Jugend mit dem Philopemen eintrat, ſagte der Muſicus Pylados, welcher die Perſer des Timotheus (*) in ſeine Leyer ſang, von ungefehr dieſen Vers:

Mein

(*) Dieſer Timotheus war ein Dithyrambiſcher Dichter, welcher um die XCV. Olympias, im 298. Jahre vor C. G. blühte. Eines von ſeinen Stücken hatte den Titel: Die Perſer.

Mein Arm bekrönet eure Häupter
Mit Kränzen, die die Freyheit ſchenkt.

Die Majeſtät dieſes Verſes, welche, durch die Schönheit der Stimme desjenigen, der ihn ſang, ungemein erhoben wurde, rührte die ganze Verſammlung. Zu gleicher Zeit ſchlugen alle Griechen in die Hände, und warfen ihre Augen mit einem groſſen Freuden-Geſchrey auf den Philopemen. Sie erinnerten ſich an die ſchönen Zeiten des ſiegreichen Griechenlands, und ſchmeichelten ſich mit der angenehmen Hoffnung, daß er dieſe alte Zeit, und dieſen alten Ruhm wieder herſtellen würde, ſo viel fühlten ſie Muth und Zuverſicht unter einem Oberhaupte, wie Philopemen war.

Wie man in der That bemerket, ſagt Plutarchus, daß die jungen Pferde beſtändig nach denenjenigen verlangen, welche ſie zu tragen, gewohnt ſind, und, wenn ſie ein andrer Reuter beſteiget, wild werden, und ſich unter dieſer unbekannten Hand aufbäumen, ſo war es auch, mit dem Bunde der Achaier. So bald ſich daſelbſt eine Gelegenheit zum Kriege zeigte, und es darauf ankam, eine Schlacht zu liefern, verlohren ſie ſogleich den Muth, wenn man einen andern General ernennet hatte, und ſuchten

beſtän-

beſtändig ihren Philopemen mit den Augen; So bald er ſich aber ſehen ließ, wurden ſie wieder muthig, und fertig zum Fechten, durch die einzige Vorſtellung, welche ſie von ſeinem Muthe, und von ſeiner Klugheit hatten. Sie wuſten wohl, daß er der einzige unter allen Griechen wäre, vor deſſen Augen die Feinde nicht beſtehen konnten, und deſſen Nahmen allein ſie ſchon zum Zittern brächte.

Iſt wohl (ich rede menſchlich) ein Ruhm angenehmer, empfindlicher, und einem Feldherrn oder Fürſten anſtändiger, als wenn er von ſeinen Kriegs-Heeren und Völkern, ſo ſehr als Philopemen, hochgehalten, geliebt, und mit Ehrerbiethung gefürchtet wird? Sollte wohl jemand von ſo ſehr verderbtem Geſchmacke, und von ſo verkehrtem Verſtande ſeyn, daß er dieſe Ehre, welche ihm ſeine ſeltnen Eigenſchaften machten, dem eingebildeten Ruhme nachſetzen, oder nur dieſen mit jener vergleichen könnte, welchen ſo viel groſſe Herren in ihrem prächtigen Gefolge und Geräthe, in ihren Gebäuden, in ihren Auszierungen, und in der thörichten Verſchwendung ihrer Tafeln zu finden vermeynen? Philopemen befleißigte ſich weit mehr auf die Pracht, als dieſe, allein er ließ ſie in ſolchen Sachen ſehen, worinnen

innen ſie würklich beſtehet. Seine Völker prächtig auszurüſten, ihnen gute Pferde, und glänzende Waffen zu geben, alles, was ſie nöthig haben, ſo wohl überhaupt, als bey einem jeden ins beſondre, großmüthig zu beſorgen, zu rechter Zeit freygebig zu ſeyn, um den Muth der Befehlshaber und ſelbſt der Soldaten aufzumuntern, durch dieſe Mittel brachte es Philopemen ſo weit, daß er unter einem ſchlechten Kleide, für den gröſten und prächtigſten, unter allen Generalen ſeiner Zeit gehalten wurde.

Der Tod des Machanidas, wovon ich geredet habe, gab Sparta ſeine alte Freyheit nicht wieder. Alles, was er verurſachte, war dieſes, daß es einen andern Herrn erhielt. Der Tyrann war ausgerottet worden, aber nicht die Tyranney. Es ſchien, als ob dieſe unglückliche Stadt, welche auf die Rechte einer ungebundenen Freyheit ſonſt ſo erpicht, und nun gänzlich in die Knechtſchaft gerathen war, ſich ſelbſt bearbeitete, ihre Ketten zu ſchmieden, oder ſie doch zu behalten. Machanidas erhielt den Nabis zu ſeinen Nachfolger, welcher noch ärger, als er war, ohne daß man in Sparta die geringſte Bewegung, oder den geringſten Verſuch wahrnimmt, das Joch der Sclaverey abzuſchütteln.

Nabis dachte Anfangs nicht daran, etwas auswärts zu unternehmen. Er beſchäftigte ſich blos, einen dauerhaften Grund zu einer langen und harten Tyranney zu legen. In dieſer Abſicht bemühte er ſich, alles, was in dieſer Republik noch übrig war, zu Grunde zu richten. Er verjagte die angeſehenſten Leute, ſo wohl an Geburth, als Reichthümern daraus, und überließ ihre Güter und Weiber den Vornehmſten unter ſeinen Anhängern. Wir wollen von ihnen in der Fortſetzung unter dem Nahmen der Verbannten reden. Er hatte Ausländer in Sold genommen, welche alle Mörder, und zu allen Arten der Gewaltthätigkeit, andern ihr Guth zu entwenden, fähig waren. Dieſe Art von Leuten, welche ihre Bubenſtücke aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten, verſammleten ſich von allen Seiten, um den Tyrannen, welcher mitten unter ihnen, als ihr Beſchützer und König lebte, und ſich ihrer als Trabanten und Leibwachen bediente, um ſich in der Tyranney zu befeſtigen, und ſeine Gewalt unumſtößlich zu machen. Es war ihm nicht genung, die Bürger zu verbannen, er gab ſich auch Mühe, daß ſie auſſer ihrem Vaterlande keine Zuflucht, und keinen ſichern Aufenthalt finden konnten. Einige wurden auf dem Wege, durch ſeine

Polyb. B. 13. p. 674. 675.

Kund-

Kundſchafter ermordet; andre rufte er blos deswegen aus dem Elende zurück, um ſie umbringen zu laſſen.

Ueberdieſes erfand er eine Maſchine, die man hölliſch nennen könnte, und welche eine prächtig gekleidete Frau vorſtellte, die der ſeinigen ganz und gar ähnlich ſahe. So oft er einen zu ſich kommen ließ, um von ihm Geld zu ziehen, redete er ihm Anfangs mit vieler Leutſeligkeit und Höflichkeit von der Gefahr vor, womit das Land und beſonders Sparta von den Achaiern bedrohet würde. Er redete von der groſſen Anzahl der Ausländer, die er zur Sicherheit des Staates unterhalten müſte, und von dem Aufwand, den er, wegen des Gottesdienſtes, und wegen allgemeinen Beſtens machte. Ließ man ſich, durch dieſe Reden rühren: ſo gieng er nicht weiter. Dieſes ſetzte er ſich vor. Ließ ſich aber einer nicht erweichen, und ſchlug er ihm ab, das zu geben, was er haben wollte: ſo ſagte er: „Vielleicht habe ich „die Gabe nicht, dich zu überreden, ich hoffe „aber, daß dich Apega überreden wird.“ Apega war der Nahme ſeiner Gemahlin. Kaum hatte er dieſe Worte geendiget, als die Maſchine erſchien. Nabis nahm ſie bey der Hand, hob ſie von dem Stuhle auf, und führte ſie zu dem armen Menſchen.

ſchen. Sie hatte die Hände, die Arme, und die Bruſt voll eiſerne und zugeſpitzte Stacheln, welche unter den Kleidern verborgen waren. Die vorgegebene Apega umarmte den unglückſeligen Menſchen, ſchloß ihn in ihre Arme ein, drückte ihn an ihre Bruſt, indem ſie ihre Hände auf ſeinem Rücken einſchlug, und machte, daß er erbärmlich ſchreyen muſte. Alle dieſe Bewegungen konnte die Maſchine, durch Hülfe einiger verborgnen Federn machen, woraus ſie zuſammen geſetzet war. Auf dieſe Art ließ der Tyrann eine groſſe Anzahl von denenjenigen umbringen, von welchen er das, was er verlangte, nicht auspreſſen konnte.

Sollte man wohl glauben, daß ein Menſch fähig wäre, ſich, mit kaltem Geblüte auf die Erfindung einer ſolchen Maſchine zu legen, um nur ſeines gleichen zu martern, und ſeine Augen und Ohren, durch die grauſame Luſt zu vergnügen, ihren Tod zu ſehen, und ihr Gewinſel zu hören? Es iſt erſtaunend, daß in einer Stadt, wie Sparta war, wo man die Tyranney verfluchte, wo man ſich eine Ehre daraus machte, den Tod zu verachten, wo die Geſetze und die Religion die Privatperſonen ganz und gar nicht, wie bey uns, abhielten, ſondern vielmehr ihre

Hände wider jeden Feind der Freyheit zu waffnen ſchienen, ein ſo abſcheuliches Ungeheuer einen einzigen Tag überleben können.

Im W. J. 3800. vor C. G. 204. Liv. B. 29. n. 12.

Ich habe ſchon angemerket, daß die Römer mit einem wichtigern Kriege beſchäftiget waren, und alſo auf den in Griechenland wenig Achtung gaben. Als ſich die Aetolier von dieſer Seite verlaſſen ſahen, welche doch ihre ganze Stütze ausmachte, ſchloſſen ſie ihren Frieden mit dem Philippus. Kaum aber war der Vergleich zu Stande gebracht, als man den Proconſul P. Sempronius, mit zehn tauſend Mann Fußvolk, tauſend Reutern, und fünf und dreyßig Kriegs-Schiffen ankommen ſah, welches eine ſehr anſehnliche Hülfe war. Er wuſte es ihnen ſehr ſchlechten Dank, daß ſie dieſen Frieden, ohne Einwilligung der Römer, wider den ausdrücklichen Inhalt des über ihr Bündniß errichteten Vergleichs, geſchloſſen hatten. Auch die Epiroten waren eines ſo langen Krieges überdrüßig, und ſchickten mit Erlaubniß des Proconſuls, Abgeſandten zu dem Philippus, welcher nach Macedonien zurückgekehret war, um ihn zu einem allgemeinen Friedensſchluſſe zu bringen, indem ſie ihm zu verſtehen gaben, daß ſie gewiß verſichert wären, daß, wenn er

in

ſn eine Unterredung mit dem Sempronius willigen wollte, ſie ganz leicht über die Bedingungen würden einig werden. Der König nahm dieſen Antrag mit Freuden an, und begab ſich nach Epirus. Da man von beyden Theilen den Frieden wünſchte, Philippus nehmlich, um die Angelegenheiten ſeines Königreichs in Ordnung zu bringen, die Römer aber, um im Stande zu ſeyn, den Krieg wider Carthago deſto muthiger zu führen, ſo wurde der Vergleich gar bald geſchloſſen. Der König ließ darunter den König von Bithynien, die Achaier, die Böotier, die Theſſalier, die Acarnanier, und die Epiroten begreifen; Die Römer aber begriffen ihrerſeits darunter die Völker aus Ilium, den König Attalus, Pleuratus, Nabis den Tyrannen von Sparta, den Nachfolger des Machanidas, die Eliſſer, die Meſſenier, und die Athenienſer. Alſo wurde dieſer Krieg der Verbundnen, durch einen Frieden geendiget, der von kurzer Dauer war.

§. VIII.

Des Antiochus ruhmwürdige Feldzüge im Oriente nach Medien, Parthien, Hyrcanien, und bis nach Indien.

dien. Bey ſeiner Zurückkunft nach Antiocha, vernimmt er den Tod des Ptolomäus Philopator. Gemüthsart und Unordnung dieſes Fürſten.

DIe Geſchichte der Kriege in Griechenland iſt ſchuld, daß wir die Erzählung von dem, was in Aſien vorgegangen iſt, unterbrochen haben. Itzt müſſen wir ſehen, wo wir geblieben ſind.

Im w. J. 3792. vor C. G. 212. Polyb. B. 10. p. 597. 602.

Nachdem Antiochus, nach dem Tode des Achäus, einige Zeit angewendet hatte, ſeine Angelegenheiten in Klein-Aſien in Ordnung zu bringen, gieng er in den Orient, die Provinzen, welche das Joch des Syriſchen Reichs abgeſchüttelt hatten, wieder unterwürfig zu machen. Er fieng bey Medien, welches ihm die Parther entriſſen hatten, an. Ihr König war Arſaces, ein Sohn desjenigen, der dieſes Reich gegründet hatte. Er hatte ſich die Verwirrung zu Nutze gemacht, in welche Antiochus, durch die Kriege mit dem Ptolomäus, und dem Achäus gerathen war, und hatte Medien erobert. Er gab ſich Mühe, den Antiochus zu verhindern, in dieſe Provinz zu kommen, indem er alle Brunnen in den Wüſten

ſten verſtopfen ließ, durch welche man reiſen muſte, um dahin zu gelangen, und ohne welche es unmöglich war, daß ſich ein Kriegs-Heer daſelbſt erhalten konnte.

Dieſes Land, ſagt Polybius, iſt das mächtigſte Königreich in Aſien, ſowohl wegen ſeines Umfangs, als wegen der groſſen Anzahl und Stärke der Menſchen, und wegen der Menge Pferde, die man daſelbſt findet. Medien verſorgt ganz Aſien damit, und ſeine Weiden ſind ſo gut, daß die benachbarten Könige ihre Stuttereyen darauf treiben laſſen. Ecbatana iſt die Hauptſtadt davon. Die Reichthümer und die Pracht der Gebäude in dieſer Stadt, übertrifft alles, was man in den andern ſieht. Der Palaſt des Königs hat ſieben hundert Ruthen im Umfange. Ob gleich alles, was ſich von Holzwerk daran befand, von Cedern und Cypreſſen war, ſo hatte man doch nichts daran bloß gelaſſen. Die Balken, das Getäfel, und die Säulen, welche die gewölbten Bogen, und Säle unterſtützten, waren theils mit Silber, theils mit Gold-Blechen überzogen. Alle Ziegel waren von Silber. Der gröſte Theil dieſer Reichthümer, wurde zu Alexanders Zeiten, durch die Macedonier entwendet. Antonius

und Seleucus Nicator, plünderten das übrige. Dennoch war zu der Zeit, als Antiochus in dieſes Königreich kam, noch der Ena-Tempel mit vergöldeten Säulen umringet, und man fand in demſelben eine groſſe Anzahl ſilberner Ziegel, einige wenige Mauer-Ziegel von Golde, und viele von Silber. Man ſchlug aus dieſem allen kleine Münze mit dem Stempel des Antiochus, die ſich in der Summe auf vier tauſend Talente, das iſt, auf zwölf Millionen belief.

Arſaces vermuthete wohl, daß Antiochus bis in dieſen Tempel kommen würde; Allein, er konnte ſich nicht einbilden, daß dieſer Fürſt die Kühnheit haben würde, mit einem ſo groſſen Kriegs-Heere, durch ein ſo wüſtes Land zu gehen, als das nahe dabey gelegne war, wo man ſonderlich nirgends Waſſer haben konnte. In der That kann man über der Erde keines antreffen. Unter der Erde giebt es wohl daſelbſt Flüſſe und Brunnen, allein, man muß das Land kennen, wenn man ſie entdecken will. Die Einwohner des Landes erzählen hierbey eine wahre Geſchichte. Es hätten nehmlich die Perſer, als ſie ſich zu Meiſtern von Aſien gemacht, denenjenigen, welche in die Gegenden Waſſer verſchaffen würden, wo

zuvor

zuvor keines geweſen wäre, den Nutzen und Genuß der Gegenden ſelbſt bis in das fünfte Glied, mit eingeſchloſſen gegeben. Die Einwohner wären, durch dieſes Verſprechen ermuntert worden, und hätten weder Arbeit noch Koſten geſpahret, das Gewäſſer unter der Erde bis an den Berg Taurus zu leiten, wovon eine groſſe Menge, bis in dieſe Wüſten herab fleußt, ſo, daß noch heut zu Tage, ſagt Polybius, diejenigen, welche ſich dieſes Waſſers bedienen, nicht wiſſen, wo die unterirdiſchen Flüſſe ihren Anfang nehmen, woraus ſie daſſelbe holen.

Es wäre zu wünſchen, daß Polybius, welcher gemeiniglich weitläuftig genug iſt, ſich auch in die eigentlichen Umſtände dieſer Sache weiter eingelaſſen, und uns erklähret hätte, wie dieſe unterirdiſchen Canäle erbauet geweſen, welche man, durch die Brunnen verſtehen muß, wovon er redet, und wie es Arſaces angefangen habe, dieſelben verſtopfen zu laſſen. Was er von der erſtaunlichen Arbeit und von den auſſerordentlichen Unkoſten ſagt, die man zu Ausführung dieſes Werks gebraucht hat, giebt uns Anlaß zu glauben, daß man das Waſſer, in dem ganzen Umfange dieſer weiten Wüſte, durch ausgemauerte, und unter der Erde

erbaute Waſſerleitungen geführet hat, welche von einem Orte zum andern Oeffnungen hatten, die Polybius Brunnen nennet.

Im w. J. 3793. vor C. G. 211. Als Arſaces ſah, daß Antiochus, ohnerachtet der Schwürigkeiten, welche ihn, nach ſeiner Meynung, hätten aufhalten müſſen, durch die Wüſte zog, befahl er, daß man die Brunnen verſtopfen ſollte. Antiochus, welcher dieſes voraus geſehen hatte, ſchickte einen abgeſonderten Haufen von ſeiner Reuterey voraus, welcher ſich zu dieſen Brunnen ſtellte, und die Parthey ſchlug, welche ſie zu verſtopfen ankam. Das Heer gieng durch die Wüſten, drang in Medien ein, verjagte den Arſaces daraus, und gewann dieſe ganze Provinz wieder. Antiochus brachte den übrigen Theil des Jahrs daſelbſt zu; um alles in Ordnung zu bringen, und die nöthigen Vorbereitungen zu der Fortſetzung des Krieges zu machen.

Im w. J. 3794. vor C. G. 210. Er gieng das folgende Jahr, bey guter Zeit, in das Land der Parther, wo ſeine Waffen eben das Glück, als das Jahr zuvor in Medien hatten. Arſaces muſte nach Hyrcanien flüchten. Er glaubte, wenn er ſich daſelbſt einiger Päſſe auf den Gebürgen verſicherte, welche Hyrcanien

von

von Medien unterſcheiden, ſo würde es dem Syriſchen Heere unmöglich fallen, ihn zu beunruhigen.

Allein, er betrog ſich. Denn ſo bald es die Jahrszeit zuließ, gieng Antiochus in das Feld, und nachdem er ganz unglaubliche Schwürigkeiten überſtanden hatte, ließ er alle dieſe Oerter, zu gleicher Zeit, mit ſeiner ganzen Macht anfallen, worans er ſo viele Haufen gemacht hatte, als er Anfälle thun muſte, wodurch er ſie auch bald überwältigte. Hierauf vereinigte er ſie alle wieder auf dem flachen Felde, und machte ſich auf, Seringis zu belagern, welches gleichſam die Hauptſtadt von Hyrcanien war. Er machte daſelbſt binnen kurzer Zeit, eine groſſe Oeffnung, und nahm die Stadt mit Sturm ein. Die Einwohner ergaben ſich auf Gnade.

Im W. J. 3795. vor C. G. 209.

Indeſſen machte Arſaces groſſe Bewegungen. Er ſammlete Völker, indem er ſich zurücke zog, und brachte daraus ein Heer von hundert tauſend Mann Fußvolk, und zwanzig tauſend Mann Reuterey zuſammen. Hierauf wendete er ſich gegen den Feind, und hielt den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen mit vieler Tapferkeit auf. Sein Widerſtand verlängerte den

Juſtin. B. 41. c. 5.

Krieg, welcher faſt geendiget ſchien. Nach vielen Schlachten, ſahe Antiochus wohl, daß er nichts gewann, und glaubte, daß es ſchwer ſeyn würde, einen ſo muthigen Feind zu entkräften, und ihn ganz und gar aus den Provinzen zu jagen, in welchen er ſich, durch die Zeit, ſo ſehr feſt geſetzt hatte. Er fieng alſo an, die Vorſtellungen von einem Ver-anzuhören, die man an ihn gelangen ließ, um einem ſo verdrüßlichen Kriege ein Ende zu machen.

Im W. J. 3796. vor C. G. 208. Man verglich ſich alſo endlich, und wurde einig, daß Arſaces Parthien und Hyrcanien mit der Bedingung behalten ſollte, daß er dem Antiochus beyſtünde, die andern aufrühriſchen Provinzen wieder zu gewinnen.

Im W. J. 3797. vor C. G. 207. Nach dieſem Frieden kehrte Antiochus ſeine Waffen gegen den Euthydemes den König von Bactrien. Man hat oben geſehen, wie Theodot ſich die Herrſchaft über Bactrien, unrechtmäßiger weiſe, wider das Syriſche Reich angemaſſet, und wie er ſolches ſeinem Sohne, der eben ſo hieß, hinterlaſſen hatte. Dieſer Sohn war von dem Euthydemes geſchlagen und abgeſetzet worden, einen wackern und klugen Manne, welcher den Krieg wider den Antiochus

lange Zeit aushielt. Dieſer ſetzte alle ſeine Kräfte daran, Bactrien wieder zu erobern; Allein, die Tapferkeit und Stärke des Euthydemes, welcher ſolches beſchützte, machte ſie unfruchtbar. Antiochus legte in dieſem Kriege Proben von einer auſſerordentlichen Tapferkeit ab. Bey einem Streite, welcher daſelbſt vorfiel, wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet, und er empfieng eine Wunde an dem Munde, welche aber nicht gefährlich war, und ſonſt keine Folgen hatte, als daß ihm einige Zähne ausfielen.

Endlich ward er eines Krieges überdrüſſig, bey welchem er wohl ſah, daß er niemahls zum Zwecke gelangen würde, dieſen Fürſten vom Throne zu ſtoſſen. Er ließ alſo die Geſandten des Euthydemes vor ſich, welche ihm vorſtellten: daß der Krieg, den er wider ihren Herrn führte, nicht gerecht wäre; daß er niemahls ſein Unterthan geweſen, und daß er ſich folglich nicht an ihn halten müſte, wenn ſich andre wider ihn empöret hätten. Bactrien hätte das Joch des Syriſchen Reichs, unter andern Oberhäuptern, ſchon lange vor ihm abgeſchüttelt. Er wäre in den Beſitz dieſes Staats, durch das Recht der Eroberung von den Nachkommen dieſer Häupter der Empörung gelanget,

Polyb. B. 10. p. 610. 611. u. B. 11. p. 651. 652.

gelanget, und behielte ihn als die Frucht eines gerechten Sieges. Sie zeigten ihm auch an, daß ſich die Scythen, welche wohl ſähen, daß ſich beyde Theile, durch dieſen Krieg, abmatteten, bereits fertig machten, über Bactrien loszubrechen, und wenn ſie länger hartnäckig wären, darüber zu ſtreiten: ſo könnte es leicht kommen, daß es dieſe Barbaren allen beyden entzögen. Im W. J. 3798. vor C. G. 206. Dieſe Betrachtung rührte den Antiochus, welcher ohnedem über die unfruchtbare Langſamkeit dieſes Kriegs verdrüßlich war. Er gieng die Bedingungen ein, welche den Frieden verſchafften. Denſelben zu beſtärken und gewiß zu machen, ſchickte Euthydemes ſeinen Sohn zu dem Antiochus. Er empfieng ihn ſehr wohl, und urtheilte aus ſeiner guten Mine, aus ſeinen Reden, und aus der Majeſtät, welche in ſeiner ganzen Perſon herrſchte, daß er zu regieren verdiente. Er verſprach ihm alſo eine von ſeinen Töchtern zur Ehe, und bewilligte ſeinem Vater den Nahmen eines Königs. Die andern Friedens-Articel wurden aufgeſchrieben, und man beſtätigte das Bündniß mit den gehörigen Gebräuchen.

Nachdem er alle Elephanten von dem Euthydemes empfangen hatte, welches einen

ner von den Friedens-Artickeln war, gieng er über den Caucaſus, nach Indien, wo er das Bündniß mit dem Könige des Landes erneuerte. Er erhielt auch Elephanten von ihm, welche mit denen, die er von dem Euthydemes hatte, eine Zahl von hundert und funfzig ausmachten. Er gieng von dar nach Arachoſien, hierauf nach Drangiana, von dar nach Carmanien, und ſetzte in allen dieſen Provinzen ſein Anſehen, und die gute Ordnung auf einen feſten Fuß.

In dieſer Letztern brachte er den Winter zu. Von dar gieng er, durch Perſien, Babylonien, und Meſopotamien zurück, und kam, nach einer Zeit von ſieben Jahren, ſo lange dieſer Feldzug gedauert hatte, endlich zu Antiocha. Der Muth bey ſeinen Unternehmungen, und die Klugheit, mit welcher er dieſen ganzen Krieg geführet hatte, brachten ihm den Ruhm eines weiſen und tapfern Fürſten zuwege, und machten ihn in Europa ſo wohl, als in Aſien fruchtbar.

Im w. J. 3799. vor C. G. 205.

Kurz nach ſeiner Ankunft zu Antiocha, vernahm er den Tod des Ptolomäus Philopator. Dieſer Fürſt hatte, durch ſeine Unmäßigkeit und Wollüſte, einen geſunden

Im w. J. 3800. vor C. G. 204.

ſunden und ſtarken Leib ausgezähret. Er ſtarb, wie es denen gemeiniglich begegnet, welche ſich den Ergetzlichkeiten überlaſſen, ehe er ſein Alter bis auf die Mitten gebracht hatte. Er war nur zwanzig Jahr alt, als er den Thron beſtieg, und beſaß ihn nur ſiebzehn Jahr. Sein Sohn Ptolomäus Epiphanes folgte ihm in ſeinem fünften Jahre nach.

Achtzehntes Buch.

Erſter Artickel.

Dieſer erſte Artickel enthält eine Zeit von vier und zwanzig Jahren, ſo lange die Regierung des Ptolomäus Epiphanes in Aegypten gedauert hat. Binnen dieſer Zeit bekriegen die Römer, anfangs den Philippus, König von Macedonien, über welchen ſie einen berühmten Sieg davon tragen, hierauf den Antiochus, König von Syrien, welcher auch überwunden und genöthiget wird, um Frieden zu bitten. Zu eben dieſer Zeit, erfolgen die Uneinigkeiten und Streitigkeiten zwiſchen den Lacedämoniern und Achaiern, und der Tod des berühmten Philopemens.

§. I.

Ptolomäus Epiphanes folgt ſeinem Vater in dem Königreiche Aegypten nach. Antiochus und Philippus ver-

verbinden ſich mit einander, ihm ſeine Länder zu entreiſſen. Der junge König wird unter die Vormundſchaft der Römer gethan. Antiochus macht ſich Paläſtina, und Cele-Syrien unterwürſig. Des Philippus Krieg wider die Athenienſer, den Attalus und die Rhodier. Er belagert Abyda ꝛc. Trauriges Ende dieſer Stadt. Die Römer kündigen dem Philippus den Krieg an. Der Bürgermeiſter Sulpitius wird nach Macedonien geſchickt.

Im W. J. 3800. vor C. G. 204. Juſtin. B. 30. c. 2. Polyb. B. 15. p. 712. 720.

Ich habe in dem vorhergehenden Buche bemerket, daß Ptolomäus Philopator, welcher von Wollüſten und Ausſchweifungen ganz abgezähret war, ſein Leben nach einem ſiebzehnjährigen Reiche geendiget hatte. Da bey ſeinem Tode niemand gegenwärtig geweſen war, als Agathocles, ſeine Schweſter, und ihre Creaturen: ſo hielten ſie ihn ſo lange verborgen, als ſie konnten, damit ſie Zeit hätten, alles, was ſich von Silber, Kleinoden, und andern Koſtbarkeiten in dem Palaſte befand,

befand, wegzutragen. Zu gleicher Zeit machten ſie ſich auch einen Plan, wie ſie ſich bey dem Anſehen erhalten möchten, in welchem ſie unter dem verſtorbnen Könige geſtanden hatten. Sie wollten nehmlich die Regierung unter der Minderjährigkeit ſeines Sohns an ſich reiſſen, welcher Ptolomäus Epiphanes hieß, und damahls nur fünf Jahr alt war. Sie glaubten in dieſem Vorhaben glücklich zu ſeyn, wenn ſie ſich den Tlepolemes vom Halſe ſchaffen könnten, welchem man die Bedienung eines Staats-Miniſters, welche Soſibes zuvor beſeſſen, gegeben hatte. Sie nahmen alſo ihre Maaßregeln, ihn zu ſtürzen.

Sie machten endlich den Tod des Königs kundbar. Man verſammlete einen groſſen Rath der Macedonier (*). Agathocles und Agathoclea ſeine Schweſter verfügten ſich hinein. Nachdem Agathocles viel Thränen vergoſſen hatte, fieng er an, ihren Schutz

(*) So nennet Polybius, die Alexandriner, welche von den Macedoniern, oder von den Stiftern Alexandriens, oder von denenjenigen abſtammten, welchen man gleiche Freyheiten eingeräumet hatte.

Schutz für den jungen König, den er auf den Armen hielt, anzurufen. Er ſagte ihnen, daß ihn ſein ſterbender Vater noch in die Hände der Agathoclea, welche er ihnen zeigte, gegeben, und ihn der Treue der Macedonier anbefohlen hätte. Er käme alſo her, ihren Beyſtand wider den Tlepolemes anzurufen: Er hätte gewiſſe Nachricht, daß ſich dieſer Mühe gäbe, die Crone an ſich zu reiſſen. Er ſetzte hinzu, daß er deswegen mit Vorbedacht Zeugen mitgebracht, welche ſeine Untreue an Tag legen würden, und erboth ſich, dieſelben vorzuführen. Er hatte das Vertrauen zu ſeinen übelausgeſonnenen Ränken, daß man ſo gleich über den Tlepolemes herfallen würde, und daß man nur noch einen leichten Schritt thun dürfte, zu der Regierung zu gelangen: Allein, dieſe Argliſt war leicht zu entdecken, und man ſchwur in dem Augenblicke dem Agathocles, ſeiner Schweſter, und allen ihren Creaturen, den völligen Untergang. Dieſes letzte Bubenſtück erneuerte alle ihre andern Verbrechen, und alles Volk von Alexandria empörte ſich wider ſie. Man nahm ihnen den jungen König, welchen man zu Hippodroma auf den Thron ſetzte. Hierauf führt man den Agathocles, nach dieſem ſeine Schweſter die Agathoclea, und

ihre

ihre Mutter Oenantha, vor ihn, und ließ ſie alle drey, gleichſam auf Befehl des Königs, daſelbſt hinrichten. Es war kein Schimpf, den ihnen das Volk nach ihrem Tode nicht anthat. Ihre Leiber wurden durch die Gaſſen geſchleppt, und in Stücken zerriſſen. Auf eben dieſe Art gieng man mit allen ihren Anverwandten, und allen ihren Anhängern um, ohne einen einzigen zu verſchonen. Dieſes iſt das ordentliche und wohlverdiente Ende ſolcher unglücklichen Lieblinge, welche das Vertrauen ihrer Herren mißbrauchen, um das Volk zu unterdrücken, welches aber diejenigen nicht beſſert, die ihnen gleichen.

Philammon, deſſen man ſich zum Morde der Arſinoe bedient hatte, war zwey oder drey Tage vor dem Aufruhr von Cyrene nach Alexandrien gekommen. Die Hof-Damen dieſer unglückſeligen Königin erhielten ſogleich Nachricht davon, und machten ſich die Unordnung der Stadt zu Nutze, den Tod ihrer Frau zu rächen. Sie machten ſich auf, das Haus aufzuſprengen, wo er war, und ermordeten ihn mit Steinen und Stockſchlägen.

Man gab, bis auf weitere Verordnung, die Wache über die Perſon des jungen Kö-

nigs, dem Soſibes, einem Sohne desjeni‑
gen, welcher unter den drey letzten Regie‑
rungen geherrſchet hatte. Die Geſchichte
bemerket nicht, ob der Vater noch lebte.
Es iſt gewiß, daß er lange gelebt hat; ſech‑
zig Jahre, und noch mehr, die er als Staats‑
Miniſter zugebracht, ſind ein ſtarker Be‑
weiß hiervon. Niemahls iſt ein Miniſter
argliſtiger und gottloſer, als dieſer Soſibes
geweſen. Die abſcheulichſten Verbrechen
koſteten ihm nichts, wenn ſie nur zu ſeinen
Abſichten dienten. Polybius giebt ihm
ſchuld, daß er den Lyſimachus, den Sohn
des Ptolomäus, die Arſinoe, die Tochter
dieſes Lyſimachus, den Magas, einen
Sohn des Ptolomäus, die Berenice, ei‑
ne Tochter des Magas, die Berenice, die
Mutter des Ptolomäus Philopator, den
Cleomenes König von Sparta, und end‑
lich die Arſinoe, die Tochter der Berenice,
ermordet hat. Dieſes aber iſt erſtaunens‑
würdig, daß er ſich, da er als Staats‑Mi‑
niſter, ſo gewaltſam und grauſam geweſen,
noch ſo lange erhalten, und ein ruhiges Ende
gehabt hat.

Polyb. in Excerpt. p. 64.

Antiochus, König von Syrien, und
Philippus, König von Macedonien, hat‑
ten bey Lebzeiten des Ptolomäus Philo‑
pator ſich allzeit angeſtellt, als ob ſie für
ſeinen

Im W. J. 3801. vor C. G. 203. Polyb. B. 3. p. 159. Ebend. B. 15. p. 707. 708.

ſeinen Nutzen ſehr beſorgt, und allzeit fertig wären, ihm zu helfen. Kaum aber war er todt, und ließ ein junges Kind nach ſich, bey welchem ſie ſelbſt die Geſetze der Menſchlichkeit und Gerechtigkeit verbindlich machten, daſſelbe in dem Beſitze des Königreichs ſeines Vaters nicht zu ſtören, als ſie einen gottloſen Bund zuſammen machten, und einander aufmunterten, dieſes Erbtheil unter ſich zu theilen, und den rechtmäßigen Erben aus dem Wege zu räumen. Philippus ſollte Carien, Libyen, Cyrenien und Aegypten, Antiochus aber das übrige haben. Dieſer gieng in der Abſicht nach Cele-Syrien und Paläſtina, und kam in weniger, als zween Feldzügen mit der gänzlichen Eroberung dieſer beyden Provinzen, mit allen ihren Städten, und dazugehörigen Ländern zu Stande. Wenn ſie nur noch, ſagt Polybius, wie die Tyrannen verſucht hätten, ihre Ehre, durch einigen, wie wohl leichten Vorwand, in Sicherheit zu ſetzen, ſo aber führten ſie ſich auf eine ſo öffentlich ungerechte und gewaltſame Art auf, daß man das auf ſie deutete, was man gemeiniglich von den Fiſchen ſagt, daß nehmlich unter dieſen Thieren die Kleinen den Groſſen zum Raube dienen, ob ſie gleich von einerley Geſchlechte ſind. Man ſollte faſt in die Verſuchung

 geraṭhen,

gerathen, fährt eben der Schriftſteller fort, wenn man eine ſo offenbahre Verletzung der allerheiligſten Geſetze der Menſchlichkeit ſiehet, die Fürſehung anzuklagen, als ob ſie gleichgültig, und bey den abſcheulichſten Verbrechen, welche am meiſten gen Himmel ſchreyen, unempfindlich wäre. Allein, ſie rechtfertigte ſich vollkommen, als ſie dieſe beyden Könige, nach Verdienſten, ſtrafte, und ſie gab uns ein Beyſpiel an ihnen, welches in den künftigen Jahrhunderten, alle diejenigen merken ſollten, welche Luſt hätten, ihnen nachzufolgen. Denn, unter der Zeit, da ſie blos bemüht waren, das Reich eines ſchwachen und verlaßnen Kindes, in Stücken zu zerreiſſen, erweckte ſie die Römer wider ſie, welche die Königreiche des Philippus und Antiochus von Grunde aus umkehrten, und ihre Nachfolger faſt eben in ſo groſſes Unglück ſtürzten, als dieſes war, womit die beyden Fürſten den unmündigen König unterdrücket hatten.

Polyb. in Excerpt. Valeſ. p. 70-73.

Unter dieſer Zeit war Philippus mit dem Kriege beſchäftiget, welchen er wider die Rhodier unternommen hatte. Er erhielt einen kleinen Vortheil über ſie, in einer See-Schlacht, welche nahe bey der Inſel Lade, der Stadt Milet gegen über, vorgieng.

Das

Das folgende Jahr fiel er den Attalus an, und rückte bis vor Pergamus, der Hauptſtadt ſeines Königreichs. Als alle ſeine Bemühungen bey dem Anfalle auf dieſe Stadt, vergeblich waren, kehrte er ſeine Raſerey und Wuth wider die Götter. Es war ihm nicht genung, ihre Tempel zu verbrennen; Er zerbrach die Bildſäulen, ſtürzte die Altäre um, und riß die Steine aus dem Grunde heraus, daß auch kein Merkmahl davon übrig bleiben möchte.

Im W. J. 3802. vor C. G. 202. Polyb. ebendaſ. p. 66. Diod. ebendaſ. p. 294.

Er war wider die Rhodier nicht glücklicher. Er hatte ihnen ſchon die erſte Schlacht mit mittelmäßigem Glucke geliefert. Er wagte noch die andre auf der Höhe der Inſel Chius. Attalus hatte ſeine Flotte zu der Rhodiſchen ſtoſſen laſſen. Philippus wurde geſchlagen, und erlitte einen anſehnlichen Verluſt. Die Todten beliefen ſich, bey ſeinem Heere auf drey tauſend Macedonier, und ſechs tauſend von den Völkern der Bundesgenoſſen, gefangen aber wurden ſo wohl von den Macedoniern, als Verbundnen zwey tauſend Mann, und ſieben hundert Aegyptier. Auf Seiten der Rhodier waren nur ſechzig Mann umgekommen, und Attalus verlohr deren nur ſiebzig.

Philippus maß ſich den Ruhm dieſer Schlacht bey, und dieſes aus beyden folgenden Urſachen. Erſtlich weil er den Attalus bis an das Ufer getrieben, und ſich des Schiffes dieſes Fürſten bemeiſtert hatte; zum andern, weil er nahe bey dem Vorgebürge von Argenna Anker geworfen, und ſich ſelbſt, bey den Trümmern ſeiner Feinde aufgehalten hatte. Allein, ſo muthig er auch ausſah: ſo fühlte er doch ſeinen Verluſt wohl, und konnte ihn weder gegen ſich ſelbſt verſtellen, noch gegen andre verbergen. Niemahls hatte dieſer Fürſt weder zu Waſſer, noch zu Lande eine ſo groſſe Anzahl Leute, in einem einzigen Tage, verlohren. Dieſes ſchmerzte ihn innerlich, und ſeine erſte Lebhaftigkeit verlohr ſich ein wenig.

Im W. J. 3803. vor C. G. 201. Polyb. B. 16. p. 713-739. Liv. B. 31. N. 16. 18. Polyb. B. 17. p. 745. Liv. B. 31. Num. 31. Strabo. B. 12. p. 563. Polyb. B. 15. p. 709. 711.

Indeſſen ließ Philippus, wegen des üblen Ausgangs dieſer Schlacht den Muth nicht ſinken. Es war die Gemüthsart dieſes Fürſten, daß er in ſeinen Entſchlüſſungen beſtändig war, ſich, durch verdrüßliche Zufälle, nicht niederſchlagen ließ, und alle Schwürigkeiten, durch ſeine Beſtändigkeit und durch ſeinen Eigenſinn beſiegte. Er ſetzte alſo den Krieg mit neuem Muthe fort. Ich weiß nicht, ob man nicht in dieſe Zeit das harte Bezeigen ſetzen kann, womit Philippus

lippus den Cianiern begegnete, welches man ihn oft verwieſen hat, und wovon man zum Unglücke die Umſtände nicht weiß. Cios, deſſen Einwohner die Cianier genennet werden, war eine kleine Stadt in Bithynien. Derjenige, welcher Statthalter daſelbſt war, war durch die Aetolier eingeſetzet worden, mit welchen Philippus damahls im Bunde ſtand. Es wieß ſich aus, daß er es belagerte, um ſeinem Eidam den König von Bithynien einen Gefallen zu erweiſen, welcher von dieſer Stadt beleidiget zu ſeyn vorgab. Die Stadt gieng über, vermuthlich mit Sturme. Eine groſſe Anzahl der Bürger muſte die grauſamſten Martern ausſtehen, andre wurden in eine viel härtere Sclaverey geführet, als der Tod ſelbſt war, die Stadt aber wurde von Grunde aus umgekehret. Ein ſo barbariſches Verhalten machte die Aetolier wider ihn ſchwürig, beſonders aber die Rhodier, welche Bundesgenoſſen, und Freunde der Einwohner von Cios waren. Polybius ſcheinet dieſen Verluſt der Unvorſichtigkeit der Cianier ſelbſt zuzuſchreiben, weil ſie die gottloſeſten Bürger bey ſich erhoben, und in allem ihren ſchädlichen Rathe blindlings folgten, ja dabey ſo weit giengen, daß ſie denen übel begegneten, welche ſich unter-

 ſtunden,

ſtunden, ihnen hierinnen zuwider zu ſeyn. Er ſetzet hinzu, daß wenn man ſich ſo verhielte, ſolches nichts anders hieſſe, als ob man ſich ſelbſt, und mit gutem Willen in das gröſte Unglück ſtürzte; Und daß man erſtaunen müſte, daß man ſich hierinnen nicht aus der Erfahrung aus allen Jahrhunderten beſſerte, welche zeigen, daß ſich die mächtigſten Staaten, blos durch die üble Wahl dererjenigen geſtürzet, welchen ſie entweder die Aufſicht über die Heere, oder die Regierung der Staats-Geſchäfte anvertrauet haben.

Philippus gieng hierauf nach Thracien, und in die Halb-Inſel, wo ſich viele Städte, ohne Gegenwehr, an ihn ergaben. Allein, Abyda ſchloß vor ihm die Thore zu, ohne daß es einmahl die Abgeordneten anhören wollte, die er abgeſchicket hatte, und er ſah ſich genöthiget, ſolches zu belagern. Dieſe Stadt liegt in Aſien, an dem engſten Hafen des Helleſponts, welchen man itzo die Meer-Enge der Dardanellen nennet, welche bey der auf der Seite von Europa gleich gegen über gelegenen Stadt Seſtus, iſt. Der Raum zwiſchen dieſen beyden Städten betrug nur zwey hundert Schritte. Es iſt leicht zu begreiffen, von was für Wichtigkeit ein Platz, wie Abyda war,

war, welches die Herrſchaft über die Meer-Enge hatte, und ſeinen Beſitzer zum Meiſter über die Gemeinſchaft zwiſchen dem Euxiniſchen Meere und dem Archipelagus machte.

Man unterließ bey dieſer Belagerung nichts von dem, was gemeiniglich bey dem Anfalle, und der Beſchützung eines Platzes vorzugehen pflegt. Niemahls hat man die Hartnäckigkeit, ſich zu wehren, höher getrieben, als bey dieſer Gelegenheit. Man kann ſagen, daß ſie von Seiten der Abydenier, bis zur Raſerey und Unmenſchlichkeit geſtiegen iſt; Sie wieſen die erſten Anfälle des Königs von Macedonien voller Vertrauen auf ihre Kräfte zurück. Von Seiten des Meers konnten die Maſchinen nicht anrücken, daß man ſie nicht ſo gleich, durch die Stein-Schlendern, zu Grunde gerichtet, oder, durch das Feuer verzehret hätte. Selbſt die Schiffe, welche ſie trugen, waren in Gefahr, und die Belagerer hatten alle Mühe von der Welt, ſie zu retten. Auch von Seiten des trocknen Landes wehrten ſich die Abydenier einige Zeit mit groſſer Tapferkeit, und verzweifelten ſelbſt nicht, die Feinde zurück zu treiben. Allein, als ſie ſahen, daß die äuſſere Mauer untergraben war, und daß die Macedo-

nier,

nier, mit ihren Minen, bis an die innere, die man, ſtatt der erſten aufgerichtet hatte, fortrückten, ſchickten ſie Abgeordnete fort, welche ſich mit dem Philippus, wegen Uebergabe ihrer Stadt, auf folgende Bedingungen, beſprechen ſollten: Es ſollten die Völker, welche ihnen die Rhodier, und Attalus geſchickt hätten, unter einer ſichern Bedeckung von ihm, zu ihren Herrn zurück kehren, und alle freye Perſonen ſollten mit den Kleidern, die ſie auf dem Leibe hätten, hingehen, wohin ſie wollten. Nachdem ihnen Philippus geantwortet, daß die Abydenier nur eines von beyden zu wählen hätten, entweder ſich auf Gnade zu ergeben, oder mit einer tapfern Gegenwehr, fortzufahren, begaben ſich die Abgeordneten wieder zurück.

Auf ihre Nachricht verſammleten ſich die Belagerten voll Verzweiflung, und berathſchlagten ſich, was ſie thun ſollten. Zum erſten ward beſchloſſen, den Sclaven die Freyheit zu geben, um ſie zur Beſchützung der Stadt aufzumuntern. Zum andern, daß man alle Weiber in dem Tempel der Diana, und alle Kinder mit ihren Wärterinnen in dem Kampfplatz einſchlieſſen; Ferner: daß man alles, was von Golde und Silber in der Stadt anzutreffen wäre, auf

dem Platze zuſammen tragen, und alle andre Koſtbarkeiten, die man hätte, in der Rhodier Galere von vier Bänken, und in die den Cyziceniern gehörige Galere von drey Bänken bringen ſollte. Als man dieſen Rath einhellig für gut befunden hatte, ſtellte man noch eine andre Verſammlung an, wo man funfzig von den älteſten und anſehnlichſten Bürgern auslaß, welche aber noch munter genung waren, dasjenige auszuführen, was man beſchloſſen hatte. Sie muſten in Gegenwart aller Einwohner einen Eyd ablegen daß ſie, ſo bald ſie ſehen würden, daß ſich der Feind der innern Mauer bemeiſtert hätte, die Weiber und Kinder umbringen, an die mit ihren Vermögen beladenen Galeren Feuer anlegen, und das auf einem Haufen getragene Gold und Silber in das Meer werfen wollten. Als ſie hierauf ihre Prieſter hatten rufen laſſen, ſchwuren ſie alle, daß ſie überwinden, oder mit den Waffen in der Hand ſterben wollten. Nachdem opferten ſie, und nöthigten ihre Prieſter und Prieſterinnen, in Gegenwart der Götter, tauſend Flüche wider diejenigen auszuſprechen, welche wider ihren Eyd handeln würden.

Als dieſes geſchehen war, hörte man auf, Gegen-Minen zu machen, und faßte den Entſchluß,

ſchluß, ſo bald die Mauer fallen würde, auf den Wall zu gehen, und daſelbſt bis in den Tod zu fechten. Nach dem Falle der innern Mauer hielten die Belagerten ihren Schwur ſo treulich, und ſtritten auf dem Walle mit ſolchem Muthe, daß Philippus, ob er gleich diejenigen, welche Sturm liefen, alle Augenblicke bis an das Ende des Tages, durch friſche Völcker unterſtützen ließ, als der Einbruch der Nacht den Streit endigte, doch nicht wuſte, was er ſich von ſeiner Belagerung für einen Ausgang verſprechen ſollte. Die erſten Abydenier, die ſich auf dem Walle zeigten, muſten über die bereits todten Körper weggehen. Sie fochten nicht allein wütend, und bedienten ſich nicht allein ihrer Schwerdter und Wurfpfeile, ſondern, wenn ihre Waffen zerbrochen, oder ihnen aus den Händen geriſſen waren, warfen ſie ſich blindlings über die Macedonier her, ſtürzten einige darnieder, zerbrachen die Spieſſe der andern, verwundeten mit den Stücken ihre Geſichter, und alles, was ſie an ihren Leibern blos fanden, und brachten ſie auf dieſe Art zur Verzweiflung.

Als die Nacht dem Blutvergieſſen ein Ende machte, war der Wall ganz mit todten Abydeniern bedeckt, und diejenigen, welche

ent-

entronnen waren, konnten ſich kaum aufrecht erhalten, ſo ſehr waren ſie, durch Mattigkeit und Wunden mitgenommen worden. Bey dieſen Umſtänden, konnten ſich zween von den vornehmſten Bürgern nicht entſchlieſſen, den erſchrecklichen Entſchluß, den ſie gefaßt hatten, auszuführen. Er zeigte ſich ihnen in dem Augenblicke mit ſeiner ganzen Abſcheulichkeit. Sie wurden einig mit einander, daß ſie, ihre Weiber und Kinder wieder zu erhalten, mit Anbruche des Tages die Prieſter und Prieſterinnen, in ihren feyerlichen Kleidern, zu dem Philippus ſchicken wollten, um ihn um die Sicherheit ihres Lebens zu bitten, und ihm die Stadt zu übergeben.

Den Morgen darauf, gieng die Stadt früh an den Philippus über, wie man ſich deswegen vereiniget hatte. Der gröſte Haufen der Abydenier, welche noch übrig waren, verwünſchten ihre Bürger mit tauſend Flüchen, ſonderlich aber die Prieſter und Prieſterinnen, daß ſie diejenigen den Feinden überlieferten, welche ſie ſelbſt, mit den fürchterlichſten Eyd-Schwüren zum Tode beſtimmet hätten. Philippus kam in die Stadt, und bemächtigte ſich, ohne die geringſte Hinderniß, aller der Reichthümer, welche

welche die Abydenier auf einem Orte zuſammen gehäufet hatten. Allein, wie ſehr erſchrack er über den Anblick, der ſich ſeinen Augen zeigte! Einige unter dieſen unglücklichen Bürgern, welche die Verzweiflung raſend und unſinnig gemacht hatte, erſtickten ihre Weiber und Kinder; andre erſtachen ſie mit ihren eignen Händen; dieſe eilten ſie zu erdroſſeln, jene warfen ſie in die Brunnen; andre ſtürzten ſie von den höchſten Dächern, und alle Todes-Arten waren daſelbſt vereiniget. Philippus ward über dieſen Anblick ſchmerzlich gerühret, noch mehr aber von Schrecken eingenommen; Er hielt den Raubbegierigen Soldaten im Zaum, und ließ öffentlich ausrufen, daß er denenjenigen drey Tage Bedenkzeit gäbe, die ſich tödten wollten. Er hoffte, daß dieſe Zeit ihre Meynung ändern würde; Allein, ſie blieben bey ihrem gemachten Entſchluſſe. Sie hätten geglaubt, aus der Art dererjenigen zu ſchlagen, welche, bis in den Tod, für ihr Vaterland geſtritten hatten, wenn ſie ſich hätten entſchlieſſen können, ſie zu überleben. Sie tödteten ſich alle, in jeder Familie, einer den andern, und es blieben nur diejenigen von dieſer mörderiſchen Handlung übrig, welchen man die Hände band, oder welche man

man auf eine andre Art verhinderte, ſich ſelbſt zu ermorden.

Kurz vor der Uebergabe der Stadt, war ein Römiſcher Geſandter bey dem Philippus angekommen. Dieſe Geſandſchaft hatte viel Urſachen, welche ich nothwendig erklähren muß. Der Ruhm dieſes Volks war, durch den Sieg des Scipio über den Hannibal in Africa in alle Welt erſchollen. Dieſer Ausſchlag endigte auf eine ſo ruhmwürdige Art für ſie den andern Puniſchen Krieg. Der Aegyptiſche Hof, hatte bey der Gefahr, in welche er durch die Vereinigung des Philippus und Antiochus wider ihren unmündigen König geſetzet wurde, ſeine Zuflucht zu den Römern genommen, ſie um ihren Schutz erſuchet, und ihnen die Vormundſchaft über den jungen König, und die Regierung ſeiner Länder, während ſeiner Minderjährigkeit angetragen, mit der Verſicherung, daß es der verſtorbne König, bey ſeinem Tode, ſo verlanget hätte. Es war den Römern daran gelegen, zu verhindern, daß die Macht des Philippus und Antiochus, durch Erlangung ſo vieler reichen Provinzen, woraus das Aegyptiſche Reich beſtand, nicht anwachſen möchte. Sie konnten leicht voraus ſehen, daß ſie mit

Im W. J. 3803. vor C. G. 201.

Juſtin. B. 30. c. 2. 3. u. B. 31. c. 1. Valer. Maxim. B. 6. c. 6. Liv. B. 31. n. 1. 2. u. 18.

dieſen beyden Fürſten bald Krieg haben würden, mit deren einem ſie bereits Uneinigkeiten gehabt hatten, welche noch gröſſere befürchten lieſſen. Sie hatten ſich daher nicht beſonnen, die Vormundſchaft anzunehmen, und hierauf drey Abgeordnete ernennet, welchen aufgetragen wurde, den beyden Königen ſolches wiſſend zu machen, und ihnen zu verſtehen zu geben, daß ſie aufhören möchten, die Länder ihres Mündels zu beunruhigen: Andrergeſtalt würden ſie genöthiget ſeyn, ihnen den Krieg anzukündigen. Jedermann muß einſehen, daß dieſes ſeine Macht auf eine anſtändige Art brauchen heißt, wenn man ſich ſo großmüthig für einen König, und für ein unterdrücktes Mündel erklähret.

Zu gleicher Zeit, langten bey den Römern Geſandten von den Rhodiern, und dem König Attalus an, um ſich gleichfalls über die Unternehmungen der beyden Könige zu beklagen, und den Römern Nachricht zu geben, daß Philippus entweder ſelbſt, oder, durch ſeine Abgeordneten, viele Städte in Aſien aufmunterte, die Waffen zu ergreiffen, und daher ohne Zweifel eine groſſe Abſicht im Kopfe hätte. Dieſes war eine neue Urſache, die Abreiſe der drey Geſandten zu beſchleunigen.

Als

Als ſie zu Rhodus angelanget, und die Nachricht von der Belagerung von Abyda vernommen hatten, ſchickten ſie den Aemilius, den allerjüngſten unter ihnen, zu dem Philippus ab, welcher, wie ich ſchon bemerket habe, zu eben der Zeit zu Abyda anlangte, als man im Begriffe war, die Stadt zu übergeben. Aemilius ſagte zu dem Philippus: Er hätte Befehl, ihn im Nahmen des Raths zu ermahnen, kein einziges Volk in Griechenland zu bekriegen, in kein Land, welches dem Ptolomäus gehörte, einzufallen, und ſeine Anſprüche, die er auf den Attalus und die Rhodier hätte, der ordentlichen Gerechtigkeit zu überlaſſen. Würde er ſich, auf dieſe Vorſtellungen, geben, ſo würde man ihn in Frieden laſſen; weigerte er ſich aber, ſich denſelben zu unterwerfen: ſo würde er mit den Römern Krieg haben. Philippus wollte vorſtellen, daß die Unruhen durch die Rhodier wären angefangen worden. Allein, unterbrach ihn Aemilius, haben dich die Athenienſer und Abydener auch zuerſt angefallen? Philippus (*), welcher nicht gewohnt

 war,

(*) Inſueto vera audire, ferocior oratio viſa eſt, quam quae habenda apud Regem eſſet. Aetas, inquit, & forma & ſuper omnia Romanum nomen

war, ſich die Wahrheit ſagen zu laſſen, ward, durch die Kühnheit einer ſolchen Antwort gegen einen König beleidiget, und ſagte zu dem Abgeſandten: Dein Alter, deine Schönheit, (denn Polybius bemerket, daß der Römer würklich von ſehr guter Geſtalt war) und der Nahme eines Römers noch mehr, als dieſes alles, machen dich ſehr trotzig. Was mich betrifft: ſo wünſche ich, daß deine Republik die Verträge, welche ſie mit mir gemacht, getreulich halten möge. Allein, wenn ſie mich anfällt: ſo hoffe ich ihr zeigen zu können, daß das Macedoniſche Reich, Rom weder an Muthe noch Ruhme weichet. Mit dieſer Antwort begab ſich der Abgeordnete zurück. Als ſich Philippus Meiſter von Abyda ſah, hinterließ er daſelbſt eine ſtarke Beſatzung, und kehrte wieder nach Macedonien.

Eben dieſer Aemilius begab ſich, wie man erfuhr, nach Aegypten, da indeſſen die beyden

---

men te ferociorem facit. Ego autem primum velim, vos foederum memores ſeruare mecum pacem. Si bello laceſſeritis, mihi quoque in animo eſt facere, vt regnum Macedonum nomenque haud minus, quam Romanum nobile bello ſentiatis. LIV. libr. 31. n. 18.

beyden andern Abgeſandten vielleicht zu dem Antiochus giengen. Als Aemilius zu Alexandrien angelanget war, nahm er im Nahmen der Römer Beſitz von der Vormundſchaft des Ptolomäus, nach der Verordnung, die er von dem Rathe, bey ſeiner Abreiſe, empfangen hatte. Er brachte die Reichs-Angelegenheiten in Ordnung, ſo viel es der damahlige Zuſtand von Aegypten erlauben wollte. Er vertraute die Aufſicht, und Erziehung des jungen Königs, dem Ariſtomenes, einem Acarnanier an, und machte ihn zum Staats-Miniſter. Dieſer Ariſtomenes war an dem Hofe zu Aegypten alt geworden, und nahm das ihm anvertraute Amt mit vieler Klugheit und Treue in Acht.

Indeſſen ließ Philippus mit ſeinen Völkern das Attiſche Gebiethe verwüſten. Der Vorwand von dieſem Einfalle war folgender. Zween junge Leute von Acarnanien befanden ſich zu der Zeit zu Athen, als man daſelbſt die Eleuſiniſchen Feſte feyerte. Sie waren mit der Menge des Volks in den Tempel der Ceres gegangen, ohne zu wiſſen, daß dieſes verbothen war. Ob nun gleich dieſer Fehler allein aus Unwiſſenheit herkam, ſo wurden ſie doch auf der Stelle, als Leute, welche der Gottloſigkeit und Entheili-

Liv. B. 31. n. 14.

heiligung ſchuldig wären, umgebracht. Ueber dieſes grauſame Verfahren wurden die Acarnanier billigermaſſen aufgebracht, und nahmen ihre Zuflucht zu dem Philippus, welcher dieſe Gelegenheit begierig ergriff, und ihnen Völker gab, mit welchen ſie in das Attiſche Gebiethe einfielen, das ganze Land verwüſteten, und mit Beuthe beladen wieder nach Hauſe kehrten.

Liv. B. 31. K. 1. 3. Die Athenienſer beklagten ſich bey den Römern über dieſes Verfahren. Die Geſandten der Rhodier und des Königs Attalus verbanden ſich mit ihnen. Die Römer ſuchten blos eine Gelegenheit, mit dem Philippus zu brechen, mit welchem ſie ſehr übel zufrieden waren. Er hatte die Bedingungen des Friedens-Vergleichs welchen ſie, drey Jahr zuvor, mit ihm geſchloſſen hatten, ſehr ſchlecht in Acht genommen, indem er nicht aufhörte, die Verbundenen zu beunruhigen, die doch darinnen mit begriffen waren. Nur kürzlich hatte er dem Hannibal in Africa Völker und Geld geſchicket. Man vernahm, daß er ſich itzo würklich in Aſien zu rühren anfieng. Alle dieſe Bewegungen machten das Römiſche Volk unruhig. Es erinnerte ſich an die Noth und Sorgen, welche ihm Pyrrhus

mit

mit einer Hand voll Epiroten gemacht hatte, welches Volk doch weit unter den Macedoniern war. Da es alſo von dem Kriege wider Carthago befreyet war, glaubte es, es müſte den Unternehmungen dieſes neuen Feindes zuvor kommen, welcher leicht furchtbar werden könnte, wenn man ihm Zeit, ſich zu verſtärken, lieſſe. Nachdem der Rath allen dieſen Geſandten eine geneigte Antwort ertheilet hatte, trug er dem Proprätor M. Valerius Levinus auf, ſich mit einer Flotte Macedonien zu nähern, um alles in der Nähe zu unterſuchen, und ſo gleich im Stande zu ſeyn, den Verbundnen ſchleunig beyzuſtehen.

Indeſſen hielt man zu Rom ſehr ernſthaft Rath, was man für einen Entſchluß faſſen ſollte. Zu eben der Zeit, als der Rath verſammlet war, dieſe wichtige Angelegenheit zu beſorgen, kam noch eine andre Geſandſchaft von den Athenienſern an, welche die Nachricht brachte, daß Philippus fertig wäre, in eigner Perſon in das Attiſche Gebiethe zu gehen, und, daß er ſich ohne Zweifel Athen bemeiſtern würde, wenn man ihnen nicht eine ſchleunige Hülfe ſendete. Man erhielt auch Briefe von dem Proprätor Levinus, und ſeinem Unter-Befehlshaber Ebendaſ. n. 5.

der Aurelius, woraus man erſah, daß man von Seiten des Philippus alles zu befürchten hätte, daß die Gefahr ſehr dringend wäre, und man keine Zeit verliehren müſte.

Im W. J. 3804. vor C. G. 200. Ebend. n. 14. Auf dieſe Nachrichten beſchloß man, dem Philippus den Krieg anzukündigen. Der Bürgermeiſter P. Sulpitius, welchem Macedonien, durch das Loos zugefallen war, gieng mit einer Armee zu Schiffe, und langte ſehr bald daſelbſt an. Die Atheniensiſchen Abgeſandten kamen bald, ihn daſelbſt zu ſuchen. Sie meldeten ihm, daß Athen belagert wäre, und ruften ihn zu Hülfe. Er ſonderte einige Kriegs-Schiffe, an zwanzig Galeren ab, welche unter der Anführung des Claudius Cento ſo gleich abgiengen. Philippus hatte nicht ſelbſt in Perſon die Belagerung von Athen vorgenommen. Er hatte einen von ſeinen Befehlshabern dahin geſchickt. Er ſelbſt hatte ſeine Waffen wider den Attalus, und wider die Rhodier gekehret.

§. II.

Feldzüge des Bürgermeiſters Sulpitius in Macedonien. Die Aetolier erwarten den Ausgang, ehe ſie

ſich

ſich erklähren. Philippus wird in einer Schlacht überwunden. Villius folget dem Sulpitius nach. Sein Jahr über geht nichts merkwürdiges vor. Flamininus kömmt an ſeine Stelle. Antiochus nimmt Syrien wieder ein, welches ihm Ariſtomenes der Staats-Miniſter in Aegypten entzogen hatte. Verſchiedene Feldzüge des Bürgermeiſters in Phocida. Die Achaier erklähren ſich, nach einer langen Berathſchlagung, für die Römer.

Claudius Cento, welchen der Bürgermeiſter Athen zur Hülfe geſchickt hatte, war kaum mit ſeinen Galeren in dem Piräiſchen Hafen eingelaufen, als die Einwohner wieder Muth und Vertrauen faßten. Es war ihm nicht genung, die Stadt, und das ganze benachbarte Land in Sicherheit zu ſetzen, ſondern, als er vernahm, daß die Beſatzung von Chalcis nach keiner Ordnung und Kriegszucht etwas fragte, als ob ſie von aller Gefahr weit entfernet wäre, gieng er mit ſeiner Flotte ab, und kam noch, vor Anbruch des Tages vor der Stadt an.

Im W. J. 3804. vor C. G. 200. Liv. B. 31. N. 22. 26.

Er fand die Wachen eingeſchlafen, gieng ohne Umſtände hinein, legte Feuer an die öffentlichen Korn-Böden, welche mit Korn angefüllet waren, und an das Zeughaus, ſo voller kriegeriſchen Maſchinen war, hieb die ganze Beſatzung in Stücken, und kehrte, nachdem er die unbeſchreibliche Beute, die er zuſammen gebracht, auf ſeine Schiffe hatte tragen laſſen, in den Piräiſchen Hafen zurück, woher er gekommen war.

Philippus, welcher ſich damahls zu Demetriada befand, eilte auf die erſte Nachricht, die er von dem Unglücke dieſer verbundenen Stadt erhielt, herzu, in der Hoffnung, die Römer zu überfallen. Allein, ſie waren nicht mehr da, und es ſchien, als ob er blos angekommen wäre, von dem traurigen Anblicke, dieſer noch rauchenden, und halb zerſtörten Stadt, einen Zeugen abzugeben. Er wollte mit Athen eben ſo verfahren, und würde ohnfehlbar ſeinen Zweck erlanget haben, wenn nicht einer von den Läufern, welche man **Hemerodromen** (*) hieß, von ſeiner Höhe, worauf er geſtellet war,

---

(*) So nennte man ſie, weil ſie in einem Tage, einen groſſen Weg, durch Laufen, zurück legten.

war, die Völker des Königs geſehen, und die Nachricht davon ſchleunig nach Athen, wo alles im Schlafe lag, gebracht hätte. Philippus kam wenig Stunden darnach; doch vor Anbruch des Tages daſelbſt an. Als er ſah, daß ihm die Liſt nicht gelungen war, entſchloß er ſich, die Stadt mit offenbahrer Gewalt anzugreiffen. Die Athenienſer hatten ihre Völker vor der Ringmauer der Stadt, an dem Thore Dipylus in Schlachtordnung geſtellt. Philippus zog vor der Spitze ſeiner Armee her, und fiel ſie tapfer an. Nachdem er viele mit eigner Hand getödtet hatte, trieb er ſie in die Stadt zurück, wohin er es nicht für dienlich hielt, ihnen nachzufolgen. Er ließ ſeinen Zorn an den Luſt-Häuſern, an den öffentlichen Uebungs-Oertern, wie das Lyceum war, und ſonderlich an den Tempeln vor der Stadt, aus. Er ſteckte alles mit Feuer an, und zerſtörte alles, was er antraf, ohne weder die Gräber, noch was daſelbſt am allerheiligſten war, zu verſchonen. Von dar gieng er weg, Eleuſis zu überfallen, wo ihm ſeine Abſicht auch fehl ſchlug. Hierauf gieng er nach Corinth, und als er vernahm, daß die Achaier ihre Verſammlung zu Argos hielten, begab er ſich auch dahin.

Man berathſchlagte ſich daſelbſt, wegen des Nabis, des Tyrannen von Sparta, welcher dem Machanidas nachgefolget war, und durch ſeine Streifereyen das ganze Land beunruhigte. Philippus erboth ſich, dieſen Krieg allein über ſich zu nehmen. Dieſer Vortrag wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Er ſetzte eine Bedingung hinzu, welche dieſe Freude ſehr verminderte. Sie ſollten ihm ſo viel Völker geben, als er nöthig hätte, Orea, Chalcis und Corinth zu beſetzen, und die Oerter, die er hinter ſich zurücke ließ, nicht ohne Bedeckung zu laſſen, da er indeſſen für ſie zu ſtreiten ausziehen würde. Man merkte wohl, daß ſeine Abſicht war, das junge Volk der Achaier aus dem Peloponnes zu ziehen, um ſich deſſelben zu bemeiſtern, und ihn in den Krieg mit den Römern zu verwickeln. Cycliades, welcher der Verſammlung vorſtand, verwarf ſeinen Antrag. Er ſagte, daß es wider ihre Geſetze liefe, über eine andre Sache zu rathſchlagen, als über diejenige, weswegen man die Verſammlung angeſtellet hätte. Alſo gieng man auseinander, nachdem man den Krieg wider den Nabis beſchloſſen hatte, und Philippus ſah ſich wieder in ſeiner Hoffnung betrogen.

Er wagte einen neuen Verſuch wider die Athenienſer, welcher nicht glücklicher, als der erſte ausſchlug, nur daß er dasjenige noch gänzlich zerſtörte, was in dem Lande von Tempeln, Bildſäulen, und andern koſtbaren Werken noch übrig geblieben war. Nach dieſer ſchönen Verrichtung gieng er nach Böotien zurück.

Der Bürgermeiſter, welcher zwiſchen Apollonien und Dyrrachium ſein Lager aufgeſchlagen hatte, ſchickte ein anſehnliches Kriegsheer, unter der Anführung des Unter-Befehlshabers Apuſtius nach Macedonien, welcher das flache Land verheerte, und ſich vieler kleinen Städte bemeiſterte. Philippus, welcher wieder nach Macedonien zurück gekehret war, arbeitete ſeinerſeits auch ſtark an den Zubereitungen zum Kriege.

Liv. B. 31. N. 27. 32.

Die vornehmſte Abſicht beyder Völker, lief dahinaus, die Aetolier auf ihre Seite zu ziehen. Ihre allgemeine Verſammlung ſollte gleich gehalten werden. Philippus, die Römer und die Athenienſer, ſchickten ihre Geſandten dahin. Des Philippus ſeiner redete zuerſt. Er ließ es dabey bewenden, bey den Aetoliern anzuhalten: ſie möchten ſich nach den Puncten des

vor drey Jahren mit dem Philippus geſchloſſenen Friedens richten, da ſie ohnedem damahls empfunden hätten, wie unnützlich ihnen ein Bündniß mit den Römern wäre. Er führte das Beyſpiel vieler Städte, als von Syracus, Tarent und Capua, an, deren ſich die Römer, unter dem Vorwande, ihnen zu helfen, bemeiſtert hätten. Sonderlich wäre die letztere nicht mehr Capua, ſondern das Grab der Campanier, ein todter Leib von einer Stadt, ohne Rath, ohne Volk, ohne Obrigkeit. Diejenigen, welche ſie in dieſem Zuſtande zur Bewohnung hinterlaſſen, wären viel grauſamer mit ihr umgegangen, als wenn ſie dieſelbe gänzlich zerſtöret hätten. „Wenn Ausländer, fuhr er „fort, welche, durch ihre Sprache, durch ih„re Sitten, durch ihre Geſetze, von uns „weiter entfernt ſind, als durch den Zwi„ſchenraum der Erde und des Meers, wel„cher uns von ihnen unterſcheidet, herkom„men, ſich dieſes Landes zu bemächtigen: „ſo würde es eine Thorheit ſeyn, wenn man „hoffen wollte, ſie würden leutſeliger mit „uns umgehen, als ihre Nachbarn gethan „haben. Es können ſich unter unſern Völ„kern, die wir aus einem Lande ſind, und „einerley Sprache reden, als unter den Ae„toliern, Acarnaniern und Macedo-

„niern,

„niern, kleine Uneinigkeiten entſpinnen, „welche aber von keinen Folgen, und von „keiner Dauer ſind. Allein, mit Ausländ„dern, mit Barbaren, haben wir alle Krieg, „ſo lange wir noch Griechen ſind, und wer„den denſelben beſtändig haben. An eben „dieſem Orte machtet ihr vor drey Jahren „mit dem Philippus Frieden. Die da„mahligen Urſachen gelten noch itzo, und „wir hoffen, daß ihr auch eine gleiche Auf„führung zeigen werdet.

Die Abgeordneten von Athen redeten, mit Bewilligung der Römer, zum andern. Sie fiengen an, auf eine rührende Art den gottloſen und verruchten Anfall vorzuſtellen, welchen Philippus auf die heiligſten Denkmähler in dem Attiſchen Gebiethe, auf die anſehnlichſten Tempel, auf die ehrwürdigſten Gräber gethan, als ob er den Krieg nicht ſo wohl den Menſchen und Lebendigen, ſondern vielmehr den Seelen der Todten, und ſelbſt der Majeſtät der Götter angekündiget hätte. Aetolien und ganz Griechenland hätte ein gleiches Verfahren zu gewarten, wenn Philippus dazu Gelegenheit finden ſollte. Sie ſchloſſen damit, daß ſie die Aetolier bathen, und beſchwuren, mit Athen Mitleiden zu haben, und, unter der

Anfüh=

Anführung der Götter und der Römer, deren Macht allein der Macht der Götter etwas nachgäbe, einen ſo gerechten Krieg anzufangen, als derjenige wäre, den ſie bey ihnen in Vorſchlag brächten.

Der Römiſche Abgeordnete widerlegte der Länge nach die Verwürfe des Macedoniſchen, wegen Roms Vorfahren mit den eroberten Städten. Er ſetzte ihm das Beyſpiel von Carthago entgegen, welchen ſie nur kürzlich den Frieden und die Freyheit bewilliget hätten. Hierauf ſagte er: Die Römer hätten blos zu befürchten, daß ſie, durch ihre allzugroſſe Gütigkeit und Gelindigkeit, gegen die Ueberwundenen, die Völker dahin bringen würden, daß ſich dieſelben deſto leichter wider ſie erklährten, weil die Ueberwundenen allzeit eine gewiſſe Zuflucht in ihrer Nachſicht und Gnade fänden. Er zeigte auf eine kurze, doch lebhafte Art die gottloſen thaten des Philippus, ſeine grauſamen Mordthaten, die er in ſeiner Familie begangen, die Ermordung ſeiner nächſten Anverwandten, und ſeiner Freunde, ſeine ſchimpflichen Ausſchweifungen, welche noch abſcheulicher, als ſeine Grauſamkeit wären. Er ſagte, daß alle dieſe Thaten denenjenigen, mit welchen er

redete, deſto bekannter ſeyn můſten, da ſie Macedonien näher lägen. „Allein, um „blos bey dem zu bleiben, was euch ange- „het, fuhr dieſer Abgeordnete fort, und „wendete ſich zu den Aetoliern, ſo haben „wir den Krieg wider den Philippus blos „zu eurer Beſchůtzung unternommen. Ihr „habt, ohne unſer Vorwiſſen mit ihm Frie- „den gemacht. Vielleicht ſaget ihr, zu eu- „rer Rechtfertigung, daß ihr uns mit dem „Kriege wider die Carthaginenſer beſchäf- „tiget geſehen, und aus Furcht gezwungen, „die Geſetze angenommen habt, welche euch „der Mächtigſte vorlegen laſſen. Wir aber „haben unſrerſeits, da wir mit wichtigern „Angelegenheiten anderswo beſchåftiget „waren, einen Krieg verabſäumet, welchen „ihr hättet fahren laſſen. Itzt, da wir, den „Gőttern ſey Dank, von dem Kriege mit „Carthago befreyet ſind, kehren wir alle „unſre Macht wider Macedonien. Die- „ſes iſt eine Gelegenheit fůr euch, aufs neue „in unſere Freundſchaft, und in unſer „Bůndniß zu treten, wo ihr anders nicht „lieber mit dem Philippus umkommen, „als mit den Rőmern ſiegen wollet.

Damocritus, der Prieſter der Aetolier, merkte wohl, daß dieſe Rede allen Beyfall

nach ſich zog. Man giebt vor, Philippus hätte ihn mit Gelde beſtochen. Er ſtellte vor, ohne daß es den Schein hatte, als ob er an einer Parthey Theil nähme, daß die Sache viel zu wichtig wäre, als daß man ſie auf der Stelle entſcheiden könnte, und daß man Zeit brauchte, ſie reiflich zu überlegen. Hierdurch vernichtete er den Entzweck der Verſammlung, und rühmte ſich, daß er der Republik einen anſehnlichen Dienſt geleiſtet hätte, welche nunmehr auf den Ausgang warten könnte, ehe ſie ſich erklährte, und alsdenn ſich für den Stärkſten erklähren könnte.

Liv. B. 31. n. 33-39. Indeſſen machte Philippus zu Waſſer und zu Lande tapfere Anſtalt zum Kriege, der Bürgermeiſter aber hatte ihn ſchon angefangen. Er war in Macedonien eingedrungen, und zu den Daſſareten eingerücket. Philippus gieng auch in das Feld. Sie wuſten beyde noch nicht, was der Feind für einen Weg nehmen würde. Man ſonderte von beyden Theilen einen Haufen ab, welcher dieſes ausforſchen ſollte. Dieſe beyden Haufen begegneten einander. Da ſie blos aus dem Kern der Soldaten beſtanden: ſo war der Streit ſehr hefftig, und der Sieg blieb zweifelhaft. Es blieben von Seiten der Macedonier

vierzig

vierzig Reuter auf dem Platze, und fünf und dreyßig von Seiten der Römer.

Der König glaubte, daß die Sorge, die er anwenden würde, diejenigen, welche in dieſem kleinen Treffen geblieben wären, begraben zu laſſen, ſehr viel beytragen müſte, ihm die Liebe der Soldaten zu erwerben, und ſie aufzumuntern, tapfer für ihn zu fechten. Er ließ alſo ihre Leiber in das Lager führen, damit das ganze Heer von den Ehrenbezeugungen, die er ihnen erweiſen würde, ein Zeuge ſeyn möchte. Man (*) kann ſich auf nichts weniger verlaſſen, als auf die Meynungen, und auf die Gemüths-Art des Pöbels. Dieſer Anblick, welcher die Soldaten aufmuntern ſollte, richtete nichts aus, als daß er ihren Muth ſchwächte. Bisher hatten ſie blos mit den Griechen und den Illyriern zu thun gehabt, welche ſich nur der Pfeile, der Wurfſpieſſe und der Lanzen bedienen, und aus dieſer Urſache nicht ſo groſſe Wunden machen. Als ſie aber die Leiber ihrer Cameraden voller tiefen und

(*) Nihil tam incertum nec tam inaeſtimabile eſt, quam animi multitudinis. Quod promptiores ad ſubeundam omnem dimicationem videbatur facturum, id metum pigritiamque incuſſit. LIV.

breiten Wunden ſahen, welche die Spaniſchen Säbel gemacht hatten, als ſie abgehauene Arme, ganz abgehauene Schultern, und von dem Rumpfe abgeſonderte Köpfe ſahen, nahm ſie dieſer Anblick mit Schrecken ein, und brachte ſie zur Ueberlegung, an was für Feinde man ſie führen wollte.

Der König ſelbſt, welcher die Römer in einer ordentlichen Schlacht, noch nicht nahe geſehen hatte, erſchrack darüber. Nachdem er, durch die Ueberläufer den Ort, wo ſich die Feinde aufhielten, erfahren hatte, ließ er ſich, durch die Wegweiſer, mit ſeiner Armee, welche aus zwanzig tauſend Mann zu Fuſſe, und vier tauſend Reutern beſtand, dahin führen, und lagerte ſich zwey hundert Schritte, und ein wenig weiter von ihrem Lager, nahe bey der kleinen Stadt Athaca, auf einer Höhe, welche mit guten Gräben und Verſchanzungen befeſtiget wurde. Als er von der Höhe ſeines Hügels die Einrichtung des Römiſchen Lagers betrachtete, rufte er aus, daß dieſes kein Lager der Barbaren wäre.

Eben dieſe Worte werden dem Pyrrhus zugeeignet.

Der Bürgermeiſter und der König hielten ſich zwey Tage ſtille, ohne die geringſte Bewegung zu machen, indem einer auf den andern wartete. Am dritten gieng Sulpitius

pitius aus dem Lager und ſtellte ſeine Völker in Schlacht=Ordnung. Philippus, welcher ſich fürchtete, ein Haupt=Treffen zu wagen, ſchickte nur einen abgeſonderten Theil ſeiner Armee, von funfzehn hundert Mann, wovon die Helfte Fußvolk, die Helfte Reuterey war, an den Feind. Die Römer ſetzten dieſem einen Haufen von einer gleichen Anzahl entgegen, welcher ſo glücklich war, den andern in die Flucht zu jagen. Sie waren auch ſo vorſichtig, einen Hinterhalt zu vermeiden, den ihnen der König geſtellt hatte. Dieſe beyden Vortheile, wovon ſie einen, durch öffentliche Macht, und den andern, durch Liſt erhalten hatten, machten die Soldaten voller Vertrauen und Kühnheit. Der Bürgermeiſter verſammlete ſie in dem Lager, und nach einem Tage Ruhe, ließ er ſie ausziehen, und both dem Könige die Schlacht an. Dieſer hielt es nicht für dienlich, ſie anzunehmen, und blieb in ſeinem Lager eingeſchloſſen, ohngeachtet der ehrenrührigen Vorwürfe des Sulpitius, welcher ihn der Furcht und Niederträchtigkeit beſchuldigte.

Da es in dieſer Nachbarſchaft der beyden Armeen ſehr gefährlich war, auf Fütterung auszugehen: ſo entfernte ſich der Bürgermeiſter ohngefehr acht Meilen, und gieng

nach einem Flecken Octolophus zu, wo ſich die, ſo auf Fütterung ausgiengen, in alle herumliegende Gegenden, Rottenweiſe ausbreiteten. Der König hielt ſich Anfangs in ſeinen Verſchanzungen eingeſchloſſen, als ob ihn die Furcht zurück hielte, damit der Feind deſto verwegener, und auch daher deſto weniger behutſam werden möchte. Dieſes geſchah in der That. Als ſie Philippus in groſſer Anzahl auf dem Felde ausgebreitet ſah, fiel er mit ſeiner ganzen Reuterey hitzig aus ſeinem Lager. Die Creter folgten ihm ſo ſchleunig nach, als ſie es, als Fußgänger, thun konnten. Er eilte mit verhängtem Zügel, ſich zwiſchen das Lager der Römer und der auf Fütterung ausgegangenen Völker zu ſtellen. Hier theilte er die Seinigen, und ſchickte einen Theil davon wider die, ſo auf der Fütterung waren, mit dem Befehle, alles nieder zu machen, was ſie antreffen würden; Er aber bemächtigte ſich, mit dem andern Theile, aller Päſſe, wodurch ſie zurück kommen konnten. Es war von allen Seiten nichts als Mord und Blutvergieſſen, ohne daß man in dem Römiſchen Lager von dem etwas wuſte, was auſſen vorgieng, weil die Flüchtigen unter die Soldaten des Königs fielen, und diejenigen, welche die Päſſe beſetzt hielten, eine weit

größre

größre Anzahl umbrachten, als die, welche den Feind zu verfolgen ausgeſchicket waren.

Endlich langte die traurige Zeitung in dem Lager an. Der Bürgermeiſter befahl den Reutern, auszufallen, wo ein jeder könnte, und ſeinen Cameraden beyzuſpringen. Er ließ die Legionen aus dem Lager ausziehen, und führte ſie in einer ins Viereck geſtellten Schlacht-Ordnung gegen den Feind. Die Reuter, die von allen Seiten zerſtreut waren, verirrten ſich bald, indem ſie von dem Geſchrey, ſo von verſchiednen Orten herkam, hintergangen wurden. Viele derſelben ſtieſſen auf den Feind. Der Streit gieng zu gleicher Zeit an verſchiednen Orten an. Das grauſamſte Handgemenge war bey den Völkern, welche der König in Perſon anführte, welche, durch die groſſe Anzahl der Fußknechte und Reuter, faſt eine ordentliche Armee ausmachten, zu geſchweigen, daß dieſe Völker, durch die Gegenwart des Königs unendlich aufgemuntert wurden, und die Creter, welche an einander geſchloſſen, und mit feſtem Fuſſe wider einen zerſtreuten und in Unordnung gebrachten Feind fochten, eine groſſe Anzahl tödteten. Es iſt gewiß, hätten ſie ſich, bey Verfolgung der Römer zu mäßigen gewuſt: ſo würde dieſer Tag

 nicht

nicht nur von gegenwärtiger, ſondern vielleicht von dem Erfolge des ganzen Krieges den Ausſchlag gegeben haben. Allein, da ſie ſich unvorſichtiger weiſe einer unbedachtſamen Hitze überlieſſen, fielen ſie mitten in die Cohorten der Römer, welche mit ihren Befehlshabern angerücket waren. Hier kehrten ſich die Flüchtigen um, als ſie die Römiſchen Fahnen gewahr wurden, und ſtachen ihre Pferde wider die in Unordnung gebrachten Feinde, an. In einem Augenblicke änderte ſich das Treffen; diejenigen, welche zuvor nachgeſetzet hatten, nahmen die Flucht. Viele wurden getödtet, da ſie in der Nähe fochten, viele im Fliehen. Sie fielen auch nicht allein durch das Schwerdt, ſondern viele ſtürzten ſich in die tiefen Sümpfe, und wurden, mit ihren Pferden, von dem Moraſte verſchlungen. Selbſt der König gerieth in groſſe Gefahr. Denn als ihn ſein Pferd, welches ſtark verwundet war, auf die Erde warf, wäre er gewiß, durch einen Stoß durchbohret worden, wenn ihn nicht ein Reuter, der hurtig von ſeinem Pferde ſprang, auf das Seinige verholfen hätte. Allein, dieſer wurde ſelbſt, da er den Reutern nicht ſo geſchwind zu Fuſſe folgen konnte, von den Feinden getödtet. Nach langen Umſchweifen um die Moräſte,

langte

langte Philippus endlich in ſeinem Lager an, wo man keine Hoffnung mehr hatte, ihn wieder zu ſehen.

Wir haben ſchon oft geſehen, und man kann es Leuten von dem Kriegs-Handwerke nicht genung einſchärfen, damit ſie dergleichen Fehler vermeiden, daß der Verluſt der Schlachten oft von der allzugroſſen Hitze der Befehlshaber herkömmt, welche, wenn ſie blos auf die Verfolgung des Feindes erpicht ſind, das, was ſich bey dem übrigen Theile der Armee zuträgt, vergeſſen und verabſäumen, und ſich, durch ein ungegründetes Verlangen nach der Ehre, einen Sieg entreiſſen laſſen, welchen ſie ſchon in Händen hatten, und welcher ihnen ſchon gewiß war.

Philippus hatte bey dieſer Schlacht nicht viel Leute verlohren. Aber er befürchtete eine andre, und daß ihn der Ueberwinder hitzig anfallen möchte. Er ſchickte des Abends einen Herold an den Bürgermeiſter, welcher ihn um einen Waffen-Stillſtand bitten muſte, ſeine Todten begraben zu können. Der Bürgermeiſter, welcher am Tiſche ſaß, ließ ihn ſagen, daß er morgen früh Antwort haben ſollte. Um nun den Römern ſeinen Abzug zu verbergen, ließ

er viel angezündete Feuer in ſeinem Lager zurück, und brach ohne Lerm zu machen, mit Anbruch der Nacht aus demſelben auf. Da er eine ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages vor dem Bürgermeiſter voraus hatte, ſetzte er ihn auſſer dem Stande, ihn zu verfolgen.

Liv. B. 31. n. 39. 43. Den Morgen darauf machte ſich **Sulpitius** auf den Marſch, ohne zu wiſſen, was der König für einen Weg genommen hatte. Dieſer hatte gehofft, ihn, durch die engen Wege aufzuhalten, wozu er die Zugänge, durch Gräben, Verſchanzungen, groſſe Laſten Steine, und abgehauene Bäume, höchſt beſchwerlich gemacht. Allein, die Römiſche Geduld überwand alle Schwürigkeiten. Nachdem der Bürgermeiſter das Land verwüſtet, und ſich vieler wichtigen Plätze bemeiſtert hatte, führte er ſein Heer nach **Apollonien** zurück, wovon er im Anfange ſeines Feldzuges weggegangen war.

Die **Aetolier**, welche blos auf den Ausgang warteten, eine Parthey zu ergreifen, warteten nun nicht länger, ſich für die **Römer** zu erklähren. Die Völker von **Athamanien** folgten ihrem Beyſpiele. So wohl die einen, als die andern thaten einige Streifereyen nach **Macedonien**, wobey ſie

aber

aber ſehr unglücklich waren, indem ſie Philippus bey vielen Gelegenheiten ſchlug. Er überwand auch die Dardanier, welche, in ſeiner Abweſenheit, in ſein Land gefallen waren, und tröſtete ſich, durch dieſe kleinen Vortheile, über das ſchlechte Glück, ſo er über die Römer gehabt hatte.

In eben dieſem Feldzuge lief die Römiſche Flotte, welche ſich mit des Attalus ſeiner verbunden hatte, in dem Piräiſchen Hafen ein, und verurſachte den Athenienſern groſſe Freude. Ihr Haß gegen den Philippus, den ſie aus Furcht lange Zeit verborgen hatten, brach, bey dem Anblicke einer ſo mächtigen Hülfe, ohne Maſſe aus. In einer freyen Stadt, (*) wie Athen war, wo die Gabe der Beredtſamkeit eine unumſchränkte Gewalt erworben hatte, hatten die Redner ſo viel Macht über die Gemüther des Volks erhalten, daß ſie es zu jedem Entſchluſſe brachten, welcher ihnen gefällig war. Allhier befahl das Volk, auf ihr Verlangen:

Liv. B. 31. n. 44. 47.

(*) Nec vnquam ibi deſunt linguae promptae ad plebem concitandam: quod genus, cum in omnibus liberis ciuitatibus, tum praecipue Athenis, vbi oratio plurimum pollet, favore multitudinis alitur. LIV.

gen: Es ſollten alle Bildſäulen, und Bilder des Philippus und ſeiner Vorfahren gänzlich zerſtöret; Es ſollten alle ihnen zu Ehren eingeſetzte Feſte, Opfer und Prieſter abgeſchaffet; Es ſollten alle Oerter, wo man ihnen ein Denkmahl aufgerichtet, oder eine Aufſchrift gemacht, für unrein und entweyhet erklähret werden; Die Prieſter ſollten allemahl, wenn ſie zu den Göttern für das Volk zu Athen, für ihre Bundesgenoſſen, für ihre Heere und Flotten betheten, zu gleicher Zeit den Philippus, ſeine Kinder, ſein Königreich, ſeine Kriegs-Völker zu Waſſer und zu Lande, mit einem Worte, alle Macedonier überhaupt, mit allen, was ihnen angehörte, mit allen möglichen Arten von Flüchen und Verwünſchungen belegen. Man ſetzte zu dieſem Decrete hinzu, daß alles was man künftig vortragen würde, den Philippus zu entehren, und zu beſchimpfen, von dem Volke gebilliget ſeyn ſollte, und daß jeder, welcher ſich unterſtehen würde, zum Vortheile des Philippus oder wider dieſe ſchimpflichen Decrete etwas zu reden, oder zu thun, auf der Stelle, ohne weitere Umſtände, ſollte können umgebracht werden. Der letzte Anhang war, daß alles, was man ehmahls wider die Piſiſtraten verordnet hätte, auch wider den Philippus

ver-

verordnet ſeyn ſollte. Auf dieſe Art bekriegten die Athenienſer (*) den Philippus mit Decreten und Verordnungen, in welchen damahls ihre ganze Macht beſtand. Da ſie in allen ausſchweifend waren: ſo verſchwendeten ſie, nach dieſem Maſſe, auch die Lobeserhebungen, und alle Arten der Ehren-Bezeigungen gegen den Attalus und die Römer.

Die Flotte lief aus den Piräiſchen Hafen aus, fiel einige kleine Plätze, und einige kleine Inſeln an, und nahm ſie weg. Hierauf ſcheidete ſich Attalus und die Römer, um in die Winter-Quartiere zu gehen.

Zu Rom fiel das folgende Jahr, nach der Wahl der neuen Bürgermeiſter, Macedonien, durch das Loos, an den Villius. Im W. J. 3805. vor C. G. 199. Liv. B. 31. n. 49 u. B. 32. n. 8.

Philippus machte ſich zu den Kriegs-Verrichtungen des Feldzugs, den er zeitig antreten wollte fertig, und war wegen der Folgen des Krieges, in welchem er ſich verwickelt hatte, ſehr unruhig. Ueberdieſes, daß

(*) Athenienſes quidem literis verbisque, quibus ſolis valent, bellum aduerſus Philippum gerebant. LIV.

daß er mit mächtigen und fürchterlichen Feinden zu thun hatte, befürchtete er auch noch, daß ihn die Hoffnung zu dem Schutze der Römer um ſeine Bundesgenoſſen bringen würde, und daß nicht die Macedonier, welche mit der gegenwärtigen Regierung ſehr unzufrieden waren, an eine Empörung denken, und ihm untreu werden möchten.

In der Abſicht, dieſe doppelte Gefahr abzuwenden, ließ er den Achaiern einige Städte wieder, um ſie, durch dieſe Freygebigkeit, welche ſie gar nicht vermutheten, deſto gewiſſer auf ſeine Seite zu bringen; Und zu gleicher Zeit ſchickte er Abgeſandten nach Achaien, den Eyd der Bundesgenoſſen anzunehmen, welchen ſie alle Jahre erneuern muſten. Konnte er dieſe feyerliche Handlung wohl für ein feſtes Band anſehen, welches fähig geweſen wäre, die Bundesgenoſſen in ihrer Schuldigkeit zu erhalten, da er ſelbſt den Gebrauch hatte, ſeine Eydſchwüre öffentlich zu brechen, da er ſelbſt kein Bedenken trug, ſein Wort nie zu halten, da er weder für die Gottheit, noch für die Religion, noch für alles, was bey den Menſchen am allerheiligſten iſt, die geringſte Ehrfurcht hatte?

Was

Was die Macedonier betraf: ſo bearbeitete er ſich, ihre Gewogenheit, auf Unkoſten des Heraclidus, eines ſeines Miniſters und Vertrauten, zu gewinnen, welcher wegen ſeiner Raubereyen und Preſſungen, von dem Volke ſehr gehaſſet und verabſcheuet wurde, und ihnen die Regierung ſehr zuwider gemacht hatte. Er war von ſehr niedriger Geburth von Tarent gebürtig, wo er die niederträchtigſten Dienſte verrichtet, und wo man ihn verjaget hatte, weil er willens geweſen war, die Stadt an die Römer zu übergeben. Er war zu dem Philippus geflohen, welcher bey ihm Verſtand, Lebhaftigkeit, Kühnheit, und bey dieſem allen einen ausſchweifenden Ehrgeitz, welchen die gröſten Laſter nicht erſchreckten, angetroffen, ihn beſonders an ſeine Perſon verbunden, und ihm ſein ganzes Vertrauen geſchenket hatte. Er war alſo ein würdiges Inſtrument eines Fürſten, der ſelbſt weder Redlichkeit noch Ehre hatte. Heraclidus, ſagt Polybius, hatte alle Fähigkeiten auf die Welt gebracht, ein groſſer Böſewicht zu werden. Von ſeiner zarten Jugend an, hatte er ſich den ſchimpflichſten Laſtern überlaſſen. Er war trotzig und ſchrecklich gegen diejenigen, die unter ihm waren, und ein niederträchtiger und kriechender Schmeichler Polyb. l. 13. p. 672. 673.

gegen

gegen ſeine Obern. Er ſtand in ſolchem Anſehen bey dem Philippus, daß er, nach eben dieſem Schriftſteller, faſt die Urſache von dem Untergange eines ſo mächtigen Reichs war, weil ſeine Ungerechtigkeiten und gewaltſamen Thaten ein allgemeines Mißvergnügen verurſachten. Der König ließ ihn gefangen nehmen, und in das Gefängniß legen, welches das Volk zu einer allgemeinen Freude bewegte. Da uns von dem Polybius nur einige Nachrichten von dieſer Sache übrig ſind: ſo wiſſen wir aus der Geſchichte nicht, was aus dem Heraclidus geworden iſt, und ob er ſo ein Ende genommen, wie es ſeine Laſter verdienet haben.

In dieſem Feldznge gieng nichts merkwürdiges vor, ſo wenig, als in dem vorhergehenden, weil die Bürgermeiſter, nur mit Anfange des Frühlings nach Macedonien giengen, und die ganze übrige Zeit mit leichten Scharmützeln zugebracht wurde, welche vorfielen, einige Päſſe zu erobern, oder die Zufuhren aufzuheben. Als T. Quintius Flaminius (*) zum Bürgermeiſter ernennet wurde, und Macedonien, durch das Loos

Im W. J. 3806. vor C. G. 198. Liv. B. 32. N. 9. 15.

(*) Plutarch heiſſet ihn Flaminius; Allein, er betrügt ſich, dieß waren zwo verſchiedne Häuſer.

Loos erhielt, folgte er ſeinen Vorgängern nicht nach, ſondern gieng gleich mit Anfange des Frühlings mit ſeinem Bruder Lucius von Rom, welchen ihm der Rath auf Verlangen, mit gegeben hatte, der Armee zu Waſſer vorzuſtehen.

Mit dem Anfange eben dieſes Jahrs that Antiochus zu Waſſer und zu Lande einen ſtarken Anfall auf den Attalus. Die Abgeſandten des Letztern kamen zu Rom an, und ſtellten dem Rathe die äuſſerſte Gefahr vor, in welcher ſich ihr Herr befände. Sie bathen in ſeinem Nahmen, die Römer möchten ſich entweder gefallen laſſen, ihn, durch ihre eignen Völker zu beſchützen, oder ihm zu vergönnen, daß er ſeine Völker zurücke rufen durfte. Der Rath antwortete: Es wäre nichts billiger, als die Bitte des Attalus; Es stünde blos bey ihm, ſeine Völker zurücke zu rufen; Die Abſicht des Römiſchen Volks wäre gar nicht, ihren Bundesgenoſſen, auf einige Art, zur Laſt zu ſeyn; Sie wollten verſuchen, den Antiochus, durch ihr Anſehen, ſo weit zu bringen, daß er den König Attalus nicht beunruhigen möchte. In der That ſchickten auch die Römer Abgeſandten zu dem Antiochus, um ihm Vorſtellung zu thun, daß ihnen At-

talus ſeine Völker und Schiffe geliehen hätte, und daß ſie ſich derſelben wider den Philippus ihren allgemeinen Feind bedienten; daß er ihnen eine Gefälligkeit erweiſen würde, wenn er ihn in Ruhe laſſen wollte, und daß es billig wäre, wenn Könige, die mit den Römern in Freundſchaft und Bündniß lebten, auch unter ſich Friede hielten. Antiochus zog, auf ihre Vorſtellung, ſeine Völker aus des Attalus Ländern zurück.

So bald er auf Verlangen der Römer die Waffen wider dieſen Fürſten niedergeleget hatte, zog er in Perſon nach Cele-Syrien, die Plätze wieder zu erobern, die ihm Ariſtomenes weggenommen hatte. Dieſem General hatten die Römer die Aufſicht über Aegypten, und die Sorge über deſſen Angelegenheit aufgetragen. Die erſte Sache, die er gethan, war, daß er darauf gedacht hatte, ſich wider den Einfall der beyden verbundenen Könige in Sicherheit zu ſetzen. Er warb in dieſer Abſicht die beſten Völker, die er haben konnte. Er ſchickte den Scopas mit groſſen Geld-Summen nach Aetolien, daſelbſt ſo viel Völker zu werben, als möglich wäre, weil die Aetolier damahls für die beſten Soldaten gehalten wurden. Dieſer Scopas hatte ſonſt die vor-

Im W. J. 3804. vor C. G. 203.

Liv. B. 31. N. 43.

Excerpt. Polyb. p. 60.

vornehmſte Bedienung in ſeinem Vaterlande gehabt, und wurde auch für einen der tapferſten und geſchickteſten Generale ſeiner Zeit gehalten. Als die Zeit ſeiner Bedienung verfloſſen war, ſchmeichelte er ſich, daß man ihm dieſelbe laſſen würde. Dieſes geſchah nicht. Er hielt ſich deswegen für beleidiget, verließ Aetolien, und gieng zu dem König von Aegypten in Dienſten. Er war bey dieſer Werbung ſo glücklich, daß er ſechs tauſend wackere Soldaten aus Aetolien zurück brachte, welche die Aegyptiſche Armee ſehr gut verſtärkten.

Als der Miniſter von Alexandrien ſah, daß Antiochus in Klein-Aſien mit dem Kriege beſchäfftiget war, welcher ſich zwiſchen ihm und dem König von Pergamus angeſponnen hatte, ſchickte er den Scopas nach Paläſtina und nach Cele-Syrien, um alle Mühe anzuwenden, dieſe Provinzen wieder zu gewinnen. Er führte den Krieg daſelbſt ſo wohl, daß er viel Städte wieder eroberte, Judäa wieder einnahm, in das Schloß zu Jeruſalem Beſatzung legte, und mit Anbruche des Winters nach Alexandrien zurück kam, und auſſer der Ehre über ſeine Siege, groſſe Reichthümer zurück brachte, welche man von der Plünderung

Im W. J. 3805. vor C. G. 199. Hieron. in II Dan. Joseph. Antiq. B. 12. c. 3.

des eroberten Landes geſammlet hatte. Es wies ſich in der Folge ſehr wohl aus, daß das groſſe Glück dieſes Feldzuges hauptſächlich der Abweſenheit des Antiochus, und dem wenigen Widerſtande, den man aus dieſer Urſache gefunden hatte, zuzuſchreiben geweſen.

Im W. J. 3806. vor C. G. 198. Liv. B. 32 n. 8 Excerpt. ex Polyb. p. 77 Joseph Antiq. B. 12. c. 3.

So bald er in Perſon dahin kam, änderte ſich der Zuſtand der Sachen gar ſehr, und der Sieg erklährte ſich bald für ihn. Scopas, welcher mit einem Kriegsheere zurück gekommen war, wurde zu Paneas, nahe bey dem Quelle des Jordans, in einer Schlacht geſchlagen, wo unter ſeinen Völkern ein grauſames Blutvergieſſen vorgieng. Er wurde gezwungen, nach Sidon zu fliehen, wo er ſich mit zehn tauſend Mann einſchloß, die ihm noch übrig waren. Antiochus belagerte ihn daſelbſt, und brachte ihn ſo auf das äuſſerſte, daß er, da es ihm gänzlich an Lebensmitteln gebrach, den Platz übergeben, und zufrieden ſeyn muſte, mit dem bloſen Leben daraus auszuziehen. Gleichwohl hatte die Regierung zu Alexandrien nichts unterlaſſen, ihn Luft zu machen. Man hatte drey von den beſten Generalen mit den beſten Kriegs-Völkern des Staats dahin geſchickt, den Antiochus zur Aufhebung der Belagerung zu bringen. Der

König aber richtete alles ſo wohl ein, daß alle ihre Bemühungen vergebens waren, und daß Scopas genöthiget würde, ſo ſchimpfliche Bedingungen anzunehmen. Er kam nach Alexandrien ohne Waffen und Kleidung zurück.

Von dar gieng Antiochus nach Gaza, wo er einen Widerſtand fand, der ihn zornig machte. Als die Stadt auch eingenommen war, gab er den Soldaten die Plünderung frey. Nach dieſem verſicherte er ſich der Päſſe, wodurch die Kriegs-Völker kommen muſten, welche man von Aegypten ſchicken könnte. Hierauf gieng er zurück, und machte ſich ganz Paläſtina und Cele-Syrien unterwürfig.

Excerpt. ex Polyb. p. 87. et excerpt. Leg. 72. Liv. B. 33. n. 19.

So bald die Juden, welche damahls groſſe Urſache hatten, über Aegypten mißvergnügt zu ſeyn, erfuhren, daß ſich Antiochus ihrem Lande näherte, kamen ſie mit groſſer Eilfertigkeit, ihm die Schlüſſel von allen ihren Plätzen zu überbringen; Und als er nach Jeruſalem kam, kamen ihm die Prieſter und Aelteſten mit groſſer Pracht entgegen, erwieſen ihm alle Arten der Ehrenbezeugungen, und halfen ihm die Beſatzung aus dem Schloſſe verjagen, welche Scopas daſelbſt gelaſſen hatte. Antiochus räumte

Joseph. ebend.

ihnen zur Vergeltung dieſer Dienſte viele Freyheiten ein, und verordnete, durch einen beſondern Befehl, daß kein Fremder in das innerſte des Tempels gehen ſollte. Dieſes Verboth ſchien augenſcheinlich wegen der Frechheit des Philopators gemacht zu ſeyn, welcher mit Gewalt hinein gehen wollte.

Antiochus hatte, bey ſeinen Feldzügen in dem Oriente von den Jůden in Babylonien und Meſopotamien ſo viel gute Dienſte erhalten, und verließ ſich ſo ſehr auf ihre Treue, daß er, als ſich in Phrygien und Lydien ein Aufſtand erhob, zwey tauſend Familien von dieſen Jůden dahin gehen ließ, dieſen Empörungen Einhalt zu thun, und die Ruhe in dem Lande zu erhalten, weswegen er ſie auch mit tauſend auſſerordentlichen Begnadigungen überhåufte. Von dieſer Verſetzung der Jůden kamen viele von denenjenigen her, welche in der Zerſtreuung hin und her (*) lebten, und welche wir in der Fortſetzung in ſo groſſer Anzahl,

(*) So nennet ſie der Heil. Jacob, und der Heil. Paulus Den zwölf Geſchlechten, die da ſind hin und her. Jac. 1, 1. Den auserwåhlten Fremdlingen, hin und her, in Ponto, Galatia, Cappadocia, Aſia, und Bithynia. 1 Petr. 1, 1.

Anzahl, ſonderlich zu der Zeit, da das Evangelium gerediget wurde, antreffen.

Als ſich Antiochus auf dieſe Art ganz Cele-Syrien und Paláſtina unterwürfig gemacht, faßte er den Vorſatz, mit Klein-Aſien eben ſo umzugehen. Er hatte die groſſe Abſicht, das Syriſche Reich auf den alten Fuß zu ſetzen, indem er alles vereinigen wollte, was ſeine Vorfahren und ſonderlich Seleucus Nicator, der Stifter deſſelben, jemahls gehabt hatten. Da er deswegen vor allen Dingen vorbauen muſte, daß die Aegyptier nicht kommen möchten, ihn, wenn er entfernt ſeyn würde, in ſeinen neuen Eroberungen zu beunruhigen, ſchickte er den Eucles, einen Rhodier, nach Alexandrien, die Heyrath ſeiner Tochter Cleopatra mit dem König Ptolomáus in Vortrag zu bringen, mit dieſer Bedingung, daß man, mit Vollziehung derſelben warten wollte, bis beyde ein wenig älter wären, und daß er alsdenn am Tage der Hochzeit dieſe Provinzen, als die Mitgift ſeiner Tochter Aegypten wieder einräumen wollte. Dieſer Antrag wurde für genehm gehalten, der Vergleich geſchloſſen und beſtätiget, und die Aegyptier, die ſich auf ſein Wort, und auf ſeine Verſprechungen verlieſſen, lieſſen ihn

auf der andern Seite machen, was er wollte, ohne ihn von dieſer zu beunruhigen.

Im W. J. 3806. vor C. G. 198. Ich komme wieder auf die Angelegenheiten von Macedonien. Ich habe geſagt, daß Quintius Flamininus (bey dieſen beyden Nahmen werde ich ihn, ohne Unterſchied, nennen) von Rom weggieng, ſo bald er zum Bürgermeiſter ernennet worden, und daß er ſeinen Bruder Lucius mitnahm, der Flotte vorzuſtehen. Als er zu Epirus ankam, ſah er, daß Villius vor der Armee des Philippus ſein Lager aufgeſchlagen hatte, welcher ſeit langer Zeit die Päſſe und die engen Wege in dem ganzen Apſus, einem Fluſſe in dem Lande der Taulantier, zwiſchen Epirus und Illyrien innen hatte. Nachdem er das Commando der Völker über ſich genommen hatte, fieng er an, die Lage des Landes zu betrachten, und zu unterſuchen. Da es ſchien, als ob man mit einer Armee, durch den engen Weg nicht kommen könnte, weil der Durchgang ſehr ſchmahl, ſchroff, und ſehr enge in den Felſen gehauen war, der Feind aber ſich der Höhen bemeiſtert hatte, gab man ihm den Rath, einen langen Umſchweif zu nehmen, wo er einen breiten und leichten Weg finden würde. Allein zu geſchweigen, daß dieſer Umweg

weg die Sache in die Långe verſchoben håt- te, ſo befůrchtete er auch, daß er ſich von dem Meere entfernen mőchte, wovon er doch ſeine Lebens-Mittel hatte. Er beſchloß al- ſo, durch die Hőhen der Gebůrge zu gehen, und ſich der Påſſe mit Gewalt zu bemei- ſtern, es mőchte koſten, was es wollte.

Nachdem Philippus in einer Unterre- dung, die er mit dem Bůrgermeiſter hatte, und in welcher ſie ſich nicht vergleichen konn- ten, vergebens einige Friedens-Vorſchlåge gethan, muſte es endlich zu őffentlicher Ge- walt kommen. Es fielen verſchiedene klei- ne Scharmůtzel vor, in einer Ebene, welche weit genung war, wobey die Macedonier, Rotten weiſe, von ihren Gebůrgen herunter ſtiegen, den Feind anzufallen, und ſich nach dieſen durch rauhe und ſteile Fußſteige zu- růck zogen. Die Rőmer wurden durch den heftigen Streit erhitzet, und wollten ſie bis dahin verfolgen. Sie muſten daher viel ausſtehen, weil die Macedonier auf alle dieſe Felſen Geſchoſſe zu Wurfſpieſſen und Steinen gepflanzet hatten, und ſie mit Pfeilen und Steinen zu Boden warfen. Es waren von beyden Theilen viel Verwun- dete, und die Nacht trennte die Strei- tenten.

Bey ſo geſtalten Sachen kamen einige Schäfer, welche ihre Heerden auf dieſen Gebürgen weydeten, zu dem Flamininus, und ſagten ihm: ſie wüſten einen Umweg, welcher nicht bewacht würde, und ihm verſprachen, ihn auf das ſpäteſte in drey Tagen auf die Höhe der Gebürge zu bringen. Sie brachten zum Gewährmann ihrer Worte den Charops, den Sohn des Machatas, des vornehmſten und anſehnlichſten Mannes unter den Epiroten, welcher den Römern heimlich gewogen war, mit ſich. Bey dieſer Gewähr ſchickte Flamininus einen ſeiner Generale mit vier tauſend Mann zu Fuſſe, und drey hundert Reutern ab. Dieſe Vieh-Hirten, welche man aus Furcht eines Ueberfalls ſorgfältig zuſammen geſchloſſen hatte, führten dieſen abgeſonderten Haufen an. Binnen dieſen drey Tagen, ließ es der Bürgermeiſter dabey bewenden, einige kleine Scharmützel anzufangen, um dem Feinde etwas zu thun zu geben. Den vierten, ließ er mit Anbruche des Tages alle ſeine Völker die Waffen ergreifen, und als er auf den Gebürgen einen groſſen Rauch gewahr wurde, welches das Zeichen war, worüber man ſich vereiniget hatte, gieng er gerades Weges auf die Höhe los, ob er gleich beſtändig den Pfeilen der Macedonier ausgeſetzet

geſetzet war, und beſtändig mit der Fauſt gegen diejenigen fechten muſte, welche die Päſſe vertheidigten. Die Römer verdoppelten ihre Kräfte, und trieben den Feind muthig in die gefährlichſten Oerter. Sie erhuben ein groſſes Geſchrey, damit ſie ihre Cameraden hören möchten, welche auf der Höhe waren. Dieſe antworteten von oben herunter auf das Geſchrey, mit einem erſchrecklichen Getümmel, und fielen zu gleicher Zeit über die Macedonier her. Als dieſe ſahen, daß man ſie von vornen und von hinten zu anfiel, verlohren ſie den Muth, und nahmen alle die Flucht. Dennoch wurden nicht mehr, als zwey tauſend Mann getödtet, weil die Gefahr der Oerter das Nachſetzen verhinderte. Die Ueberwinder plünderten ihr Lager, und nahmen ihre Gezelte und Sclaven weg.

Anfangs hatte Philippus den Weg nach Theſſalien genommen, weil er aber befürchtete, die Feinde möchten kommen, und ihn auch daſelbſt anfallen kehrte er nach Macedonien zurück, und blieb zu Tempe, um deſto eher im Stande zu ſeyn, den Städten zu helfen, die man anfallen würde.

Der

Der Bürgermeiſter gieng durch Epirus, ohne das Land zu verwüſten, ob er gleich wuſte, daß die Vornehmſten, den Charops ausgenommen, den Römern zuwider geweſen waren. Allein, da ſie gutwillig gehorſam waren, zog er ihre gegenwärtige Aufführung mehr in Betrachtung, als ihren vorigen Fehler. Dieſes gewann ihm die Herzen der Epiroten, und machte, daß ſie ihm aus Gewogenheit ganz eigen waren. Von dar drang er in Theſſalien ein. Die Aetolier und Athamaner hatten bereits einige Städte darinnen weggenommen. Er bemeiſterte ſich noch der anſehnlichſten. Atrax, vor welcher er eine Belagerung vorgenommen hatte, hielt ihn lange auf, und wehrte ſich ſo gut, daß er endlich gezwungen wurde, ſeinen Vorſatz fahren zu laſſen.

Liv. B. 32. n. 16 = 25. Indeſſen that die Römiſche Flotte, welche durch des Attalus ſeine und der Rhodier ihre verſtärket wurde, auch ihrerſeits das Ihrige. Sie nahm zwo der vornehmſten Städte in Eubäo weg, Eretria und Caryſta, in welchen Macedoniſche Beſatzung lag. Hierauf giengen die Flotten nach Cenchrea, einem Hafen in Corinth fort.

So

So bald der Bürgermeiſter nach Phocida kam, ergaben ſich die meiſten Städte gutwillig an ihn. Nur Elatia ſchloß vor ihm die Thore zu, und er ſah ſich gezwungen, ſolches ordentlich zu belagern. Als er mit dieſer Belagerung beſchäftiget war, machte er einen wichtigen Anſchlag, nehmlich, die Achaier von des Philippus Seite abzubringen, und ſie die Römiſche Parthey ergreifen zu laſſen. Die drey vereinigten Flotten waren fertig, Corinth zu belagern. Ehe dieſe Belagerung angefangen wurde, hielt er es für dienlich, den Achaiern den Antrag thun zu laſſen: Er wollte Corinth in ihren Bund bringen, und ihnen ſolches überliefern, wenn ſie ſich für die Römer erklähren wollten. Die Abgeſandten, welche im Nahmen des Bürgermeiſters, von dem Lucius ſeinem Bruder, dem Attalus, den Rhodiern und Athenienſern dahin geſchicket wurden, brachten dieſen Vorſchlag an. Die Achaier lieſſen ſie zu Sycion zum Verhöre.

Die Achaier waren ſehr zweifelhaftig, was ſie für eine Parthey ergreifen ſollten. Die Gewalt der Lacedämonier, ihrer beſtändigen Feinde, hielt ſie im Zaume. Noch mehr aber fürchteten ſie ſich vor den Römiſchen Waffen. Sie waren von allen

Zeiten,

Zeiten, und nur noch von neulich her, den Macedoniern ſehr verbindlich; Allein, Philippus war ihnen allen, wegen ſeiner Untreue und Grauſamkeit verdächtig, und ſie fürchteten ſich, unter ſeine Herrſchaft zu fallen, wenn der Krieg geendiget wäre. So ſah es um die Achaier aus. Der Römiſche Abgeſandte redete zuerſt, hierauf die Geſandten des Attalus, der Rhodier und des Philippus. Den letzten Platz behielt man den Athenienſern vor, um dasjenige widerlegen zu können, was der Abgeſandte des Philippus vorbringen würde. Sie redeten mit mehrerer Heftigkeit, als die andern, wider den König, weil er mit niemand ſo übel umgegangen war, als mit ihnen. Sie führten alle ſeine Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten der Länge nach aus. Dieſe Reden nahmen die ganze Zeit der Verſammlung weg, welche auf den andern Tag verlegt wurde.

Als alle beyſammen waren, ermahnte der Herold, wie es gewöhnlich war, im Nahmen der obrigkeitlichen Perſonen diejenigen, welche reden wollten, ſollten es thun. Allein, es rührte ſich niemand. Alle ſahen einer den andern an, und ſchwiegen ſtille. Alsdenn fieng Ariſtenes, die erſte obrigkeitliche Perſon der Achaier, damit die

Ver-

Verſammlung nicht, ohne ſich zu berathſchlagen, auseinander gehen möchte, alſo zu ihnen an: „Wo iſt denn die Lebhaftigkeit „und die Hitze geblieben, mit welcher ihr „unter euern Mahlzeiten, und bey euern „Unterredungen, wegen des Philippus „und der Römer ſo heftig geſtritten habt, „daß es faſt zum Handgemenge gekommen „wäre? Seyd ihr denn itzo in einer Verſammlung, welche blos deswegen angeſtellet worden, ganz und gar ſtumm, nachdem ihr die Reden und Gründe von beyden Theilen gehöret habt? Wie ſoll ich „das verſtehen? Wenn euch die Liebe für „die allgemeine Wohlfahrt die Zunge nicht „löſen kann, ſollte euch nicht die Parthey, „welche ein jeder unter euch, für, oder wider „den Philippus und die Römer ergriffen „hat, zum Reden bringen, zumahl, da ein „jeder unter euch weiß, daß es nicht mehr „Zeit ſeyn wird, ſolches zu thun, wenn der „Entſchluß einmahl genommen, und bekräftiget ſeyn wird?

So vernünftige und billige Vorwürfe, welche ihnen die erſte obrigkeitliche Perſon machte, waren nicht allein unvermögend, jemand dahin zu bringen, daß er ſeine Meynung geſagt hätte, ſondern erregten auch nicht das geringſte Geräuſch, nicht das geringſte

ringſte Gemurmel in einer ſo zahlreichen, und von ſo vielen Vőlkern zuſammengeſetz⸗ten Verſammlung. Alle blieben ſtumm und unbeweglich.

Hierauf nahm Ariſtenes das Wort wie⸗der, und ſagte zu ihnen: „Ich ſehe wohl, „ihr Håupter der Achaiſchen Verſammlung, „daß es euch nicht ſo wohl an Rathe, als „an Muthe fehlet, indem es niemand unter „euch fůr ſich wagen will, őffentlich ůber „die allgemeine Wohlfahrt ſeine Meynung „zu ſagen. Ich wůrde vielleicht ein glei⸗„ches thun, wenn ich ein bloſſer Bůrger „wåre. Allein, als die erſte obrigkeitliche „Perſon ſehe ich wohl ein, daß man den Ge⸗„ſandten entweder keine Verſammlung håt⸗„te bewilligen můſſen, oder, daß man ſie von „hier nicht ohne Antwort zurůck ſchicken „darf. Wie kann ich ihnen aber eine er⸗„theilen, ohne von euch, durch einen Ent⸗„ſchluß hierzu berechtiget zu ſeyn? Allein, „weil keiner unter euch ſeine Meynung ſa⸗„gen will, oder ſich ſolches zu thun, unter⸗„ſtehet: ſo wollen wir uns einen Augen⸗„blick einbilden, daß die Reden der Abge⸗„ſandten, welche wir geſtern gehőret haben, „eben ſo viel Rathſchlåge ſind, welche ſie uns „nicht ihres Nutzens wegen, ſondern uns „zum beſten gegeben haben. Wir wollen

„ſie

„ſie reiflich überlegen. Die Römer, die Rhodier und Attalus, wollen ein Bündniß und Freundſchaft mit uns machen, und erſuchen uns, ihnen in dem Kriege beyzuſtehen, den ſie wider den Philippus unternommen haben. Dieſer läſt uns ſeinerſeits an den Bund erinnern, welchen wir mit ihm geſchloſſen und durch einen Eyd beſiegelt und beſtätiget haben. Bald verlanget er, daß wir mit ihm vereiniget bleiben ſollen, bald iſt er zufrieden, daß wir nur genau neutral bleiben. Erſtaunet niemand unter euch, wenn er ſiehet, daß diejenigen, welche noch nicht mit uns vereiniget ſind, mehr verlangen, als der, welcher es ſchon von alten Zeiten her iſt? Ohne Zweifel, iſt es weder Beſcheidenheit von Seiten des Philippus, noch Verwegenheit von Seiten der Römer, welche ſie auf dieſe Art zu reden, und zu handeln antreibt. Der Unterſchied ihrer Macht, und ihrer itzigen Umſtände bringt ihnen ſo verſchiedne Meynungen bey. Ich will mich weiter erklähren. Wir ſehen hier nichts von dem Philippus, als ſeinen Geſandten. Die Römiſche Flotte liegt bey Cenchrea, und iſt mit dem Raube von Euböa beladen. Der Bürgermeiſter und ſeine „Legionen ſind, von der Flotte, durch einen

„kleinen Zwiſchenraum des Meers entfernt, und durchſtreifen Phocida und Locrida ganz ungehindert. Ihr verwundert euch, daß euch Cleomedon, der Geſandte des Philippus, mit ſo vieler Furchtſamkeit und Gelaſſenheit ermahnet hat, die Waffen für ihren König wider die Römer zu ergreifen. Wie, wenn wir dieſes Bundes, und dieſes Eydes zu Folge, welchen er ſo oft anführet, von dem Philippus verlangten, daß er uns wider den Nabis, wider die Lacedämonier, und wider die Römer beſchützen ſollte? Er würde uns keine Antwort geben, geſchweige denn uns würklich helfen können. Dieſes haben wir das vergangene Jahr geſehen, als er, unerachtet des ausdrücklichen Innhalts unſers Bundes, und ſeiner ſchönen Verſprechungen, unſer Land, durch den Nabis, und die Lacedämonier verwüſten ließ. Mir iſt es vorgekommen, als ob ſich Cleomedon in ſeiner ganzen Rede offenbar widerſprochen hätte. Er redete mit Verachtung von dem Kriege wider die Römer. Er gab vor, er würde eben den Ausgang, als jener haben, den ſie ſchon mit dem Philippus geführet hätten. Warum verlanget er denn, von uns, in „einer ſo groſſen Ferne, und durch einen Ab-

„geſandten

„geſandten Hülfe? An ſtatt, daß er in Perſon kommen, und uns, uns, ſage ich, als ſeine alten Bundesgenoſſen, wider den Nabis und wider die Römer beſchützen ſollte? Wir wollen von andern den Schluß auf uns machen. Warum hat er Eretria und Caryſta wegnehmen laſſen? Warum hat er ſo viel Städte in Theſſalien, und ganz Phocida und Locrida verlaſſen? Warum duldet er gegenwärtig, daß man Elatien belagert? Iſt es, durch Gewalt, oder aus Furcht, oder aus Ueberlegung geſchehen, daß er die engen Wege in Epirus verlaſſen, und dieſe unüberwindlichen Schutzmauern dem Feinde eingeräumet, um ſich mitten in ſeinem Königreiche zu verſtecken? Hat er ſo viel Bundesgenoſſen gutwillig der Willkühr der Feinde überlaſſen, ſo ſollte er ſie wohl nicht verhindern, daß jeder auf ſeine eigne Sicherheit bedacht wäre. Iſt es aus Furcht geſchehen: ſo muß er uns eben dieſe Schwachheit zu gute halten. Wenn er aber gezwungen worden iſt, kannſt du, Cleomedon, alsdenn wohl glauben, daß wir Achaier den Römiſchen Waffen werden gewachſen ſeyn, vor welchen die Macedonier haben weichen müſſen? Man „muß den vorigen Krieg mit den gegenwär-

„tigen gar nicht in Vergleichung ſtellen. Damahls waren die Römer mit wichtigern Sorgen beſchäfftiget, und leiſteten ihren Bundesgenoſſen nur eine ſchwache Hülfe. Itzt ſind ſie von dem Puniſchen Kriege befreyet, welchen ſie ſelbſt in dem Herzen Italiens ſechzehn Jahr ausgehalten haben, und ſchicken den Aetoliern keine Hülfe, ſondern kommen ſelbſt an der Spitze ihrer Armeen, und fallen den Philippus zu Lande und Waſſer an. Quintius, der dritte von den Bürgermeiſtern, welchen ſie wider ihn geſchicket haben, hat ihn in einem Orte gefunden, wohin man nicht kommen konnte. Von dar hat er ihn herausgetrieben; Er hat ihm ſein Lager genommen; Er hat ihn bis nach Theſſalien verfolget, und ihm, faſt vor ſeinen Augen, die ſtärkſten Plätze ſeiner Bundesgenoſſen weggenommen. Man bilde ſich ein, ich will es gern erlauben, daß alles, was der Geſandte der Athenienſer von der Grauſamkeit, von dem Geitze, und von den Ausſchweifungen des Philippus geſagt hat, wider die Wahrheit ſey, daß wir von den Verbrechen nicht dürfen gerühret ſeyn, die er in dem Attiſchen Gebiethe, und in vielen andern Gegenden wider „die ober- und unterirdiſchen Götter began-

„gen

„gen hat, daß ſelbſt die beſondern Urſachen, die wir wider ihn zu klagen haben, in einer ewigen Vergeſſenheit müſſen vergraben bleiben; Mit einem Worte, man ſtelle ſich vor, als ob man nicht mit dem Philippus, ſondern mit dem Antigonus, einem Fürſten voller Güte und Gerechtigkeit, und welcher uns allen ſo groſſe Dienſte geleiſtet hat, zu thun hätte: würde er wohl jemahls ſo etwas von uns verlangen, wie man heute verlangt, welches offenbar wider unſre Sicherheit, und wider unſre ganze Erhaltung iſt? Wenn Nabis mit ſeinen Lacedämoniern uns zu Lande anfällt, und die Römiſche Flotte zu Waſſer, wird der König wohl im Stande ſeyn, uns vor ſo furchtbaren Feinden zu beſchützen? Oder werden wir uns ſelbſt beſchützen können? Die vergangne Zeit lehret uns, was wir in Zukunft zu gewarten haben. Der Mittelweg, den man uns vorſchlägt, neutral zu bleiben, iſt ein ſicheres Mittel, uns zum Raube des Ueberwinders zu machen, welcher nicht unterlaſſen wird, über uns, als über argliſtige Staats-Leute, welche mit ihrer Erklährung auf den Ausgang gewartet, herzufallen. Glaubt mir, es iſt kein Mittelweg. Wir müſſen die Römer zu Freun-

„den oder zu Feinden haben. Sie kommen ſelbſt, mit einer zahlreichen Flotte, uns ihre Freundſchaft und Hülfe anzutragen. Einen ſolchen Vortheil auszuſchlagen, und eine ſo günſtige Gelegenheit, welche nicht wieder kommen wird, nicht begierig zu ergreifen, würde die gröſte Blindheit ſeyn. Dieß hieſſe ſich muthwillig, und ohne Hülfe, in das äuſſerſte Verderben „ſtürzen.

Auf dieſe Rede folgte ein groſſes Geräuſch, und ein groſſes Gemurmel in der ganzen Verſammlung. Einige fielen ihr mit Freuden bey, andre widerſetzten ſich mit Gewalt. Eben dieſe Theilung war unter den obrigkeitlichen Perſonen, welche Demiurgi hieſſen. Von zehn, ſo viel ihrer nehmlich waren, erklährten ſich fünf, daß jeder die Sache in ſeiner Verſammlung und vor ſeinem Volke überlegen wollte. Fünf widerſetzten ſich feyerlich dawider, und gaben vor: es wäre, durch ein Geſetz, den obrigkeitlichen Perſonen verbothen, nichts vorzutragen, und der Verſammlung nichts zu beſchlieſſen, was dem Bunde mit dem Philippus zuwider wäre. Dieſer Tag verlief noch mit Streitigkeiten, und mit einem unruhigen Geſchrey. Es war nur noch einer übrig, alsdenn muſte, nach der Verordnung

nung der Geſetze, die Verſammlung geſchloſſen werden. Die Streitigkeiten wurden ſo heftig, über das, was man daſelbſt beſchlieſſen ſollte, daß ſich die Väter kaum enthalten konnten, die Hände an ihre Kinder zu legen. Memnon von Pellena, war einer von den obrigkeitlichen Perſonen, welcher es nicht haben wollte, daß man dem Volke die Nachricht gäbe. Sein Vater, mit Nahmen Rhiſiaſes, bath und beſchwur ihn lange Zeit, er möchte den Achaiern die Freyheit laſſen, für ihre Sicherheit zu ſorgen, und ſie, durch ſeinen Eigenſinn, nicht dem gewiſſen Verderben ausſetzen. Als er aber ſah, daß ſein Bitten vergeblich war, ſchwur er, daß er ihn mit eigner Hand ermorden wollte, wenn er nicht ſeinen Rath annähme, indem er ihn alsdenn nicht als ſeinen Sohn, ſondern als einen Feind des Vaterlandes betrachtete. Memnon konnte ſo grauſamen Drohungen nicht widerſtehen, und ließ ſich endlich, durch das väterliche Anſehen, überwinden.

Als den Morgen darauf die meiſten Stimmen dafür waren, daß man ſich über die Sache berathſchlagen ſollte, und das Volk offenbar genug zu erkennen gab, was es dachte, verlieſſen die Dymäer, die Me-

galopolitaner, und einige von den Argiern die Geſellſchaft, ehe das Decret abgefaſſet wurde. Niemand verwunderte ſich hierüber, und war deswegen zornig auf ſie, weil ſie beſondre Verbindlichkeiten gegen den Philippus hatten, welcher ihnen nur neulich noch ſehr anſehnliche Dienſte geleiſtet hatte. Die Erkenntlichkeit iſt eine Tugend, welche zu allen Zeiten und in jedem Lande lobenswürdig iſt, und die Undankbarkeit iſt überall abſcheulich. Alle andere Völker beſtätigten, als ſie ihre Stimen gaben, das Bündniß mit dem Attalus, und den Rhodiern, auf der Stelle, durch ein Decret, und verſchoben die völlige Schlieſſung des Bündniſſes mit den Römern bis auf die Zeit, da man Abgeordnete nach Rom ſchicken würde, die Bekräftigung des Volks zu hohlen, ohne welche man nichts ausmachen könnte.

Indeſſen ſchickte man drey Abgeordnete an den Quintius, und das ganze Kriegs-Heer der Achaier begab ſich nach Corinth, welches Lucius, der Bruder des Bürgermeiſters, ſchon zu belagern angefangen, nachdem er ſich Meiſter von Cenchrea gemacht hatte. Anfangs war der Anfall ſchwach genung, weil man hoffte, daß die Uneinigkeit in der Stadt die Beſatzung und

Ein-

Einwohner zertheilen würde. Als man aber ſah, daß ſich niemand rührte, ließ man die Maſchinen von allen Seiten anrücken, und that verſchiedne Anfälle, welche die Belagerten mit vieler Tapferkeit aushielten, und wobey die Römer allzeit zurück geſchlagen wurden. Es waren in Corinth eine groſſe Anzahl Flüchtlinge aus Italien, welche von den Römern keine Gnade hofften, wenn ſie Ueberwinder würden, und daher als Verzweifelte fochten. Nachdem Philocles, ein General des Philippus, eine neue Verſtärkung in die Stadt gebracht hatte, und nun weiter keine Hoffnung da war, daß man ſie mit Gewalt einnehmen würde, gab ſich Lucius endlich auf die Vorſtellung des Attalus, und man hub die Belagerung auf. Man ſchickte die Achaier zurück, und Attalus und die Römer ſtiegen in ihre Flotten. Der erſte begab ſich in den Piräiſchen Hafen, die andern aber nach Corcyra.

Da indeſſen die Flotten Corinth anfielen, war der Bürgermeiſter T. Quintius mit der Belagerung von Elatien beſchäftiget, wobey er glücklicher war. Denn nach einer langen und tapfern Gegenwehr, von Seiten der Belagerten, machte er ſich Anfangs

fangs Meiſter von der Stadt, und nachdem von dem Schloſſe.

Zu eben der Zeit fanden die von Argos, welche die Parthey des Philippus ergriffen hatten, ein Mittel, ihre Stadt dem Philocles, einem von ſeinen Generalen, zu übergeben. Alſo blieb Philippus, ungeachtet des Bündniſſes, welches die Achaier mit den Römern gemacht hatten, doch noch Herr von zween ihrer ſtärkſten Plätze, nehmlich von Corinth und Argos.

§. III.

Man läſt dem Flamininus das Commando noch weiter, als Proconſul. Er hat eine vergebliche Unterredung mit dem Philippus des Friedens wegen. Die Aetolier erklähren ſich für die Römer, desgleichen auch Nabis, der Tyrann von Sparta. Krankheit und Tod des Attalus. Flamininus gewinnt dem Philippus eine Schlacht ab, nahe bey Scotuſſa, und auf den Cynocephaliſchen Höhen, in Theſſalien. Der Friede wird dem Philippus bewilliget, welcher

cher dem Kriege in Macedonien ein Ende macht. Auſſerordentliche Freude der Griechen bey den Iſthmiſchen Spielen, als man ihnen ſagt, daß ſie Rom wieder in ihre alte Freyheit ſetzet.

Man ernennte zu Rom neue Bürgermeiſter. Da man aber den langſamen Fortgang der Macedoniſchen Angelegenheiten, mit Rechte, den öftern Veränderungen dererjenigen zuſchrieb, welchen ſie aufgetragen wurden: ſo ließ man dem Flamininus ſein Commando noch weiter, und ſchickte ihm friſche Völker.

Im W. J. 3807. vor C. G. 297. Liv. B. 32. n. 27. 28.

Die bequehme Jahrszeit war ſchon vorbey, und Quintius hatte die Winter-Quartiere in Phocida und Lorida genommen, als Philippus einen Herold zu ihm ſchickte, und eine Unterredung verlangte. Er machte keine Schwürigkeiten, und bewilligte ihm dieſelbe, weil er noch nicht wuſte, was man zu Rom ſeinetwegen beſchloſſen hatte, und weil er, nach dieſer Zuſammenkunft, noch allzeit die Freyheit behielt, entweder den Krieg fort zu führen, wenn man ihm das Commando länger ließ, oder die Sache zum Frieden

Liv. B. 32. n. 32. 37. Polyb. B. 17. p. 742. 752. Plut. in Flamin. p. 374.

Frieden kommen zu laſſen, wenn man ihm einen Nachfolger ſchickte. Nachdem man um Zeit und Ort einig geworden war, verfügten ſich beyde Theile dahin. Philippus hatte viel Herren aus Macedonien, und den Cycliades, einen der Vornehmſten von den Achaiern, bey ſich, welchen ſie vor kurzen in das Elend verwieſen hatten. Der Römiſche General ward von Amynandern, dem Könige der Athamaner, und den Abgeordneten aller Bundesgenoſſen begleitet. Nach einigen Streitigkeiten über das Ceremoniel, machte Quintius ſeinen Vortrag; nach ihm, trug jeder von den Bundesgenoſſen ſein Verlangen vor. Philippus antwortete darauf, und als er anfieng, ſich wider die Aetolier zu erhitzen, unterbrach ihn Pheneas, einer von ihren obrigkeitlichen Perſonen, und ſagte: „Hier kömmt es „nicht auf Worte an. Man muß entweder mit den Waffen in der Hand überwinden, oder dem Stärkſten nachgeben. Die „Sache kann auch ein Blinder einſehen, „antwortete Philippus, indem er über den „Pheneas ſpottete, welcher Beſchwerung „an den Augen hatte. Philippus (*) war von

(*) Erat dicacior natura, quam Regem decet, & ne inter ſeria quidem riſu ſatis temperans. LIV.

von Natur ein Spötter, und konnte ſich bey den wichtigſten Geſchäfften des Spottes nicht enthalten, welches bey einem Fürſten ein groſſer Fehler iſt.

Da dieſe erſte Unterredung unter Zänkereyen vergangen war, verſammlete man ſich den Morgen darauf wieder. Philippus gelangte ſehr ſpät an dem ausgemachten Orte an. Man glaubte, daß er es ausdrücklich gethan hätte, den Aetoliern und Achaiern keine Zeit zu laſſen, ihm zu antworten. Er unterredete ſich mit dem Quintius beſonders. Als dieſer den Bundesgenoſſen von ſeinem Antrage Nachricht gab, war keiner unter ihnen mit demſelben zufrieden, und man war im Begriffe, die ganze Unterredung zu zerreiſſen, als Philippus anſuchte, daß man den Entſchluß bis auf den andern Tag verſchieben möchte, und dabey verſprach, an ſeinem Theile nachzugeben, wenn er ſie nicht überreden könnte. Da man ſich verſammlet hatte, bath er den Quintius und die Verbundenen inſtändig, ſie möchten ſich dem Frieden nicht widerſetzen. Er ließ es dabey bewenden, um Zeit zu bitten, daß er Abgeſandten nach Rom ſchicken könnte, und machte ſich anheiſchig, den Frieden entweder nach den Bedingungen

gen zu ſchlüſſen, die er ſelbſt vorlegen würde, oder diejenigen anzunehmen, welche dem Rathe ihm vorzuſchlagen gefallen würden. Ein ſo billiges Verlangen konnte man ihm nicht abſchlagen. Man ward über einen Stillſtand einig, doch mit der Bedingung, daß er ſeine Völker den Augenblick aus Phocida und Locrida ziehen ſollte. Man ſchickte von beyden Theilen Geſandten nach Rom.

Als ſie daſelbſt angelanget waren, ließ man erſt dem Verbundenen ihre vor. Sie ſagten über verſchiedne Puncte viel Böſes von dem Philippus, insbeſondre aber gaben ſie ſich viel Mühe, durch die Lage der Oerter ſelbſt zu beweiſen, daß, wenn er Demetriada in Theſſalien, Chalcis in Euböa, und Corinth in Achaia behielte, welches Städte wären, die er ſelbſt aus Unbeſcheidenheit, aber doch mit Wahrheit, Griechenlands Feſſel nennte: ſo könnte Griechenland niemahls zu ſeiner Freyheit gelangen. Hierauf ließ man die Abgeſandten des Königs zum Verhör. Als ſie eine lange Rede anfiengen, fiel man ihnen in das Wort, und fragte ſie: Ob ſie dieſe drey Städte abtreten wollten oder nicht? Sie gaben zur Antwort, daß ſie über dieſen Artickel weder Befehl noch Verordnung erhalten

ten hätten. Hierauf wurden ſie unverrichteter Sachen zurücke geſchickt. Man ließ dem Quintius ſeinen freyen Willen, Friede zu machen, oder den Krieg fortzuſetzen. Er ſah wohl hieraus, daß es dem Rathe nicht zuwider ſeyn würde, wenn man ihn fortſetzte; Und ſeines Theils war es ihm lieber, den Krieg durch einen Sieg, als, durch einen Friedens-Vergleich, zu endigen. Er bewilligte alſo dem Philippus keine Unterredung mehr, und ließ ihm ſagen, daß er keinen Vorſchlag von ihm anhören würde, wenn er ſich nicht gleich entſchlüſſen wollte, ganz Griechenland zu verlaſſen.

Hierauf ſorgte Philippus ſehr ernſtlich für die Kriegs-Zurüſtungen. Da er die Städte von Achaia, wegen ihrer groſſen Entfernung von ſeinem Reiche, nicht wohl behalten konnte, befand er es für gut, Argos dem Nabis, dem Tyrannen von Sparta, zu überliefern, doch nur, als ob er ihm dieſe Stadt in Verwahrung gäbe, und ſie alsdenn wieder verlangte, wenn er in dieſem Kriege glücklich wäre, und welche er behalten ſollte, wenn die Sache anders abliefe. Der Tyrann nahm die Bedingung an, und wurde des Nachts in die Stadt eingeführt. Man plünderte die Häuſer und Güther

Liv. B. 32. n. 38. 40. Plut. in Flamin. p. 372.

von einigen der Vornehmſten, welche entflohen waren. Man nahm denen, welche geblieben waren, alles ihr Gold und Silber, und foderte noch groſſe Summen von ihnen. Diejenigen, welche ſie gutwillig und ſchleunig bezahlten, wurden für ihr Geld losgelaſſen. Die andern aber, welche man im Verdacht hielte, daß ſie es entweder verſteckten, oder nur einen Theil davon angäben, wurden als Sclaven mit Ruthen-Streichen zerfleiſchet, und mit der gröſten Schmach beleget. Hierauf ließ Nabis die Verſammlung zuſammen rufen, und machte das erſte Decret in welchem er alle Schulden abſchaffte, und das andre, in welchem er alle Ländereyen unter die Bürger gleich eintheilte. Dieſes iſt die doppelte Lockſpeiſe, deren man ſich bedienet, den Pöbel zu gewinnen, und ihn wider die Reichen aufzuhetzen.

Der Tyrann vergaß bald, von wem, und mit was für Bedingung er die Stadt beſaß. Er ſchickte Abgeordnete zu dem Quintius und Attalus, und ließ ihnen melden, daß er Argos in ſeiner Gewalt hätte. Zugleich ließ er ſie zu einer Unterredung einladen, in welcher er leicht über die Bedingungen eines Bündniſſes einig zu werden hoffte, welches er gern mit ihnen

ſchlieſſen

ſchlieſſen wollte. Sein Antrag wurde für genehm gehalten. Hierauf begaben ſich der Proconſul und der König nahe bey Argos hin; Eine Reiſe, welchen beyden, nach meinem Bedünken, wenig anſtändig iſt. Die Römer wollten, Nabis ſollte ihnen Völker geben, und dem Kriege mit den Achaiern ein Ende machen. Der Tyrann bewilligte den erſten Artickel, mit den Achaiern aber wollte er nur einen Waffen-Stillſtand von vier Monathen eingehen. Auf dieſe Bedingung ward der Vergleich geſchloſſen. Dieſes Bündniß mit einem, durch ſeine Ungerechtigkeit und Grauſamkeit ſo ausgeſchriehenen Tyrannen, als Nabis war, machte den Römern wenig Ehre. Allein, zur Zeit des Kriegs glaubt man, daß man alle Vortheile mitnehmen müſſe, auch wenn ſie wider Billigkeit und Ehre ſind.

Nachdem Nabis eine gute Beſatzung nach Argos gelegt, und alle Männer geplündert, und ihnen alle ihre Reichthümer entzogen hatte, ſchickte er kurze Zeit darauf ſeine Gemahlin dahin, mit dem Frauenzimmer eben ſo umzugehen. Sie ließ die anſehnlichſten Damen entweder einzeln, oder viele zuſammen zu ſich kommen, und brachte

ſie, theils durch Schmeicheleyen, theils durch Drohungen, zu wiederhohlten mahlen, nicht allein um alles Gold, ſondern um alle ihre prächtigen Kleidungen, um ihre Kleinode, und um alle ihre Koſtbarkeiten.

Liv. B. 33. N. 1, 2. Als das Frühjahr da war, (denn das, was ich erzählet habe, geſchah in den Winter-Quartieren,) dachten **Quintius** und **Attalus** darauf, ſich des Bündniſſes mit den **Böotiern** zu verſichern, welche bisher ungewiß und zweifelhaftig geweſen waren. Sie giengen zuſammen, mit einigen Abgeordneten der Bundesgenoſſen nach **Theben**, welches die Hauptſtadt des Landes, und der Ort ihrer allgemeinen Verſammlung war. **Antiochus**, ihre erſte obrigkeitliche Perſon war ihnen günſtig, und unterſtützte ſie unter der Hand. Die **Böotier** hatten Anfangs geglaubt, daß er ohne Völker, und ohne Bedeckung kommen würde. Sie erſtaunten ſehr, als ſie ſahen, daß **Quintius** einen anſehnlichen Haufen von ſeinen Völkern bey ſich hatte, und urtheilten daraus, daß ſie bey ihrer Verſammlung nicht frey ſeyn würden. Sie wurde den Morgen darauf angeſetzt. Sie lieſſen ihre Erſtaunung und ihren Schmerz nicht ſehen, welches ohnedem unnützlich und gefährlich geweſen wäre.

Attalus redete zuerſt, und zeigte die Gröſſe der Dienſte, die ſeine Vorfahren, und er ſelbſt ganz Griechenland, und ins beſondre der Republik der Böotier geleiſtet hätte. Da er aus Eifer für die Römer ſehr hitzig wurde, und ſich mit gröſſerer Heftigkeit ausdrückte, als es ſein Alter vertragen konnte, fiel er mitten in ſeiner Rede ohnmächtig und halb todt darnieder, und man muſte ihn aus der Verſammlung tragen wodurch die Berathſchlagung einige Zeit unterbrochen wurde. Ariſtenes, der oberſte Feld-Herr der Achaier, redete hierauf, und nach ihm Quintius, welcher ſehr wenig ſagte, und ſich bey der Treue der Römer mehr, als bey ihren Waffen, und bey ihrer Macht aufhielte. Hierauf fieng man an, die Stimmen zu ſammlen, und das Bündniß mit den Römern ward mit allgemeiner Einigkeit beſchloſſen. Niemand unterſtand ſich, ſich zu widerſetzen, oder etwas dawider zu ſagen.

Da der Zufall des Attalus nicht gefährlich war, ließ er ihn zu Theben zurück, und kehrte wieder nach Elatia. Er war über das doppelte Bündniß ſehr zufrieden, welches er mit den Achaiern und Böotiern geſchloſſen hatte. Dieſes ſetzte alle Länder

in Sicherheit, welche er hinter ſich ließ, und verſchaffte ihm die Freyheit, ſeinen ganzen Eifer, und ſeine ganze Macht gegen Macedonien zu wenden.

Liv. B. 32. n. 21. Polyb. in Excerpt. p. 101. 102.

So bald es der Zuſtand, und die Kräfte des Attalus erlaubten, trug man ihn nach Pergamus, wo er kurze Zeit darauf, in einem Alter von zwey und ſiebzig Jahren ſtarb, wovon er vier und vierzig Jahr regieret hatte. Polybius bemerket, daß Attalus von dem meiſten Theile der Menſchen abgegangen ſey, für welche groſſe Güther allzeit eine Gelegenheit zu Laſtern und Unordnungen ſind. Der großmüthige und prächtige Gebrauch ſeiner Reichthümer, welcher aber allzeit, durch die Klugheit, gemäßiget war, diente ihm zum Mittel, ſeine Staaten zu vermehren, und ſich ſelbſt mit dem Titel eines Königs zu zieren. Er hielt davor, man wäre nicht reich, wenn man es nicht für andre wäre, und man könnte mit ſeinem Gelde keinen rechtmäßigen und gröſſern Wucher ziehen, als wenn man es zu Wohlthaten anwendete, und ſich Freunde damit erkaufte. Er regierte ſeine Unterthanen mit groſſer Gerechtigkeit, und bewies beſtändig eine unverletzliche Treue gegen ſeine Bundesgenoſſen. Er war ein großmüthiger Freund, ein zärtlicher Ehemann, ein lieb-

liebreicher Vater, und erfüllte vollkommen alle Pflichten, ſo wohl eines Fürſten, als eines Bürgers. Er hinterließ vier Söhne; den Eumenes, Attalus, Phileterus und Atheneus, von welchen wir in der Fortſetzung reden werden.

Die Armeen waren von beyden Theilen ausgezogen, mit einander zu fechten, und den Krieg, durch eine Schlacht, zu endigen. Sie waren einander bey nahe an der Anzahl gleich, und jede beſtand aus fünf und zwanzig, oder ſechs und zwanzig tauſend Mann. Quintius näherte ſich Theſſalien, wo er vernahm, daß die Feinde auch angekommen wären. Da er aber noch nicht gewiß erfahren konnte, wo ſie ihr Lager aufgeſchlagen hatten, gab er ſeinen Völkern Befehl, ſich Pfähle abzuſchneiden, um ſich ihrer im Fall der Noth bedienen zu können.

Polyb. B. 17. p. 754. 762. Liv. B. 32. n. 3-11 Plut. in Flamin. p. 372. 373. Juſtin. B. 30. c. 4.

Hier bemerket Polybius, und nach ihm Titus Livius, welcher ihn oft abſchreibet, den Unterſchied des Gebrauchs der Griechen und Römer, in Anſehung der Pfähle, deren ſie ſich bey Verſchanzung ihrer Läger bedienten. Bey dem Erſtern ſind die beſten Pfähle diejenigen, welche um den Stamm viel ſtarke Aeſte haben, welches ſie ſchwehrer zu tragen macht; überdieſes kann der Griechi-

ſche Soldat, der ohnedem mit ſeinen Waffen beladen iſt, und mit genauer Noth die Schwehre derſelben zu tragen vermag, nicht wohl noch mit den Pfählen beſchwehret werden. Die Römer laſſen an denenjenigen, welche ſie abſchneiden nur zween, drey, oder aufs höchſte vier Aeſte, und dieſe alle an einer Seite. Auf dieſe Art kann der Soldat zween oder drey in ein Bündel zuſammen gebunden tragen, welches um deſto beſſer iſt, da ihm ſeine Waffen nicht beſchwehrlich ſind, weil er ſein Schild auf dem Rücken, und nur einige Wurfpfeile in der Hand trägt.

Was noch mehr iſt: ſo leiſten die Pfähle, von dieſer Art, noch mehr Dienſte. Der Griechen ihre kann man ſehr leicht ausreiſſen. Da ein Pfahl, deſſen Stamm dicke iſt, allein und abgeſondert ſteht, auch ſtarke und viel Aeſte hat: ſo werden ihn zween bis drey Soldaten leicht ausreiſſen können, und alsdenn hat der Feind eine offne Thüre, ohne zu rechnen, daß alle nahe dabey geſteckte Pfähle dadurch wankend werden, weil ihre Aeſte viel zu kurz ſind, als daß man ſie in einander flechten könnte. Bey den Römern iſt es nicht alſo. Die Aeſte ſind ſo in einander verwickelt, und einer in den andern geſchlungen, daß man mit ge-

nauer

nauer Noth den Pfahl unterſcheiden kann, an welchem ſie ſtehen. Es iſt auch nicht möglich, die Hand zwiſchen dieſe Aeſte zu ſtecken, weil ſie in einander gewunden und gedrehet ſind, und alſo keine Oeffnung laſſen, überdieſes auch die Enden davon ſorgfältig zugeſpitzet ſind. Und wenn man ſie auch faſſen könnte: ſo würde es doch nicht leicht ſeyn, ihren Pfahl heraus zu reiſſen, und dieſes aus zwo Urſachen. Erſtlich, weil er ſo tief in die Erden gehet, daß er davon unbeweglich wird, und zum andern, weil, durch die Aeſte, einer mit dem andern, ſo wohl verbunden iſt, daß man nicht einen davon herausreiſſen kann, ohne viele heraus zu reiſſen. Zween oder drey Männer werden alle ihre Kräfte vergebens vereinigen, um ſie heraus zu bringen. Sollte man indeſſen ja, durch das häufige Ziehen und Stoſſen, ſo weit kommen, einen aus ſeiner Stelle zu ziehen: ſo wird die Oeffnung davon ganz unmerklich ſeyn. Alſo haben dieſe Pfähle drey groſſe Vortheile vor der Griechen ihren. Man findet ſie an allen Orten, ſie ſind leicht zu tragen, und ſie ſind für das Lager eine ſichere Schutzmauer, durch welche man nicht leicht brechen kann.

Dieſe Arten von Ausſchweifungen, welche von einem Meiſter, wie Polybius war, gemacht werden, und die Gewohnheiten und Gebräuche des Krieges betreffen, misfallen gemeiniglich den Leuten von dieſer Handthierung nicht, welchen ſie auch in ihren Abſichten helfen können; Und ich glaube, daß ich nichts vorbey laſſen darf, was mit dem allgemeinen Nutzen einige Verwandſchaft hat.

Als ſich der General auf beſagte Art vorgeſehen hatte, trat er an der Spitze aller ſeiner Völker den Marſch an. Nach einigen kleinen Scharmützeln, wo die Aetoliſche Reuterey ſich hervor that, und allzeit glücklich war, machten die beyden Armeen nahe bey Scotuſſa Halte. Die Nacht zuvor war ein dicker Regen bey einem groſſen Donnerwetter gefallen, ſo daß den Morgen darauf der Himmel ſo wolkicht und finſter war, daß man kaum zween Schritte vor ſich hin ſehen konnte, wo man ſich befand. Philippus ſonderte einen Haufen von ſeinen Völkern ab, mit dem Befehle, ſich des Gipfels der Cynocephaliſchen Höhen zu bemächtigen, welche ſein Lager von dem Römiſchen unterſchieden. Quintius ſonderte auch zehn Geſchwader von der Reuterey,

und ohngefehr tauſend leicht bewaffnete Soldaten ab, welche von dem Feinde Kundſchaft einziehen ſollten. Dieſen ſchårfte er ſonderlich ein, ſich wegen der Dunkelheit des Wetters vor den Hinterhalten in Acht zu nehmen. Dieſer Haufe traf der Macedonier ihren an, welcher ſich der Hȯhen bemåchtiget hatte. Anfangs war man von beyden Theilen ůber dieſen Zufall betroffen. Hierauf berůhrte man einander. Man ließ von beyden Theilen den Generalen melden, was ſich zugetragen hatte. Die Rȯmer, welche ſo ůbel angefůhret worden, ſchickten nach ihrem Lager um Hůlfs-Vȯlker ab. Quintius ſchickte alſobald den Archedamus und Eupolemus dahin, welches beyde Aetolier waren, und ließ ſie von zween Zunftmeiſtern begleiten, deren jeder tauſend Mann zu Fuſſe, und fůnf hundert Reuter anfůhrte. Als dieſe zu den Erſtern geſtoſſen waren, gewann der Streit bald ein anderes Anſehen. Es fehlte auf Seiten der Macedonier nicht an Tapferkeit, allein da ſie von der Laſt ihrer Waffen bey nahe erliegen muſten, retteten ſie ſich, durch die Flucht, auf die Hȯhen, und ſchickten von dar an den Kȯnig um Hůlfs-Vȯlker.

Philippus, der einen Theil ſeiner Leute auf Fůtterung ausgeſendet hatte, ließ, ſo

er von der Gefahr ſeiner erſt abgeſchickten Völker unterrichtet war, da ſich nunmehr die Dunkelheit zu zertheilen anfieng, den **Heraclid**, welcher die Theſſaliſche Reuterey anführte, den **Leon**, unter welchen die Macedoniſche war, und den **Athenagor**, unter welchen alle in Sold genommene Soldaten ſtanden, die **Thracier** ausgenommen, aufbrechen. Als ſich dieſe Hülfs-Völker mit dem erſten Haufen vereiniget hatten, faßten die **Macedonier** wieder Muth, fiengen den Streit wieder an, und jagten nun ſelbſt die **Römer** von den Höhen. Selbſt der Sieg würde, ohne den Widerſtand vollkommen geweſen ſeyn, den ſie bey der Aetoliſchen Reuterey antrafen, deren Muth und Kühnheit in dem Gefechte erſtaunlich war. Es war nichts vortrefflicher bey den **Griechen** als dieſe Reuterey, ſonderlich in kleinen Treffen und Scharmützeln. Sie hielt den Anfall und die Wuth der **Macedonier** ſo tapfer aus, daß ſie dadurch verhinderte, daß die **Römer** nicht bis in das Thal zurück getrieben wurden. In einer kleinen Entfernung von dem Feind ſchöpften ſie ein wenig Athem, und fiengen alsdenn das Treffen von neuem an.

Es kam ein Bothe über den andern zu dem **Philippus**, und ſchrie, daß die erſchrockenen

ſchrockenen Römer die Flucht nähmen, und daß itzo die rechte Zeit da wäre, ſie ganz und gar nieder zu machen. Dem Philippus gefiel weder die Zeit, noch das Erdreich, allein er konnte ſich weder dem wiederhohlten Geſchrey, noch dem Bitten der Armee widerſetzen, welche zu fechten verlangte. Er ließ ſie alſo aus ihren Verſchanzungen ausfallen. Der Proconſul that ſeinerſeits eben dieſes, und ſtellte ſein Heer in Schlacht-Ordnung.

Jeder von den Häuptern ermunterte in dieſem Augenblicke, welcher von ihrem Schickſale den Ausſchlag geben ſollte, ſeine Völker, durch die wichtigſten Gründe. Philippus ſtellte den Seinigen die Perſer, die Bactrianer, die Indier, ganz Aſien, und den ganzen Orient vor, welchen ſie, durch ihre Waffen gedemüthiget hätten. Er ſetzte hinzu, daß man itzo mit deſto gröſſerm Muthe ſtreiten müſte, weil es hier nicht um die unumſchränkte Herrſchaft, ſondern um die Freyheit zu thun wäre, welche herzhaften Leuten lieber und koſtbarer ſeyn müſte, als die Herrſchaft über die ganze Welt. Der Proconſul ſtellte ſeinen Soldaten ihre eignen und noch ganz friſchen Siege vor Augen. Er wies ihnen, wie die Römer auf einer Seite Sicilien und Carthago, auf der andern

dern Italien und Spanien unter das Joch gebracht; Wie ſie, mit einem Worte zu ſagen, den **Hannibal**, den groſſen **Hannibal**, welcher gewiß **Alexandern** gleich, ja vielleicht noch vorzuziehen wäre, durch ihre ſiegenden Waffen aus Italien verjaget, und wie ſie, welches ſie noch lebhafter aufmuntern muſte, eben dieſen **Philippus**, wider welchen ſie itzt fechten wollten, ſchon mehr als einmahl ſelbſt überwunden, und gezwungen hätten, vor ihnen die Flucht zu nehmen.

Durch dergleichen Reden (*) wurden dieſe Soldaten aufgemuntert, welche ſich theils Sieger des **Orients**, theils Sieger des **Occidents** nennten, und alle, entweder, wegen des alten Ruhms ihrer Vorfahren, oder wegen ihrer eignen Siege und Siegeszeichen, welche ſie nur kürzlich erfochten, ganz trotzig waren, und machten ſich von beyden Theilen zur Schlacht fertig. Nachdem **Flamininus** ſeinem rechten Flügel befohlen hatte, daß er nicht von ſeiner Stelle weichen ſollte,

(*) His adhortationibus vtrinque concitati milites, praelio concurrunt, alteri Orientis, alteri Occidentis imperio gloriantes, ferentesque in bellum, alii maiorum ſuorum antiquam & obſoletam gloriam, alii virentem recentibus experimentis virtutis florem. JVSTIN.

ſollte, ſtellte er die Elephanten vor dieſen Flügel, und führte mit einem geſetzten und muthigen Schritte den linken Flügel ſelbſt an den Feind. Die Scharmutzierer, welche ſich, durch die Legionen bedecket ſahen, kehrten wieder in das Treffen zurück, und geriethen in das Handgemenge.

Philippus eilte mit ſeinen leicht bewaffneten Soldaten, und mit dem rechten Flügel ſeiner Phalange auf den Gebürgen anzulangen, und ertheilte dem Nicanor Befehl, ſo gleich nach ihm mit dem übrigen Theile des Kriegs-Heers aufzubrechen. Als er Anfangs nahe bey dem Lager der Römer war, und ſeine leicht bewaffneten Soldaten im Handgemenge ſah, machte ihm dieſer Anblick viel Vergnügen. Als er aber bemerkte, daß ſie wichen, und der Hülfe höchſt benöthiget waren, muſte er ihnen zu Hülfe eilen, und ein Haupt-Treffen anfangen, ob gleich der gröſte Theil ſeines Leib-Regiments noch im Anzuge war, und die Höhen zu erreichen ſuchte, wo er ſich ſchon befand. Indeſſen nahm er diejenigen von den Seinigen auf, welche ſchon zurück getrieben worden. Er verſammlete ſie wieder, ſo wohl das Fußvolk, als die Reuterey, zu ſeinem rechten Flügel, und gab den leicht bewaffneten Soldaten

daten, und ſeiner Phalange Befehl, ihre Reihen zu verdoppeln, und ihre Glieder zur Rechten zu ſchlüſſen.

Als die Römer hierauf ſchon nahe waren, befahl er der Phalange, ſie mit geſenkten Piken anzufallen, und den leicht Bewaffneten, derſelben vorzugehen. Quintius hatte auch zu eben der Zeit diejenigen zwiſchen ſeinen Gliedern aufgenommen, welche das Treffen angefangen hatten, und gieng auf die Macedonier los. Bey dem Anfalle erhob man von beyden Theilen ein entſetzliches Geſchrey. Der rechte Flügel des Philippus hatte augenſcheinlich alle mögliche Vortheile, weil er von dieſen hohen Oertern mit dem gröſten Ungeſtüm mit der Phalange auf die Römer fallen konnte, dieſe aber den Anfall dieſer geſchloſſenen, und mit ihren Schilden bedeckten Völker, welche von fornen ein Gebüſche von Piken vorſtellten, nicht ertragen konnten. Die Römer wurden alſo gezwungen zu weichen.

Mit dem linken Flügel des Philippus, welcher nur angekommen war, gieng es ganz anders zu. Seine Glieder waren, durch die Höhen, und durch das überall unebene Erdreich getrennet und getheilet worden. Quintius gieng alſo ſchleunig auf ſeinen

rechten

rechten Flügel über, und fiel dieſen linken Flügel der Macedonier hitzig an. Er glaubte, wenn er in denſelben einbrechen, und ihn in Unordnung bringen könnte, ſo würde er die Unordnung des andern Flügels, ob er gleich itzo ſiegte, nach ſich ziehen. Die Sache traf richtig ein. Dieſer Flügel konnte ſich wegen der Ungleichheit und Gefahr der Oerter, nicht in der Form der Schlacht-Ordnung erhalten, noch ſeine Glieder verdoppeln, und aus der Tiefe auf dieſen Haufen losbrecheen, worinnen doch ſeine ganze Stärke beſtand, und wurde daher gänzlich umgeworfen.

Bey dieſer Gelegenheit machte ein Zunftmeiſter, welcher nur zwanzig Companien bey ſich hatte, eine Bewegung, welche viel zu dem Siege beytrug. Er ſah, daß Philippus von dem übrigen Theile der Armee weit entfernet war, und den linken Flügel der Römer hitzig zurück trieb. Er verließ alſo den rechten Flügel, wo er ſich befand, welcher ſeiner Hülfe nicht nöthig hatte. Er folgte bey ſeinem Anſchlage blos ſeinem eignen Einfalle, und der Vorſtellung von dem gegenwärtigen Zuſtande der Armee, und gieng nach der Phalange des rechten Flügels zu, langte hinter ihrem Rücken an,

und brach mit aller Gewalt auf ſie los. Nun war es mit der Phalange ſo beſchaffen, daß ſie ſich wegen der auſſerordentlichen Länge ihrer Piken, und wegen der Schlüſſung ihrer Glieder weder umkehren, noch Mann gegen Mann fechten konnte. Der Zunfmeiſter brach alſo immer weiter in dieſelbe ein; Je weiter er kam, deſto mehr Volk machte er nieder, und die Macedonier konnten ſich ſelbſt nicht beſchützen. Sie warfen ihre Waffen weg, und nahmen die Flucht. Die Unordnung wurde um deſto gröſſer, da diejenigen von den Römern, welche gewichen waren, ſich wieder verſammlet hatten, und die Phalange von fornen anfielen.

Philippus, welcher Anfangs von dem übrigen Erfolge der Schlacht nach dem Vortheile urtheilte, den er ſeinerſeits davon getragen hatte, machte ſich ſchon die Rechnung auf einen völligen Sieg. Als er ſah, daß ſeine Soldaten die Waffen wegwarfen, und die Römer von hinten zu auf dieſelben losfielen, entfernte er ſich ein wenig mit einem Haufen ſeiner Völker von dem Treffen, und betrachtete von dar alle gegenwärtige Umſtände. Als er ſah, daß die Römer, welche ſeinen linken Flügel verfolgten, bald auf dem Gipfel der Gebürge waren, verſammlete

er

er die Thracier und Macedonier, welche er noch erlangen konnte, und ſuchte ſein Heyl in der Flucht.

Nach der Schlacht, wo der Sieg auf allen Seiten den Römern zum beſten ausgefallen war, zog ſich Philippus nach Tempe zurück, wo er diejenigen erwartete, welche ſich, durch die Flucht vor der Niederlage gerettet hatten. Er hatte die weiſſe Vorſicht gebraucht, nach Lariſſa geſchickt, und alle ſeine Schriften verbrennen laſſen, damit die Römer auſſer Stande wären, einen einzigen ſeiner Freunde zu beunruhigen. Die Römer verfolgten die Flüchtigen eine Zeitlang. Hierauf zogen einige die Todten aus, andre ſammleten die Gefangenen, der meiſte Theil aber fiel über die feindliche Wahlſtatt her, und plünderten ſie. Die Aetolier waren daſelbſt vor den Römern angelangt. Dieſe glaubten, ſie wären um die ihnen gehörige Beuthe gebracht worden, und beklagten ſich öffentlich bey dem General darüber. Dennoch kehrten ſie in das Lager zurück, und brachten daſelbſt die Nacht zu. Nachdem ſie den Morgen darauf die Gefangenen und den übrigen Theil des Raubes geſammlet hatten, nahmen ſie den Weg nach Lariſſa zu. Der Verluſt

der Römer in dieſer Schlacht belief ſich ungefehr auf ſieben hundert Mann. Die Macedonier verlohren dreyzehn tauſend Mann dabey, wovon acht tauſend auf der Wahlſtatt blieben, und fünf tauſend gefangen wurden. Alſo endigte ſich die Schlacht bey den Cynocephaliſchen Höhen.

Die Aetolier hatten ſich in der That in dieſer Schlacht hervorgethan, und nicht wenig zu dem Siege beygetragen. Allein ſie waren ſo eitel, oder vielmehr ſo unbeſcheiden, ſich dieſen glücklichen Erfolg ganz allein, zum Nachtheile der Römer, zuzuſchreiben. Sie erhoben ſich, ohne Scheu und Scham über ſie, und breiteten dieſes Geſchrey in ganz Griechenland aus. Quintius, welcher ſchon über die ungedultige Begierde unzufrieden war, mit welcher ſie über die Beuthe hergefallen waren, ohne die Römer zu erwarten, wurde, durch die ſchimpfliche Verachtung, welche ſie, durch ihre unbeſcheidne Reden gegen die Römer bezeigten, noch mehr beleidiget. Seit dieſer Zeit begegnete er ihnen ſehr kaltſinnig, und ließ ſie nicht mehr zu den öffentlichen Angelegenheiten, ſtellte ſich auch bey allen Gelegenheiten an, als ob er ihren Hochmuth demüthigen wollte.

Es

Es zeigte ſich, daß Quintius über dieſe Reden zu empfindlich war, da er mit ſo nützlichen Bundesgenoſſen, nicht mit gröſſerer Klugheit umgieng, und da er ſie auf dieſe Art von den Römern abwendig machte, zu der öffentlichen Untreue Gelegenheit gab, wozu ſich die Aetolier in der Folge verleiten lieſſen. Hätte er ſich klüglich verſtellt, hätte er über viele Dinge die Augen und Ohren zugeſchloſſen, hätte er ſich das Anſehen gegeben, als ob er nicht von allem unterrichtet wäre, was die Aetolier zur Unzeit thaten und ſagten: ſo würde er vielleicht allem vorgebauet haben.

Einige Tage nach der Schlacht kamen von dem Philippus Abgeſandten zu dem Flamininus, welcher zu Lariſſa war, unter dem Vorwande, einen Waffen-Stillſtand zu verlangen um die Todten begraben zu können, in der That aber, eine Unterredung mit ihm zu begehen. Der Proconſul bewilligte beydes und fügte für den König einige Höflichkeiten hinzu, indem er ſagte: Er ſollte nur gute Hoffnung ſchöpfen. Dieſe Worte beleidigten die Aetolier entſetzlich. Sie kannten die Römer ſehr ſchlecht, und beurtheilten ſie, nach ihrer eignen Gemüthsneigung. Sie bildeten ſich daher ein, Flamininus wäre dem Philippus

blos deswegen günſtig geworden, weil ihn dieſer mit vielen Geſchenken beſtochen hätte, und ſchämten ſich nicht, dieſes Gerüchte bey den Bundesgenoſſen auszubreiten.

Der Römiſche General brach mit ſeinen Bundesgenoſſen, zu der Unterredung, auf, welche man an der Gränze von Tempe angeſetzet hatte. Er verſammlete ſie, ehe der König anlangte um zu wiſſen, was ſie von den Bedingungen des Friedens dächten. Amynander, der König der Athamaner, welcher im Nahmen der andern redete, ſagte: man müſte einen Vergleich machen, welcher Griechenland in den Stand ſetzte, den Frieden und die Freyheit, auch in Abweſenheit der Römer, zu behaupten.

Hierauf nahm Alexander der Aetolier das Wort, und ſagte: Wenn der Proconſul, bey ſeinem Friedens-Schluſſe mit dem Philippus, den Römern einen dauerhaften Frieden, und den Griechen eine immerwährende Freyheit zu verſchaffen glaubte: ſo betröge er ſich. Das einzige Mittel, den Krieg mit den Macedoniern zu endigen, wäre dieſes, daß man den Philippus aus ſeinem Königreiche jagte. Itzo wäre die Sache ſehr leichte, wenn er ſich nur die Gelegenheit zu Nutze machen wollte, welche ſich

zeigte. Er unterſtützte ſeine Meynung, durch viele andre Gründe, und ſetzte ſich nieder.

Hierauf redete Quintius den Alexander folgendermaſſen an: „Du kenneſt we„der die Gemüthsart der Römer, noch „meine Abſichten, noch die Vortheile der „Griechen. Die Römer ſind nicht ge„wohnt, wenn ſie ein Reich bekrieget haben, „daſſelbe gänzlich zu zerſtöhren. Hanni„bal und die Carthaginenſer ſind hiervon „ein deutlicher Beweis. Ich habe meines „theils niemahls die Abſicht gehabt, mit dem „Philippus einen immerwährenden Krieg „anzufangen. Ich bin allzeit geneigt ge„weſen, ihm den Frieden zu bewilligen, ſo „bald er ſich den Bedingungen unterwerfen „würde, die man ihm vorlegte. Ihr ſelbſt, „ihr Aetolier, habt in den Verſammlun„gen, welche deswegen gehalten worden, „niemahls davon geredet, daß man dem „Philippus ſein Königreich nehmen woll„te. Sollte uns wohl der Sieg dieſe Ab„ſicht in die Gedanken bringen? Wie nie„derträchtig würde dieſes ſeyn? Wenn uns „ein Feind mit den Waffen in der Hand an„fällt, ſo iſt es recht, ihn trotzig zurück zu „treiben; Allein, wenn er zu Boden ge„worfen iſt, iſt es die Schuldigkeit des Ueber-

„winders, Mäßigung, Gelindigkeit und „Menſchlichkeit ſehen zu laſſen. Was die „Griechen betrifft: ſo iſt ihnen allerdings „daran gelegen, daß das Macedoniſche „Reich nicht ſo mächtig, als vormahls ſey. „Dieſes geſtehe ich; Allein, es liegt ihnen „eben ſo viel daran, daß es nicht gänzlich „zerſtöhret werde. Es iſt eine Schutz„mauer vor ſie wider die Thracier und „Gallier (*), ohne welche ſie, wie es ſchon „oft geſchehen iſt, nicht unterlaſſen würden, „in Griechenland einzufallen.

Flamininus ſagte zum Beſchluß: ſeine und des Raths Meynung wäre dieſe, daß man dem Philippus, wenn er verſpräche, alles das getreulich zu halten, was ihm zuvor von den Bundesgenoſſen wäre vorgeſchrieben worden, den Frieden bewilligen ſollte. Von dieſen Bedingungen aber müſte man zuvor dem Rathe Nachricht ertheilen, und die Aetolier könnten hierüber einen Entſchluß faſſen, welchen ſie für den beſten hielten. Nachdem Pheneas, der Prätor der Aetolier, ſehr lebhaftig vorgeſtellet hatte, daß Philippus, wenn er der gegenwär-

tigen

(*) Es hatten ſich viele Gallier in den nahe um Thracien gelegenen Gegenden, geſetzet.

tigen Gefahr entronnen wäre, nicht unterlaſſen würde, neue Anſchläge auszuſinnen, um zu einem neuen Kriege Gelegenheit zu geben, antwortete der Proconſul: „Das iſt „meine Sache; Ich will ſchon Anſtalt ma„chen, daß er nichts wider uns vornehmen „kann.

Den Morgen darauf gelangte Philippus an dem Orte der Unterredung an, und drey Tage darnach, als ſich der Rath verſammlet hatte, trat er in denſelben hinein, und redete mit ſo viel Weisheit und Klugheit, daß er aller Herzen beſänftigte. Er ſagte: er wollte alles annehmen, und allem nachkommen, was ihm die Römer und die Bundesgenoſſen vorſchreiben würden. Im übrigen überlieſſe er ſich gänzlich dem Ausſpruche des Raths. Auf dieſe Worte folgte ein groſſes Stillſchweigen in der Verſammlung. Der einzige Aetolier Pheneas machte noch unnütze Schwürigkeiten, welche man doch in keine Betrachtung zog.

Was übrigens den Flamininus nöthigte, mit dem Friedens-Schluſſe ſo zu eilen, war dieſes, daß er Nachricht erhalten hatte, daß Antiochus mit einer Armee aus Syrien aufbräche, um einen Einfall in Europa zu thun. Er befürchtete, Philippus

möchte darauf denken, ſeine Städte in dem Stand der Gegenwehr zu ſetzen, um hierdurch Zeit zu gewinnen. Ueberdieſes ſah er wohl ein, daß, wenn ein andrer Bürgermeiſter an ſeine Stelle träte, man gar nicht unterlaſſen würde, demſelben die ganze Ehre dieſes Kriegs beyzumeſſen. Aus dieſer Urſache bewilligte er dem Könige einen Stilleſtand von vier Monathen, erhielt von ihm vier hundert Talente, nahm ſeinen Sohn Demetrius, und einige andre ſeiner Freunde zu Geiſeln, und erlaubte ihm, nach Rom zu ſchicken, um von dem Rathe den Ausſpruch ſeines Schickſals einzuhohlen. Hierauf gieng man auseinander, nachdem man einander von beyden Theilen die nöthigen Verſicherungen gegeben hatte, daß Flaminius, wenn der Friede nicht geſchloſſen würde, dem Philippus die Talente und die Geiſel wiedergeben ſollte. Alle, welche an dieſer Handlung einen Antheil hatten, ſchickten hierauf ihre Abgeordneten nach Rom, einige, um den Frieden zu bitten, andre um denſelben zu verhindern.

vier hundert tauſend Thaler.

Liv. B. 33. N. 14. 19.

Während dieſer Bewegungen, um einen allgemeinen Frieden, verrichtete man an verſchiednen Orten einige beſondre Feldzüge, welche aber von keiner Wichtigkeit waren.

Androſthenes, welcher im Nahmen des Königs über Corinth die Aufſicht hatte, führte ein anſehnliches Kriegsheer an, welches ſich auf mehr als ſechs tauſend Mann belief. Dieſer wurde in einer Schlacht von dem Nicoſtrates, dem Prätor der Achaier, überwunden, welcher ihn unverſehens angriff, und ihn zu einer Zeit anfiel, da ſeine Völker auf dem Felde zerſtreuet, und das flache Land zu verwüſten, beſchäftiget waren. Acarnanies Einwohner waren von verſchiedenen Meynungen. Einige hielten es mit dem Philippus, die andern erklährten ſich für die Römer. Dieſe hatten Leucas belagert. Die Zeitung von dem bey den Cynocephaliſchen Höhen erfochtenen Siege machte den Ueberwindern das ganze Land unterwürfig. Zu gleicher Zeit bemächtigten ſich die Rhodier Peräa, einer kleinen Landſchaft in Carien. Sie gaben vor, daß ihnen dieſelben zugehörte, und daß ſie die Macedonier unrechtmäßiger Weiſe an ſich geriſſen hätten. Philippus ſchlug auch ſeinerſeits die Dardanier zurück, welche in ſein Königreich gefallen waren, und aus dem ſchlechten Zuſtande ſeiner Sachen einen Vortheil ziehen wollten. Nach dieſem Feldzuge zog der König nach Theſſalonich zurück.

Im W. J. 3808. vor C. G. 196. Polyb. in Excerpt. Legat. p. 793 794. Liv. B. 33. n. 24. 27. 29.

Zu Rom war die Zeit zur Erwählung der Bürgermeiſter da, und man wählte den L. Furius Purpureo, und den M. Claudius Marcellus. Damahls erhielt man Briefe von dem Quintius, worinnen er von dem wider dem Philippus erfochtenen Siege umſtändliche Nachricht ertheilte. Man las dieſelben ſogleich in dem Rathe, hierauf vor dem Volke, und verordnete fünf Tage lang öffentliche Gebethe, um den Göttern für den Schutz zu danken, welchen ſie den Römern in dem Kriege wider den Philippus verliehen hatten.

Einige Tage darauf kamen die Abgeſandten des Friedens wegen an, welchen man mit dem Könige von Macedonien ſchlieſſen wolte. Die Sache wurde vor dem Rathe in Vortrag gebracht. Die Abgeſandten hielten daſelbſt lange Reden, ein jeder nach ſeinen Vortheilen und Abſichten; Endlich aber behielt die Meynung für den Frieden die Oberhand. Als man eben dieſe Sache dem Volke vortrug, wendete Marcellus, welcher auf das eifrigſte wünſchte, die Armeen in Griechenland anzuführen, alle Kräffte an, den Vergleich umzuſtoſſen; Allein er konnte ſeinen Zweck nicht erreichen. Das Volk billigte den Entwurf des Flamininus, und

beſtätigte die Bedingungen. Hierauf ernannte der Rath, zehn von den edelſten Bürgern, welche nach Griechenland gehen, die Angelegenheiten mit dem Flamininus in Ordnung zu bringen, und den Griechen von ihrer Freyheit gewiſſe Verſicherungen geben ſollten. Die Achaier verlangten in eben der Verſammlung, daß man ſie in die Zahl der Römiſchen Bundesgenoſſen aufnehmen möchte. Dieſe Sache, welche einigen Schwürigkeiten unterworfen war, wurde den zehn Commiſſaren übergeben.

Bey den Böotiern war unter den Anhängern des Philippus und den Freunden der Römer eine Empörung entſtanden, welche zu gewaltſamen Ausſchweifungen Anlaß gab. Allein, ſie hatte keine Folgen, weil ſie der Proconſul ſtillte, und derſelben ſchleunig abhalf.

Die zehn Commiſſare, welche die Angelegenheiten in Griechenland in Ordnung zu bringen, von Rom abgegangen waren, gelangten bald daſelbſt an. Die vornehmſten Bedingungen des Friedens, welchen ſie mit Zuziehung des Flamininus zu Stande brachten, waren folgende. Es ſollten alle

Polyb. Excerpt. Legat. p. 795. 800. Liv. B. 33. n. 30. 35. Plut. in Flamin. p. 374-376.

alle andre (*) Griechiſche Städte, ſo wohl in Aſien, als in Europa, frey ſeyn, und ſich, nach ihren Geſetzen regieren. Philippus ſollte vor dem Feſte der Iſthmiſchen Spiele diejenigen ledig machen, in welchen er Beſatzung hätte. Er ſollte den Römern die Gefangenen und Ueberläufer wieder geben, und ihnen alle Schiffe mit Verdecken überliefern, ausgenommen fünf kleine Ruder Schiffe, und die Galere mit sechzehn Bänken. Er ſollte tauſend Talente, die Helfte gleich, die andre Helfte in zehn Jahren, jedes Jahr funfzig, als einen Tribut geben. Unter den Geiſeln, welche man von ihm verlangte, war Demetrius ſein Sohn, welcher nach Rom geſchicket wurde.

drey Millionen.

Auf dieſe Art endigte Flamininus den Krieg in Macedonien, zum groſſen Vergnügen der Griechen, und zum Vortheile für die Römer. Denn, ohne von dem Hannibal zu reden, welcher auch nach ſeiner

(*) Dieſes Wort andre, iſt denen Städten entgegen geſetzt, welche dem Philippus unterworfen waren, wovon nur ein Theil in Freyheit geſetzet wurde, weil die Römer in Chalcis, Demedriada, und Corinth Beſatzung behalten wollten.

ner Niederlage, noch Vermögen genug hatte, den Römern Händel zu machen: ſo ſah auch Antiochus, durch ſeine ruhmlichen Heldenthaten, wodurch er ſich den Zunahmen des Groſſen erworben hatte, ſeine Macht ſo anſehnlich vermehret, daß er gegenwärtig darauf dachte, mit ſeinen Waffen in Europa einzudringen. Hätte nun Flamininus nicht, durch ſeine groſſe Klugheit, voraus geſehen, was geſchehen ſollte; Hätte er dieſen Frieden nicht ſchleunig geſchloſſen; Wäre der Krieg wider den Antiochus mitten in Griechenland zu dem Kriege gekommen, welchen man wider den Philippus führte; Und hätten die beyden gröſten und mächtigſten Könige, welche damahls waren, ihre Abſichten und Vortheile vereiniget, und ſich zu gleicher Zeit wider Rom aufgelehnet: ſo iſt es gewiß, daß es zu eben ſo groſſen Treffen und Gefahren würde ſeyn genöthiget worden, als es in dem Kriege wider den Hannibal ausgehalten hatte.

So bald dieſer Friedens-Vergleich bekannt wurde, verurſachte er in ganz Griechenland eine allgemeine Freude. Die einzigen Aetolier ſchienen darüber mißvergnügt zu ſeyn. Sie machten ihn heimlich, bey den Bundesgenoſſen verdächtig, und ſagten, er

beſtände

beſtände aus nichts, als Worten, man hintergienge die Griechen, durch den leeren Titel der Freyheit und die Römer verſteckten unter dieſem ſchönen Nahmen ihre eigennützigen Abſichten. In der That lieſſen ſie die in Aſien gelegnen Städte in Freyheit; es ſchiene aber, als ob ſie die in Europa, als Orea, Eretria, Chalcis, Demedriada, Corinth, für ſich behalten wollten. Alſo wäre Griechenland, eigentlich zu reden, nicht von ſeinen Ketten befreyet worden, und hätten aufs höchſte nur ſeinen Herrn verändert.

Dieſe Klagen giengen den Proconſul um deſto näher, da ſie nicht ganz und gar ohne Grund waren. Die Commiſſare riethen dem Flamininus, nach den Verordnungen, die ſie zu Rom empfangen hatten, allen Griechen die Freyheit zu geben, die Städte Corinth, Chalcis und Demedriada aber, welches die Schlüſſel von Griechenland wären, zu behalten, und gute Beſatzungen hinein zu legen, um ſich ihrer, wider den Antiochus zu verſichern. Er erhielt in dem Rathe, daß Corinth ſollte in Freyheit geſetzet werden, es wurde aber beſchloſſen, daß man daſelbſt eine Beſatzung in das Schloß, ſo wohl als in die beyden Städte Chalcis und Demedriada legen wollte, und dieſes

zwar

zwar nur eine Zeitlang, und bis man von Seiten des Antiochus nichts mehr zu befürchten hätte.

Damahls war die Zeit da, wo die Iſthmiſchen Spiele ſollten gehalten werden, und das Verlangen zu wiſſen, was daſelbſt vorgehen ſollte, hatte eine unglaubliche Menge vom Pöbel, und von den anſehnlichſten Leuten dahin gezogen. Die Bedingungen des Friedens, welche noch nicht gänzlich bekannt waren, waren der Gegenſtand von allen Unterredungen. Man redete auf verſchiedne Art davon, weil ſich der meiſte Theil nicht einbilden konnte, daß ſich die Römer aus allen Plätzen ziehen wollten, die ſie weggenommen hatten. Alle Welt war in dieſer Ungewißheit; Und es hatte ſich eine groſſe Menge Volks in der Renn-Bahne zu dem Schauſpiele verſammlet, als ſich ein Herold näherte, und mit lauter Stimme ausrief: **Nachdem der Rath, und das Römiſche Volk, und der General Titus Quintius den Philippus und die Macedonier überwunden haben, befreyen ſie die Corinthier, die Locrier, die Phocier, die Euböer, die Phthiotiſchen Achaier, die Magneſier, die Theſſalier, und die Perrheber von allen Beſatzungen und Auflagen; erklähren ſie für frey, und wollen,**

wollen, daß ſie ſich, nach ihren Geſetzen und Gebräuchen regieren ſollen.

Nach dieſen Worten (*), welche viele, wegen des Lärms, welcher ſie unterbrach, nur halb gehöret hatten, wurden alle Zuſchauer für Entzückung auſſer ſich ſelbſt geſetzt, und wuſten ſich für Freuden nicht mehr zu halten. Sie ſahen einander mit Erſtaunen an; Sie fragten einander wechſelsweiſe; Sie konnten weder ihren Augen, noch ihren Ohren trauen, ſo ſehr ſchien ihnen das, was ſie ſahen und hörten, einen Traum ähnlich zu ſeyn. Der Herold muſte eben dieſes noch einmahl ausrufen; Er wurde mit einem allgemeinen Stillſchweigen angehöret, und man

(*) Audita voce praeconis, maius gaudium fuit, quam quod vniuerſum homines caperent. Vix ſatis credere ſe quisque audiſſe: alii alios intueri mirabundi velut ſomnii vanam ſpeciem, quod ad quemque pertineret, ſuarum aurium fidei minimum credentes, proximos interrogabant. Revocatus praeco... iterum pronunciare eadem. Tum ab certo iam gaudio tantus cum clamore plauſus eſt ortus, totiesque repetitus, vt facile appareret, nihil omnium bonorum multitudini gratius, quam libertatem eſſe. Ludicrum deinde ita raptim peractum eſt, vt nullius nec animi nec oculi ſpectaculo intenti eſſent. Adeo vnum gaudium praeoccupauerat omnium aliarum ſenſum voluptatum. LIV. Lib. 33. n. 32.

man verhörte nicht ein Wort von dem Decrete. Als ſie hierauf von ihrem Glücke völlig verſichert waren, überlieſſen ſie ſich von neuen ganz und gar den Entzückungen ihrer Freude. Sie erhuben ein Geſchrey, und ſchlugen ſo oft und ſo ſtark in die Hände, daß das Meer von weiten davon ertönte, und einige Raben, welche von ungefehr über die Verſammlung flogen, todt auf die Renn-Bahne fielen. So gewiß iſt es, daß dem Pöbel unter allen zeitlichen Güthern nichts angenehmer iſt, als die Freyheit. Die Feyer der Spiele wurde hierauf ſehr eilfertig zu Ende gebracht, ohne daß weder die Gemüther, noch die Augen auf die Schauſpiele aufmerkſam waren, weil niemand daran Antheil nahm, und die Freude alle andre Bewegungen erſtickte.

Nach geendigten Spielen, liefen faſt alle Haufenweiſe zu dem Römiſchen General. Jeder war ſo hitzig, ſich ſeinem Befreyer zu nähern, ihn zu grüſſen, ihm die Hand zu küſſen, und Cränze und Blumen-Sträuſſer auf ihn zu werfen, daß er bey nahe in einige Gefahr gerathen wäre, zerquetſchet zu werden, wenn ihn die Kraft ſeines Alters (denn er war nur drey und dreyßig Jahr alt,)

und die Freude eines ſo ruhmwürdigen Tages geſtärket und im Stand geſetzet hätte, dieſe Beſchwerlichkeit zu überſtehen.

Ich frage in der That, ob wohl jemahls ein Tag für einen Sterblichen angenehmer und ruhmwürdiger geweſen, als dieſer für den Flamininus und das ganze Römiſche Volk war? Was ſind alle Siege der Welt in Vergleichung desjenigen, was wir geſehen haben. Man häufe alle Triumph-Bogen, alle Siege, alle Eroberungen Alexanders, und der gröſten Feldherrn zuſammen, was ſind ſie, wenn man ſie mit dieſer einzigen Handlung voll Gütigkeit, Menſchlichkeit und Gerechtigkeit vergleichet? Es iſt ein groſſes Unglück, daß die Fürſten gegen eine ſo reine Freude, und gegen einen ſo einnehmenden Ruhm, als dieſer iſt, wenn man den Menſchen gutes thut, nicht ſo empfindlich ſind, als ſie ſeyn ſollten.

Das Andenken (*) eines ſo angenehmen Tages,

(*) Nec praeſens omnium modo effuſa laetitia eſt; ſed per multos dies gratis & cogitationibus & ſermonibus reuocata. Eſſe aliquam in terris gentem, quae ſua impenſa, ſuo labore ac periculo, bella gerat pro libertate aliorum: nec hoc finitimis, aut propinquae vicinitatis hominibus,

Tages, und einer ſo wichtigen Wohlthat, erneuerte ſich von Tage zu Tage, und man redete bey allen Mahlzeiten und Zuſammenkünften eine lange Zeit von dieſer Sache. Man ſagte voller Verwunderung, und mit einer Art der Entzückung: „Daß doch „auf der Welt noch ein Volk wäre, welches „auf ſeine Gefahr und Unkoſten, für die „Freyheit anderer, Kriege unternähme, „und dieſes nicht etwan benachbarten, und „mit ihnen auf einem feſten Lande gelegenen Völkern zu Liebe, ſondern welches über „die Meere, und in weit entfernte Gegenden gienge. Welches verhinderte, daß „nicht an einem Orte, wo es auch ſeyn möchte, ein ungerechtes Reich wäre, und überall „den Geſetzen der Billigkeit und der Gerechtigkeit zu ihrer Herrſchaft verhülfe. „Durch ein einziges Wort, und durch die „Stimme eines Herolds wäre die Freyheit „allen Städten in Griechenland und Aſien

---

nibus, aut terris continenti iunctis praeſtet: maria trajiciat, ne quod toto orbe terrarum iniuſtum imperium ſit, & vbique ius, fas, lex potentiſſima ſint. Vna voce praeconis liberatas omnes Graeciae atque Aſiae vrbes. Hoc ſpe concipere, audacis animi fuiſſe: ad effectum adducere, virtutis & fortunae ingentis. LIV, n. 33.

„wieder gegeben worden. Nur eine groſſe „Seele könnte einen ſolchen Entwurf ma„chen; ihn ab r zur Ausführung zu bringen, „wäre die Würkung eines ſeltnen Glücks, „und einer vollkommenen Tugend.

Plut. in Flamin.

Sie erinnerten ſich an alle groſſe Schlachten, welche Griechenland für die Freyheit gewagt hatte. „Nach ſo viel ausgeſtandenen Kriegen, ſagten ſie, hat doch ſeine „Tapferkeit niemahls eine ſo angenehme „Belohnung erhalten, als itzo, da Ausländer gekommen ſind, für daſſelbe zu ſtreiten. „Itzo, da es faſt keinen Tropfen Blut ver„goſſen, und keinen Mann verlohren, hat „es doch den allerſchönſten und beneidens„würdigſten Preiß unter den Menſchen da„von getragen. Die Tapferkeit und Klug„heit ſind zu allen Zeiten ſelten; Unter al„len Tugenden aber iſt die Gerechtigkeit am „ſeltenſten. Die Ageſilai, die Lyſander, „die Nicias, die Alcibiades, wuſten ſehr „gut Kriege zu führen, und zu Waſſer und „zu Lande Schlachten zu gewinnen; Al„lein, dieſes thaten ſie für ſich, und für ihr „Vaterland, und nicht für Unbekannte und „Ausländer. Dieſer Ruhm war den Rö„mern vorbehalten.

Dieſes

Dieſes waren die Betrachtungen, welche die Griechen über den gegenwärtigen Zuſtand ihrer Angelegenheiten machten, und die Würkung kam vollkommen mit dem ruhmwürdigen Ausrufe überein, welcher bey den Iſthmiſchen Spielen geſchehen war. Denn die Commiſſare theilten ſich, ihr Decret in allen Städten vollſtrecken zu laſſen.

Als Flamininus von Argos zurücke kam, wurde er zum Vorſteher der Nemeiſchen Spiele ernennet. Er nahm dieſes Amt vollkommen in Acht, und vergaß nichts, was die Feyer und die Pracht des Feſtes vermehren konnte. Er ließ auch noch bey dieſen Spielen, wie er bey den andern gethan, die Freyheit der Griechen, durch den Mund des Herolds ausrufen.

Er beſuchte alle Städte, machte daſelbſt gute Verordnungen, verbeſſerte die Gerechtigkeit, und erneuerte die Freundſchaft und Eintracht unter den Bürgern, indem er die Empörungen und Streitigkeiten ſtillte, und die Verbannten zurück berief. Er war tauſendmahl vergnügter, daß er die Macht beſaß, die Griechen, durch den Weg der Beredtſamkeit, ſo weit zu bringen, daß ſie ſich mit einander verſöhnten, und friedlich

beyſammen lebten, als er geweſen war, da er die Macedonier überwunden hatte, ſo, daß ihnen die Freyheit ſelbſt die geringſte Wohlthat zu ſeyn ſchien, welche ſie von ihm empfangen hatten. Wozu würde ſie auch genützet haben, wenn die Gerechtigkeit und Eintracht nicht wieder bey ihnen wäre eingeſetzet worden? Was für ein Muſter für einen Statthalter, oder Aufſeher einer Provinz! Und was für Glück für diejenigen, welche ſolche Männer finden!

Man erzählt: es ſey der Weltweiſe Xenocrates eines Tages zu Athen, durch den Redner Lykurgus, aus den Händen der Pachter befreyet worden, welche ihn, wegen Bezahlung einer Summe, ſo die Ausländer dem öffentlichen Schatze ſchuldig waren, in das Gefängniß ſchleppten. Bald darauf hätte er den Sohn ſeines Befreyers angetroffen, und zu ihm geſagt: Ich bezahle deinem Vater die Gefälligkeit, ſo er mir erwieſen hat, mit Wucher; denn ich bin Urſache, daß er von aller Welt gelobt wird. Allein, die Erkenntlichkeit, welche die Griechen dem Flamininus und den Römern bezeigten, lief nicht allein da hinaus, daß ſie dieſelben lobten, ſondern ſie diente auch dazu, daß ihre Macht unendlich

ver-

vermehret wurde, weil ſie alle Welt ſo weit brachte, ſich ihnen anzuvertrauen, und ſich gånzlich ihrer Treue zu überlaſſen. Denn man ließ es nicht dabey bewenden, die Generale anzunehmen, welche ſie ſchickten; Man verlangte ſie ſelbſt mit dem gröſten Eifer, man rief ſie, und übergab ſich ihren Hånden mit Freuden. Auch nicht allein Vôlker und Stådte, ſondern ſelbſt Fürſten und Kônige, welche ſich über die Ungerechtigkeit benachbarter Kônige beklagten, nahmen ihre Zuflucht zu ihnen, und begaben ſich gleichſam unter ihre Bedeckung, ſo daß in kurzer Zeit, durch Vermittelung des gôttlichen Schutzes (dieſes iſt Plutarchs Ausdruck) die ganze Welt ihrer Herrſchaft unterworfen wurde. θεοῦ συνεφαπτομένου.

Cornelius, einer von den Commiſſaren, welche ſich auf allen Seiten ausgebreitet hatten, begab ſich in die Verſammlung der Griechen, welche zu Thermen (*) einer Stadt in Aetolien gehalten wurde. Er

 hielt

(*) Titus Livius ſagt, daß dieſes zu Thermopylen geſchehen ſey. Man zweifelt ob er hier den Polybius gut überſetzet hat: ἐπὶ τὴν τῶν Θερμικῶν σύνοδον. Es iſt die Rede von einer Verſammlung der Aetolier, in der Stadt Thermen, welche in Aetolien liegt.

hielt daſelbſt eine lange Rede, und ermahn- te die Aetolier, bey der Parthey feſt zu halten, welche ſie ergriffen hätten, und nie- mahls von dem mit den Römern gemach- ten Bündniſſe abzutreten. Einige von den Vornehmſten aus Aetolien beklagten ſich, doch mit einer beſcheidenen Art, daß die Rö- mer, ſeit dem Siege, ihrem Volke nicht mehr ſo geneigt ſchienen, als ſie zuvor gewe- ſen wären. Andre warfen ihm in harten und ehrenrührigen Ausdrücken vor, daß die Römer, ohne die Aetolier, nicht allein den Philippus nicht hätten überwinden, ſon- dern ſelbſt keinen Fuß in Griechenland ſe- tzen können. Cornelius wollte zu Strei- tigkeiten und Zänkereyen, welche allzeit eine üble Würkung haben, keine Gelegenheit ge- ben, ließ es daher ſehr weislich dabey be- wenden, ſie an den Rath zu weiſen, und ih- nen zu verſprechen, daß ihnen in allen Ge- rechtigkeit wiederfahren ſollte. Dieſen Rath ergriffen ſie. Alſo endigte ſich der Krieg wider den Philippus.

§. IV.

Auf viele Klagen, und nach geſchöpftem Verdachte wider den Antiochus, ſchickten die Römer eine Geſandt- ſchaft

ſchaft an ihn. Dieſe dient zu nichts, als daß ſie auf beyden Theilen Gelegenheit giebt, zu einem offenbahren Friedens-Bruche Anſtalt zu machen. Scopas des Aetoliers Verſchwörung wider den Ptolomäus: Er wird mit ſeinen Mitſchuldigen getödtet. Hannibal begiebt ſich zu dem Antiochus. Krieg des Flaminius wider den Nabis. Er belagert ihn zu Sparta, nöthiget ihn, um Frieden zu bitten, und bewilliget ihm denſelben. Er zieht zu Rom im Triumph ein.

Der Krieg in Macedonien war recht zu gelegner Zeit für die Römer geendiget worden, welche auſſer dem zween mächtige Feinde auf einmahl, nehmlich den Philippus und Antiochus auf dem Halſe würden gehabt haben. Denn es war augenſcheinlich, daß man bald würde genöthiget werden, dem Könige von Syrien den Krieg anzukündigen, welcher ſeine Eroberungen von Tage zu Tage weiter trieb, und ſich ohne Zweifel fertig machte, nach Europa überzugehen.

Im W.J. 3808. vor C. G. 196. Liv. B.33. n. 38-41. Polyb. B. 17. p. 769. 770. Appian. de bellis Syr. p. 86. 88.

Nachdem er ſich auf der Seite von Cele-Syrien und Paläſtina, durch das mit dem Könige von Aegypten geſchloſſene Bündniß in Sicherheit geſetzet, und ſich vieler Städte in Klein-Aſien, und unter andern Ephesus bemeiſtert hatte, nahm er die richtigſten Maßregeln, den Zweck bey ſeinen Abſichten zu erlangen, und von allen Ländern in Beſitz zu kommen, von welchen er vorgab, daß ſie ſeinen Vorfahren ehemahls gehört hätten.

Smyrna, Lampſacus, und die andern Griechiſchen Städte in Aſien, welche damahls ihre Freyheit hatten, ſahen wohl, daß ſeine Abſicht war, ſie unter das Joch zu bringen, und beſchloſſen, ſich zu wehren. Da ſie aber für ſich viel zu ſchwach waren, einem ſo mächtigen Feinde allein zu widerſtehen, nahmen ſie ihre Zuflucht zu dem Schutze der Römer, welcher ihnen, ohne Schwürigkeit, bewilliget wurde. Man ſah wohl zu Rom, daß man den glücklichen Fortgang der Waffen des Antiochus in dem Occidente aufhalten müſte, und was es für Folgen haben würde, wenn man ihn, nach dem Plane, den er ſich gemacht hatte, an den See-Küſten in Aſien feſten Fuß faſſen lieſſe. Man ergriff alſo die Gelegenheit, ſich dawider zu ſetzen, welche dieſe

freyen

freyen Städte den Römern gaben, mit Vergnügen, und ſchickte unverzüglich eine Geſandtſchaft an ihn.

Ehe ſich die Abgeſandten noch zu ihm begeben konnten, hatte er ſeine Armee ſchon in verſchiedne Haufen eingetheilet, welche Smyrna und Lampſacus belagert hatten. Dieſer Fürſt war mit dem übrigen Theile ſelbſt über den Helleſpont gegangen, und nahm den ganzen Cherſones in Thracien ein. Als er die Stadt Lyſimachia (*) ganz zerſtöret fand, (die Völker aus Thracien hatten ſie wenig Jahre zuvor geſchliffen,) machte er Anſtalt, ſie wieder aufbauen zu laſſen, in der Abſicht, daſelbſt ein Reich für ſeinen andern Sohn den Seleucus zu ſtiften, ihm das ganze Land daherum unterwürfig zu machen, und aus dieſer Stadt die Hauptſtadt des neuen Königreichs zu machen.

Gleich zu der Zeit, da er dieſen ganzen Entwurf machte, kamen die Römiſchen Abgeſandten in Thracien an. Sie begegneten ihm zu Selymbria, einer Stadt des Landes. Es begleiteten ihn einige Abgeordnete

(*) Dieſe Stadt lag an dem Iſthmus, oder an der Mündung der Halbinſel.

ordnete der Griechiſchen Städte in Aſien. In den erſten Unterredungen, welche der König mit den Abgeſandten hatte, vergieng die Zeit mit Ehrenbezeugungen, welche ganz aufrichtig ſchienen; als man aber die Angelegenheiten vornahm, erhielt die Sache bald ein andres Anſehen. Cornelius, welcher das Wort führte, verlangte: Antiochus ſollte dem Ptolomäus alle Städte in Aſien wieder geben, welche er unrechtmäßiger Weiſe beſeſſen hätte; Er ſollte alle diejenigen räumen, welche dem Philippus zugehöret hätten, weil es nicht billig wäre, daß er die Früchte von dem Kriege einſammlete, welchen die Römer mit dieſem Fürſten geführet hätten; Er ſollte die Griechiſchen Städte in Aſien, welche in ihrer Freyheit lebten, in Ruhe laſſen. Er ſetzte hinzu, daß es die Römer ſehr befremdete, daß Antiochus mit zwo ſo zahlreichen Armeen zu Waſſer und zu Lande, nach Europa gegangen wäre, und die Stadt Lyſimachia wieder aufbaute, welche Unternehmungen keinen andern Zweck haben könnten, als ſie anzufallen.

Antiochus antwortete auf dieſes alles, Ptolomäus ſollte in allen befriediget werden, wenn die Vermählung, welche ſchon beſchloſſen wäre, zu Stande kommen würde.

Was die Griechiſchen Städte beträfe, welche ihre Freyheit zu erhalten verlangten: ſo müſten ſie ſolche von ihm, und nicht von den Römern haben. Wegen Lyſimachiens, ſagte er: Er lieſſe es ſeinem Sohne Seleucus zur Reſidenz-Stadt wieder aufbauen; Thracien, und der Cherſones, welcher einen Theil deſſelben ausmachte, gehörten ihm zu; Seleucus Nicator, einer von ſeinen Vorfahren, hätte beydes dem Lyſimachus im Kriege abgewonnen, und er käme hier gleichſam in ſein Erbtheil. Was Aſien beträfe, und die Städte, die er dem Philippus weggenommen hätte: ſo wüſte er nicht, mit welchem Rechte die Römer ihm den Beſitz derſelben ſtreitig machen wollten; Er wollte ſie erſucht haben, ſich in Aſiens Angelegenheiten nicht mehr zu miſchen, als er ſich in Italiens miſchte.

Nachdem die Römer verlangt, daß man die Abgeſandten von Smyrna und Lampſacus vorlaſſen möchte, wurde ihnen ſolches vergönnet. Sie hielten Reden, deren Freyheit den Antiochus ſo hitzig machte, daß er ſich heftig erzürnte, und ausrief, die Römer wären nicht Richter in dieſer Sache. Die Verſammlung trennte ſich in gröſter Unordnung; keine Parthey war zufrieden, und

alles

alles ließ ſich zu einem öffentlichen Friedens-Bruche an.

Während dieſen Handlungen breitete ſich ein Geſchrey aus, daß Ptolomäus Epiphanes geſtorben wäre. So gleich hielte ſich Antiochus für den Herrn von Aegypten, und ſetzte ſich in ſeine Flotte, um hinzugehen, und davon Beſitz zu nehmen. Er ließ ſeinen Sohn Seleucus mit der Armee zu Lyſimachien, dasjenige auszuführen, was er ſich auf dieſer Seite vorgeſetzet hatte. Er eilte, Epheſus zu erreichen, allwo er ſeine Flotte, durch alle Schiffe vermehrte, welche er in dem Hafen daſelbſt hatte, in der Abſicht, ſich Aegypten in gröſter Geſchwindigkeit zu nähern. Als er nach Patara in Lycien kam, erhielt er gewiſſe Nachricht, daß das Gerüchte von dem Tode des Ptolomäus falſch wäre. Er veränderte alſo ſeinen Weg, und gieng nach der Inſel Cypern, in der Abſicht, ſich derſelben zu bemeiſtern. Ein Sturm, welcher auf ihn traf, verurſachte, daß viele ſeiner Schiffe zu Grunde ſunken, brachte ihn um viel Volk, und zernichtete ſeine Abſichten. Er hielt ſich für ſehr glücklich, daß er mit den Ueberbleibſeln ſeiner Flotte noch in dem Hafen Seleucia anlanden konnte. Er ließ ſie daſelbſt wieder bauen, und gieng von dar

weg,

weg, den Winter in Antiochia zuzubringen, ohne dieſes Jahr etwas neues zu unternehmen.

Die Gelegenheit zu dem Geſchrey von dem Tode des Ptolomäus, war eine Verrätherey, welche man würklich wider ſein Leben angeſponnen hatte. Scopas war der Urheber derſelben geweſen. Als ſich dieſer Menſch an der Spitze aller ausländiſchen Völker ſah, wovon die meiſten Aetolier, wie er waren: ſo glaubte er, es würde ihm mit einem ſo furchtbaren Heere, von alten und geübten Soldaten nicht ſchwer fallen, bey der Minderjährigkeit des Königs, die Krone aufzuſetzen. Sein Entwurf war ſchon fertig, und hätte er ſich die Gelegenheit, durch das Rathſchlagen und Ueberlegen mit ſeinen Freunden, nicht entfliehen laſſen, und die Sache gleich angegriffen, ſo würde er ſeinen Zweck gewiß erreichet haben. Ariſtomenes, der Staats-Miniſter, wurde von der Verſchwörung unterrichtet, und ließ ihn gefangen nehmen. Er wurde von dem Rathe vernommen. Man überzeugte ihn, und ſtrafte ihn mit allen ſeinen Mitverſchwornen am Leben. Dieſe Verſchwörung brachte die Aetolier um alles Vertrauen, welches der Statthalter bisher in ihre Treue geſetzet hatte. Sie wurden meiſtens abgedankt,

und

und in ihr Land zurücke geſchickt. Man fand, bey dem Scopas, nach ſeinem Tode unermeßliche Reichthümer, welche er, durch die Plünderung der Provinzen, in welchen er das Commando geführet, zuſammen geſcharret hatte. Da er unter dem Laufe ſeiner Siege in Paläſtina, Judäa und Jeruſalem Aegypten unterwürfig gemacht: ſo kam ohne Zweifel der gröſte Theil ſeiner Schätze daher. Der Geiz iſt oft nicht weit von der Verrätherey und der Treuloſigkeit, und man kann ſich auf die Treue eines Generals ſchlecht verlaſſen, welcher eine Begierde, ſich zu bereichern, zeiget.

Einer von den Mitverſchwornen des Scopas war Dicearch, welcher ſonſt Admiral des Philippus, Königs von Macedonien, geweſen war. Man erzählt eine wunderliche Handlung von ihm. Als er von dieſem Fürſten Befehl erhalten hatte, die Cycladiſchen Inſeln anzufallen, welches offenbar wider die Vergleiche war, ließ er, ehe er aus dem Hafen lief, zween Altäre, einen für die Ungerechtigkeit, den andern für die Gottloſigkeit aufrichten, und opferte auf beyden, um, wie es ſcheint, Menſchen und Götter zu gleicher Zeit vorſetzlich zu beleidigen. Da er ſich, durch ſeine Verbrechen, ſo

ſehr

ſehr von andern unterſchieden hatte, unterſchied ihn Ariſtomenes auch von den andern Verſchwornen in ſeiner Todesſtrafe. Er ließ es genung ſeyn, den andern Gift geben zu laſſen, ihn aber ließ er unter der Marter ſterben.

Als man die Rädelsführer dieſer Verſchwöhrung beſtraft, und dieſelbe gänzlich zerſtöret hatte, wurde der König für mündig erklähret, ob er gleich das zu dieſer Ceremonie beſtimmte Alter noch nicht erreichet hatte. Er wurde mit vieler Pracht und Feyerlichkeit auf den Thron geſetzet. Hierdurch erhielt er die Regierung unter ſeine Hände, und fieng würklich an, ſich die Staats-Angelegenheiten bekannt zu machen. So lange Ariſtomenes fortfuhr, dieſelben unter ihm zu beſorgen, gieng alles gut. Als er aber anfieng, dieſen geſchickten und treuen Miniſter überdrüßig zu werden, und ihn kurze Zeit darauf umbringen ließ, um ſich einen Mann vom Halſe zu ſchaffen, deſſen Tugend ihn im Wege war, ſo war ſeine ganze Regierung nichts weiter, als eine beſtändige Unordnung. Der Staat litte unter ihm ſo viel, ja noch mehr, als jemahls unter ſeinem Vater geſchehen war, da es mit allen ſeinen Angelegenheiten am ſchlimſten ausſah.

Im W. J. 3809. vor C. G. 195 Liv. B. 33. n. 44-49. Juſtin. B. 31. c. 2.

Als die zehn Commiſſare, welche man zu Einrichtung der Geſchaffte mit dem Philippus abgeſchickt hatte, wieder zu Rom angelanget waren, und von ihrer aufgetragenen Verrichtung Rechnung abgeleget hatten, verſicherten ſie den Rath, daß man einen neuen Krieg zu gewarten, und ſich zu denſelben vorzubereiten hätte, welcher weit gefährlicher, als dieſer ſeyn würde, der itzo geendiget wäre. Antiochus wäre mit einer mächtigen Armee zu Waſſer und Lande nach Europa gegangen. Er hätte ſich bereits, auf ein falſches Gerüchte von dem Tode des Ptolomäus auf den Weg gemacht, ſich Aegyptens zu bemächtigen, ohne welchen Zufall Griechenland bereits der Schauplatz des Krieges ſeyn würde. Die Aetolier, ein von Natur unruhiges und aufrühriſches, und gegen die Römer übelgeſinntes Volk, würden nicht ſtille ſitzen. Griechenland ernährte in ſeinem Schooſſe einen Tyrannen, (den Nabis) welcher geitziger und grauſamer als alle diejenigen wären, die man bisher geſehen hätte. Dieſer ſuchte es unter das Joch zu bringen; Es wäre alſo vergebens von den Römern befreyet worden, und würde keinen andern Vortheil haben, als daß es einen andern Herrn erhielte. Es würde in eine verdrüßlichere

Knecht-

Knechtſchaft verfallen, als die erſte geweſen wäre, ſonderlich wenn Nabis Meiſter von der Stadt Argos bliebe.

Man trug dem Flamininus auf, ein wachſames Auge auf den Nabis zu haben, und gab ſonderlich auf alle Schritte des Antiochus Achtung. Er war, mit Anfange des Frühlings, von Antiocha aufgebrochen, um ſich nach Epheſus zu begeben. Kaum war er weg, als Hannibal daſelbſt anlangte. Dieſer wollte ſich unter ſeinen Schutz begeben. Er war ſechs Jahre zu Carthago ſeit dem geſchloſſenen Frieden mit den Römern ruhig geweſen. Nach dem Verlaufe dieſer Zeit fieng man an, den Verdacht auf ihn zu werfen, als ob er mit dem Antiochus einen geheimen Briefwechſel unterhielte, und darauf umgienge, den Krieg nach Italien zu ſpielen. Seine Feinde gaben den Römern hiervon heimlich Nachricht, welche ſogleich eine Geſandtſchaft nach Carthago ſchickte, die Sache gewiſſer zu unterſuchen, mit der Verordnung, wenn man die Beweiſe ſtark genug befände, bey den Carthaginenſern Anſuchung zu thun, daß ſie ihnen den Hannibal auslieferten. Da er geſchickt (*) genung war,

(*) Sed res Annibalem non diu latuit, virum ad pro-

das Zukünftige voraus zu ſehen, und ſich ſeit langer Zeit gewöhnt hatte, ſich, wenn das Wetter am ſtillſten war, zu einen Sturme vorzubereiten: ſo traute er ihnen nicht, und ehe ſie ihre aufgetragene Verrichtung ausführen konnten, machte er ſich aus dem Staube, ereilte das Ufer, und ſetzte ſich in ein Schiff, welches er allzeit zu einem gleichen Zufalle fertig hielt. Er flohe nach Tyrus, und gieng von dar nach Antiocha, wo er den Antiochus anzutreffen glaubte. Er ſah ſich aber genöthiget, ihm nach Epheſus zu folgen.

Er traf ihn gleich zu der Zeit daſelbſt an, als er bey ſich ſelbſt zweifelhaftig war, ob er mit den Römern Krieg anfangen ſollte. Hannibals Ankunft erfreute den Antiochus ungemein. Er zweifelte nicht, daß er mit einem Manne, welcher die Römer ſo oft geſchlagen, und ſich dadurch mit Recht den Ruhm des gröſten Generals ſeiner Zeiten erworben hatte, alles ausrichten könnte. Er beſchäftigte ſeine Einbildungskraft mit nichts, als Siegen und Eroberungen. Der Krieg ward beſchloſſen, und man wendete, dieſes

---

proſpicienda cauendaque pericula peritum, nec minus in ſecundis aduerſa, quam in aduerſis ſecunda cogitantem. JVSTIN,

dieſes ganze, und auch das folgende Jahr zu den Vorbereitungen deſſelben an. Dennoch ſchickte man einander, binnen dieſer Zeit unter dem Vorwande eines Vergleichs von beyden Theilen Geſandtſchaften, in der That aber ſuchte man nur Zeit zu gewinnen, und die Handlungen des Friedens auszuforſchen.

Von Seiten **Griechenlands** genoſſen alle Völker, die **Aetolier** ausgenommen, deren heimliches Misvergnügen ich bereits bemerket habe, die Anmuth des Friedens und der Freyheit in einer ſüſſen Ruhe, und bewunderten in dieſem Zuſtande nun nicht weniger die Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Beſcheidenheit, des Römiſchen Ueberwinders, als ſie zuvor ſeinen Muth, und ſeine Unerſchrockenheit im Kriege bewundert hatten. So ſah es aus, als **Quintius** von **Rom** ein Decret erhielt, in welchem ihm erlaubt wurde, dem **Nabis** den Krieg anzukündigen. Hierauf berufte er die Verſammlung der Bundesgenoſſen nach **Corinth**, und nachdem er ihnen die Urſache der Zuſammenkunft entdecket hatte, ſagte er zu ihnen: „Ihr ſeht, daß euch die Urſache „gegenwärtiger Verſammlung ganz allein „betrifft. Es iſt die Frage, ob **Argos**, eine „Stadt, welche mit euch gleich alt und edel, Liv. B. 34. N. 22. 43.

„und mitten in Griechenland gelegen iſt, „die Freyheit, wie andre Städte genüſſen, „oder ob man ſie unter den Händen des „Tyrannen von Sparta laſſen ſoll, welcher „ſich derſelben bemächtiget hat? Dieſe Sa= „che gehet die Römer nichts an, auſſer in „ſo weit, daß ihnen die Sclaverey einer ein= „zigen Stadt nicht den ganzen und völligen „Ruhm laſſen wird, daß ſie ganz Griechen= „land befreyet haben. Ueberlegt alſo, „was zu thun iſt! Ich werde mich nach „euern Entſchlüſſungen richten.

Die Meynung der Bundesgenoſſen war nicht zweifelhaftig. Nur die einzigen Ae= tolier konnten ſich nicht enthalten, ihr Mis= vergnügen wider die Römer ausbrechen zu laſſen, und giengen ſo weit, daß ſie ſie auch der Treuloſigkeit anklagten, weil ſie zu eben der Zeit Chalcis und Demedriada behiel= ten, da ſie ſich rühmten, dem ganzen Grie= chenlande die Freyheit verſchafft zu haben. Sie lieſſen ſich nicht weniger wider die an= dern Bundesgenoſſen aufbringen, welche ih= rerſeits verlangten, daß man ſie von der Räuberey der Aetolier befreyen möchte, die nur, ihrer Sprache nach, Griechen, im Her= zen aber würklich ihre Feinde wären. Als der Streit hitzig wurde, hielt ſie Quintius

an,

an, allein von der vorgetragenen Sache zu reden, und man beſchloß mit einhelliger Stimme, dem Nabis, dem Tyrannen von Sparta, den Krieg anzukündigen, wenn er ſich weigerte, Argos in ſeine alte Freyheit zu ſetzen. Jeder verſprach, ſchleunige Hülfe zu ſchicken, welchem Verſprechen man auch treulich nachkam. Ariſtenes, der Achaier General, ſtieß zu dem Quintius, nahe bey Cleones, mit zehn tauſend Mann Fußvolk, und tauſend Reutern.

Philippus ſchickte ſeinerſeits funfzehn hundert Mann, und die Theſſalier vier hundert Reuter. Der Bruder des Quintius kam auch mit einer Flotte von vierzig Galeren an, zu welcher die Rhodier und der König Eumenes mit den ihrigen ſtieſſen. Es fanden ſich eine groſſe Anzahl in das Elend verjagter Lacedämonier in dem Römiſchen Lager ein, in der Hoffnung, ihr Vaterland wieder zu ſehen. Ageſipolis war ihr Anführer, welchem das Königreich Sparta von Rechtswegen gehörte. Er war, nach dem Tode des Cleomenes, noch als ein Kind von dem Tyrannen Lykurgus daraus verjaget worden.

Anfangs hatte man ſich vorgenommen, den Feldzug mit der Belagerung von Argos

zu eröffnen; Allein, Quintius hielt es für dienlicher, auf dem Tyrannen gerade zuzugehen. Er war beſorgt geweſen, Sparta wohl zu befeſtigen, und hatte tauſend auserleſene Soldaten aus Creta kommen laſſen, wodurch er tauſend andre vermehrte, die er bereits bey ſeinen Völkern hatte. Ueberdieſes erhielt er drey tauſend Ausländer in ſeinem Solde, und noch zehn tauſend Mann aus dem Lande, ohne die Ilier zu zählen.

Er nahm zu gleicher Zeit gewiſſe Maß-Regeln, ſich wider die innerlichen Bewegungen in Sicherheit zu ſetzen. Er ließ das Volk ohne Gewehr zur Verſammlung berufen; ſtellte ſeine bewaffneten Trabanten um ſie herum, und erklährte ſich, nach einem kleinen Umſchweife, daß ihn die gegenwärtigen Umſtände nöthigten, wegen ſeiner eignen Sicherheit alle Vorſicht zu gebrauchen. Er würde daher eine gewiſſe Anzahl Bürger, welche ihm mit Rechte verdächtig wären, in Verhaft nehmen und ſetzen laſſen; Dieſe Gefangene würde er, ſo bald die Feinde zurück geſchlagen wären, von welchen man wenig zu befürchten hätte, wenn nur von innen alles ruhig bliebe, ſo gleich auf freyen Fuß ſtellen. Er nennte deren ungefehr achtzig, welches die vornehmſten der daſigen Jugend

gend waren, ließ ſie an einem ſichern Orte einſchlüſſen, und die folgende Nacht alle erwürgen. Er ließ auch auf den Dörfern viele Ilier umbringen, die er im Verdacht hatte, als hätten ſie zu den Feinden übergehen wollen. Als er ſolchergeſtalt die Gemüther mit Schrecken eingenommen hatte, dachte er darauf, ſich muthig zu wehren, und war feſt entſchloſſen, bey der Bewegung, in welcher ſich die Stadt befand, nicht aus derſelben zu gehen, und keine Schlacht wider ein Heer zu wagen, welches ihm an der Anzahl weit überlegen war.

Quintius hatte ſich bis an den Eurotas genähert, welcher faſt an den Mauern der Stadt floß, und bearbeitete ſich, daſelbſt ſein Lager aufzuſchlagen. Nabis ſchickte daher ſeine ausländiſchen Völker gegen den Feind. Da die Römer dieſen Ausfall nicht vermutheten, weil ſie bis hieher niemand in ihrem Zuge beunruhiget hatte, geriethen ſie Anfangs in eine kleine Unordnung; Allein, ſie ſetzten ſich bald wieder, und trieben den Feind in die Stadt zurück. Den Morgen darauf, führte Quintius ſeine Völker in Schlacht-Ordnung nahe an den Fluß jenſeit der Stadt hin. Als die vorderſten Schaaren vorbey waren, ließ ſie Nabis, durch ſeine Ausländer, anfallen. So gleich

kehrten ſich die Römer gegen den Feind, und der Angriff war von beyden Theilen ſehr heftig. Endlich aber brach man in die Fremden ein, und brachte ſie zur Flucht. Es blieben viele auf dem Platze, weil die Achaier dieſe Oerter kannten, die Feinde in den Feldern verfolgten, und ihnen kein Quartier gaben. Quintius lagerte ſich bey Amycles, und nachdem er alle ſchöne Ländereyen, welche um die Stadt herum lagen, verwüſtet hatte, ſchlug er ſein Lager bey dem Eurotas auf, und verheerte von dar die Thäler, welche an dem Fuſſe des Berges Taygetes lagen, und die nahgelegenen Länder an dem Meere.

Zu eben der Zeit belagerte der Bruder des Proconſuls, welcher die Römiſche Flotte anführte, Gythium, einen Platz, welcher damahls ſehr feſte, und ſehr wichtig war. Die Flotten des Eumenes und der Rhodier kamen zu gelegener Zeit dazu, denn die Belagerten wehrten ſich, mit vieler Herzhaftigkeit. Endlich ergaben ſie ſich, nach einer langen und muthigen Gegenwehr.

Die Einnahme dieſer Stadt erſchreckte den Tyrannen. Er ſchickte einen Herold an den Quintius, und ließ um eine Unterre-

dung

dung bitten, welche ihm auch bewilliget wurde. Unter vielen andern Gründen, welche Nabis zu ſeinem Vortheile anführte, beſtand er ſonderlich ſehr ſtark auf dem faſt noch ganz neuen Bündniſſe, welches die Römer und Quintius ſelbſt in dem Kriege wider den Philippus mit ihm geſchloſſen hätten. Dieſes wäre ein Bündniß, auf welches er um deſto mehr trauen müſte, weil ſich die Römer für getreue und gewiſſenhafte Beobachter der Vergleiche ausgäben, und ſich rühmten, niemahls im geringſten wider dieſelben zu handeln. Seinerſeits, wäre, ſeit dem Vergleiche, nichts verändert worden; Er wäre noch eben derjenige, der er noch allzeit zuvor geweſen, und hätte den Römern nicht die geringſte Urſache zu einer Klage, oder zu einem Vorwurfe gegeben. Dieſe Gründe waren bündig, und die Wahrheit zu ſagen, hatte Quintius nichts tüchtiges dawider einzuwenden. Er ſagte auch in der Antwort an ihn nichts anders, als daß er ſich in weitläuftige Klagen einließ, und ihm ſeinen Geitz, ſeine Grauſamkeit und ſeine Tyranney vorwarf. War er aber, als man den Vergleich mit ihm machte, weniger geitzig, weniger grauſam, und weniger tyranniſch? In dieſer erſten Unterredung wurde nichts beſchloſſen.

Den andern Tag wurde Nabis einig, die Stadt Argos zu verlaſſen, weil es die Römer verlangten; Wie auch ihnen ihre Gefangenen und Ueberläufer wieder zu geben. Verlangte Quintius noch ſonſt etwas von ihm: ſo erſuchte er ihn, ſolches ſchriftlich aufzuſetzen, damit er es mit ſeinen Freunden überlegen könnte. Dieſes bewilligte ihm Quintius. Er hielt auch ſeinerſeits mit den Bundesgenoſſen Rath. Der meiſte Theil war der Meynung, man ſollte den Krieg wider den Nabis fortſetzen. Er könnte gar nicht rühmlich geendiget werden, wenn man nicht den Tyrannen, oder wenigſtens die Tyranney ausrottete. Anderergeſtalt könnte man nicht ſicher ſeyn, daß Griechenland die Freyheit wieder erhalten hätte. Die Römer könnten keinen Vergleich mit dem Nabis treffen, ohne ihn für das zu erkennen, was er ſeyn wollte, und ohne ſein unrechtmäßiges Reich zu bekräftigen. Quintius war nur zu dem Frieden geneigt. Er befürchtete, daß ſich die Belagerung von Sparta in die Länge verziehen möchte. Binnen dieſer Zeit könnte der Krieg mit dem Antiochus auf einmahl losbrechen, und er würde auſſer Stande ſeyn, ſeine Völker wider ihn zu brauchen. Dieſes war der Vorwand, den er anführte,

einen

einen Vergleich einzugehen; die wahre Urſache aber war, daß er befürchtete, es möchte ein neuer Bürgermeiſter, Griechenland zu ſeinem Antheile erhalten, und ihm den Ruhm entreiſſen, dieſen Krieg geendiget zu haben: Ein Beweisgrund, welcher gemeiniglich mehr Einfluß in die Entſchlüſſungen der Römiſchen Generale hatte, als der Nutzen des gemeinen Weſens.

Da er, durch alle Gründe, die er angeführet hatte, die Bundesgenoſſen nicht erweichen, und auf andre Meynung bringen konnte, ſtellte er ſich, als ob er ihrer Meynung würde, und lenkte ſie, durch dieſe Liſt, alle auf die Seinige. „Laßt uns Sparta, „ſagte er, zur glücklichen Stunde belagern, „weil ihr es für gut haltet, und laßt uns „nichts ſpahren, unſer Unternehmen auszu„führen. Da ihr wiſſet, daß ſich die Be„lagerungen oft länger verziehen, als man „wünſchet: ſo wollen wir den Entſchluß „faſſen, allhier die Winter-Quartiere zuzu„bringen, wenn es ſeyn muß. Dieſer Ent„ſchluß iſt euerm Muthe anſtändig. Ich „habe Völker genung bey der Belagerung, „meinen Zweck zu erreichen; Allein, je gröſ„ſer die Anzahl derſelben iſt, deſto mehr ha„ben wir auch Lebens-Mittel und Zufuhre

„nöthig.

„nöthig. Der nahe Winter zeigt uns nichts, „als ein kahles Land, und läßt uns ohne „Fütterung. Ihr ſeht, von was für einem „Umfange die Stadt iſt, und wie viel wir „folglich Sturm-Böcke, Geſchoſſe, und an„dre Maſchinen von allen Arten brauchen. „Schreibe alſo ein jeder an ſeine Stadt, da„mit man uns alles ſchleunig und im Ueber„fluſſe ſchicke, was wir nöthig haben. Es „liegt unſrer Ehre daran, dieſe Belagerung „herzhaft fortzuſetzen, und es würde uns „ſchimpflich ſeyn, wenn wir genöthiget wä„ren, ſie wieder aufzuheben, da wir ſie ein„mahl angefangen haben.“ Jeder ſtellte hierauf ſeine Betrachtungen an, und fand Schwürigkeiten, die er zuvor nicht vorausgeſehen hatte. Sie begriffen wohl, wie übel man den Vortrag, den ſie ihren Städten thun ſollten, aufnehmen würde, weil ſich die Privat-Perſonen genöthiget ſehen würden, aus ihrem Vermögen etwas zu den Unkoſten des Krieges zu geben. Alſo änderten ſie auf einmahl ihre Meynung, und lieſſen dem Römiſchen General die Freyheit, alles zu thun, was er für ſeine Republick, und für die Bundesgenoſſen am beſten befinden würde.

Hierauf ließ Quintius nur die oberſten Befehlshaber der Armee zu dem Kriegsrathe,

the, und ward mit ihnen über die Friedens-Bedingungen einig, die man dem Tyrannen vorlegen wollte. Die vornehmſten waren dieſe: Nabis ſollte, ehe zehn Tage vorbey ſtrichen, ſowohl Argos, als auch andre Städte in Argolida, worinnen er Beſatzung hätte, räumen. Er ſollte den See-Städten alle Galeren, die er ihnen abgenommen hätte wiedergeben, und vor ſich nur zwey kleine Schiffe mit ſechzehn Rudern behalten. Er ſollte den Städten, die mit dem Römiſchen Volke im Bunde ſtänden, alle ihre Gefangenen, ihre Ueberläufer, und ihre Sclaven ausantworten. Auch ſollte er den verbannten Lacedämoniern ihre Weiber und Kinder, welche ihnen folgen wollten, wiedergeben doch ohne ſie dazu zu zwingen. Er ſollte fünf Geiſeln geben, wie ſie der Römiſche General verlangte, und unter welchen ſein Sohn ſeyn müſte. Er ſollte gleich hundert Talente an Silber, und künftig alle Jahre funfzig, acht Jahre lang bezahlen. Man bewilligte einen Stillſtand von ſechs Monathen, um von beyden Theilen Geſandten nach Rom zu ſchicken, und den Vergleich daſelbſt beſtätigen zu laſſen.

hundert tauſend Thaler.

Keiner von dieſen Articken war dem Tyrannen anſtändig; Allein, er verwunderte

ſich,

ſich, und hielt ſich noch für glücklich, daß man nicht verlangt hatte, er ſollte die Verbannten zurück berufen. Als man in der Stadt den umſtändlichen Inhalt dieſes Vergleichs erfuhr, erweckte er einen allgemeinen Aufruhr, weil ſich die Privat-Perſonen dadurch genöthiget ſahen, vieles wieder heraus zu geben, welches ſie nicht gern verliehren wollten. Alſo wurde der Friede nicht mehr erwähnt, und der Krieg fieng von neuem an.

Hierauf machte Quintius Anſtalt, die Belagerung mit allem Eifer fortzuſetzen. Er fieng an, den Zuſtand und die Lage der Stadt zu unterſuchen. Sparta war lange ohne Mauern geweſen und hatte keine andre Befeſtigung haben wollen, als den Muth ſeiner Bürger. Nur ſeitdem der Tyrann daſelbſt herrſchte, hatte man Mauern gebauet, und zwar nur an den Oertern, welche offen, und leicht einzunehmen waren, alle übrige Gegenden muſten allein, durch ihre natürliche Lage, und durch die Völker beſchützet werden, die man dahin ſtellte. Da das Heer des Quintius ſehr zahlreich war, (es belief ſich auf mehr, als funfzig tauſend Mann, weil er alle ſeine Völker zu Waſſer und Lande zuſammen gezogen hatte,) beſchloß er: ſich um die ganze Stadt auszubreiten,

breiten, und ſie zu gleicher Zeit von allen Seiten anzufallen, um die Belagerten zu erſchrecken, und ſie auſſer Stand zu ſetzen, einen Entſchluß zu faſſen. Als nun die Stadt in einem Augenblicke überall angegriffen wurde, und die Gefahr von allen Seiten gleich groß war, wuſte der Tyrann würklich nicht, was er thun, was er für Befehle ertheilen, und wohin er am erſten Hülfe ſchicken ſollte, ſo ſehr war er auſſer ſich ſelbſt.

Die Lacedämonier hielten einige Zeit den Anfall der Belagerer aus, ſo lange als man in engen Wegen und Oertern fochte. Indeſſen richteten ſie mit ihren Pfeilen und Wurfſpieſſen wenig aus, weil ſie einander drängten, und nicht feſte auf den Füſſen waren, und die Arme nicht frey hatten, dieſelben mit gehöriger Stärke zu werfen. Als man ſich der Stadt näherte, fühlten ſich die Römer auf einmahl mit Steinen und Ziegeln überſchüttet, welche man von den Dächern auf ſie herab warf. Da ſie aber ihre Schilde über ihre Köpfe hielten, rückten ſie gleichſam unter einem bedeckten Gange an, ohne daß ihnen weder die Pfeile noch die Ziegel etwas ſchaden konnten. So bald ſie auf den breiten Straſſen angelanget waren, konnten die Lacedämonier ihre Streiche

nicht länger aushalten, noch ihrer Macht widerſtehen. Sie nahmen daher die Flucht, und flohen auf die erhabenſten und ſteilſten Oerter. Nabis glaubte, die Stadt wäre eingenommen, und ſah ſich mit der gröſten Unruhe um, wie und von welcher Seite er entwiſchen könnte. Einer von den vornehmſten Befehlshabern ſeiner Armee, rettete die Stadt. Er ließ die Gebäude anzünden, welche der Mauer am nächſten waren. Die Häuſer wurden bald in Flammen geſetzt, die Feuersbrunſt nahm in kurzer Zeit überhand, und der Rauch allein war fähig, die Feinde aufzuhalten. Diejenigen, welche auſſer der Stadt waren, und die Mauer anfielen, wurden gezwungen, ſich zu entfernen, und die darinnen waren, befürchteten, das Feuer möchte überhand nehmen, und ihnen den Ausgang abſchneiden, und zogen ſich alſo zu ihren Völkern zurück. Quintius ließ zum Abzuge blaſen, und ſah ſich gezwungen, ſeine Völker in das Lager zu führen, da er ſich dieſes Platzes faſt gänzlich bemeiſtert hatte.

Die drey folgenden Tage machte er ſich das Schrecken zu Nutze, in welches er die Stadt geſetzet hatte, indem er bald neue Angriffe that, bald verſchiedne Gegenden, durch Feſtungs-Werke ſperrte, um den Belager-

ten

ten allen Ausgang, und alle Hoffnung zu ihrer Rettung zu benehmen. Als Nabis keine Hülfe mehr ſah, ſchickte er den Pythagoras an den Quintius, einen Vergleich zu treffen. Dieſer weigerte ſich Anfangs, ihn zu hören, und befahl ihm aus dem Lager zu gehen. Allein, als ſich Pythagoras auf die Knie warf, erhielt er endlich, nach vielen Bitten, für ſeinen Herrn einen Stillſtand, auf eben die Bedingungen, welche man ihm zuvor vorgeſchrieben hatte. Das Geld wurde bezahlt, und die Geiſeln in die Hände des Quintius geliefert.

Während dieſer Bewegungen erhielten die Argier eine Zeitung über die andre, und glaubten, Lacedämon wäre ſchon über. Sie ſetzten ſich daher ſelbſt wieder in Freyheit, und jagten ihre Beſatzung fort. Nachdem Quintius den Nabis den Frieden bewilliget hatte, nahm er Abſchied von dem Eumenes, den Rhodiern und ſeinem Bruder, welche nach ihren Flotten zurück kehrten, und begab ſich wider nach Argos, welches er vor Freude in unglaublicher Entzückung antraf. Die Feyer der Nemeiſchen Spiele, welche wegen der Kriegs-Unruhen, zu geſetzter Zeit, nicht konnten gehalten werden, war bis auf die Ankunft des Römiſchen Generals

nerals und ſeiner Armee verſchoben worden. Er war der Vorſteher derſelben, und theilte die Preiſſe dabey aus; Oder er war vielmehr der Gegenſtand, auf welchen aller Augen gerichtet waren. Sonderlich konnten die **Argier** von demjenigen kein Auge verwenden, welcher dieſen Krieg ausdrücklich ihrentwegen unternommen, ſie von einer harten und ſchimpflichen Knechtſchaft befreyet, und ihnen wieder zu ihrer alten Freyheit verholfen hatte.

Die **Achaier** fühlten ein empfindliches Vergnügen, daß ſie die Stadt **Argos** wieder zu ihrem Bunde treten, und in alle ihre Freyheiten von neuen eingeſetzet ſahen. **Sparta** aber, welches in der Sclaverey blieb, und ein Tyrann, welcher ſeine Herrſchaft mitten in **Griechenland** behauptete, ſtörten ihre Freude, und lieſſen ihnen nicht alle Anmuth derſelben empfinden.

Was die **Aetolier** betraf: ſo konnte man ſagen, daß ſie über den Frieden, ſo man dem **Nabis** bewilliget, triumphirten. Seit dieſem ſchimpflichen und unanſtändigen Vergleiche, denn ſo nennten ſie ihn, redeten ſie überall böſes von den **Römern**. Sie ſagten, man ſollte nur bemerken, daß man in dem Kriege wider den **Philippus** die Waffen nicht eher nieder=

niedergeleget, als bis man dieſen Fürſten genöthiget hätte, alle Städte in Griechenland zu räumen. Hier aber bliebe der unrechtmäßige Beherrſcher in dem ruhigen Beſitze von Sparta, da indeſſen der rechtmäßige König (nehmlich Ageſipolis) welcher unter dem Proconſul gedient hatte, und ſo viel edle Bürger von Sparta verdammt wären, den übrigen Theil ihres Lebens, in einem traurigen Elende zuzubringen. Mit einem Worte, das Römiſche Volk hätte ſich zum Beſchützer und zur Leib-Wache des Tyrannen gemacht. Die Aetolier ſahen, bey ihren Klagen, allein auf die Vortheile der Freyheit; Allein bey groſſen Angelegenheiten muß man alles überſehen, und ſich mit dem befriedigen, was man glücklich ausführen kann, ohne alles auf einmahl wagen zu wollen. In dieſen Umſtänden befand ſich Quintius, wie er ſolches ſelbſt in der Fortſetzung anzeigen wird.

Quintius kehrte von Argos nach Elatien zurück, woher er wegen dieſes Kriegs wider Sparta gekommen war, und brachte den ganzen Winter damit zu, daß er den Völkern Recht ſprach, die Städte und Privat-Häuſer untereinander verſöhnte, die Policey auf einen guten Fuß ſetzte, und überall

gute Ordnung wieder einführte, welches eigentlich zu reden, die wahre Frucht des Friedens, die rühmlichſte Beſchäfftigung des Ueberwinders, und ein gewiſſer Beweiß iſt, daß man den Krieg allein aus vernünftigen und gerechten Urſachen unternommen hat. Als des Nabis Abgeſandten zu Rom angelanget waren, ſuchten und erhielten ſie die Beſtätigung des Vergleichs.

Im W. J. 3810. vor C. G. 194. Mit dem Anfange des Frühlings begab ſich Quintius nach Corinth, wohin er eine allgemeine Verſammlung der Abgeordneten aus allen Städten beſchieden hatte. Hier ſtellte er ihnen vor, wie ſich Rom mit Vergnügen und mit dem größten Eifer, auf Griechenlands Bitten, welches ſeine Hülfe verlangt, hätte bereit finden laſſen; Wie es mit ihm ein Bündniß gemacht, welches zu bereuen, man hoffentlich keine Urſache finden würde. Er gieng mit wenig Worten die Kriegs-Verrichtungen der Römiſchen Generale durch, welche ſeine Vorgänger geweſen, und erzählte die ſeinigen, mit einer Beſcheidenheit, welche den Werth davon noch mehr vergrößerte. Er wurde mit allgemeinem Beyfall angehöret bis er auf den Nabis zu reden kam, wo die Verſammlung, durch ein mäßiges Getöſe, ihre Verwunderung und ihren

Schmerz

Schmerz zu erkennen gab, daß Griechenlands Befreyer mitten in einer ſo edlen Stadt, als Sparta, einen Tyrannen gelaſſen hätte, welcher nicht allein ſeinem Vaterlande unerträglich, ſondern auch allen andern Städten furchtbar wäre.

Quintius, welcher wohl wuſte, was man dieſer Sache wegen von ihm für Gedanken hegte, hielt es für ſeine Schuldigkeit, von ſeiner Aufführung hier in wenig Worten Rechenſchaft zu geben. Er räumte ein, daß man, unter keiner Bedingung, von einem Frieden mit dem Tyrannen etwas anhören ſollen, wenn ſich dieſes anders hätte thun laſſen, ohne es auf den gänzlichen Untergang von Sparta ankommen zu laſſen. Allein, da man Urſache zu fürchten gehabt hätte, daß der Fall des Nabis den Untergang einer ſo anſehnlichen Stadt nach ſich ziehen könnte: ſo hätte es weiſer geſchienen, den Tyrannen geſchwächt, und auſſer dem Stande ſchaden zu können, zu dulden, als es zu wagen, daß man vielleicht die ganze Stadt, durch allzugewaltſame Mittel, und ſelbſt, durch den Eifer, ſie zu befreyen, zu Grunde gehen ſähe.

Er ſetzte zu dem, was er von vergangnen Dingen geſagt hatte, hinzu, daß er ſich itzo

 fertig

fertig machte, nach Italien zu gehen, und die ganze Armee dahin zurück kehren zu laſſen. Noch ehe zehn Tage vergiengen, ſollten ſie ſagen hören, daß man aus Demetriada und Chalcis die Beſatzung gezogen hätte, und er wollte vor ihren Augen das Schloß von Corinth den Achaiern übergeben. Hieraus würde man ſehen, wem man am meiſten trauen dürfte, den Römern, oder den Aetoliern? Es würde ſich zeigen, ob dieſe Letztern Recht gehabt, überall auszuſprengen, man könnte nichts üblers thun, als wenn man ſeine Freyheit dem Römiſchen Volke anvertraute, und das Joch wäre nur verändert worden, da man die Römer, ſtatt der Macedonier zu Herren erhalten hätte. Indeſſen wüſte man ſchon, daß ſich die Aetolier, weder in ihren Reden noch Handlungen, aus Beſcheidenheit und Weißheit etwas machten.

Uebrigens gab er den andern Städten den Rath, ihre Freunde, nach ihren Handlungen, und nicht nach ihren Worten zu beurtheilen, und ja wohl zu unterſcheiden, wem ſie trauen, und gegen wem ſie auf ihrer Hut ſeyn ſollten. Er ermahnte ſie, ſich ihrer Freyheit mäßig zu bedienen. Mit dieſer klugen Vorſicht wäre ſie ſo wohl den Bürgern,

gern, als auch den Städten heilſam. Ohne dieſe Mäßigung würde ſie andern beſchwerlich, und denen ſelbſt ſchädlich, welche ſie mißbrauchten. Die Vornehmſten in Städten, die verſchiednen Orden, woraus ſie beſtünden, und überhaupt die Städte ſelbſt, ſollten mit dem gröſten Eifer beſorgt ſeyn, eine vollkommene Einigkeit zu erhalten. So lange ſie einig blieben, würde weder ein König, noch ein Tyrann wider ſie etwas ausrichten. Zwietracht und Aufruhr öffneten allem Unglücke, und der gröſten Gefahr die Thore, weil die Parthey, welche ſich von innen für die ſchwächſte hielte, von auſſen Schutz ſuchte, und lieber Ausländer zu Hülfe rufen, als ſeinen Mitbürgern nachgeben wollte. Zum Beſchluſſe ſeiner Rede, beſchwur er ſie mit Liebe und Zärtlichkeit, durch ihre kluge Aufführung die Freyheit zu erhalten, und zu behaupten, welche ſie ausländiſchen Waffen zu verdanken hätten, und das Römiſche Volk zu überführen, daß es, indem es ſie frey gemacht, ſeinen Schutz und ſeine Wohlthaten wohl angewendet hätte.

Dieſer Rath wurde wie der Rath eines Vaters aufgenommen. Es weinten alle für Freuden, als ſie ihn ſo reden hörten, und Quintius ſelbſt konnte ſeine Thränen nicht

zurücke halten. Ein ſanftes Getöſe gab die Gedanken der Verſammlung zu erkennen. Sie ſahen einander mit Verwunderung an, und ermahnten einander, die Worte des Generals mit Dankbarkeit und Ehrfurcht, als ſo viel Götterſprüche anzunehmen, und ſie tief in ihr Gemüthe, ja noch mehr, in ihr Herz zu graben.

Hierauf legte ihnen Quintius ein Stillſchweigen auf, und verlangte, ſie ſollten ſich genau erkundigen, was für Römiſche Bürger in Griechenland, als Sclaven, ſeyn möchten, und ihm dieſelben, binnen zween Monaten, nach Theſſalien ſchicken. Es würde ihuen ſelbſt keine Ehre bringen, diejenigen in der Sclaverey zu laſſen, welchen ſie ihre Freyheit ſchuldig wären. Sie ſchrieen alle, und ſchlugen in die Hände, und bezeugten dem Quintius ihre Dankbarkeit ins beſondere, daß er ſo gütig geweſen ſie an eine ſo gerechte und unumgängliche Schuldigkeit zu erinnern. Die Anzahl dieſer Sclaven war ſehr anſehnlich. Sie waren in dem Puniſchen Kriege von dem Hannibal gefangen worden, und da ſie die Römer nicht hatten wieder einlöſen wollen, hatte er ſie verkauft. Es koſtete Achaien allein hundert Talente, oder hundert tauſend Thaler, den Herren den Preiß der Sclaven wie-

der zu erſetzen. Man bezahlte für jeden zwey hundert und funfzig Livers, alſo belief ſich hier die Anzahl auf zwölf hundert. Man urtheilte, nach dieſer Verhältniß, von dem übrigen Theile in dem ganzen Griechenlande. Die Verſammlung war noch nicht geſchloſſen, als man die Beſatzung von dem Schloſſe herab ſteigen, und gleich aus der Stadt ziehen ſah. Quintius folgte ihr auf dem Fuſſe nach, und gieng, unter dem Zurufe des Volks fort, welches ihn ihren Erretter und Befreyer nennte, und tauſend Wünſche für ihn zu dem Himmel ſchickte.

fünf hundert Denarien.

Er zog gleichfalls die Beſatzungen aus Chalcis und Demetriada, und wurde daſelbſt mit eben ſo groſſem Frohlocken empfangen. Von dar gieng er nach Theſſalien, wo er alles zu verbeſſern antraf, ſo ſehr war die Unordnung überall eingeriſſen.

Endlich ſchiffte er ſich nach Italien ein, und als er zu Rom angelanget war, zog er daſelbſt im Triumph ein. Die Feyer währte drey Tage, binnen welcher Zeit er dem Volke den koſtbaren Raub zeigen ließ, welchen er in dem doppelten Kriege wider den Philippus, und wider den Nabis geſammlet hatte. Demetrius, der Sohn des Erſtern, und Armen, der Sohn des Andern, waren unter

unter den Geiſeln, und dienten dem Trium- phe des Ueberwinders zur Zierde. Allein, die gröſte Pracht dabey machten die Römi- ſchen Bürger aus, welche aus der Sclave- rey befreyet waren, und hinter dem Sieges- Wagen, mit beſchornen Häuptern, zum Zei- chen ihrer wieder erhaltenen Freyheit, her- giengen.

§. V.

Es werden alle Vorbereitungen zu dem Kriege zwiſchen den Antiochus und den Römern gemacht. Gegenſeitige Geſandtſchaften und Unterredungen von beyden Theilen, welche nichts aus- machen. Die Römer ſchicken Völ- ker wider den Nabis, welcher den Vergleich gebrochen hatte. Philo- pemen trägt über ihn einen Sieg da- von. Die Aetolier rufen den Antio- chus. Nabis wird getödtet. End- lich geht Antiochus nach Grie- chenland.

Im W. J. 3811. vor C. G. 193. Liv. L. 34. N. 57. 62.

Von Seiten des Antiochus und der Römer ſchickte ſich alles zu einem nahen Kriege an. Es waren zu Rom

Abge-

Abgeſandten im Nahmen des ganzen Griechenlands, eines groſſen Theils von Klein-Aſien, und vieler Könige angekommen. Sie erhielten ein geneigtes Verhör bey dem Rathe. Da aber die Sache des Antiochus von groſſer Weitläuftigkeit war, wurde ſie an den Quintius, und an die Commiſſare gewieſen, welche ſchon in Aſien geweſen waren. Der Streit war von beyden Theilen ſehr heftig. Die Geſandten des Königs erſtaunten, daß, da ſie von ihrem Herrn blos abgeſchickt wären, ein Bündniß und Freundſchaft mit den Römern zu machen, dieſe ſo frey wären, ihm als einem Beſiegten Geſetze zu geben, und ihm vorzuſchreiben, welche Städte er behalten, und welche er verlaſſen ſollte. Nach vielen Reden und Gegenantworten erklährte ſich endlich Quintius, mit Vorbewuſte ſeiner Collegen, gegen die Geſandten des Königs, daß die Römer auf dem Entſchluſſe beharrten, die Griechiſchen Städte in Aſien zu befreyen, wie ſie die in Europa befreyet hätten; ſie möchten zuſehen, ob dieſe Bedingung dem Antiochus anſtändig wäre. Sie antworteten, daß ſie ſich auf nichts einlaſſen könnten, was auf Verminderung der Herrſchaft ihres Herrn abzielte. Den Tag darauf wurden alle andre Geſandten bey dem Ra-

the eingeführet. Quintius gab ihnen von dem Rechenſchaft, was man in der vorigen Unterredung geſagt und abgehandelt hatte, und erſuchte ſie, es möchte ein jeder ſeiner Stadt zu wiſſen thun, daß das Römiſche Volk entſchloſſen wäre, ihre Freyheit wider den Antiochus mit eben dem Eifer und eben dem Muthe zu vertheidigen, als es ſolches wider den Philippus gethan hätte. Die Geſandten des Antiochus beſchwuren den Rath, ſich in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit nicht zu übereilen, dem Könige Zeit zu laſſen, ſeine Ueberlegung anzuſtellen, und ihrerſeits ſelbſt die Sache wohl zu unterſuchen, ehe ſie ein Decret abfaßten, welches die Ruhe der ganzen Welt ſtöhren würde. Es wurde noch nichts beſchloſſen, und man ſchickte eben die Geſandten an den König ab, welche ſich ſchon mit ihm zu Lyſimachien unterredet hatten, nehmlich den Sulpicius, Villius und Aelius.

Kaum waren ſie aufgebrochen, als Carthaginenſiſche Geſandten zu Rom anlangten, und dem Rathe die Nachricht brachten, daß ſich Antiochus, auf Hannibals Anſtiften, würklich rüſtete, die Römer zu bekriegen. Ich habe bereits geſagt, daß Hannibal zu dieſem Fürſten geflohen ware, und gleich zu der Zeit bey ihm anlangte, als der König

König bey ſich überlegte, ob er dieſen Krieg unternehmen wollte. Die Gegenwart, und die Rathſchläge eines ſolchen Generals trugen nicht wenig bey, ihn hierzu ſchlüßig zu machen. Damahls war ſein Rath, (und ſo dachte er auch allzeit in der Folge) man müſte den Krieg nach Italien ſpielen. Auf dieſe Art müſte ihnen das feindliche Land Völker und Lebensmittel verſchaffen. Auſſer dieſem Fall könnte kein Fürſt, und kein Volk den Römern überlegen ſeyn, und Italien könnte nicht überwunden werden, als in Italien ſelbſt. Er verlangte nicht mehr als hundert Galeren, zehn tauſend Mann zu Fuſſe, und tauſend Reuter. Er verſicherte, daß er mit dieſer Flotte Anfangs nach Africa gehen wollte, wo er hoffte, daß er die Carthaginenſer zu einer Verbindung mit ihm bringen würde. Sollte er in dieſer Abſicht nicht glücklich ſeyn: ſo wollte er gerade zu nach Italien, und daſelbſt Mittel genung finden, den Römern allerhand Händel zu machen. Der König müſte mit ſeinen übrigen Völkern nach Europa gehen, und ſich in einer Gegend von Griechenland aufhalten; Er müſte ſich von dar noch nicht nach Italien überſetzen laſſen, aber doch allzeit Mine machen, als ob er es thun wollte.

Dieſer Entwurf gefiel dem Könige ſo gleich ungemein, und Hannibal ſchickte einen Tyrier nach Carthago, von deſſen Treue er verſichert war, die Gemüther daſelbſt einzunehmen; denn er wollte es nicht mit Briefen wagen, aus Furcht, man möchte ſie auffangen, und auſſer dieſem laſſen ſich die Geſchäffte beſſer mündlich, als ſchriftlich abhandeln. Allein der Tyrier wurde entdeckt, und konnte ſich mit genauer Noth retten. Der Rath zu Carthago gab ſo gleich dem Römiſchen Volke davon Nachricht, welches befürchtete, es würde zu gleicher Zeit wider den Antiochus, und wider die Carthaginenſer Krieg führen müſſen.

Im W. J. 3810. vor C. G. 192. Liv. B. 35 n. 12.

Rom hatte damahls keine gröſſern Feinde, als die Aetolier. Thoas, ihr General, hörte nicht auf, ſie aufzuhetzen. Er ſtellte ihnen mit vieler Hitze und Wuth die Verachtung vor, in welcher ſie bey den Römern ſeit dem letzten Siege ſtänden, an dem ſie doch den gröſten Antheil gehabt hätten. Seine Vorſtellungen thaten die Würkung, die er gehofft hatte. Man ſchickte den Damocritus an den Nabis, den Nicander an den Philippus, und den Dicearch, des Thoas Bruder, an den Antiochus, mit beſondern Verordnungen für jeden dieſer Fürſten.

Der Erſte ſtellte dem Tyrannen von Sparta vor, daß die Römer ſeine Macht gänzlich entkräftet, da ſie ihm die See-Städte genommen hätten, weil er von daher ſeine Galeeren, ſeine Völker, und ſeine Bootsleute nehmen müſte. Er wäre faſt in ſeinen Mauern eingeſchloſſen, und hätte den Verdruß, die Achaier in dem Peloponnes herrſchen zu ſehen. Er würde niemahls eine Gelegenheit finden, wie diejenige wäre, die ſich itzo zeigte, zu ſeiner vorigen Gewalt wieder zu gelangen. Die Römer hätten keine Armee in Griechenland. Er könnte Gythium leicht wegnehmen, welches ihm ſehr bequehm ſeyn würde, und die Einnahme einer ſolchen Stadt würde den Römern als keine ſattſam ſtarke Urſache vorkommen, ihre Legionen deswegen von neuen nach Griechenland zu ſchicken.

Nicander hatte noch ſtärkere Bewegungs-Gründe, den Philippus in Hitze zu bringen, den man von einer weit gröſſern Höhe herunter geſetzet, und dem man weit mehr, als dem Tyrannen entzogen hatte. Er ſtellte ihm überdieſes den alten Ruhm der Könige von Macedonien, und die, durch ihre Waffen, bezwungne Welt mit vieler Lebhaftigkeit vor. Auſſerdem, ſagte er,

wäre bey dem Antrage, den er an ihn zu thun hätte, keine Gefahr für ihn. Er verlangte nicht, daß er ſich eher erklähren ſollte, als bis Antiochus mit ſeiner Armee nach Griechenland gekommen wäre. Da er, Philippus, ohne Hülfe des Antiochus, den Krieg wider die Römer, und die mit ihnen verbundenen Aetolier, durch ſeine Macht allein, ſo lange ausgehalten hätte, wie würden ihm die Römer itzo widerſtehen können, da er den Antiochus, und die Aetolier zu Bundesgenoſſen hätte? Er vergaß auch den Umſtand von dem Hannibal nicht, welches ein Feind der Römer wäre, durch welchen dieſelben mehr Generale verlohren, als ſie deren noch übrig hätten.

Dicearch griff den Antiochus von einer andern Seite an. Vor allen Dingen ſtellte er ihm vor, daß ſich die Römer in dem Kriege wider den Philippus die Beute zu Nutze gemacht, die Ehre des Siegs aber den Aetoliern ganz und gar gehöret hätte. Sie allein hätten ihnen den Eingang in Griechenland eröffnet, und ſie in den Stand geſetzt, den Feind zu überwinden, weil ſie denſelben ihre ganze Macht überlaſſen hätten. Er machte ein langes Verzeichniß der Fußvölker und Reuter, die ſie ihm geben wollten,

ten, wie auch der feſten Plätze und Meer-Hafen, wovon ſie Meiſter wären. Er trug kein Bedenken, ob gleich ohne Grund, für wahr auszugeben, daß ſich Philippus und Nabis ſchon entſchloſſen hätten, ſich mit ihm wider die Römer zu verbinden.

So viel Mühe gaben ſich die Aetolier, von allen Seiten Feinde wider Rom aufzuhetzen. Dennoch vereinigten ſich die beyden Könige noch nicht, mit ihren Abſichten, und faßten ihren Entſchluß erſt in der folgenden Zeit.

Nabis hingegen ſchickte an alle an der See gelegene Plätze, ſie zum Aufruhre zu bewegen. Er brachte viel Vornehme, durch Geſchenke auf ſeine Seite, und räumte, unter der Hand, diejenigen aus dem Wege, welche er bey der Parthey der Römer halsſtarrig halten ſah. Quintius hatte, bey ſeinem Abzuge aus Griechenlande, den Achaiern aufgetragen, für die Beſchützung der See-Städte zu wachen. Sie ſchickten ſogleich zu dem Tyrannen, um ihn an den Vergleich erinnern zu laſſen, den er mit den Römern gemacht hätte, und ihn zu ermahnen, daß er einen Frieden nicht brechen ſollte, welchen er mit ſo vieler Sehnſucht gewünſchet und erbethen hätte. Zu gleicher

Zeit ſchickten ſie auch Hülfe nach Gythium, welches der Tyrann ſchon belagert hatte, und Geſandten nach Rom, um die Römer von allen zu benachrichtigen.

Polyb. B.3. p.167. Liv. B.35. n.13:20. Appian.in Syriac. p.88.92. Joſeph. Antiq. l.12. c.3.

Antiochus erklährte ſich noch nicht öffentlich, allein er nahm heimliche Maß-Regeln, zu der groſſen Abſicht, die er bereits in Gedanken hatte. Er war darauf bedacht, ſeine Gewalt, durch gute Bündniſſe, mit ſeinen Nachbarn zu verſtärken. In dieſer Abſicht gieng er nach Raphia, einer Gränz-Stadt in Paläſtina, auf der Seite von Aegypten: Er vermählte daſelbſt ſeine Tochter Cleopatra an den Ptolomäus Epiphanes, und gab ihm die Provinzen von Cele-Syrien und Paläſtina zur Mitgift mit, doch mit der Bedingung, wie man ſchon zuvor ausgemacht hatte, daß er die Helfte von den Einkünften derſelben ziehen wollte.

Bey ſeiner Zurückkunft nach Antiocha vermählte er noch eine andre, mit Nahmen Antiochis, an dem Ariarath, den König von Cappadocien. Er hätte gern geſehen, wenn Eumenes, der König von Pergamus, die Dritte genommen hätte. Allein dieſer Fürſt ſchlug ſie aus, ob ihm gleich ſeine drey Brüder dazu riethen, weil ſie glaubten, daß die-

ſes

ſes Bündniß mit einem ſo groſſen Könige ihrem Hauſe zu einer groſſen Stütze dienen würde. Eumenes überzeugte ſie bald, durch die Gründe, die er ihnen vorlegte, daß er die Sache beſſer, als ſie, überlegt hätte. Er ſtellte ihnen vor, daß er, wenn er die Tochter des Antiochus nähme, würde gezwungen ſeyn, ſeine Parthey wider die Römer zu nehmen, mit welchen er, wie er wohl ſähe, ſchon im Begriffe ſich zu überwerfen ſtünde. Behielten die Römer die Oberhand, wie man alle Urſache zu glauben hätte: ſo würde er in das Unglück des Ueberwundenen verwickelt werden, und dieſes würde gewiß ſeinen unausbleiblichen Untergang verurſachen. Sollte hingegen Antiochus glücklich ſeyn: ſo würde er nichts dabey gewinnen können, als dieſes, daß er die Ehre hätte, ſein Schwieger-Sohn zu ſeyn, und daher auch einer von ſeinen vornehmſten Sclaven ſeyn müſte. Denn man könnte ſicher darauf rechnen, daß Antiochus, wenn er in dieſem Kriege ſiegte, ganz Aſien zwingen würde, ſich vor ihm zu bücken, und alle Fürſten, ſich vor ihm zu demüthigen. Mit den Römern könnte man ſich weit beſſer vertragen, und er wäre alſo entſchloſſen, feſt an ihrer Parthey zu halten. Der Ausgang zeigte, daß er Recht hatte.

Nach dieſen Vermählungen, begab ſich Antiochus mit gröſter Geſchwindigkeit nach Klein-Aſien, und langte mitten im Winter zu Epheſus an. Er gieng von dar, mit Anfange des Frühlings, wieder weg, um die Piſidier zu züchtigen, welche allerhand Unruhen erregten, nachdem er zuvor ſeinen Sohn nach Syrien geſchicket hatte, auf die Sicherheit der Provinzen im Oriente ein wachſames Auge zu haben.

Ich habe ſchon oben geſagt, daß die Römer den Sulpitius und Villius als Abgeſandte zu dem Antiochus geſchicket hatten. Man hatte ihnen befohlen, daß ſie zuvor zu dem Eumenes gehen ſollten. Sie begaben ſich alſo nach Pergamus, in die Hauptſtadt ſeines Königreichs. Sie fanden, daß dieſer Fürſt groſſes Verlangen trug, daß man dem Antiochus den Krieg ankündigen möchte. Zur Friedens-Zeit machte ihn ein ſo mächtiger König in ſeiner Nachbarſchaft mit Recht unruhig. Hingegen zweifelte er gar nicht, wenn man den Krieg anfienge, daß Antiochus ein gleiches Schickſal mit dem Philippus haben würde. Auf dieſe Art müſte er entweder ſeinen gänzlichen Untergang finden, oder, wenn man ihm den Frieden bewilligte: ſo hoffte

er,

er, Eumenes, ein Theil von dem ihm genommenen Raube, und von ſeinen Plätzen zu erhalten, und ſich dadurch in Stand zu ſetzen, ſich ſelbſt wider ſeine Anfälle zu vertheidigen. Ueberhaupt wollte er ſich lieber, wenn die Sachen auch anders gehen ſollten, jedem Zufalle in Geſellſchaft der Römer ausſetzen, als, durch die Trennung von ihnen, in Gefahr gerathen, das Joch des Antiochus gutwillig, oder durch Gewalt anzunehmen.

Sulpitius blieb krank zu Pergamus; Villius aber, welcher hörte, daß Antiochus mit dem Kriege wider die Piſidier beſchäfftiget wäre, begab ſich nach Epheſus, wo er den Hannibal antraf. Er hatte verſchiedene Unterredungen mit ihm, in welchen er ſich vergebens bemühte, ihn zu überreden, daß er von Seiten der Römer nichts zu befürchten hätte. Er war glücklicher in dem Entwurfe, den er ſich machte, ihn bey dem Könige in Verdacht zu bringen, indem er gegen ihn viel Freundſchaft bezeugte, und ihn öfters beſuchte. Wir werden bald ſehen, daß dieſer Verdacht würklich erfolgte.

Titus Livius erzählt auf Treu und Glauben einiger Geſchichtſchreiber, daß Scipio bey dieſer Geſandtſchaft geweſen,

Theil I. in der Geſchichte der Carthaginenſer.

und daß ihm Hannibal damahls die berühmte Antwort gegeben, die ich anderswo angeführet habe, und in welcher er die oberſte Stelle unter den gröſten Generalen, dem Alexander, die andre dem Pyrrhus, und die dritte ſich ſelbſt ertheilte. Einige Leute finden wenig Wahrſcheinlichkeit in Scipions Reiſe, und noch weniger in Hannibals Antwort.

Da Villius von Epheſus nach Apamea gegangen war, verfügte ſich Antiochus auch dahin, nachdem er den Krieg wider die Piſidier geendiget hatte. Ihre Unterredung bezog ſich bey nahe auf eben die Materie, über welche ſich die Abgeſandten des Königs zu Rom mit dem Quintius unterhalten hatten. Sie wurde, durch die Nachricht, unterbrochen, welche dieſer Fürſt von dem Tode des Antiochus, ſeines älteſten Sohnes, erhielt. Er kehrte nach Epheſus zurück, den Verluſt zu beweinen, den er erlitten hatte. Unerachtet des ſchönen Scheins einer groſſen Betrübniß, glaubte doch faſt alle Welt, daß es nur ein Staatsſtreich wäre, daß er ſelbſt ſeinen Todt verurſachet, und ihn ſeinem Ehrgeitze aufgeopfert hätte. Er war ein junger Prinz, von welchem man viel hoffte, und der ſchon groſſe Proben ſeiner Weisheit, Gütigkeit, und anderer königlichen

niglichen Eigenſchaften abgelegt, und ſich bey allen, die ihn kannten, die gröſte Liebe und Hochachtung erworben hatte. Man giebt vor, der alte König wäre darüber eifersüchtig geworden; er hätte ihn, unter dem Vorwande, vor die Sicherheit der Provinzen im Oriente zu wachen, von Epheſus nach Syrien geſchickt. Daſelbſt habe er ihn, durch einige Verſchnittene, vom Hofe vergiften laſſen, und ſein Gemüthe dadurch in Ruhe geſetzt. Man müſte vollkommen gewiſſe Beweiſe haben, einen ſolchen Verdacht wider einen König, und wider einen Vater zu ſchöpfen.

Villius war, um ihn zur Zeit der Trauer und der Betrübniß nicht zur Laſt zu ſeyn, zurück nach Pergamus gegangen, wo er den Sulpitius wieder vollkommen geſund antraf. Bald darauf ließ ſie der König rufen. Sie hatten eine Unterredung mit ſeinem Miniſter, welche ſich von beyden Theilen mit gegenſeitigen Klagen endigte. Hierauf kehrten ſie nach Rom zurück, ohne etwas ausgemacht zu haben.

So bald ſie abgegangen waren, hielt Antiochus einen groſſen Rath, über die gegenwärtigen Angelegenheiten, wo ſich ein jeder mit dem andern um die Wette wider

die Römer erhitzte, weil er wuſte, daß dieſes das ſicherſte Mittel wäre, dem Könige ſeine Ehrerbiethung zu bezeigen. Man tadelte den Stolz, der in ihren Zumuthungen herrſchte, und hielt es für erſtaunlich, dem gröſten Könige von Aſien Geſetze vorzuſchreiben, als ob ſie mit einem überwundenen Nabis zu thun hätten. Alexander von Acarnanien, welcher viel Gewalt über das Gemüthe des Königs hatte, that, als ob man nicht deswegen Rath hielte, ob man den Krieg anfangen ſollte, oder nicht, ſondern wo, und wie man ihn anfangen ſollte, und zeigte dem Könige einen ganz ausgemachten Sieg, wenn er nach Europa übergienge, und ſich in einem Theile von Griechenland feſt ſetzte. Die Aetolier, welche den Mittelpunct davon innen hätten, würden die Fahne zur Empörung wider die Römer am erſten ausſtecken. An den beyden äuſſerſten Enden, würde Nabis auf der einen Seite, um dasjenige wieder zu erhalten, was er verlohren hätte, den ganzen Peloponnes wieder ſie aufwiegeln, und auf der andern Seite würde Philippus, welcher noch misvergnügter wäre, nicht unterlaſſen, bey dem erſten Kriegs-Zeichen die Waffen zu ergreifen. Es wäre keine Zeit mehr zu verliehren, und die Sache käme blos darauf an,

daß

daß man ſich der bequehm gelegnen Oerter bemächtigte, und ſich von der Treue der Bundesgenoſſen verſicherte. Er ſetzte hinzu, man müſte den Hannibal, ohne Verzug, nach Carthago ſchicken, um die Römer in Unruhe, und in einige Beſchäftigung zu ſetzen.

Hannibal, welchen die Unterredungen mit dem Villius bey dem Könige verdächtig gemacht, war nicht mit zu dieſem Rathe berufen worden. Er merkte bey vielen andern Gelegenheiten, daß der König gegen ihn kaltſinnig geworden war, und ihn nicht das vorige Vertrauen ſehen ließ. Es kam zwiſchen beyden zu einer Erklährung, in welcher Hannibal ſein ganzes Herz ausſchüttete. Er gieng in die erſten Jahre ſeiner Kindheit zurück, wo er vor den Altären geſchworen hatte, ein ewiger Feind der Römer zu ſeyn. „Dieſer Schwur, dieſer „Haß iſt es, ſagte er, welcher mir, ſeit ſechs „und dreyſig Jahren die Waffen in die „Hand gegeben, welcher mich, unter währenden Frieden, aus meinem Vaterlande „hat verjagen laſſen, und welcher mich genöthiget hat, eine Zuflucht in deinen Län„dern zu ſuchen. Wenn du meine Hoff„nung fallen läſſeſt: ſo werde ich mich von „eben demſelben Haſſe, welcher nicht eher,

„als

„als mit meinem Tode aufhören wird, fort-
„reiſſen laſſen, und überall hingehen, wo ich
„weis, daß man Macht und Waffen hat,
„um den Römern Feinde zu erwecken.
„Ich haſſe ſie, und werde von ihnen gehaſ-
„ſet. So lange du darauf denken wirſt,
„dieſelben zu bekriegen: ſo kannſt du den
„Hannibal ſicher in die Zahl deiner Freun-
„de, ja unter denſelben oben an ſetzen.
„Macht dich aber einige Urſache zum Frie-
„den geneigt: ſo muſt du jemand anders,
„als mich, um Rath fragen.“ Dieſe Re-
den rührten den Antiochus, und es ſchien,
als ob er ihm ſeine Freundſchaft und ſein
Vertrauen wieder ſchenken wollte.

Als die Geſandten wieder nach Rom zurück gekommen waren, ſah man aus dem Berichte, den ſie von ihren aufgetragenen Verrichtungen abſtatteten, wohl ein, daß man einen Krieg mit dem Antiochus zu gewarten hätte, man glaubte aber, daß es noch nicht Zeit wäre, ihm ſolchen anzukündigen. Mit dem Nabis war es ganz anders, als welcher den Vergleich zuerſt ganz offenbar gebrochen hatte, welcher Gythium gegenwärtig belagerte, und die Länder der Achaier ausplünderte. Man ſchickte den Prätor Acilius mit einer Flotte nach Griechenland,

land, die Beſchützung der Bundesgenoſſen über ſich zu nehmen.

Die Achaier hatten dieſes Jahr den Philopemen zu ihren General. Er gab in der Wiſſenſchaft von Schlachten auf dem Lande niemanden etwas nach, hatte aber nicht die geringſte Kenntniß von dem Kriegs-Weſen zur See. Dennoch nahm er das Commando der Achaiſchen Flotte auf ſich, und ſchmeichelte ſich (*), dabey ſo glücklich, als ſonſt zu ſeyn; Allein, er lernte mit ſeinem Schaden, daß man ſich weniger auf ſich ſelbſt verlaſſen müſte, und von was für Wichtigkeit die Erfahrung in allen Dingen ſey. Nabis, der in der Eil, einige Schiffe ausgerüſtet hatte, ſchlug ihn, und es fehlte wenig, daß er ihn nicht gefangen hätte. Dieſer

Im W. J. 3813; vor C. G. 191. Liv. B. 35. n. 25. 30. Plut. in Philop. p. 363. 364.

(*) Der groſſe Prinz von Conde dachte und redete viel weiſer. Als man von einer See-Schlacht redete, ſagte dieſer Prinz: Er wäre begierig, zu ſeinem eignen Unterrichte, eine zu ſehen. Hierauf ſagte ein gegenwärtiger See-Officier zu ihm: Wenn Ew. Hoheit dabey wären: ſo würde jeder Admiral vergnügt ſeyn, Dero Befehle anzunehmen. Meine Befehle! antwortete der Prinz hitzig. Ich würde mich wohl hüten nur meine Meynung zu ſagen. Ich wollte mich auf dem Schiffs-Boden ganz ſtille halten, und zu meinem Unterrichte auf alle Bewegungen und Handlungen Achtung geben.

Dieſer Unfall ſchlug ihn nicht nieder, ſondern machte ihn vielmehr kluger und vorſichtiger, und auf dieſe Art müſſen ſich auch verſtändige Leute ihre Fehler zu Nutze machen, welche ihnen ſolchergeſtalt oft nützlicher ſind, als die glücklichſten Vortheile. Nabis triumphirte; Philopemen aber machte ſich die Hoffnung, daß dieſe Freude von keiner langen Dauer ſeyn ſollte. In der That überfiel er ihn einige Tage darauf, da er ſolches am wenigſten vermuthete, verbrannte ſein Lager, und richtete ein groſſes Blutvergieſſen unter ſeinen Völkern an. Indeſſen ergab ſich doch Gythium, welches den Trotz des Tyrannen ſehr vermehrte.

Philopemen ſah wohl, daß es mit ihm zu einem Treffen kommen müſte. Hierinnen hatte er ſeine Stärke, und niemand that es ihm gleich, die Völker gut zu ſtellen, die bequehmſten Oerter geſchickt auszuſuchen, alle ſeine Vortheile in Acht zu nehmen, und ſich alle Fehler zu Nutze zu machen, welche der Feind begehen konnte. Hier wurde er von Eiferſucht und Rache wider den Nabis eingenommen, und wendete ſeine ganze Geſchicklichkeit in der Kriegs-Wiſſenſchaft an. Das Treffen fiel nahe bey Sparta vor. Bey dem erſten Anfalle

brachen die Hülfs-Völker des Nabis, worinnen ſeine gröſte Stärke beſtand, in die Achaier ein, ſetzten ſie in Unordnung, und brachten ſie zum Weichen. Es geſchah aber auf Befehl des Generals, daß ſie die Flucht nahmen, um den Feind in den an verſchiednen Orten geſtellten Hinterhalt zu locken. Sie liefen auch blindlings hinein; Und in dem Augenblicke, da ſie ſchon ein Kriegs-Geſchrey erhuben, kehrten ſich die Flüchtigen um, die Achaier, welche in dem Hinterhalte waren, fielen auf ſie los, und fiengen unter ihnen ein groſſes Blutbad an. Da das Land voller Gebüſche, und für die Reuterey, wegen der moraſtigen Löcher, die man überall antraf, ſehr beſchwerlich war, ſo that der General der Hitze ſeiner Völker Einhalt, und erlaubte ihnen nicht, den Feind ſo muthig zu verfolgen, als ſie gewünſcht hätten, ſondern ließ zum Rückzuge blaſen, und ſchlug ſein Lager an eben dem Orte auf, ob gleich noch lichter Tag war. Da er vermuthete, daß die Feinde, mit anbrechender Nacht, auf ihrer Flucht umkehren, und ſich in kleinen Rotten nach der Stadt zurück ziehen würden: ſo ſtellte er in der ganzen Gegend herum, an die Päſſe, an die Flüſſe, auf die Hügel, verſchiedne Haufen von ſeinen Völkern, in Hinterhalt, welche

in

in der That eine groſſe Anzahl derſelben tödteten, oder gefangen nahmen, ſo, daß Nabis kaum den vierten Theil ſeiner Armee erhalten konnte. Nachdem ihn Philopemen wider in ſeiner Stadt eingeſchloſſen hatte, verheerte er einen ganzen Monat lang, ganz Laconien, und kehrte, als er die Macht des Tyrannen auf eine anſehnliche Weiſe geſchwächet, mit Ruhm und Beute beladen wieder zu ſeinen Landesleuten.

Dieſer Sieg brachte dem Philopemen viel Ehre, weil es augenſcheinlich war, daß man ihn blos ſeiner Geſchicklichkeit und Klugheit zu verdanken hatte. Man erzählt eine Sache von ihm, die er vielleicht nur allein gethan hat, und welche ſich alle junge Officiere zum Muſter nehmen könnten. Wenn er zur Friedenszeit ſo wohl, als auch zur Kriegszeit auf dem Marſche war, und eine gefährliche Gegend, oder einen beſchwerlichen Paß antraf, ſtand er auf einmahl ſtille, und fragte ſich ſelbſt, wenn er allein war, oder diejenigen, ſo ihn begleiteten, wie er ſich itzo verhalten müſte, wenn der Feind hitzig auf ſie los fiele, wenn er ſie von fornen, oder von der Seiten, von der Rechten, oder von der Linken, oder durch den Nachzug der Armee anfiele, wenn er ſich in Schlacht-Ordnung, oder mit weniger Ordnung, als eine Armee, die auf dem Marſche iſt, zeigte?

zeigte? Was für einen Poſten ſollte er alsdenn für ſich erwählen? Wo ſollte er das Kriegs-Geräthe hinſtellen, und wie viel Völker zur Wache vor daſſelbe beſtimmen? Wäre es dienlich, ſeinen Weg fortzuſetzen? Oder auf der Stelle umzukehren, wo man hergekommen wäre? Wo ſollte man das Lager aufſchlagen? Wie groß ſollte der Umfang deſſelben ſeyn? Wie ſollte man ſich der Fütterung verſichern, wie auch der Mittel, beſtändig Waſſer zu haben. Durch welche Gegend müſte man den Morgen darauf, nachdem man das Lager abgebrochen hätte, den Marſch anſtellen, und in welcher Ordnung müſte man abziehen? Dieſes kriegeriſche Verfahren hatte er ſich ſo frühzeitig angewöhnt, und ſich ſo ſehr darinnen geübt, daß ihm nichts neues vorfiel, daß ihn kein unvermutheter Zuſall in Verwirrung ſetzte, und daß er den Augenblick einen Entſchluß faſſen konnte, als ob er alles voraus geſehen hätte. Auf dieſe Art wird man ein groſſer Kriegsmann. Allein, man muß ſeine Handthierung lieben, ſich eine Ehre daraus machen, darinnen immer weiter zu kommen, ſich ernſthaft damit beſchäftigen, und ſich über alle Reden einer trägen Jugend, die ohne Hoheit des Gemüths und ohne Abſichten lebt, wegſetzen.

Liv. B. 35. n. 31 : 34.

Während dieſes Feldzugs der Achaier wider den Nabis, hatten die Aetolier eine Geſandtſchaft an den Antiochus geſchickt, ihn zu dem Uebergange nach Griechenland aufzumuntern. Sie verſprachen ihm nicht allein, ihm alle ihre Völker zu geben, damit er ſie mit den Seinigen brauchen könnte, ſondern verſicherten ihn auch über dieſes, daß er ſich auf den König von Macedonien, Philippus, auf den Nabis, den König von Lacedämon, und auf viele andere Staaten von Griechenland verlaſſen könnte, welche alle im Herzen Feinde von den Römern wären, und blos auf ſeine Ankunft warteten, ſich wider dieſelben zu erklähren. Thoas, das Haupt dieſer Geſandtſchaft, krahmte alle dieſe Vortheile mit vieler Pracht und Heftigkeit aus. Er ſtellte ihm vor, die Römer hätten ihre Armee aus Griechenland gezogen, und folglich daſſelbe ohne Beſchützung gelaſſen: Er könnte ſich die Gelegenheit niemahls beſſer als itzo, zu Nutze machen. Es wäre alle Anſtalt gemacht, ihn aufzunehmen, und er dürfte ſich nur zeigen, um ſich des Landes zu bemeiſtern. Dieſe ſchmeichelhafte Abbildung, die man ihm von den Angelegenheiten in Griechenland machte, rührte ihn

ihn unbeſchreiblich, und ließ ihm faſt nicht Zeit zu überlegen, was er thun ſollte.

Die Römer, welchen nicht unbekannt war, was ſich die Aetolier für Mühe gaben, ihnen ihre Bundesgenoſſen zu entziehen, und ihnen von allen Seiten Feinde zu erwecken, hatten ihrerſeits auch Geſandten nach Griechenland geſchickt, unter welchen ſich Quintius befand. Er traf alle Völker den Römern noch ganz geneigt an, ausgenommen, die Magneten, welche man, durch das ausgeſtreute Geſchrey, als ob ſie dem Philippus ſeinen Sohn, welchen er ihnen zur Geiſel überlaſſen, wieder geben und ihm die Stadt Demetriada, welche den Magneten gehörte, überliefern wollte, abwendig gemacht hatte. Man muſte ſie aus dem Irrthume bringen, doch auf eine geſchickte, und behutſame Art, welche den Philippus nicht beleidigte, den man weit mehr zu ſchonen Urſache hatte. Dieſes that Quintius mit vieler Geſchicklichkeit. Der Urheber dieſes falſchen Geſchreyes war Eurylochus, welcher damahls das vornehmſte obrigkeitliche Amt führte. Als ihm einige harte und ehrenrührige Worte wider die Römer entfuhren, welche dem Quintius Gelegenheit gaben, den Magneten mit ei-

niger Hitze ihre Undankbarkeit vorzuwerfen, wendete ſich Zeno, einer von den Aelteſten, mit thränenden Augen, zu dem Quintius, und den andern Abgeſandten, und beſchwur ſie, nicht dem ganzen Volke die Raſerey einer Privatperſon beyzumeſſen, welcher ſie ganz allein verantworten müſte. Die Magneten wären dem Quintius und dem Römiſchen Volke nicht allein ihre Freyheit, ſondern auch dasjenige ſchuldig, was die Menſchen am meiſten liebten, und hochſchätzten; Und ſie wollten eher ihr Leben verliehren, als der Freundſchaft gegen die Römer abſagen, und die Verbindlichkeiten vergeſſen, welche ſie gegen dieſelben hätten. Die ganze Verſammlung billigte dieſe Rede. Als Eurylochus ſah, daß er in der Stadt nicht mehr ſicher bleiben konnte, floh er zu den Aetoliern.

Thoas, das Haupt dieſes Volks, war von dem Antiochus zurück gekommen, und hatte den Menipp mit gebracht, welchen der König als einen Abgeſandten zu den Aetoliern ſchickte. Ehe noch die allgemeine Verſammlung zuſammen berufen wurde, hatten ſich dieſe beyden Leute abgeredeter maſſen bearbeitet, die Gemüther zuvor einzunehmen, und vorzubereiten. Sie vergrößerten mit vielem Nachdrucke die Armeen

zu Waſſer und zu Lande, welche der König hätte, ſeine zahlreichen Völker an Fußvolke und Reuterey, die Elephanten, die er aus Indien hätte kommen laſſen, und ſonderlich das unermeßliche Gold, (ein mächtiger Bewegungsgrund für den Pöbel) welches der König mit brächte, und welches hinlänglich wäre, die Römer ſelbſt zu kauffen.

Quintius war von allen genau unterrichtet, was man in Aetolien redete, und vornahm. Ob er gleich von dieſer Seite alles für verlohren hielt: ſo ſah er es dennoch für dienlich an, damit er ſich nichts vorzuwerfen hätte, und damit er die Aetolier ihres Unrechts noch beſſer überzeugen könnte, einige Abgeordnete aus den Bundesgenoſſen in die Verſammlung zu ſchicken, um die Aetolier an ihr Bündniß mit den Römern zu erinnern, und ſo gleich im Stande zu ſeyn, auf dasjenige frey zu antworten, was der Abgeſandte des Antiochus etwan vorbringen könnte. Er trug dieſe Verrichtung den Athenienſern auf, welche die Würde ihrer Stadt, und ihr alter Bund mit den Aetoliern hierzu vor allen andern am geſchickteſten machte.

Thoas eröffnete die Verſammlung, indem er ankündigte, daß ein Geſandter von

dem Antiochus angelanget wäre. Man ließ ihn vorkommen. Er fieng an zu ſagen: Es wäre für die Völker von Griechenland und Aſien zu wünſchen geweſen, daß ſich Antiochus ihrer Angelegenheiten eher, und da ſie noch mit dem Philippus zu thun gehabt, angenommen hätte. Durch dieſes Mittel würde ein jeder ſeine Rechte behalten haben, und es würde nicht alles unter die Gewalt der Römer gefallen ſeyn. „Allein noch itzo, ſagte er, wird Antiochus, „mit der Götter und eurer Hülfe, den Zu„ſtand von Griechenland, ſo übel es auch „mit demſelben ausſieht, wieder in ſeinen „alten Glanz ſetzen können, wenn ihr die „Abſichten zur Ausführung bringet, wozu „ihr bereits den Entwurf gemacht habt.

Die Athenienſer, die man hierauf zum Verhöre ließ, lieſſen es, ohne ein Wort von dem Könige zu ſagen, dabey bewenden, daß ſie bey den Aetoliern das Andenken ihres Bündniſſes mit den Römern, und der Dienſte, welche Quintius dem ganzen Griechenlande geleiſtet, rege machten, und ſie beſchwuren, ſich in einer ſo wichtigen Sache, wie diejenige wäre, die ſie itzt vorhätten, nicht zu übereilen. Die kühnen Entſchlüſſungen, die man mit Hitze und Lebhaf-

tigkeit

tigkeit faßte, könnten einen Augenblick ein ſchmeichelhaftes Anſehen haben; in der Ausführung aber merkte man die Schwürigkeit derſelben, und ſelten hätten ſie einen glücklichen Ausgang. Die Römiſchen Abgeſandten, und Quintius unter denſelben, wären nicht weit von ihnen. Itzo, da noch alles unausgemacht wäre, würden ſie mehr Weißheit ſehen laſſen, wenn ſie ihre Vortheile und Anſprüche, in friedfertigen Unterredungen reiflich überlegten, als wenn ſie Europa und Aſien, aus Uebereilung, in einen Krieg verwickelten, deſſen Folgen nicht anders, als traurig ſeyn könnten.

Der Pöbel, der ſich von allen, was neu iſt, einnehmen läßt, war ganz und gar für den Antiochus, und wollte nicht einmahl, daß man die Römer zu der Verſammlung laſſen ſollte. Die Aelteſten und die Klügſten hatten ihr ganzes Anſehen nöthig, zu erhalten, daß ſie ſie dazu einladen durften. Quintius verfügte ſich dahin, nicht ſo wohl in der Hoffnung, in ſo ſehr eingenommene Gemüther einen Eindruck zu machen, als alle Völker zu überführen, daß die Aetolier allein die Urheber des Krieges wären, welcher ausbrechen wollte, und daß ſich die Römer blos wider ihren Willen, und aus

Zwang der Nothwendigkeit, darein verwi-ckeln lieſſen. Er erinnerte ſie an die Zeit, da die Aetolier mit den Römern in ein Bündniß getreten wären; er gieng die ver-ſchiednen kleinen Vergehungen wider daſſel-be obenhin durch, und nachdem er etwas weniges von den Städten geſagt hatte, welche zum Vorwande ihrer Streitigkeiten dienten, ſtellte er ihnen nur noch dieſes vor, daß wenn ſie einige gerechte Urſache zu kla-gen hätten, ſo ſchiene es ihm weit vernünf-tiger zu ſeyn, ihre Vorſtellungen an den Rath zu machen, welcher allzeit willig ſeyn würde, ſie anzuhören, als zwiſchen den Rö-mern, und dem Antiochus muthwillig ei-nen Krieg zu erwecken, welcher die ganze Welt beunruhigen, und ganz gewiß den Un-tergang dererjenigen nach ſich ziehen würde, welche die Beförderer deſſelben geweſen wären.

Der Ausgang rechtfertigte ſeine Vorſtel-lungen; Allein, damahls waren ſie ver-geblich. Thoas, und die Anhänger ſeiner Parthey, erhielten ein geneigtes Gehör, und brachten es ſo weit, daß man ohne Ver-zug, und ſelbſt in Gegenwart der Römer, ein Decret abfaßte, durch welches man den Antiochus, ruffte, daß er Griechenland befreyen, und Schieds-Richter der Händel

zwiſchen

zwiſchen den Aetoliern und Römern ſeyn ſollte. Als Quintius verlangte, daß man ihm eine Abſchrift von dieſem Decrete geben möchte, vergaß ſich Democrit, welcher damahls eine obrigkeitliche Perſon war, ſo ſehr, daß er ihm die unhöfliche Antwort gab: Er hätte itzo andre Sachen zu thun, und in kurzer Zeit, wollte er ſich ſelbſt aufmachen, und ihm dieſes Decret nach Italien bringen, wenn er ſein Lager an dem Ufer der Tiber aufſchlagen würde. So ſehr hatte ein gewiſſer Geiſt des Eifers und der Raſerey das ganze Volk, und ſelbſt die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen der Aetolier eingenommen. Quintius und die andern Abgeſandten kehrten nach Corinth zurück.

Die Aetolier faßten in ihren geheimen Rathe in einem Tage drey erſtaunliche Entſchlüſſungen. Sie wollten ſich nehmlich, durch Liſt und Verrätherey, Demetriada, Chalcis und Lacedämon bemächtigen. Jede von dieſen drey Kriegs-Verrichtungen wurde dreyen von den vornehmſten Bürgern aufgetragen. Liv. B. 35. N. 34. 39.

Diocles gieng nach Demetriada, und machte ſich, durch Hülfe der Parthey des Eurylochus, welcher gegenwärtig in das

Elend verjagt war, und ſich nunmehr an der Spitze der Völker zeigte, die Diocles mitgebracht hatte, Meiſter von der Stadt.

Thoas hatte zu Chalcis kein gleiches Glück, welches er auch, durch Beyhülfe eines Verbannten zu überwältigen hoffte. Die Obrigkeit, welche den Römern ſehr ergeben war, merkte die Abſicht, mit welcher man wider die Stadt umgieng, und ſetzten ſie, durch ſo gute Anſtalten zu ihrer Beſchützung, vor alle Anfälle in Sicherheit. Thoas verfehlte alſo ſeinen Zweck, und kehrte beſchämt von dar zurücke.

Das Unternehmen wider Sparta war weit wichtiger, und muſte alſo weit behutſamer angefangen werden. Man konnte nicht anders, als unter dem Nahmen eines Freundes in dieſe Stadt kommen. Nabis bath, ſeit langer Zeit, die Aetolier um Hülfe. Es wurde daher dem Alexamen aufgetragen, tauſend Mann Fußvolk dahin zu führen. Hierzu gab man ihm dreyßig junge Leute, welche den Kern der Reuterey ausmachten, welchen die Obrigkeit befahl, den Befehlen ihres Anführers, ſie möchten ſeyn, wie ſie wollten, genau zu folgen. Alexamen wurde von dem Tyrannen mit groſſer Freude aufgenommen. Sie giengen

beyde alle Tage mit ihren Völkern aus der Stadt, um ſie auf freyem Felde an dem Ufer des Eurotas, ihre Uebungen machen zu laſſen. Eines Tages hatte Alexamen ſein Vorhaben mit ſeinen Reutern abgeredet; Er fiel den Nabis an, den er mit Fleiß auf die Seite gelocket hatte, und warf ihn von ſeinem Pferde herunter. So gleich eilten die Reuter herbey, und durchbohrten ihn mit vielen Stichen. Alexamen erreichte ohne Zeit-Verluſt die Stadt wieder, um ſich des Palaſts des Nabis zu bemeiſtern. Hätte er die Verſammlung auf der Stelle zuſammen berufen laſſen, und ſie auf eine Art, die ſich zu gegenwärtigen Umſtänden ſchickte, angeredet: ſo wäre alles gut geweſen, und Sparta würde ſich für die Aetolier erklähret haben. Allein er brachte den übrigen Theil des Tages, und die ganze Nacht damit zu, daß er in den Schätzen des Tyrannen wühlte, und ſeine Völker plünderten, nach ſeinem Beyſpiele, die Stadt. Die Spartaner ergriffen die Waffen, und richteten unter den Atoliern, welche ſich auf alle Seiten zerſtreuet hatten, ein groſſes Blutbad an. Sie giengen gerade zu auf den Palaſt, wo ſie den Alexamen umbrachten, den ſie, ohne alle Gegenwehr, und ganz allein beſchäftiget fanden,

ſeine

ſeine reiche Beuthe in Sicherheit zu bringen. Dieſes war der Ausgang von dem Unternehmen wider Sparta.

Plut. in Philop p. 364. 365

Auf das erſte Geſchrey von dem Tode des Nabis brach Philopemen, der General der Achaier, mit einem ziemlich groſſen Haufen ſeiner Völker nach Sparta auf, wo er alles in Unordnung und Verwirrung antraf. Er berufte die Vornehmſten zuſammen, redete ihnen auf die Art zu, wie es Alexamen hätte thun ſollen. Er machte ſeine Sachen ſo gut, daß er einige, durch ſeine Gründe gewann, die andern, durch ſeine Macht mit fortriß, und dieſe Stadt nöthigte, in den Bund der Achaier zu treten.

Dieſer glückliche Ausſchlag vermehrte ſeinen Ruhm bey dieſen Völkern unbeſchreiblich. Denn es war kein geringer Dienſt, eine ſo mächtige Stadt, als Sparta war, und welche in ſo groſſem Anſehen ſtand, zu dem Bunde gebracht zu haben. Hierdurch gewann er auch die Freundſchaft und das Vertrauen, der redlichſten Leute von Lacedämon, welche hofften, an ihm einen Bürger und Beſchützer ihrer Freyheit zu haben. Daher beſchloſſen ſie, als man das Haus, und alle Güther des Nabis verkauft hatte, durch ein öffentliches Decret, ihm mit allen

dem

dem Gelde, welches aus dieſem Verkaufe gekommen wäre, und welches ſich auf hun- dert und zwanzig Talente belief, ein Ge- ſchenk zu machen, und einige Abgeordnete an ihn zu ſchicken, welche ihn bitten ſollten, daſſelbe anzunehmen.

hundert und zwanzig tauſend Thaler,

Bey dieſer Gelegenheit ſah man ſehr deutlich, ſagt Plutarch, daß die Tugend dieſer groſſen Perſon ſehr rein war, und daß er nicht allein ein redlicher Mann zu ſeyn ſchien, ſondern ſolches auch in der That war. Denn es fand ſich nicht ein einziger unter den Spartanern, welcher die Verrichtung auf ſich nehmen wollte, ihm ein Geſchenk an- zubiethen. Sie waren von Ehrerbiethung und Furcht eingenommen, und entſchuldigten ſich alle, ſo, daß man endlich den Entſchluß faßte, einen von ſeinen Wirthen, mit Nah- men Timolaus, an ihn zu ſchickten, und ihm die Sache antragen zu laſſen.

Als dieſer Timolaus zu Megalopolis angelanget war, kehrte er bey dem Philo- pemen ein, welcher ihn mit vielen Kennzei- chen ſeiner Gewogenheit aufnahm. Hier hatte er Zeit, die anſehnliche Ernſthaftigkeit in ſeiner ganzen Aufführung, den Adel ſei- nes Herzens, die Mäßigkeit ſeines Lebens, und die regelmäßige Uebereinſtimmung ſei-

ner

ner Sitten, in der Nähe zu betrachten. Er ſah wohl, daß er bey dieſen Eigenſchaften, durch Geld nicht konnte beſtochen, noch gewonnen werden. Er war über alles, was er ſah, ſo erſtaunt, daß er ſich nicht erkühnte, von dem Geſchenke, ſo er ihm anbiethen wollte, den Mund zu eröffnen. Er brachte einen andern Vorwand ſeiner Reiſe vor, und kehrte wieder um, wie er gekommen war. Er wurde zum andern mahle hingeſchicket, und wurde noch nicht kühner. Endlich wagte er es, bey der dritten Reiſe, ob gleich, mit vieler Sorge, dem Philopemen den guten Willen von Sparta zu erklähren.

Philopemen hörte ihn gelaſſen an; Aber den Augenblick gieng er ſelbſt nach Sparta, und nachdem er den Spartanern ſeine aufrichtige Erkenntlichkeit bezeuget hatte, gab er ihnen den Rath, ſie ſollten ihr Geld nicht damit verſchwenden, daß ſie ihre Freunde, welche redliche Leute wären, dadurch gewinnen und beſtechen wollten, weil ſie allzeit ihre Tugend, und ihre Weisheit umſonſt brauchen und genüſſen könnten; Sie ſollten es aufheben, um die Böſen zu kaufen, und zu gewinnen, und diejenigen, welche, bey ihren Berathſchlagungen, die Stadt in einander hetzten, und, durch ihre auf-

aufrühriſchen Reden entzweyten, damit ſie das Geld zu ſchweigen nöthigte, und ſie der Regierung weniger Sorge machten. „Denn „es iſt beſſer, ſetzte er hinzu, ſeinen Feinden, „als ſeinen Freunden den Mund zuzuſchlieſ„ſen.“ So weit gieng Philopemens Uneigennützigkeit. Man vergleiche dieſen Adel, und dieſe Hoheit des Herzens, mit der Niederträchtigkeit der nichtswürdigen Seelen, welche blos darauf denken, wie ſie ſammlen wollen.

Thoas hatte ſich zu dem Antiochus begeben, und brachte dieſen Fürſten, durch die koſtbaren Verſprechungen, die er ihm thate, durch die Vorſtellung, die er ihm von dem gegenwärtigen Zuſtande von Griechenland, und beſonders von dem machte, was in der allgemeinen Verſammlung der Aetolier vorgefallen wäre, ſo weit, daß er ungeſäumt dahin aufbrach. Er that dieſes mit ſo viel Eilfertigkeit, daß er ſich nicht einmahl Zeit nahm, alle Maßregeln zu nehmen, welche bey einem Kriege von ſolcher Wichtigkeit nöthig waren ja er nahm nicht einmahl Völker genung mit. Er ließ Lampſacus, Troas und Smyrna hinter ſich, drey mächtige Städte, welche er, vor ſeiner Erklährung, hätte erobern müſſen, und gieng, ohne die Völker zu erwarten, welche aus Syrien

und aus dem Oriente zu ihm ſtoſſen ſollten, mit zehn tauſend Mann Fußvolk, und fünf hundert Reutern nach Griechenland. Dieſe Macht würde kaum hinlänglich geweſen ſeyn, nur ein Land, welches ohne alle Gegenwehr geweſen, in Beſitz zu nehmen, und wobey man nichts weniger, als einen Krieg von Seiten der Römer zu befürchten gehabt hätte.

Er langte ſo gleich zu Demetriada an, und nachdem er das Decret von der Geſandtſchaft der Aetolier empfangen hatte, begab er ſich nach Lamia, wo ihre Verſammlung war. Daſelbſt empfieng man ihn mit groſſen Freudenbezeugungen. Der Anfang ſeiner Rede beſtand in einer Entſchuldigung, daß er mit weit weniger Völkern ankäme, als man gehofft hätte. Er gab ihnen zu verſtehen, daß dieſe Eilfertigkeit ein Beweis ſeines Eifers für ihre Wohlfahrt wäre, weil er auf das erſte Zeichen, ſo ſie ihm gegeben, ohngeachtet der böſen Witterung, und, ohne zu warten, bis man mit allen fertig geweſen, aufgebrochen wäre. Ihre Hoffnung ſollte indeſſen bald erfüllet werden. So bald die Zeit zur Schiffahrt geneigt ſeyn würde, würden ſie ganz Griechenland mit Waffen, Menſchen und Pferden bedecket, und alle Ufer des Meers mit Galeeren umſchloſ-

ſen

ſen ſehen. Er würde weder Koſten, noch Mühe, noch Gefahr ſcheuen, Griechenland in der That in Freyheit zu ſetzen, und den Aetoliern den vornehmſten Rang darinnen zu verſchaffen. Mit ſeinen zahlreichen Kriegsheeren würden zugleich aus Aſien Zufuhren von allen Arten anlangen. Itzo ſollten ſie nur die Sorge über ſich nehmen, ſeine Armee mit demjenigen zu verſorgen, was ſie nöthig hätte. Nachdem er dieſes geſagt hatte, begab er ſich zurück.

Die Verſtändigſten aus der Verſammlung ſahen wohl, daß ſie Antiochus, an ſtatt einer würklichen und ſchleunigen Hülfe, wie er verſprochen hatte, faſt mit nichts als Worten und Hoffnung abſpeiſete. Sie hätten gewünſchet, daß man ihn nur zum Mittler und Schieds-Richter zwiſchen ihnen und den Römern, und nicht zum Anführer des Kriegs gemacht hätte. Thoas aber trug die meiſten Stimmen davon, und ließ ihn zum Generalißimus erklähren. Man gab ihm dreyßig von den Vornehmſten des Volkes zu, um mit ihnen Rath zu pflegen, wenn er es für dienlich hielte.

§. VI.

Antiochus läßt die Achaier vergeblich verſuchen. Er macht ſich zum Meiſter von Chalcis und ganz Euböa. Die Römer kündigen ihm den Krieg an, und ſchicken den Bürgermeiſter Manius Acilius wider ihn nach Griechenland. Antiochus macht ſich Hannibals Rathſchläge ſchlecht zu Nutze. Er wird bey Thermopyla überwunden. Die Aetolier demüthigen ſich vor den Römern.

Im w. J. 3813. vor C. G. 191. Liv. B. 35. n. 46 51. Appian. in Syriac. p. 92. 93.

Die erſte Sache, die man in dem Rathe des Königs und der Aetolier vornahm, war, daß man überlegte, mit welcher Kriegs-Verrichtung man anfangen ſollte. Man hielt es für dienlich, einen neuen Verſuch auf Chalcis zu thun, und begab ſich ohne Zeit-Verluſt dahin. Als man ſich demſelben genähert hatte, muſten ſich, auf Verordnung des Königs, die vornehmſten Aetolier, mit denen aus der Stadt unterreden, welche bey ihrer Ankunft heraus gekommen waren. Die Aetolier ermahneten ſie ſehr nachdrücklich, mit dem Antio-

Antiochus Bündniß und Freundſchaft zu machen, doch ohne von der Römer ihrer abzutreten. Sie ſagten: Dieſer Fürſt wäre nicht nach Griechenland gekommen, den Krieg dahin zu ſpielen, ſondern daſſelbe würklich, und in der That zu befreyen, und nicht etwan nur mit Worten, wie die Römer gethan hätten. Es könnte nichts nützlichers für die Städte in Griechenland ſeyn, als wenn ſie zu gleicher Zeit, mit zwo ſo mächtigen Republiken Freundſchaft hielten, weil ſie eine wider die andre beſchützen, und alſo beyde einander hierdurch in Furcht halten würden. Wollten ſie dieſe Parthey nicht ergreifen: ſo möchten ſie zuſehen, welcher Gefahr ſie ſich ausſetzten, da die Hülfe der Römer entfernt, und der König gegenwärtig und vor ihren Thoren wäre.

Miction, einer von den Vornehmſten aus Chalcis antwortete: Er könnte nicht errathen, zu weſſen Befreyung Antiochus ſein Königreich verlaſſen, und nach Griechenland gekommen wäre. Er wüſte nicht eine einzige Stadt, welche Römiſche Beſatzung hätte, oder welche Rom einigen Tribut bezahlte, oder welche ſich beklagte, daß ſie unterdrückt würde. Die Chalcidier brauchten weder einen Befreyer, weil ſie frey

wären, noch einen Beſchützer, weil ſie unter dem Schutze, und bey der Freundſchaft der Römer in Frieden lebten. Sie wollten weder die Freundſchaft des Königs noch der Aetolier verwerfen. Die erſte Freundſchafts-That aber, die ſie von ihnen verlangten, wäre die, daß ſie ihre Inſel verlaſſen ſollten. Sie wären feſt entſchloſſen, ſie nicht allein in ihrer Stadt nicht aufzunehmen, ſondern auch mit ihnen nicht das geringſte Bündniß ohne Vorwiſſen der Römer zu machen.

Man hinterbrachte dieſe Antwort dem Könige. Da er wenig Völker mitgenommen hatte, und nicht im Stande war, die Stadt zu zwingen, faßte er den Entſchluß, nach Demetriada zurück zu gehen. Dieſe erſte Handlung, die ſo wenig klug, und ſo ſchlecht überlegt war, brachte ihm keine Ehre, und war eine ſchlechte Vorbedeutung von dem Zukünftigen.

Man wendete ſich auf eine andre Seite, und verſuchte die Achaier und Athamanen zu gewinnen. Die erſten lieſſen die Abgeſandten des Antiochus zu Ega zum Verhör, wo ihre Verſammlung in Gegenwart des Römiſchen Generals Quintius gehalten wurde.

Der

Der Abgeſandte des Antiochus redete zuerſt. Er war (*) ein eitler Mann, wie diejenigen gemeiniglich ſind, welche am Hofe, und auf Unkoſten der Fürſten leben. Er hielt ſich für einen guten Redner, und drückte ſich mit einem ſehr nachdrücklichen und gebietheriſchem Tone aus. Er ſagte: Es gienge eine unzählbare Reuterey über den **Helleſpont**, um nach **Europa** zu kommen, welche theils aus Kürаßirern, theils aus Bogenſchützen beſtünden, ſo von ihren Pferden, ſelbſt auf der Flucht, indem ſie ſich umwendeten, ihre Pfeile gewiß abdrückten. Zu dieſer Reuterey, welche allein fähig geweſen wäre, alle vereinigte Machten von **Europa** zu zermalmen, ließ er noch ein weit zahlreichers Heer von Fußvolke ſtoſſen. Dieſes beſtand aus **Dahiern**, **Mediern**, **Elymäern** und **Cadduſiern**, lauter unbekannten und ſchrecklichen Nahmen. Was die Flotte betraf, für welche alle Häfen in **Griechenland** zu klein ſeyn ſollten: ſo ſollte der rechte Flügel von **Tyriern** und **Sidoniern**, und der linke aus **Aradiern** und **Sidetern** von **Pamphylien** beſtehen,

(*) Is, vt plerique quos opes regiae alunt, vaniloquus, maria terrasque inani ſonitu verborum compleuerat. LIV.

welches ohne Zweifel die geſchickteſten und erfahrenſten Völker in der Seefahrt wären. Er ſagte: Es würde vergeblich ſeyn, ein Verzeichniß von den unermeßlichen Summen zu machen, welche der König mit ſich brächte, da die ganze Welt wüſte, daß Aſiens Königreiche beſtändig einen Ueberfluß an Golde gehabt hätten. Eben ſo müſte man ſich die andern Kriegs-Zurüſtungen vorſtellen. Auf dieſe Art würden die Römer nicht etwan mit einem **Philippus**, oder **Hannibal** zu thun haben, wovon dieſer ein ſchlechter Bürger von **Carthago**, der andre aber in die engen Gränzen ſeines Königreichs von **Macedonien** eingeſchloſſen geweſen, ſondern mit einem Fürſten, welcher Herr von ganz **Aſien** und eines Theils von **Europa** wär. Ob er indeſſen gleich von den äuſſerſten Enden des **Orients** herkäme, **Griechenland** in Freyheit zu ſetzen: ſo verlangte er doch nichts von den **Achaiern**, welches wider die Treue liefe, ſo ſie den **Römern**, ihren alten Freunden und Bundesgenoſſen, ſchuldig zu ſeyn glaubten. Er begehrte nicht, daß ſie ihre Waffen mit den Seinigen wider dieſelben vereinigen ſollten, ſondern nur, daß ſie neutral bleiben, und ſich weder für die einen, noch für die andern erklähren ſollten.

Archidamus, der Aetoliſche Abgeſandte, redete in eben dieſem Tone. Er ſetzte hinzu, der ſicherſte und klügſte Entſchluß, den die Achaier faſſen könnten, wäre dieſer, daß ſie bloſſe Zuſchauer des Krieges blieben, und den Ausgang deſſelben geruhig erwarteten, ohne daran Theil zu nehmen, oder ſich in einige Gefahr zu ſetzen. Hierauf wurde er nach und nach hitzig, und ſtieß allerhand Vorwürfe und Schmähungen wider die Römer überhaupt, und wider den Quintius ins beſondre aus. Er nennte ſie Undankbare, welche vergeſſen hätten, daß ſie nicht allein den über den Philippus davon getragenen Sieg, ſondern auch die Wohlfahrt ihrer Armee, und ihres Generals, dem Muthe der Aetolier zu verdanken hätten. Denn wie hätte denn Quintius das Amt eines Feldherrn in der Schlacht in Acht genommen? Er hätte ihn in dieſem Treffen mit nichts beſchäftiget geſehen, als daß er den Vogelflug um Rath gefraget, geopfert und Gelübden gethan, als ob er daſelbſt die Pflichten eines Wahrſagers und Prieſters gehabt hätte, da er indeſſen ſeine Perſon und ſein Leben den feindlichen Pfeilen ausgeſetzet, um ihn zu beſchützen, und in Sicherheit zu ſetzen.

Auf dieſes alles antwortete Quintius: Man ſähe wohl, wem Archidamus, durch ſeine Rede, zu gefallen geſucht hätte. Er wäre überzeugt geweſen, daß die Achaier eine vollkommene Kenntniß von der Gemüthsart der Aetoliſchen Völker hätten, deren ganze Tapferkeit mehr in Worten, als Thaten beſtände. Er hätte ſich alſo wenig Mühe gegeben, ihre Hochachtung zu erhalten, ſondern allein darauf gedacht, wie er ſich, bey den Abgeſandten des Königs, und durch dieſelben, bey dem Könige ſelbſt in einiges Anſehen ſetzen wollte. Wäre es möglich geweſen, bisher nicht zu wiſſen, worauf das Bündniß zwiſchen den Antiochus und den Aetoliern beruhte: ſo gäbe ſolches die Rede der Abgeſandten auf das augenſcheinlichſte zu erkennen. Es wären von beyden Theilen nichts, als Lügen und Prahlereyen. Sie beruften ſich auf groſſe Kriegs-Machten, die ſie nicht hätten. Sie verführten einander wechſelsweiſe, durch falſche Verſprechungen, und blieſſen ſich, durch eitle Hoffnungen, auf. Auf einer Seite haben die Aetolier, wie ihr ſolches itzt ſelbſt gehört habt, die Kühnheit, vorzugeben, ſie hätten den Philippus überwunden, und die Römer errettet, und alle Städte in Griechenland wären bereit, ſich für Aetolien zu erkläh-

erklähren; und auf der andern verſichert ſie der König, daß, auf ſeinem Wink, unzählbare Völker an Fußvolk und Reuterey ankommen würden, und daß er, mit ſeinen Flotten, das Meer bedecken wollte. „Dieſes erinnert mich, ſagte er, an ein Gaſtmahl, bey „einem guten Freunde und rechtſchaffenem „Manne zu Chalcis, welcher vollkommen „gut verſteht, ſeine Gäſte zu ſpeiſen. Wir „erſtaunten über die Menge und Verſchiedenheit der Gerichte, die er uns vorſetzen „ließ, und fragten ihn: Wo er doch im „Brachmonate ſo viel Wildpret hätte auf„treiben können? Dieſer Mann, welcher „nicht ſo eitel und prahleriſch war, wie dieſe „Leute hier, fieng an zu lachen, und geſtand „uns aufrichtig, daß das eingebildete Wild„pret nichts anders als Schweinefleiſch wä„re, welches man auf verſchiedne Art ge„würzet, und in verſchiednen Brühen vor„getragen hätte. Eben ſo iſt es mit den „Völkern des Königs beſchaffen, mit wel„chen man ſo ſehr bey uns geprahlet, und „deren Anzahl man, durch groſſe Nahmen, „noch gröſſer zu machen, geſucht hat. Die „Dahier, die Medier, die Caddußier, die „Elymäer, alles dieſes iſt nur ein einziges „Volk, und was noch mehr iſt, mehr ein „Volk voll Sclaven, als voll Soldaten.

„Könnte ich euch doch, ihr Achaier, alle
„Bewegungen, und alle Züge dieſes groſſen
„Königs vorſtellen, welcher ſich bald in die
„Verſammlung der Aetolier begiebt, da=
„ſelbſt um Hülfe an Lebensmitteln und
„Geld zu betteln, bald ſich vergebens an
„den Thoren zu Chalcis zeiget, von wel=
„chen er beſchämt abziehen muß. Antio=
„chus hat den Aetoliern zur Unzeit ge=
„glaubt, und dieſe haben ſich auch, zur Un=
„zeit auf den Antiochus verlaſſen. Dieſes
„kann euch zur Lehre dienen, daß ihr euch
„nicht betrügen laſſet, ſondern euer gänzli=
„ches Vertrauen auf die Treue und Red=
„lichkeit der Römer ſetzet, wovon ihr ſchon
„ſo oft wiederhohlte Proben habt. Es
„wundert mich, daß man ſo kühn iſt, euch
„zu ſagen, der ſicherſte Entſchluß, welchen
„ihr faſſen könntet, wäre dieſer, daß ihr euch
„zu keiner Parthey ſchlüget, und bloſſe Zu=
„ſchauer des Kriegs bliebet. Dieſes Mit=
„tel iſt ſicher, aber bloß die Beuthe des Ue=
„berwinders zu werden.

Die Berathſchlagung der Achaiſchen Ver=
ſammlung war weder lang noch zweifelhaft.
Der Entſchluß fiel dahinaus, daß man dem
Antiochus und den Aetoliern den Krieg
ankündigen wollte. Sie ſchickten auf der
Stelle,

Stelle, auf Anſuchen des Quintius, einige Hülfe nach Chalcis und Athen, und zwar fünf hundert Mann für jede dieſer Städte.

Antiochus war über die Böotier eben ſo misvergnügt, welche zur Antwort gaben: ſie wollten es überlegen, welche Parthey für ſie die beſte wäre, wenn dieſer Fürſt in Böotien anlangen würde.

Indeſſen that Antiochus einen neuen Verſuch, und rückte mit einer weit gröſſern Anzahl Völker, als das erſtemahl, vor Chalcis. Die Parthey, welche den Römern zuwider war, behielt die Oberhand, und die Stadt eröffnete ihm ihre Thore. Die andern Städte thaten bald darauf eben desgleichen, und eroberten ganz Euböa. Er hielt es für ſehr viel, daß er den erſten Feldzug mit der Eroberung und Wiedererlangung einer ſo anſehnlichen Inſel angefangen hatte. Allein, was iſt eine Eroberung, wo man keine Feinde zu beſtreiten findet?

Es rüſteten ſich aber Erſchreckliche wider dieſen Fürſten. Nachdem die Römer den Willen der Götter, durch die Wahrſager, und Vogeldeuter um Rath gefraget hatten, kündigten ſie dem Antiochus und ſeinen An-

Im W. J. 3813. vor C. G. 191. Liv. B. 36. N. 1. 15. Appian in Syriac. p. 93. 96.

Anhängern den Krieg an Man ordnete zwey Tage lang feyerliche Aufzüge an, die Hülfe und den Schutz der Götter zu erbitten. Man that eine Gelübde, die groſſen und heiligen Spiele, zehn Tage lang zu feyern, wenn der Krieg glücklich abliefe, und alsdenn in allen Tempeln der Götter Geſchenke darzureichen. Wie ſehr beſchämt nicht ſo ein gottesfürchtiges, obgleich blindes Heydenthum, Chriſtliche Generale, welche über Frömmigkeit und Religion erröthen?

Man ließ auch an menſchlicher Sorgfalt nichts ermangeln. Man verboth den Rathsherrn, und Unter-Obrigkeiten, ſich von Rom nicht weiter, als ſo weit zu entfernen, daß ſie an eben demſelben Tage wieder zurück kommen könnten. Auch ſollten nicht fünf Rathsherren zu gleicher Zeit davon abweſend ſeyn. Die Liebe für die allgemeine Wohlfahrt gieng über alles. Der Bürgermeiſter Acilius, welchem Griechenland, durch das Loos zugefallen war, ſetzte den funfzehnten May zur Verſammlung ſeiner Völker zu Brunduſium an, und brach von Rom einige Tage zuvor auf.

Es langten zu Rom faſt zu gleicher Zeit Geſandten von dem Ptolomäus, dem Phi-

Philippus, den Carthaginenſern, und dem Maſiniſſa an, um den Römern Geld, Getraide, Völker und Schiffe anzubiethen. Der Rath dankte ihnen im Nahmen des Römiſchen Volks, nahm aber von allen Anerbiethungen allein das Getraide an, und zwar mit der Bedingung, ſolches zu bezahlen. Er erſuchte nur den Philippus, dem Bürgermeiſter zu helfen.

Indeſſen begab ſich Antiochus, nachdem er viele Städte, theils, durch ſeine Abgeordneten, theils ſelbſt erſucht hatte, in ſeinen Bund zu treten, nach Demetriada, wo er mit allen ſeinen hohen Officiren über die Verrichtungen des gegenwärtigen Feldzugs, einen Kriegs-Rath hielt. Hannibal, der ſeine Gnade wieder erhalten, war dabey gegenwärtig. Dieſen fragte man zuerſt um ſeine Meynung. Er fieng ſo gleich an, die Nothwendigkeit vorzuſtellen, daß man ſich alle mögliche Mühe geben müſte, den Philippus, vor allen Dingen, auf die Seite des Königs zu bringen. Dieſes wäre ein ſo wichtiges Vorhaben, daß, wenn es glücklich von ſtatten gienge, man ſich ſicher und gewiß auf einen guten Ausgang des Kriegs verlaſſen könnte. „In der „That, ſagte er, hat Philippus allein ſo

„lange

„lange Zeit die ganze Laſt der Römiſchen
„Macht ertragen, was kann man nicht von
„einem Kriege hoffen, wo die zween gröſten
„Könige von Europa und Aſien ihre Kräf-
„te mit einander vereinigen werden? Zu-
„mahl da die Römer nunmehr diejenigen
„wider ſich haben, durch deren Hülfe ſie am
„ſtärkſten geworden, nehmlich, die Aetolier
„und Athamaner, welchen ſie ganz allein,
„wie man weiß, den Sieg zu verdanken ha-
„ben? Kann aber jemand zweifeln, daß es
„leicht ſey, den Philippus von der Parthey
„der Römer abwendig zu machen, wenn
„das, was Thoas gegen den König, um
„ihn zu dem Uebergange nach Griechen-
„land zu bewegen, ſo oft wiederhohlet hat,
„wahr iſt, daß nehmlich dieſer Fürſt für
„Zorn auſſer ſich wäre, ſich unter den Nah-
„men des Friedens zu einer ſchimpflichen
„Knechtſchaft gebracht zu ſehen, und nur
„auf eine Gelegenheit loszubrechen warte-
„te? Kann er wohl auf eine günſtigere hof-
„fen, als diejenige iſt, welche ſich ihm itzo
„darbiethet?“ Sollte er dieſelbe ausſchla-
gen: ſo war Hannibals Meynung, der
König ſollte ſeinen Seleucus, mit der Ar-
mee, die er in Thracien hätte, ausſchicken,
um die Gränzen von Macedonien verwü-
ſten

ſten zu laſſen, und den Philippus auſſer Stand zu ſetzen, den Römern zu helfen.

Er ſtellte noch einen andern weit wichtigern Punct vor, und behauptete, wie er gleich Anfangs, und allzeit gethan, daß man die Römer nirgends, als in Italien ſchlagen könnte, und daß er aus dieſer Urſache allzeit angerathen hätte, dahin zu gehen, und den Krieg daſelbſt anzufangen. Weil man aber einen andern Entſchluß gefaßt, und ſich der König itzo in Griechenland befände, ſo wäre ſein Rath, bey gegenwärtigen Umſtänden, daß der König unverzüglich alle ſeine Völker aus Aſien kommen lieſſe, ohne ſich weiter auf die Aetolier, oder die andern Bundesgenoſſen von Griechenland einige Rechnung zu machen, welche ihn leicht auf einmahl verlaſſen könnten. So bald dieſe Völker angelanget wären, müſte man gegen die Küſten von Griechenland marſchiren, welche Italien gegen über lägen, und auch die Flotte dahin gehen laſſen. Die Helfte davon müſte man dazu brauchen, daß ſie alles verwüſtete, und die Küſten von Italien in Furcht erhielte, die andre aber in einem nahe gelegnen Hafen verlegen, und beſtändig Mine machen, als ob man mit den Völkern überſetzen wollte,

in

in der That auch allzeit fertig seyn, ſolches zu thun, wenn ſich eine Gelegenheit zeigen ſollte, woraus man einen Vortheil ziehen könnnte. Dieſes wäre das Mittel, ſagte er, die Römer in ihrem Gebiethe zurück zu halten, um ihre eignen Küſten zu vertheidigen, und zu gleicher Zeit wäre es der geſchickteſte Weg, den Krieg nach Italien zu ſpielen. Dieſes wäre, nach ſeiner Meynung, der einzige Ort, wo die Römer könnten überwunden werden. „Dieſes ſind, ſagte „er zum Beſchluſſe, meine Gedanken, und „wenn ich auch zu einem andern Kriege weniger Geſchicklichkeit beſitzen ſollte: ſo „muß ich doch, durch mein Glück und Un„glück gelernet haben, wie man mit den Rö„mern Krieg führen muß. Auf meinem „Eifer und auf meine Treue kann man ſich „verlaſſen. Uebrigens bitte ich die Götter, „den Entſchluß, den du faſſen wirſt, er falle „aus, wie er wolle, zu beglücken.

Man konnte nicht umhin, den Rath des Hannibals den Augenblick zu billigen, und es war auch der einzige, welchen man dem Antiochus, bey damahligen Umſtänden, geben konnte. Dennoch folgte er ihm nicht, bis auf den Artikel, welcher die Kriegsvölker Aſiens betraf: Denn er ſchickte ſo gleich

gleich an ſeinen Admiral Polyxenid Befehl, dieſelben nach Griechenland überſetzen zu laſſen. Uebrigens machten ihm ſeine Hofleute und Schmeichler Hannibals ganzen Entwurf zuwider. Sie ſtellten ihm vor, der Sieg könnte ihm nicht fehlen, auſſer, wenn er Hannibals Plan folgte. Hannibal würde die ganze Ehre davon tragen, weil er ihn entworfen hätte. Es müſte aber der ganze Ruhm davon auf den König zurück fallen. Daher müſte er ſich ſelbſt einen andern Plan entwerfen, ohne ſich bey des Carthaginenſers ſeinen aufzuhalten. Auf dieſe Art werden die beſten Rathſchläge zernichtet, und die mächtigſten Reiche zugleich geſtürzet.

Der König ließ die Völker der Bundesgenoſſen zu den Seinigen ſtoſſen, und bemeiſterte ſich vieler Städte in Theſſalien. Dennoch wurde er genöthiget, die Belagerung vor Lariſſa aufzuheben, weil Bebius, der Römiſche Prätor, daſſelbe mit einer ſchleunigen Hülfe entſetzte. Er zog ſich alſo nach Demetriada zurück.

Von dar gieng er nach Chalcis, wo er ſich auf das heftigſte in die Tochter ſeines Wirths verliebte. Ob gleich dieſer Fürſt über funfzig Jahr alt war, gieng doch ſeine

Neigung gegen dieſes junge Frauenzimmer ſo weit, daß er ſich entſchloß, ſie zu heyrathen. Er vergaß die beyden groſſen Unternehmungen, die er entworfen hatte, nehmlich den Krieg wider die Römer und Griechenlands Befreyung, und brachte den übrigen Theil des Winters mit Ergetzlichkeiten und Feſten zu, welche, bey Gelegenheit dieſer Vermählung vorfielen. Der Geſchmack an den Wollüſten kam von dem König ganz leicht auf alle ſeine Hofleute, und machte, daß man die Kriegszucht überall verabſäumte.

Er kam aus dieſem Schlummer, in welchen ihn die Weichlichkeit gebracht hatte, nicht eher zu ſich ſelbſt, als bis er hörte, daß der Bürgermeiſter Acilius, mit groſſen Tagereiſen, wider ihn nach Theſſalien anzöge. Er machte ſich ſogleich auf den Weg. Bey der Verſammlung fand er nur eine kleine Anzahl von den Völkern der Bundesgenoſſen, deren Officire ſich entſchuldigten, daß ſie, ohngeachtet aller Mühe, nicht mehr hätten mit ſich bringen können. Er ſah alſo ein, aber zu ſpät, wie ſehr ihn Thoas betrogen, da er ihm ſo prächtige Verheiſſungen gethan hatte, und wie ſehr Hannibal Recht gehabt, ihm zu ſagen, daß er ſich auf die Macht ſolcher Bundesgenoſſen gar keine

Rech-

Rechnung machen muͤſte. Alles, was er nunmehr thun konnte, war dieſes, daß er ſich des engen Weges bey Thermopylaͤ bemaͤchtigte, und nach Huͤlfs-Voͤlkern zu den Aetoliern ſchickte. Die boͤſe Witterung, und die widrigen Winde, hatten die Ankunft der Kriegs-Voͤlker aus Aſien verhindert, welche ihm Polyxenid zufuͤhren ſollte. Der Koͤnig hatte daher keine andern bey ſich, als welche er das vorige Jahr mitgebracht hatte, und welche ſich nur auf zehn tauſend Mann beliefen.

Antiochus glaubte, er haͤtte ſich vor der Annaͤherung der Roͤmer in Sicherheit geſetzt, da er ſich des Paſſes bey Thermopylaͤ bemaͤchtiget, und den Ort, bey ſeinen natuͤrlichen Feſtungs-Werken, noch mit Verſchanzungen und Mauern verſehen hatte. Der Buͤrgermeiſter naͤherte ſich demſelben, mit dem Entſchluſſe, ſolchen anzufallen. Die Officire und Soldaten ſeines Heers waren faſt eben diejenigen, welche wider den Philippus geſtritten hatten. Er ermunterte ſie, durch das Andenken des beruͤhmten Sieges, welchen ſie uͤber den Koͤnig davon getragen. Dieſes waͤre, ſagte er, ein ganz andrer Kriegs-Held, und in Schlachten weit geuͤbter geweſen, als Antiochus, welcher, als ein neuer Braͤutigam, durch die Wolluͤſte und Gaſte-

Liv. B. 35. n. 16-21. Plutarch. in Cato p. 343. 344. Appian. in Syriac. p. 96-98.

reyen verzärtelt wäre, und ſich einbildete, man führte eben ſo Krieg, wie man Hochzeit machte. Acilius hatte den Cato, welcher als General-Lieutenant unter ihm ſtand, mit einem groſſen abgeſonderten Haufen abgeſchickt, einen verborgenen Weg zu ſuchen, der ſie auf die Höhe, und über die Feinde führen könnte. Nachdem ſie unglaubliche Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden, gieng Cato, durch eben den Fußſteig, über die Gebürge durch welchen ſich Xerxes, und nach ihm Brennus einen Durchzug geöffnet hatten. Er fiel plötzlich über einige Soldaten her, die er ſo gleich antraf, und ſchlug ſie, mit leichter Mühe, in die Flucht. Hierauf ließ er, ohne Verzug, in die Trompeten ſtoſſen, und rückte an der Spitze ſeines Haufens, mit dem Degen in der Fauſt, und mit einem groſſen Geſchrey an. Die Aetolier ſahen ihn von den Gebürgen herabſteigen, nahmen die Flucht, und eilten zu ihrer Haupt-Armee zurück, wo ſie alles in Unordnung und Schrecken ſetzten. In eben dem Augenblicke fiel der Bürgermeiſter mit ſeiner ganzen Macht die Linien des Antiochus an, und eroberte ſie. Der König wurde, durch einen Steinwurf, der ihm die Zähne ausſchlug, an dem Munde verwundet, und durch den Schmerz genöthiget, umzukehren. Nach

ſeiner Zurückziehung, war kein Hauſe ſeines Heers ſo muthig, noch feſten Fuß zu halten, und die Römer zu erwarten. Die Unordnung ward allgemein. Es war faſt kein offner Weg zur Flucht da, weil, auf einer Seite, nichts als tiefe Moräſte, und auf der andern nichts als ſteile Felſen waren, welche die Flüchtigen verhinderten zur rechten und linken Hand auszuweichen. Indeſſen drängte einer den andern aus Furcht vor dem feindlichen Schwerdte, und ſie ſtürzten einander ſelbſt in die Moräſte und Abgründe, wo ſie faſt alle umkamen.

Nach geendigter Schlacht hielt der Bürgermeiſter ganz erhitzt und auſſer Athem den Cato lange Zeit umarmet, und rief für groſſer Freude aus, daß weder er, noch das Römiſche Volk ſeine Dienſte jemahls würdig belohnen könnte. Cato, welcher itzt als General-Lieutenant unter dem Commando des Acilius ſtand, war Bürgermeiſter geweſen, und hatte die Armeen in Spanien angeführet. Doch glaubte er ſich nicht zu erniedrigen, wenn er, dem Staate zu dienen, eine Unter-Bedienung annähme, und dieſes war bey den Römern gebräuchlich. Indeſſen verfolgte das ſiegreiche Heer die Flüchtigen, und hieb ſie alle, bis auf fünf hundert

Mann, in Stücken, mit welchen Antiochus bis nach Chalcis kam.

Acilius ſchickte den Cato ſelbſt nach Rom, die Nachricht dieſes Siegs zu überbringen, und bemerkte in ſeinen Briefen den groſſen Antheil, den derſelbe daran gehabt hätte. Es iſt für einen General ſehr ruhmwürdig, den Verdienſten eines andern, auf dieſe Art, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und der Mißgunſt in ſeinem Herzen keinen Zutritt zu verſtatten. Catons Ankunft zu Rom erfüllte die ganze Stadt mit Freuden, welche um ſo viel gröſſer war, weil man ſich vor den Folgen eines Kriegs wider einen ſo mächtigen König, der ſich einen ſo groſſen Ruf erworben, gefürchtet hatte. Man verordnete, den Göttern zu Ehren, öffentliche Beth-Tage, und drey Tage lang Dank-Opfer.

Der Leſer hat, ohne Zweifel, ſchon oft mit vieler Bewunderung bemerket, wie gewiſſenhaft die Heydniſchen Völker waren, ihre Kriege, durch Religions-Handlungen anzufangen, und zu endigen. Sie gaben ſich Anfangs viel Mühe, ſich diejenigen, die ſie als Götter ehrten, durch Gelübde und Opfer geneigt zu machen, hierauf ſtatteten ſie ihnen, für das Glück ihrer Waffen, öffentliche

fentliche und feyerliche Danckſagungen ab. Dieſes war ein doppeltes Zeugniß, welches ſie von einer höchſt wichtigen Grund-Wahrheit ablegten, deren Sage ſo alt als die Welt iſt, und ſich bey allen Völkern erhalten hat: daß es nehmlich ein höchſtes Weſen, eine Fürſehung giebt, wodurch alle menſchliche Begebenheiten regieret werden. Dieſe löbliche Gewohnheit wird auch bey uns genau beobachtet, und, eigentlich zu reden, kann ſie nur, unter den Chriſten, eine Gottesfürchtige Gewohnheit genennet werden. Ich wollte wünſchen, daß dabey noch eine Sache gebräuchlich werden möchte, welche gewiß den Abſichten, ſo wohl der geiſtlichen als weltlichen Obern, gemäß ſeyn würde, daß man nehmlich zu gleicher Zeit, für ſo viel tapfre Officier und Soldaten, welche zur Beſchützung des Staats ihr Blut vergoſſen, Gebethe verordnete.

Auf den über den Antiochus erfochtenen Sieg, erfolgte die Uebergabe aller Plätze, welche dieſer Fürſt eingenommen, ſonderlich aber von Chalcis und ganz Eubóa. Der Bürgermeiſter (*) bezeigte, nach dem Siege,

 ge,

(*) Multo modeſtia poſt victoriam, quam ipſa victoria, laudabilior. LIV.

ge, in allen eine ſolche Mäßigung, welche ihm noch mehr Ehre, als der Sieg ſelbſt brachte.

Liv B. 36. n. 22=26. Ob ſich gleich die Aetolier, durch ihre gewaltſame, und ganz unbeſcheidne Aufführung alles Verſchonens unwürdig gemacht, gab ſich Acilius doch, ſie, durch Gelindigkeit, wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen. Er ließ ihnen vorſtellen, daß ſie die Erfahrung wenigſtens belehren könnte, wie wenig ſie ſich auf den Antiochus Rechnung machen dürften. Itzo wäre es noch Zeit, zur Gnade des Römiſchen Volks eine Zuflucht zu nehmen. Wollten ſie eine ungezweifelte Probe ihrer aufrichtigen Reue ablegen: ſo müſten ſie ihm Heraclea ihre Hauptſtadt überlaſſen. Dieſe Vorſtellungen liefen fruchtlos ab, und er ſah wohl, daß er ſie mit Gewalt angreifen müſte. Er belagerte dieſe Stadt mit allen ſeinen Völkern. Heraclea war ein ſehr feſter Platz, von einem groſſen Umfange, und im Stande, ſich lange und tapfer zu wehren. Nachdem ſich der Bürgermeiſter der Mauerbrecher, Geſchoſſe, und aller andern Kriegs=Maſchinen, die er in groſſer Menge bey ſich führte, bedient hatte, ließ er die Stadt zu gleicher Zeit an vier Orten anfallen. Die Belagerten wehrten ſich mit einem Muthe, oder beſſer zu ſagen,

ſagen, mit einer Raſerey, die nicht auszu≈ drücken iſt. Sie ergänzten auf der Stelle die Stücken der Mauern, die man niederge≈ ſchmiſſen hatte. Sie thaten öftere Aus≈ fälle, und dieſes mit einer ſolchen Wuth, die man kaum aushalten konnte, weil ſie als Verzweifelte fochten. Man verbrannte in einem Augenblicke den größten Theil der Maſchinen die man wider ſie brauchte. Der Angriff wurde alſo, vier und zwanzig Tage hintereinander, ohne Aufhören, weder Tag, noch Nacht, fortgeſetzet.

Man konnte leicht denken, daß die Kräf≈ te der Beſatzung, welche in Vergleichung mit den Römern nicht die zahlreichſte war, durch eine ſo gewaltſame und beſtändig fort≈ geſetzte Arbeit erſchöpft ſeyn muſten. Der Bürgermeiſter machte ſich alſo einen neuen Plan. Er ließ gegen Mitternacht mit Stürmen aufhören, und den Angriff nicht eher, als des andern Morgens gegen neun Uhr wieder anfangen. Die Aetolier glaubten gewiß, daß dieſes aus Mattig≈ keit herrührte, und daß die Belagerer, durch die ſchwere Arbeit, eben ſo ermü≈ det, als ſie wären. Sie bedienten ſich alſo der Ruhe, die man ihnen ließ, und zo≈ gen ſich zu gleicher Zeit, als die Römer, zu≈

rück. Dieſes Verfahren dauerte einige Zeit. Da aber der Bürgermeiſter ſeine Völker gegen Mitternacht, wie gewöhnlich, hatte abziehen laſſen, ließ er drey Stunden darauf die Stadt nur von drey Orten anfallen, und ſtellte an die vierte Seite einen Haufen ſeiner Völker, welcher Befehl hatte, ſich bis auf den Augenblick ſtille zu halten, da man ihm das Zeichen zum Angriff geben würde. Diejenigen von den Aetoliern, welche ſchliefen, und vom Schlaf und der Arbeit wie halb todt waren, hatten groſſe Mühe, zu erwachen: Die aber, welche wachten, liefen an alle Oerter, wohin ſie der Lärm hinriß. Mit Anbruche des Tags beſtürmte man, nach dem von dem Bürgermeiſter gegebnen Zeichen, die Stadt an dem Orte, welchen man bisher noch nicht angefallen, den die Belagerten aus dieſer Urſache ganz und gar entblöſſet hatten. Der Platz wurde den Augenblick erobert, und die Aetolier flüchteten plötzlich auf das Schloß. Die Stadt wurde zum Plündern Preiß gegeben, nicht aus Haß oder Rache, ſondern den Soldaten zu befriedigen, welchem man bisher nicht eine einzige von den eingenommenen Städten zu plündern erlaubt hatte. Das Schloß, welchen es an Lebens-Mitteln fehlte, konnte ſich nicht lange halten, und die

Beſa-

Beſatzung ergab ſich auf den erſten Angriff. Unter den Gefangenen war Damocrit, einer von den Vornehmſten des Volks, welcher beym Anfange des Kriegs dem Quintius geantwortet hatte: Daß er ihm in Perſon das Decret nach Italien bringen wollte, durch welches er den Antiochus gerufen hätte.

Philippus belagerte zu gleicher Zeit Lamia, welches von Heraclea nicht weiter, als ſieben tauſend Schritte, das iſt ohngefehr drey Meilen entfernet war. Es hielt ſich nicht lange, nach der Uebergabe dieſer letzten Stadt.

Lamia und Heraclea lagen eines, wie das andere in Phthiotis.

Einige Tage zuvor, ehe Heraclea übergieng, hatten die Aetolier Abgeſandten zu dem Antiochus geſchickt, deren Oberhaupt Thoas war. Der König verſprach ihnen eine ſchleunige Hülfe, ließ ihnen auf der Stelle eine anſehnliche Summe Geldes auszahlen, und behielt den Thoas bey ſich, welcher ſehr willig da blieb, die Ausführung ſeines Verſprechens beſchleunigen zu helfen.

Die Aetolier, welchen der Verluſt von Heraclea allen Muth benommen hatte, dachten nunmehr darauf, einen Krieg zu endigen,

Liv. B. 36. n. 27. 35.

welcher

welcher ſchon ſehr unglücklich für ſie ausge-
fallen war, und noch weit unglücklicher aus-
fallen konnte, da aber den meiſten die Frie-
dens-Bedingungen, die man ihnen vor-
ſchrieb, nicht gefielen: ſo lief dieſe Unter-
handlung fruchtlos ab.

Indeſſen belagerte der Bürgermeiſter Naupactus, wo ſich die Aetolier mit ihrer ganzen Macht eingeſchloſſen hatten. Dieſe Belagerung hatte ſchon zween Monate gedauert, als Quintius, welcher bisher mit verſchiedenen Geſchäfften in Griechenland war beladen geweſen, ſich dahin verfügte, und zu dem Bürgermeiſter ſtieß. Der Untergang dieſer Stadt zog faſt den Untergang des ganzen Volks nach ſich. Quintius hatte alle mögliche Urſachen, über die Aetolier mißvergnügt zu ſeyn. Dennoch ließ er ſich, durch den Anblick ihres nahen Untergangs, vom Mitleiden rühren. Er näherte ſich den Mauern ſo nahe, daß ihn die Belagerten erkennen konnten. Es war mit der Stadt auf das äuſſerſte gekommen. Das Geſchrey breitete ſich darinnen aus, daß ſich Quintius ſehen lieſſe. So gleich lief man von allen Orten zu der Mauer. Dieſe unglücklichen Bürger ſtreckten die Hände nach dem Quintius aus, ruften ihn bey ſeinem Nahmen, weinten alle, und bathen ihn, mit

groſſem

groſſem Geſchrey, um Hülfe. Quintius gab ihnen, mit einer abſchlägigen Gebehrde, zu verſtehen, daß er nichts für ſie thun könnte, und kehrte wieder um, den Bürgermeiſter zu ſprechen. So bald er ſich mit ihn in Unterredung eingelaſſen hatte, ſtellte er ihm vor, daß er, nach dem Siege über den Antiochus, mit Beſtürmung dieſer beyden Plätze alle Zeit einbüßte, und daß das Jahr von ſeinem Commando bald zu Ende gehen würde. Acilius räumte ihm alles ein, gleichwohl ſchämte er ſich, die Belagerung aufzuheben. Er ſtellte es dem Quintius frey, zu machen was er wollte. Dieſer näherte ſich den Mauern zum andernmahle, und ſo gleich fieng ſich das Geſchrey wieder an, und man bath ihn demüthig, mit dem Volke Mitleiden zu haben. Er machte ein Zeichen mit der Hand, daß man ihm einige Abgeordnete ſchicken ſollte. Pheneas und die Vornehmſten kamen aus der Stadt, und warfen ſich zu ſeinen Füſſen. Als er ſie in dieſem Zuſtande ſah, ſagte er zu ihnen: „Euer Unglück erſticket in mir alle Empfindungen des Zorns und der Rache. Ihr „ſeht die Erfüllung von alle dem, was ich „euch vorher geſagt habe, und ihr habt nicht „einmahl den Troſt, zu ſagen, daß euch alles dieſes, wider euer Verſchulden begeg-

„net

„net ſey. Allein, da ich dazu verſehen bin, „Griechenland zu erhalten, ſo ſoll die Un„dankbarkeit meine Neigung, gutes zu thun, „nicht aufhalten. Schicket an den Bür„germeiſter, um von ihm einen Stillſtand „zu erbitten, durch welchen ihr Zeit gewinnt, „Abgeſandten nach Rom zu ſenden, und „euch vor dem Rathe zu demüthigen. Ich „will euch als Mittler und Vorſprecher bey „dem Bürgermeiſter dienen.“ Sie folgten dem Rathe des Quintius in allem. Der Bürgermeiſter räumte ihnen einen Stillſtand ein, hub die Belagerung auf, und führte ſein Heer nach Phocida zurück.

Der König Philippus ſchickte Abgeſandten nach Rom, und ließ den Römern, wegen des glücklichen Fortgangs dieſes Feldzugs, Glück wünſchen, und den Göttern in dem Capitole Geſchenke und Opfer darbringen. Sie wurden daſelbſt mit beſondern Ehrenbezeugungen aufgenommen, und man gab den Demetrius, des Philippus Sohn, in ihre Hände zurück, welchen man bisher zu Rom als eine Geiſel aufbehalten hatte. Alſo wurde der Krieg geendiget, welchen die Römer in Griechenland wider den Antiochus führten.

§. VII.

§. VII.

Polyxenid, der Admiral der Flotte des Antiochus, wird von dem Livius geſchlagen. Dem neuen Bürgermeiſter L. Scipio wird der Krieg wider den Antiochus aufgetragen. Der Africaniſche Scipio, ſein Bruder, dienet unter ihn. Die Rhodier ſchlagen den Hannibal auf dem Meere. Der Bürgermeiſter zieht wider den Antiochus aus, und geht nach Aſien. Er trägt bey Magneſia einen berühmten Sieg über ihn davon. Der König erhält den Frieden, und tritt, nach dem Vergleiche, ganz Aſien jenſeit des Bergs Taurus ab. Streit zwiſchen dem Eumenes und den Rhodiern vor dem Römiſchen Rathe, wegen der Griechiſchen Städte in Aſien.

Unter der Zeit, da ſich alles dieſes, was ich erzählet habe, in Griechenland zutrug, blieb Antiochus zu Epheſus ganz ruhig, und traute den Worten ſeiner Schmeich-

Im W. J. 3813. vor C. G. 191. Liv. B. 36. n. 41. 45.

Appian. in Syr. p. 99. 100. Schmeichler und Hofleute, daß er von Seiten der Römer nichts zu befürchten hätte, und daß ſie gar nicht darauf dächten, nach Aſien überzugehen. Der einzige Hannibal war fähig, ihn aus dieſem Schlummer zu reiſſen. Er ſagte ihm frey heraus, er ſollte ſich ſicher darauf verlaſſen, an ſtatt ſich, wie er thäte, mit einer eitlen Hoffnung zu ſchmeicheln, und ſich durch Reden, die weder Grund noch Wahrſcheinlichkeit hätten, einſchläfern zu laſſen, daß er mit ehſten wider die Römer, zu Waſſer und Lande, in Aſien um Aſien würde ſtreiten müſſen. Er müſte ſich entſchlüſſen, entweder das Reich fahren zu laſſen, oder ſolches, mit den Waffen in der Hand, wider Feinde zu vertheidigen, welche keine kleinere Abſichten hätten, als ſich zu Herren der ganzen Welt zu machen.

Hierauf ſah der König die Gröſſe der Gefahr ein, in welcher er ſich befand. Er ſchickte Befehle fort, den Marſch der Völker aus dem Oriente zu beſchleunigen, welche noch nicht angekommen waren. Er ließ ſeine Flotte ausrüſten, ſchiffte ſich ein, und gieng in den Cherſones. Er befeſtigte daſelbſt Lyſimachien, Seſtus und Abyda, und die andern da herum liegenden Plätze, um die Römer zu verhindern, durch den

den Helleſpont nach Aſien überzugehen. Hierauf gieng er wieder zurück nach Epheſus.

Man beſchloß daſelbſt, in einem groſſen Rathe, eine See-Schlacht zu wagen. Polyxenid, der Admiral der Flotte, erhielt Befehl, den C. Livius, welcher die Römiſche anführte, und nur kürzlich in dem Aegeiſchen Meere angelanget war, aufzuſuchen, und ihn anzufallen. Sie ſtieſſen auf einander nahe bey dem Berge Corycus in Jonien. Der Streit war ſehr hitzig. Endlich wurde Polyxenid geſchlagen, und gezwungen, die Flucht zu nehmen. Man bohrte ihn zehn Schiffe zu Grunde, und nahm ihn dreyzehn weg. Mit den übrigen floh er nach Epheſus. Die Römer lieſen in den Caniſchen Hafen in Aeolis ein, lieſſen ihre Schiffe auf das trockene ziehen, und befeſtigten die Gegend, wo ſie dieſelben den Winter durch ſtehen lieſſen, mit einem guten Graben, und einer Schanze.

Als ſich dieſes zutrug, war Antiochus zu Magneſia beſchäfftiget, und verſammlete ſeine Macht zu Lande. Auf die Nachricht, die er von der Einbuſſe ſeiner Flotte erhielt, marſchirte er an die Küſte, und dachte mit größtem Eifer darauf, eine neue

Liv B. 37. n. 8. Appian. in Syr. p. 100.

auszurüſten, welche fähig wäre, ihm die Herrſchaft über dieſe Meere zu erhalten. In dieſer Abſicht ließ er die Schiffe ausbeſſern, die man gerettet hatte, vermehrte ſie mit neuem, und ſchickte den Hannibal nach Syrien, ihm die Syriſchen und Phöniciſchen herzuführen. Er gab auch einen Theil ſeiner Armee ſeinem Sohne Seleucus, den er nach Aeolis ſchickte, die Römiſche Flotte zu beobachten, und das Land daherum in ſeiner Schuldigkeit zu erhalten; Er aber gieng mit den übrigen Theile des Heers nach Phrygien, und nahm die Winter-Quartiere daſelbſt.

Liv. B. 37. n. 1. Währender aller dieſer Bewegungen waren die Aetoliſchen Abgeſandten zu Rom angelanget, und ſuchten eifrig zum Verhör zu gelangen, weil der Stillſtand bald zu Ende gieng. Quintius, welcher aus Griechenland gekommen, war ihnen mit ſeinem Anſehen ſehr behülflich. Allein, ſie fanden, daß die Gemüther wider die Aetolier gänzlich eingenommen waren. Man betrachtete ſie nicht als ordentliche Feinde, ſondern als ein wildes Volk, mit welchem man gar kein Bündniß machen könnte. Nachdem man ſich viele Tage berathſchlaget hatte, ohne ihnen den Frieden weder zu bewilligen, noch abzuſchlagen, that man ihnen zween Anträ-

ge,

ge, worunter man ihnen die Wahl ließ, entweder ſich gänzlich den Willen des Raths zu überlaſſen, oder tauſend Talente zu bezahlen, und diejenigen für Freunde und Feinde zu erkennen, die ſolches von dem Römiſchen Volke ſeyn würden. Da ſie verlangten, man möchte ihnen erklähren, worinnen ſie ſich den Willen des Raths überlaſſen ſollten, gab man ihnen keine genaue Antwort. Alſo begaben ſie ſich zurück, ohne etwas erhalten zu haben, und zwar mit dem Befehle, Rom noch dieſen Tag, und Italien in zween Wochen, zu verlaſſen. drey Millionen.

Das folgende Jahr gaben die Römer das Commando der Armeen zu Lande, welches Acilius hatte, dem L. Cornelius Scipio, als dem neuen Bürgermeiſter, unter welchem ſich ſein Bruder, der Africaniſche Scipio als General-Lieutenant zu dienen angebothen hatte. Man freute ſich zu Rom zu verſuchen, welcher von beyden, der Sieger, oder der Beſiegte, Scipio oder Hannibal, der Armee, bey welcher er ſich befände, den größten Vortheil bringen würde. Das Commando der Flotte, welches Livius gehabt, gab man dem L. Aemilius Rhegillus. Im W. J. 3814. vor C. G. 190. Liv. B. 37. K. 1-7. Appian. in Syr. p. 99. 100.

Als der Bürgermeiſter zu Aetolien angelanget war, verlohr er keine Zeit, einen Platz nach dem andern anzugreifen. Doch lag ihm ſeine gröſte Abſicht einzig und allein in den Gedanken. Nachdem er den Aetoliern einen Stillſtand von ſechs Monaten bewilliget hatte, um eine neue Geſandtſchaft nach Rom ſchicken zu können, dachte er darauf, ſeine Armee, durch Theſſalien, durch Macedonien, und Thracien zu führen, und ſie von dar, nach Aſien, übergehen zu laſſen. Er hatte geglaubt, er müſte ſich erſt von der Gemüths-Verfaſſung des Philippus gewiß verſichern. Dieſer Fürſt empfieng die Römiſche Armee mit allen Kennzeichen eines geneigten Herzens, wie man ſolches von dem treuſten und eifrigſten Bundesgenoſſen verlangen konnte. Bey ſeiner Ankunft, und bey ſeinem Abzuge ließ er ihm mit einer wahrhaftig Königlichen Großmuth alle Erfriſchungen und alle nöthige Hülfe darreichen. Bey den Gaſtereyen, (*) welche er dem Bürgermeiſter, ſeinem Bruder, und den vornehmſten Römiſchen Officiren zu Ehren ausrichtete, zeigte

(*) Multa in eo & dexteritas & humanitas viſa, quæ commendabilia apud Africanum erant, virum, ſicut ad cetera egregium, ita a comitate, quae ſine luxuria eſſet, non auerſum. LIV.

te er eine ſo aufgeweckte und leutſelige Mine, und eine ſolche Höflichkeit, welche der Africaniſche Scipio nicht ohne Hochachtung betrachten konnte. Denn dieſer groſſe Mann, welcher in allen vortrefflich war, war gar kein Feind von einer gewiſſen Anſtändigkeit der Sitten, und einer edlen Freygebigkeit, welche nicht in die Schwelgerey ausbrach.

Das Lob, welches hier Titus Livius dem Scipio giebt, iſt auch ein groſſes für den Philippus. Das Vortrefflichſte, ſo die Welt damahls aufzuweiſen hatte, nahm er damahls bey ſich auf, einen Bürgermeiſter des Römiſchen Volks, der zugleich deſſen Kriegs-Heere als General anführte, und was noch mehr war, den Africaniſchen Scipio, des Bürgermeiſters Bruder. Die Verſchwendung iſt bey ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich, und ſcheint auch zu entſchuldigen zu ſeyn. Dennoch war, bey der Aufnahme, womit Philippus ſeine Gäſte empfieng keine zu finden. Er bewirthete ſie, als ein groſſer König, und mit einer Pracht, die ſeiner und ihrer Würde anſtändig war, die aber weder etwas ausſchweifendes, und übertriebnes hatte, noch einigen Hoffahrt oder Prahlerey verrieth. Er erhob dieſe Pracht unendlich, durch eine einnehmende

und höfliche Aufführung und durch eine beſtändige Aufmerkſamkeit, alles, was ſeine Gäſte vergnügen konnte, mit vielem Geſchmacke, und zu rechter Zeit anzuordnen. Multa in eo dexteritas, & humanitas viſa. Dieſe perſönliche Eigenſchaften machten ihm in dem Herzen des Scipio mehr Ehre, und ſtellten ihn in deſſen Augen weit verehrungswürdiger vor, als die gröſte Verſchwendung würde gethan haben. Dieſer gegenſeitige gute Geſchmack, welcher bey Fürſten und groſſen Herren ſehr ſelten iſt, kann für dieſelben ein ſchönes Muſter abgeben.

Der Bürgermeiſter und ſein Bruder, ſuchten dieſe edle und großmüthige Art, womit Philippus die Armee aufgenommen, zu vergelten. Sie erlieſſen ihm, im Nahmen des Römiſchen Volks, von welchem ſie hierzu Erlaubniß erhalten, den übrigen Theil der Summe, welche er ihnen bezahlen ſollte.

Philippus ſchien ſich eine Pflicht und ein Vergnügen daraus zu machen, das Römiſche Kriegs-Heer zu begleiten, und ihm alle Nothwendigkeiten, nicht allein in Macedonien, ſondern bis nach Thracien reichen zu laſſen. Er wuſte aus der Erfah-

rung,

rung, daß Roms Macht der ſeinigen über- legen war. Er ſah, daß er viel zu unver- mögend war, das Joch des Gehorſams und der Unterthänigkeit, welches für einen Kö- nig allzeit hart iſt, abzuwerfen. Er war alſo genöthiget, mit einem Volke behutſam umzugehen, bey welchem ſein künftiges Schickſal beruhte. Es war auch eine Klug- heit von ihm, dasjenige gutwillig, und mit einer guten Art zu thun, wozu er auf gewiſ- ſe Weiſe gezwungen war. Denn im Her- zen konnte er wohl ſchwerlich einen gewiſſen lebhaften Groll gegen die Römer, die ihn in einen ſolchen Zuſtand verſetzet, ausrot- ten, weil ſich die Könige niemahls angewöh- nen können, andern unterwürfig zu ſeyn.

Indeſſen näherte ſich die Römiſche Flotte der Seite von Thracien, um den Völkern des Bürgermeiſters den Paß nach Aſien zu erleichtern. Polyxenid, des Antiochus Admiral, welcher ein ins Elend vertriebner Rhodier war, ſchlug, durch eine Kriegs-Liſt, den Pauſiſtrat, welcher die Rhodiſche Flot- te anführte, und den Römern zu Hülfe ge- ſchickt war. Er überfiel ihn in dem Hafen von Samos, wo er ihm neun und zwanzig von ſeinen Schiffen verbrannte oder zu Grunde bohrte. Pauſiſtrat kam ſelbſt da-

Liv. B. 37. n. 9 11. und n. 18 22. Appian. in Syr. p. 101. 103.

bey um. Die Rhodier lieſſen ſich, durch einen ſo groſſen Verluſt nichts weniger, als abſchrecken; Sie dachten blos darauf, ſich zu rächen. Sie rüſteten mit unglaublicher Geſchwindigkeit eine neue Flotte aus, welche mächtiger, als die erſte war. Sie ſtieß zu des Aemilius ſeiner, und dieſe beyden Flotten rückten mit einander nach Elea, (*) den Eumenes zu entſetzen, welcher in ſeiner Hauptſtadt von dem Seleucus belagert war. Dieſe Hülfe kam ſehr gelegen, und gleich zu der Zeit, als Eumenes unter der Macht ſeiner Feinde faſt untergelegen hätte. Deophanes, der Achaier, ein Schüler des berühmten Philopemen, ſetzte die Stadt gänzlich in Sicherheit. Er war mit tauſend Mann Fußvok und hundert Reutern in dieſelbe gekommen. Er verrichtete vor den Augen der Einwohner, welche ſich ihm zu folgen nicht getrauten, ſolche Thaten einer auſſerordentlichen Tapferkeit, daß er den Seleucus endlich nöthigte, die Belagerung aufzuheben, und aus dem Lande zu gehen.

Liv B.37. n. 23. 24. Appian. in Syr p. 100 Nepos in Hannibal Cap. 8.

Die Rhodiſche Flotte wurde hierauf abgeſondert, wider den Hannibal zu gehen, welcher dem Könige die Flotte von Syrien und

(*) Es war der Hafen von Pergamus und nicht weit davon entfernt.

und Phönicien zuführte. Die Rhodier lieferten ihm alſo allein eine Schlacht, an den Küſten von Pamphilien. Durch die Güte ihrer Schiffe, und die Geſchicklichkeit ihrer Bootsleute, ſchlugen ſie dieſen groſſen Admiral, trieben ihn in einen Hafen (*), und ſchloſſen ihn daſelbſt ſo ein, daß es ihm unmöglich war, ſich zu bewegen, und dem Könige einige Dienſte zu leiſten.

Antiochus erhielt die Zeitung von dieſer Niederlage faſt zu eben der Zeit, als man ihm die Nachricht brachte, daß ſich der Römiſche Bürgermeiſter, mit groſſen Tagereiſen, Macedonien näherte, und im Begriffe wäre, durch den Helleſpont nach Aſien überzugehen. Er ſah nun wohl ein, daß die Gefahr dringend und nahe war, und eilte daher alle mögliche Maßregeln zu nehmen, derſelben zuvor zu kommen.

Er ſchickte Abgeſandten an den Pruſias, den König von Bithynien, und ließ ihn benachrichtigen, daß ſich die Römer rüſteten, nach Aſien überzugehen. Es war ihnen aufgetragen, ihm die Folgen dieſes Uebergangs lebhaft vorzuſtellen. Sie ſollten ſagen: Sie kämen, alle Königreiche auszu- Liv. B. 37. N. 25. 30. Appian in Syriac. p. 101. 104. Polyb. in Excerpt. Legat. p. 22.

 rotten,

(*) Megiſta, ein bey Patara nahe gelegener Hafen.

rotten, und in der ganzen Welt nichts als das Römiſche Reich übrig zu laſſen. Da ſie nunmehr den Philippus und Nabis überwunden, und unter das Joch gebracht hätten: ſo dächten ſie itzo darauf, auch ihn anzufallen. Sollte er das Unglück haben, denenſelben unterzuliegen: ſo würde das Feuer bald um ſich greifen, und in kurzer Zeit bis nach Bithynien dringen. Was den Eumenes beträfe: ſo hätte man von ihm keine Hülfe zu gewarten, weil er ſich ſelbſt in die Ketten geworfen und ſich freywillig in die Knechtſchaft begeben hätte.

Dieſe Bewegungsgründe hatten viel Eindruck in das Gemüthe des Pruſias gemacht; Allein die Briefe, die er zu eben der Zeit von dem Bürgermeiſter Scipio und ſeinem Bruder erhielt, trugen viel dazu bey, ſeinen ganzen Verdacht, und alle ſeine Furcht zu zerſtreuen. Dieſer Letztere ſtellte ihm vor, daß das Römiſche Volk die beſtändige Gewohnheit hätte, die Könige mit Ehren zu überhäufen, welche mit demſelben in Bund zu treten ſuchten. Er führte davon Beyſpiele an, woran er ſelbſt groſſen Theil genommen hatte. Er zeigte ihm, daß viele, welche zuvor in Spanien kleine Fürſten geweſen, nachdem ſie ſich unter dem Schutz

der

der Römer begeben, groſſe Könige geworden wären. Maſiniſſa wäre nicht allein wieder zu ſeinem Königreiche gelanget, ſondern hätte noch des Syphax ſeines dazu erhalten, und wäre einer der gröſten Potentaten in der Welt geworden. Philippus und Nabis wären, ob ſie gleich Quintius im Kriege überwunden hätte, dennoch auf dem Throne geblieben. Dem Philippus hätte man das vergangne Jahr den Tribut erlaſſen, den er ſich zu bezahlen anheiſchig gemacht, ihm auch ſeinen Sohn zurück geſchickt, den man zuvor zu Rom, als eine Geiſel, aufbehalten hätte. Nabis würde noch itzo auf dem Throne ſeyn, wenn ihn nicht ſeine eigne Raſerey, und die Treuloſigkeit der Aetolier, nebſt dem Leben darum gebracht hätte.

Die Ankunft des Livius, welcher Admiral der Flotte geweſen war, und den das Römiſche Volk, als einen Abgeſandten, zu dem Pruſias geſchickt hatte, machte, daß er einen gewiſſen Entſchluß faßte. Er zeigte ihm, von welcher Seite man den Sieg am vernünftigſten vermuthen könnte, und wie weit ſicherer es für ihn wäre, wenn er ſich lieber der Freundſchaft der Römer, als des Antiochus anvertraute.

Antio-

Antiochus ſah alſo in ſeiner Hoffnung betrogen, den Pruſias auf ſeine Seite zu ziehen, und dachte nun weiter an nichts, als ſich dem Uebergange der Römer nach Aſien zu widerſetzen, damit ſolches nicht der Schauplatz des Krieges werden möchte. Er glaubte, das beſte Mittel hierzu würde dieſes ſeyn, wenn er die Herrſchaft in dem Meere wieder zu erlangen ſuchte, die er, durch die beyden Schlachten, wovon ich geredet habe, faſt verlohren hatte. Hierdurch hoffte er im Stande zu ſeyn, ſeine Flotten zu brauchen, wo es ihm gefallen würde. Er glaubte, es würde den Feinden unmöglich fallen, eine Armee nach Aſien, durch den Helleſpont, oder, durch einen andern Weg, überzuſetzen, wenn die Flotten nichts anders zu thun hätten, als dieſelbe zu verhindern. Er beſchloß alſo, noch eine Schlacht zu wagen, und begab ſich in dieſer Abſicht nach Epheſus, wo ſeine Flotte war. Er beſichtigte ſie daſelbſt auf das genaueſte, ſetzte ſie in ſo guten Stand, als möglich war, rüſtete ſie mit allen, was zu einem neuen Treffen nöthig war, überflüßig aus, und ſchickte ſie noch einmahl unter dem Commando des Polyxenids aus, um den Feind aufzuſuchen, und mit ihm zu ſchlagen. Dieſen Entſchluß faßte er deswegen, weil er vernommen

hatte, daß ein Theil der Rhodiſchen Flotte nahe bey Patara geblieben, und der König Eumenes dem Bürgermeiſter, mit allen ſeinen Schiffen in den Cherſones entgegen gegangen wäre.

Polyxenid traf den Aemilius und die Römiſche Flotte nahe bey Myonneſa, einer See-Stadt in Jonien an, und that einen Anfall auf ihn, jedoch mit eben ſo wenigem Glücke, als vormahls. Aemilius trug einen vollkommnen Sieg über ihn davon, und nöthigte ihn, nach Epheſus zurück zu flüchten, nachdem er ihm neun und zwanzig Schiffe verbrannt, oder zu Grunde gebohrt, und dreyßig weggenommen hatte.

Antiochus ward über dieſen Zufall ſo betroffen, daß er ganz verwirrt zu ſeyn ſchien. Er griff zu Mitteln, welche ſeinen Nutzen augenſcheinlich zuwider waren, als ob ihn die geſunde Vernunft auf einmahl verlaſſen hätte. Er ſchickte in der Beſtürzung, da er war, Befehle fort, daß ſich ſeine Völker aus Lyſimachien, und den andern Städten des Helleſponts zurück ziehen ſollten, aus Furcht, ſie möchten den Feinden in die Hände fallen, welche auf dieſer Seite waren, um nach Aſien überzugehen: Da doch das einzige Mittel, welches ihm übrig war, ſie daran

Liv. B. 37. n. 31. Appian. in Syriac. p. 104.

zu verhindern, darinnen beſtund, daß er dieſelben da hätte laſſen ſollen, wo ſie waren. Denn Lyſimachien, welches ein ſehr wohl befeſtigter Platz war, hätte eine lange Belagerung aushalten, und ſich vielleicht bis ſehr nahe an den Winter wehren können, welches den Feinden, ohne Zweifel, wegen Mangel der Lebensmittel und Fütterung, ſehr beſchwerlich würde geweſen ſeyn. Binnen der Zeit aber hätte er darauf denken können, ſich mit den Römern zu vergleichen.

Er begieng nicht allein einen groſſen Fehler, daß er ſeine Völker zu der Zeit von dar zurücke zog, da ſie daſelbſt am nöthigſten waren, ſondern er that dieſes auch mit ſolcher Uebereilung, daß man daſelbſt allen Kriegs-Vorrath und Proviant ließ, wovon man doch anſehnliche Magazine angeleget hatte. Als daher die Römer daſelbſt einzogen, fanden ſie allen Vorrath, den ſie für ihre Armee nöthig hatten, und dieſes in ſolchem Ueberfluß, als ob man ihn ausdrücklich für ſie geſammlet hätte. Der Durchzug durch den Helleſpont, war auch ſo frey und offen, daß ſie ihre Armee, ohne den geringſten Widerſtand, und zwar an dem Orte überſetzen lieſſen, wo ihnen ſolchen der Feind am vortheilhafteſten hätte ſtreitig machen können.

Hier

Hier ſieht man dasjenige augenſcheinlich, was in der Schrift ſo oft bemerket iſt. Wenn GOtt ein Königreich ſtürzen, oder ſtrafen will: ſo entzieht er dem Könige, oder den Befehlshabern, oder den Staats-Bedienten, Verſtand, Klugheit und Muth. Dieſe Drohung läßt er an ſein Volk, durch den Jeſaias, thun. Der HErr HErr Zebaoth wird von Jeruſalem und Juda nehmen allerley Vorrath - - - Starke, und Kriegsleute, Richter, Propheten, Wahrſager und Aelteſten. Hauptleute über funfzig, und eheliche Leute, Räthe und weiſe Werkleute, und kluge Redner. Jeſai. 3, 1-3.

Dieſes aber iſt am merkwürdigſten, daß der heydniſche Geſchichtſchreiber hier mit ausdrücklichen Worten ſagt, und ſolches zweymahl wiederhohlet: Daß GOtt (*) dem Könige den Verſtand entzog, und ihm die Vernunft verkehrte; Eine Strafe, ſagte er, welche gemeiniglich erfolgt, wenn die Menſchen in ein groſſes Unglück fallen ſollen. Der Ausdruck iſt ſehr kräftig: GOtt verkehrte dem Könige die Vernunft. Er entzog ihm, das iſt, er verſagte ihm

(*) Θεοῦ βλάπτοντος ἤδη τοὺς λογισμοὺς, ὅπερ ἅπασι, προσιόντων ἀτυχημάτων, ἐπιγίγνεται . . . οὐ μὴν ἔτι τὸν διάπλουν ἐφύλαξεν ὑπὸ θεοβλαβείας.

ihm den geſunden Verſtand, die Klugheit, und die Ueberlegung: Er entfernte alle heilſame Gedanken aus ſeiner Seele: Er machte ihn zerſtreut, und ſo gar gegen jeden guten Rath widerſpenſtig, den man ihm geben konnte. Dieſes bath David von GOtt in Anſehung Ahitophels, Abſalons Miniſters: HErr, mache den Rathſchlag Ahitophels zur Narrheit. (*) Der Ausdruck iſt ſehr heftig: Mache zur Narrheit! So klug auch ſeine Rathſchläge ſeyn mögen: ſo laß ſie doch dem Abſalon närriſch und unbeſonnen ſcheinen. Und dieſes geſchah auch. Der HErr ſchickts alſo, daß der gute Rath Ahitophels verhindert wurde, auf daß der HErr Unglück über Abſalon brächte, (**) welches er verdient hatte.

Juſtin. B. 31. c. 8.

Da die Römer nunmehr nach Aſien gekommen waren, hielten ſie ſich einige Zeit zu Ilium auf, welches ſie als ihren Anfang, und als ihr erſtes Vaterland anſahen, woraus Aeneas geflohen war, um ſich in Italien ein neues Reich aufzurichten. Der Bürgermeiſter opferte der Minerva, welche die Schutz-Göttin des Schloſſes war. Die Freude war von beyden Theilen ſehr groß, bey

(*) 2 Samuel. 15. v. 31.
(**) 2 Samuel. 17. v. 14.

bey nahe wie unter Vätern und Kindern, welche einander nach einer langen Trennung wieder ſehen. Die Einwohner dieſer Stadt ſahen, daß ihre Enkel, als Ueberwinder des Occidents und ganz Africa kamen, und Aſien, als ein Reich, welches ihren Voräl⸗tern gehöret, wieder einnehmen wollten. Sie bildeten ſich ein, als ſähen ſie Ilium aus ſeiner Aſche wieder hervor kommen, und weit herrlicher, als jemahls wieder gebohren werden. Die Römer empfanden ihrerſeits eine unendliche Freude, ſich in der alten Wohnung ihrer Väter zu ſehen, welche Rom hervor gebracht hatte, und daſelbſt die Tempel und Bildſäulen der Gottheiten zu betrachten, welche ſie mit dieſer Stadt gemein hatten.

Als Antiochus erfuhr, daß die Römer hinüber waren, fieng er an, ſich für verloh⸗ren zu halten. Nunmehr wünſchte er ſich, von einem Kriege befreyt zu ſeyn, in wel⸗chen er ſich ſehr zur Unzeit, und, ohne alle Folgen deſſelben reiflich überlegt zu haben, verwickelt hatte. Er dachte alſo darauf, eine Geſandtſchaft an die Römer zu ſchi⸗cken, und ihnen Friedens⸗Vorſchläge thun zu laſſen. Ihr Marſch war durch eine Re⸗ligions⸗Handlung verzögert worden. Die Armee hatte viele Tage lang ſtille gelegen,

Liv. B. 37. n. 33. 45. Polyb. Excerpt. Legat. p. 23. Juſtin. B. 31. c. 7. 8. Appian. in Syriac. p. 105. 110.

welche nehmlich Feſt-Tage zu Rom waren, wo man in einem feyerlichen Aufzuge, die heiligen Schilde, welche Ancilia hieſſen, herum trug. Der Africaniſche Scipio, welcher aus der Anzahl der Saliſchen Prieſter war, die man zur Wache dieſer Schilde geſetzet hatte, war noch nicht über das Meer gegangen, weil er als Saliſcher Prieſter nicht aus dem Orte gehen durfte, wo ihn das Feſt überfiel. Die Armee war alſo genöthiget auf ihn zu warten. Wie ſehr war es nicht zu bedauern, daß ſo gottesfürchtige Leute nicht mehr Erleuchtung hatten, und ihren Gottesdienſt nicht auf etwas beſſers richteten. Dieſe Verzögerung machte dem Könige wieder einige Hoffnung; denn er hatte ſich vermuthet, daß die Römer ſo gleich, nach ihrem Uebergange nach Aſien, hitzig auf ihn los fallen würden. Was er überdieſes von der Gemüthsart des Africaniſchen Scipio, von ſeiner Großmuth, von ſeiner Gnade gegen die Ueberwundenen, ſo wohl in Spanien, als in Africa gehöret hatte, alles dieſes machte ihm Hoffnung, daß ſich dieſer groſſe Mann, welcher von Ruhme bereits geſättiget wäre, zu einem Vergleiche nicht würde ſchwürig finden laſſen, und dieſes um deſto eher, da er ihm etwas zum Geſchenke geben könnte, gegen welches er noth-

wendig

wendig unbeſchreiblich empfindlich ſeyn müſte. Dieſes war ſein eigner noch junger Sohn, welchen man auf dem Meere gefangen hatte, als er nach des Titus Livius Erzählung in einem Schiffe von Chalcis nach Oreum gehen wollte.

Heraclid von Byzanz, welcher bey dieſer Geſandtſchaft das Wort führte, ſagte gleich Anfangs, als er zum Verhör gelaſſen wurde, daß ihm eben dasjenige, welches die Friedens-Handlungen zwiſchen ſeinen Herrn und den Römern bisher fruchtlos gemacht, einen glücklichen Ausgang von der gegenwärtigen hoffen lieſſe, weil alle Schwürigkeiten, die ſie bisher aufgehalten, nun völlig gehoben wären. Der König hätte nunmehr Lyſimachien verlaſſen, um ihnen alle Urſache zu klagen zu entziehen, als ob er einige Plätze in Europa behalten wollte. Was Smyrna, Lampſacus und Alexandria in Troas beträfe: ſo wäre er fertig, ſolche den Römern abzutreten, ſo wie jede andre Stadt ihrer Bundesgenoſſen, welche ſie verlangen würden. Er wäre willig, dem Römiſchen Volke die Helfte der Kriegs-Koſten zu bezahlen. Er ermahnte ſie zum Beſchluſſe, ſich an die Unbeſtändigkeit des menſchlichen Glücks zu erinnern, und ſich

nicht allzu ſehr auf ihre gegenwärtigen glücklichen Umſtände zu verlaſſen. Es könnte ihnen ſchon genung ſeyn, die Gränzen ihres Reichs in Europa einzuſchlüſſen, welches von einem unermeßlichen Umfange wäre. Sollten ſie ſo ehrgeitzig ſeyn, hierzu noch einen Theil von Aſien zu bringen: ſo würde der König Mäßigung genug beſitzen, darein zu willigen, wenn nur die Gränzen davon deutlich genung bemerket und feſt geſetzet würden.

Der Abgeſandte bildete ſich ein, daß ein, nach ſeiner Meynung, ſo vortheilhafter und ſchöner Antrag, unmöglich könnte ausgeſchlagen werden; Allein die Römer dachten ganz anders. Was die Kriegs-Koſten betraf: ſo hielten ſie es für billig, daß ſie der König, welcher den Krieg zur Unzeit angefangen, allein bezahlen ſollte. Sie waren auch nicht allein damit zu frieden, daß er die Beſatzungen aus Jonien und Aeolis ziehen laſſen: Sie wollten ganz Aſien zu ſeiner Freyheit verhelfen, ſo wie ſie Griechenland dazu verholfen hatten. Dieſes konnte nicht geſchehen, wenn der König nicht ganz Aſien, jenſeit des Bergs Taurus, verlieſſe.

Als Heraclid bey dem öffentlichen Verhör nichts erhalten konnte, verſuchte er nach

dem Befehle, den er erhalten hatte, den Africaniſchen Scipio in Geheim auf ſeine Seite zu bringen. Er ſagte ihn, vor allen Dingen, daß ihm der König ſeinen Sohn, ohne Löſegeld, wiedergäbe. Hierauf verſprach er ihm, weil er die groſſe Seele des Scipio, und die Gemüthsart der Römer ſehr ſchlecht kennte, eine anſehnliche Summe, und eine unumſchränkte Gewalt bey dem Könige, wenn er es ſo weit brächte, daß man ihm den Frieden bewilligte. Scipio antwortete ihm in folgenden Worten: „Ich wundre „mich nicht, daß du nicht weiſt, wer ich bin, „und was die Römer ſind. Ich ſehe, daß „du ſelbſt den Zuſtand nicht kenneſt, in wel„chen ſich der Fürſt befindet, der dich zu uns „geſchickt hat. Wenn du verlangeſt, daß „wir wegen der Ungewißheit unſres künfti„gen Kriegs-Glücks hätten unruhig werden, „und daher dem Könige den Frieden deſto „leichter bewilligen ſollen: ſo hätte ſich dein „Herr in dem Beſitze von Lyſimachien er„halten müſſen, um uns zu verhindern, in „den Cherſones zu dringen, oder er hätte „uns in dem Helleſponte entgegen kommen „ſollen, um uns den Uebergang nach Aſien „ſtreitig zu machen. Da er uns aber ſol„ches überlaſſen hat, ſo hat er ſich dem Joche „unterworfen, und es iſt kein andrer Rath

„für ihn, als daß er ſich demüthiget. Un„ter den Anerbiethungen, die er mir thun „läßt, muß mich diejenige, da er mir meinen „Sohn wieder geben will, nothwendig rüh„ren; Von den andern hoffe ich, daß ſie nie„mahls fähig ſeyn ſollen, mich in Verſu„chung zu bringen. Als ein Privatmann, „kann ich ihm, für dieſe Wohlthat, und für „dieſes koſtbare Geſchenke eine lebhafte Er„kenntlichkeit verſprechen, allein als von ei„nem Manne, der in einer öffentlichen Be„dienung ſteht, hat er nicht das geringſte „von mir zu gewarten. Geh, ſage ihm von „mir, daß er, wenn er mir folgen will, die „Waffen niederlegen, und keine Friedens„Bedingung ausſchlagen ſoll. Dieſes iſt „der einzige Rath, den ich ihm, als ein gu„ter und treuer Freund, geben kann.

Antiochus hielt dafür, daß man ihm nicht härtere Bedingungen hätte auflegen können, wenn er gleich wäre überwunden worden, und ein Friede von dieſer Art ſchien ihm eben ſo etwas betrübtes, als der unglücklichſte Krieg zu ſeyn. Er machte ſich alſo fertig, eine Schlacht zu wagen, und die Römer thaten ihrerſeits desgleichen.

Der König hatte ſein Lager bey Thyatira aufgeſchlagen. Er vernahm daſelbſt,

daß

daß P. Scipio zu Elea krank geblieben wäre. Er ſchickte ihm ſeinen Sohn zu. Dieſes Mittel machte ſo wohl in den Körper als in das Gemüthe einen ſtarken Eindruck. Es machte den betrübten und kranken Vater vergnügt und geſund. Nachdem er ſeinen Sohn lange umarmet gehalten, und ſeiner Zärtlichkeit genung gethan hatte, ſagte er zu den Abgeordneten: „Gehet, und dancket dem Könige in meinem Nahmen! Saget, daß ich ihm itzo keine andre Probe meiner Erkenntlichkeit geben könnte, als daß ich ihm riethe: Er ſollte ſich nicht eher einkommen laſſen, eine Schlacht zu wagen, bis er wüſte, daß ich im Lager angekommen wäre.“ Vielleicht hoffte Scipio, daß ein Aufſchub von einigen Tagen dem Könige Zeit laſſen würde, ernſthaftere Betrachtungen, als die bisherigen, anzuſtellen, und auf einen dauerhaften Frieden zu denken.

Ob gleich Antiochus wuſte, daß ſeine Kriegs-Völker den Römern an der Anzahl weit überlegen waren, und er daher einen ſtarken Bewegungsgrund hatte, ohne Verzug eine Schlacht zu wagen: ſo behielt doch das Anſehen eines Mannes, wie Scipio war, auf welchen er ſich allzeit im Falle eines verdrüßlichen Zufalls Rechnung gemacht, in

in ſeinem Gemüthe die Oberhand. Er gieng über den Fluß in Phrygien, (man glaubt, dieſes ſey der Hermus geweſen,) ſetzte ſich, bey Magneſia, an dem Fuſſe des Bergs Sipylum, und befeſtigte daſelbſt ſein Lager ſo gut, daß er es vor allen Anfällen in Sicherheit ſetzte.

Der Bürgermeiſter folgte ihm dahin auf dem Fuſſe nach. Die Heere hatten einander viele Tage in Augen, ohne daß Antiochus das ſeinige aus dem Lager aufbrechen ließ. Er hatte ſiebzig tauſend Mann zu Fuſſe, zwölf tauſend Reuter, und vier und funzig Elephanten. Die Römer hatten in allen nicht mehr, als dreyßig tauſend Mann, und ſechzehn Elephanten. Als der Bürgermeiſter ſah, daß der König keine Bewegung machte, verſammlete er ſeinen Rath, und berathſchlagte ſich, was zu thun wäre, wenn er etwan die Schlacht beſtändig vermeiden ſollte. Er ſtellte vor, daß der Winter nahe wäre, und daß man entweder, ohngeachtet der rauhen Witterung, die Soldaten unter den Gezelten laſſen, oder, wenn man die Winter-Quartiere bezöge, mit dem Ausſchlage des Krieges bis auf künftiges Jahr warten müſte. Niemahls bezeugten die Römer mehr Verachtung gegen einen Feind, als bey dieſer Gelegenheit. Sie

ſchrieen

ſchrieen alle, man müſte den Augenblick wider den Feind marſchiren, und ſich die Hitze der Soldaten zu Nutze machen, welche ſchon völlig bereit waren, mit Gewalt durch die Schanz-Pfähle, und durch die Gräben zu brechen, und bis in ſein Lager zu dringen, und ihn daſelbſt anzufallen, wenn er nicht aus demſelben heraus rücken wollte. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Bürgermeiſter der Ankunft ſeines Bruders zuvor zu kommen wünſchte, deſſen Gegenwart allein ſeinen Ruhm ſchon würde vermindert haben.

Nachdem man, den Morgen darauf, die Lage des Lagers in Augenſchein genommen, ließ der Bürgermeiſter ſeine Armee in Schlacht-Ordnung an daſſelbe anrücken. Der König befürchtete, daß ein längerer Aufſchub den Muth der Seinigen niederſchlagen, und die Herzhaftigkeit der Feinde noch mehr vermehren möchte, und ließ daher ſeine Völker endlich aus dem Lager ziehen. Alſo machte man ſich von beyden Theilen zu einer Schlacht fertig, welche den Ausſchlag geben ſollte.

Bey dem Heere des Bürgermeiſters war alles ſo ziemlich einförmig, was ſo wohl die Soldaten, als auch die Waffen betraf. Er

hatte zwo Römiſche Legionen, wovon jede aus fünf tauſend vier hundert Mann beſtand, und zween gleiche Haufen von Lateiniſchen Fußvolke. Die Römer machten die Mitte aus, die Lateiner aber die beyden Flügel, wovon der linke durch den Fluß bedecket wurde. Die erſte Linie der Mitte beſtand aus Lanzenträgern oder Haſtatis, (*) die andre aus denenjenigen, welche Principes hieſſen, und die dritte aus Triariis. Hieraus beſtand eigentlich zu reden die Mitte. Zur Seite des rechten Flügels hatte der Bürgermeiſter, ſolchen zu bedecken, in eben der Linie drey tauſend Mann Fußvolk von den Achaiern, und die Hülfsvölker des Eumenes, desgleichen in eben der Reyhe drey tauſend Reuter geſtellt, wovon acht hundert von den Völkern des Eumenes, und die übrigen Römer waren. An das Ende dieſes Flügels ſtellte er noch die Trallier, und die leicht bewaffneten Cretenſer. Der linke Flügel ſchien einer ſolchen Verſtärkung nicht nöthig zu haben, weil man glaubte, daß ihn der Fluß, und die ſteilen

(*) Die Soldaten in dem erſten Haufen der Legion, hatten den Nahmen Haſtati, oder Lanzenträger, beybehalten, ob ſie gleich, ſeit langer Zeit, keine Lanzen mehr hatten. Sie bedienten ſich des Degens und des Wurfpfeils.

ſteilen Ufer ſattſam decken würden. Dennoch ſtellte man vier Schwadronen Reuterey dahin. Das Lager zu bewachen, hinterließ man zwey tauſend Soldaten, ſo wohl Macedonier, als Thracier, welche der Armee freywillig gefolget waren. Die ſechzehn Elephanten wurden hinter den Triariis gelaſſen, um ſie als einen Hinterhalt zu brauchen. Man ließ es ſich nicht einfallen, ſie den feindlichen entgegen zu ſetzen, nicht allein, weil derſelben Anzahl weit gröſſer war, ſondern auch, weil die Africaniſchen Elephanten, welches die einzigen waren, ſo die Römer hatten, ſo wohl an Leibes-Gröſſe, als an Stärke weit unter den Indianiſchen waren, und ihren Anfall nicht aushalten konnten.

Des Königs Armee war weit mehr verändert, ſo wohl wegen der verſchiednen Völker, als auch wegen des Unterſchieds der Waffen. Sechzehn tauſend auf Macedoniſche Art bewaffnete Fußgänger, woraus die Phalange beſtand, machten auch die Mitte der Schlacht-Ordnung aus. Dieſe Phalange war in zehn kleine Haufen eingetheilt, deren jeder funfzig Mann in die Breite, und hinter jedem derſelben zwey und dreyßig Mann hatte. Zwiſchen jeden Raum, der dieſelben abtheilte, hatte man zween Elephanten

phanten geſtellt. Die gröſte Macht des Heers beruhte auf dieſer Phalange. Schon der Anblick der Elephanten war erſchrecklich. Ihre Leibes-Gröſſe und Höhe, die an und für ſich ſchon in die Augen fiel, war durch ihren Kopf-Putz, durch ihre Feder-Büſche, und Geſchmeide, welche von Gold, Silber, Purpur und Elfenbein blitzten, noch mehr erhoben worden. Eitle Zierrathen, welche den Feind durch die Hoffnung zur Beuthe locken, und einer Armee nichts helfen. Dieſe Elephanten trugen auf ihren Rücken Thürme, welche von vier zum Streit gerüſteten Männern, ohne den Führer zu rechnen, beſetzet waren. An die rechte Seite dieſer Phalange war in einer Reyhe, und in eben der Linie ein Theil der Reuterey geſtellt, nehmlich funfzehn hundert Gallier aus Aſien, drey tauſend überall bewaffnete Küraßirer, und tauſend andre Reuter, welche den Kern der Meder, und andrer benachbarten Völker waren. Hierauf kam in eben der Reyhe ein Haufe von ſechzehn Elephanten. Ein wenig weiter ſtand das Leib-Regiment des Königs, ſo aus Argyraſpiden beſtand, welche wegen ihrer ſilbernen Waffen alſo genennet wurden. Nach ihnen kamen zwölf hundert Dahiſche Bogen-ſchützen, zu welchen man zwey tauſend fünf hundert andre von den Myſiern geſtellet

hatte.

hatte. Hierauf drey tauſend leicht bewaffnete theils Cretenſer, theils Trallier. Endlich war der rechte Flügel, durch vier tauſend Mann, ſo wohl Schleuderer als Bogenſchützen, welche halb aus Cyrtäern, und halb aus Elymäern beſtanden, geſchloſſen. Der linke Flügel war bey nahe auf eben dieſe Art angeordnet, nur daß man vor einen Theil der Reuterey die mit Sicheln bewaffneten Wagen, und die Kamehle geſtellet hatte. Auf denſelben waren Arabiſche Reuter, mit leichten und ſechs Fuß langen Degen, damit ſie von der Höhe dieſer Beſtien den Feind erreichen konnten. Der König führte den rechten Flügel, Seleucus ſein Sohn, und Antipater ſein Neffe, den linken, und drey General-Lieutenants die Mitte an.

Ein dicker Nebel, welcher des Morgens aufgeſtiegen war, verurſachte eine groſſe Finſterniß, welche die Völker des Königs verhinderte, einander zu erkennen, und wegen ihres weiten Umfangs mit übereinſtimmender Ordnung zu fechten. Die durch den Nebel verurſachte Feuchtigkeit, machte die Sähnen ihrer Bogen und Schleudern ſchlaff, und verdarb die Pfeil-Riemen, deren man ſich zu Abdrückung der Pfeile bediente. Die Römer erlitten hiervon weit weniger, weil

ſie

ſie meiſtens ſchwerere Waffen als Degen und Wurfpfeile brauchten. Da auch die Fronte ihrer Armee von einem weit kleinern Umfange war: ſo konnten ſie einander leichter überſehen.

Die Sichel-Wagen, durch deren Hülfe Antiochus am erſten gehofft, das Schrecken und die Unordnung unter die feindlichen Völker zu bringen, verurſachten unter den Seinigen die erſte Verwirrung. Der König Eumenes, welcher bey deren Gebrauche die Stärke und Schwäche wuſte, ließ die Cretenſiſchen Bogenſchützen, die Schleuderer, und die Reuter mit Wurfpfeilen wider ſie losbrechen. Sie hatten Befehl, ſie nicht vereinigt, ſondern in abgetheilten Rotten anzufallen, und ſie mit einem Hagel von Pfeilen, Steinen und Wurfpfeilen, von allen Seiten zu überſchütten, auch zu gleicher Zeit alle ein groſſes Geſchrey zu erheben. Ueber dieſes Geſchrey erſchracken die Pferde, und hielten, als ob ſolches abgeredet worden, weiter keine Ordnung. Sie wurden von einer Seite zur andern hingeriſſen, und kehrten ſich ſo wohl, als die Kamehle, wider ihre eignen Völker. Als dieſes leere Schrecken alſo zerſtreuet war, kam es zum Handgemenge.

Allein

Allein die Niederlage der Königlichen Armee erfolgte gar bald. Denn die Völker, welche nahe bey dieſen Wagen waren, wurden, durch dieſe Verwirrung, mit fortgeriſſen, und in die Flucht gebracht. Sie lieſſen alles bis zu den Küraßirern ohne Bedeckung und Gegenwehr. Die Römiſche Reuterey brach in dieſelben ein; Sie konnten den Anfall derſelben nicht aushalten, und trennten ſich in einem Augenblicke. Viele blieben auf dem Platze, weil ſie die Schwehre ihrer Waffen verhinderte, ſich durch die Flucht zu retten. Der ganze linke Flügel gerieth in Unordnung, und brachte die Verwirrung und das Schrecken bis in die Mitte der Schlacht-Ordnung, welche aus der Phalange beſtand. Hierauf fielen die Römiſchen Legionen dieſelben mit groſſem Vortheil an, indem ſich die Phalangiten ihrer langen Picken nicht bedienen konnten, weil ſich die Flüchtigen bey ihnen zu retten ſuchten, und ſie am Fechten verhinderten, da indeſſen die Römer ihre Wurfpfeile von allen Seiten auf ſie abſchickten. Die zwiſchen der Phalange geſtellten Elephanten halfen ihnen gar nichts. Die Römiſchen Soldaten waren in den Africaniſchen Kriegen gewohnt worden, wider dieſe Beſtien zu fechten, und hatten ſchon gelernet, wie man ihren ungeſtühmen Anfall vermeiden

meiden müſte. Sie ſchoſſen ſie entweder mit ihren Wurfpfeilen in die Seite, oder zerſchnitten, wenn ſie ſich denſelben nähern konnten, ihre Knie-Kehlen mit den Degen. Die erſten Glieder der Phalange wurden alſo in Unordnung gebracht, und man fieng ſchon an, die letzten Glieder derſelben von hinten zu darein zu verwickeln, als man vernahm, daß der linke Flügel der Römer in groſſer Gefahr wäre.

Antiochus hatte bemerket, daß dieſer linke Flügel auf der Seite ganz bloß war, und daß man nur vier Schwadronen dahin geſtellet, weil man geglaubt, daß er durch den Fluß genungſam bedecket würde. Daher hatte er ihn, mit ſeinen Hülfs-Völkern, und ſeiner ſchwer bewaffneten Reuterey nicht allein von fornen, ſondern auch von der Seite angefallen. Die vier Schwadronen waren nicht vermögend geweſen, den Angriff der ganzen feindlichen Reuterey auszuhalten. Sie hatten ſich alſo zu dem gröſten Haufen des Heers zurück gezogen, und den nahe an dem Fluſſe gelegnen Platz ledig gelaſſen. So bald die Römiſche Reuterey in Unordnung gebracht worden, folgte ihr das Fußvolk bald nach. Sie wichen bis an das Lager zurück. Marcus Aemilius, der Tribun der Soldaten, war zur Bedeckung

des

des Lagers zurück geblieben. Als er die flüchtigen Römer dahin kommen ſah, gieng er ihnen mit allen ſeinen Völkern entgegen, und verwies ihnen ihre Niederträchtigkeit, und ihre ſchimpfliche Flucht. Er that noch mehr; Er geboth den Seinigen, die erſten Flüchtigen, die ſie antreffen würden, und die ſich weigerten, wieder umzukehren, ohne Barmherzigkeit nieder zu machen. Dieſer Befehl, welcher zu rechter Zeit gegeben und ausgeführet wurde, that die erwünſchte Würkung. Eine gröſſere Furcht überwand die kleinere. Die Flüchtigen hielten ſo gleich innen, hierauf kehrten ſie in den Streit zurück. Aemilius ſtellte ſich mit ſeinem Haufen von zwey tauſend Mann, welcher aus lauter tapfern und geübten Leuten beſtand, dem Könige entgegen, der die Flüchtigen hitzig verfolgte. Attalus, des Eumenes Bruder, verließ auf die Nachricht, die er von der Unordnung des linken Flügels erhielt, den rechten, eilte demſelben zu Hülfe, und kam zu gelegner Zeit mit zwey hundert Reutern daſelbſt an. Antiochus ſah ſich von allen Seiten gedränget, kehrte daher um, und zog ſich zurück. Alſo waren die Römer Sieger von beyden Flügeln, und giengen, durch die Haufen der todten Körper bis in des Königs Lager, und plünderten daſſelbe.

Appian. Man hat bemerket, daß die Art, nach welcher der König ſeine Phalange geſtellet, eine von den Urſachen geweſen, weswegen er dieſe Schlacht verlohren. Die gröſte Macht ſeiner Armee beruhte auf derſelben. Bisher hatte man ſie für unüberwindlich gehalten. Sie beſtand aus lauter alten, geübten, ſtarken, muthigen und tapfern Soldaten. Er hätte alſo, um dieſe Leute in den Stand zu ſetzen, ihm mehr Dienſte zu leiſten, ihre Fronte breiter machen, und ihrer nicht ſo viele hintereinander ſtellen ſollen, an ſtatt daß er zwey und dreyßig Mann hintereinander geſtellt, auf dieſe Art die Helfte davon unbrauchbar gemacht, und den übrigen Theil der Fronte mit lauter neu geworbnen Leuten, ohne Muth und Erfahrung, beſetzt hatte, auf welche er ſich gar nicht verlaſſen ſollte. Dennoch hatte Antiochus hierbey nichts anders gethan, als daß er des Philippus und Alexanders Methode gefolget, welche die Phalange auf dieſe Art ſtellten.

Todte waren dieſen Tag, ſo wohl in der Schlacht, als bey der Flucht, und bey Eroberung des Lagers, funfzig tauſend Mann Fußvolk, und vier tauſend von der Reuterey geblieben. Man hatte vierzehn hundert Mann Gefangene, und ſechzehn Elephanten,

mit ihren Führern. Die Römer verlohren nicht mehr, als dreyhundert Fußgänger, und vier und zwanzig Reuter. Eumenes büßte fünf und zwanzig Reuter ein. Die Frucht dieſes Siegs war die Uebergabe aller Städte in Klein-Aſien, welche ſich den Römern unterwarfen.

Antiochus langte mit dem, was er von den übrig gebliebnen Völkern, welche dem Blutbade entronnen waren, hatte ſammlen können, zu Sardes an. Von Sardes gieng er nach Celenes in Phrygien, wo er vernahm, daß ſich ſein Sohn Seleucus gerettet hatte. Er traf ihn daſelbſt an, und ſie giengen beyde in gröſter Geſchwindigkeit über den Berg Taurus, um Syrien zu erreichen.

Hannibal und der Africaniſche Scipio, waren keiner von beyden bey dieſer Schlacht. Der erſte war durch die Rhodier in Pamphylien mit der Syriſchen Flotte eingeſchloſſen, und der andre war zu Elea krank zurück geblieben.

So bald Antiochus zu Antiocha angelanget war, ſchickte er den Antipater, ſeines Bruders Sohn, und den Zeuxis, welcher unter ihm die Statthalterſchaft von Lydien und Phrygien hatte, an die Römer ab, und

Liv. B. 37. n. 45-49. Polyb. in Excerpt. Legat. cap. 24. Appian. in Syriac. p. 110. 113.

und ließ ſie um Frieden bitten. Sie trafen den Bürgermeiſter zu Sardes an. Sein Bruder, der Africaniſche Scipio, der von ſeiner Krankheit wieder hergeſtellet war, befand ſich auch daſelbſt. Sie wendeten ſich an dieſen Letztern, und er ſtellte ſie dem Bürgermeiſter vor. Sie lieſſen es ſich gar nicht einfallen, den Antiochus auf einige Art zu entſchuldigen, ſondern begnügten ſich, in ſeinem Nahmen demüthig um den Frieden zu bitten. „Ihr habt, ſagten ſie, den „Königen und den überwundenen Völkern „allzeit mit Großmuth vergeben. Wie ſehr „müſſet ihr nicht geneigt ſeyn, ſolches bey „einem Siege zu thun, welcher euch zu Herren der ganzen Welt machet. Da ihr „nunmehr den Göttern gleich ſeyd: ſo leget „alle Feindſchaft gegen die Sterblichen ab, „und denket blos darauf, dem menſchlichen „Geſchlechte gutes zu thun.

Man verſammlete den Rath, wegen dieſer Geſandtſchaft, und nachdem man die Sache daſelbſt wohl überlegt hatte, ließ man ſie vorkommen. Der Africaniſche Scipio führte das Wort, und entdeckte ihnen, was man daſelbſt beſchloſſen hatte. Er ſagte, daß wie ſich die Römer niemahls durch das Unglück niederſchlagen lieſſen ſo

wäre

wäre auch kein Glück vermögend, ſie aufzu⸗blaſen. Aus dieſer Urſache verlangten ſie nach der Schlacht nicht mehr, als was ſie vor derſelben verlangt hätten. Antiochus ſollte ganz Aſien jenſeit des Bergs Taurus räumen. Er ſollte alle Unkoſten des Kriegs bezahlen, welche bis auf funfzehn tauſend Euböiſche Talente (*) geſchätzet wurden. Die Zahlung ſollte ſo eingerichtet werden, daß er fünf hundert Talente ſo gleich, zwey tauſend fünf hundert alsdenn, wenn der Rath den Friedens⸗Vergleich bekräftiget hätte, und den Reſt in zwölf Jahren, jedes Jahr tauſend Talente bezahlen ſollte. Er ſollte dem Eumenes die vier hundert Ta⸗lente wieder geben, die er ihm ſchuldig wäre, und den übrigen Theil einer Schuld für Ge⸗träyde, womit der König von Pergamus, ſein Vater, den König von Syrien verſorgt hätte. Auch ſollte er den Römern zwan⸗zig Geiſeln überlaſſen. „Allein, ſetzte er „hinzu, das Römiſche Volk wird niemahls „glauben können, daß ein Fürſt eine auf⸗„richtige Neigung zum Frieden habe, wel⸗„cher dem Hannibal in ſeinen Ländern eine

(*) Funfzehn tauſend Attiſche Talente, machten fünf und vierzig Millionen aus. Die Euböiſchen gol⸗ten, nach des Budäus Meynung, etwas weniger.

„Freyſtadt giebt. Es verlangt, daß man „ihm ſolchen eben ſo wohl, als den Aetolier „Thoas, ausliefere, welcher am meiſten bey„getragen hat, dieſes Kriegs-Feuer anzu„zünden.“ Alle dieſe Bedingungen wurden angenommen.

Man ſchickte den L. Cotta mit den Abgeſandten des Antiochus nach Rom, um den Rath von allen, was man in dieſer Friedens-Handlung bereits vorgenommen, zu unterrichten, und die Bekräftigung derſelben von ihm zu erhalten. Eumenes gieng zu gleicher Zeit nach Rom, und die Abgeſandten der Aſiatiſchen Städte verfügten ſich auch dahin. Kurze Zeit darauf bezahlte man dem Bürgermeiſter die fünf hundert Talente zu Epheſus. Wegen der übrigen Bezahlung, und zur Verſicherung der andern Friedens-Artikel, gab man ihm Geiſeln. Antiochus, ein Sohn des Königs, war unter denſelben; Er kam nach dieſem zur Crone, und wurde Epiphanes genennet. So bald Hannibal und Thoas Nachricht erhielten, daß man an einem Vergleiche arbeitete, glaubten ſie gleich, daß man ſie den Römern aufopfern würde. Sie ſorgten beyde für ihre Sicherheit, und flohen, ehe der Friede geſchloſſen wurde.

Die Aetolier hatten ſchon zuvor ihre Abgeſandten nach Rom geſchickt, um daſelbſt um einen Vergleich anzuhalten. In dieſer Sache deſto glücklicher zu ſeyn, hatten ſie die Frechheit, ſich eines niederträchtigen Betrugs zu bedienen, der ihnen als Geſandten ganz unanſtändig war. Sie ſprengten die Zeitung zu Rom aus, es wären die beyden Scipio in einer Unterredung gefangen, und ihre Armee, durch den Antiochus, geſchlagen worden. Hierauf nahmen ſie, als ob dieſe Zeitung gewiß wäre, wie ſie denn ſolches, ohne alle Scham, verſicherten, eine trotzige Stimme vor dem Rathe an, und ſchienen, den Frieden weit weniger zu bitten, als ungeſtüm zu fodern. Sie kannten die Gemüths-Art der Römer ſehr ſchlecht. Man hatte auſſer dieſem viele Urſachen, über ſie misvergnügt zu ſeyn. Sie erhielten Befehl, ſich noch dieſen Tag aus Rom, und vor vierzehn Tagen, aus ganz Italien zu begeben. Kurz darauf erhielt man Briefe von dem Bürgermeiſter, woraus man die Falſchheit dieſes Gerüchts erſah.

Das Römiſche Volk hatte den M. Fulvius Nobilior, und den Cn. Manlius Volſo zu Bürgermeiſtern ernennet. Bey der Eintheilung der Provinzen fiel Aetolien, durch

Im W. J. 3815. vor C. G. 189. Liv. B. 37 n. 47. 50.

Liv. B. 37. N. 52. 59. Polyb. in Excerpt. Legat. cap. 25. Appian. in Syr. p. 116.

durch das Loos dem Fulvius, und Aſien dem Manlius zu.

Die Ankunft des Cotta zu Rom, welcher die umſtändliche Nachricht von dem Siege, und Friedens-Vergleiche mit ſich brachte, verurſachte eine allgemeine Freude in der Stadt. Man ordnete drey Tage lang öffentliche Gebethe und Dank-Opfer an.

Nachdem man den Pflichten der Religion genung gethan hatte, war die erſte Sorge des Raths, Verhör zu ertheilen und zwar Anfangs dem Könige Eumenes, und hierauf den Geſandten. Man hatte, bey dieſem Verhöre, eine der allerwichtigſten Sachen vor, die man jemahls dem Rathe vorgetragen hatte, und woran alle Griechiſchen Städte in Aſien Antheil nahmen. Man weiß, wie lieb und koſtbar die Freyheit allen Menſchen überhaupt iſt, beſonders aber waren die Griechen in einem ſolchen Grade auf dieſelbe erhitzt, welcher ſich nicht ausdrücken läßt. Sie betrachteten ſie als ein Erbe von ihren Vätern, als ein Guth, welches ihnen, durch ihre Geburt, zufallen müſte, und als einen beſondern Vorzug, der ſie von allen andern Völker unterſchiede. In der That darf man die Geſchichte der Griechen nur mit einer kleinen Aufmerkſamkeit betrachten:

ten: ſo wird man ſehen, daß die Freyheit die groſſe Triebfeder aller ihrer Unternehmungen, aller ihrer Kriege, und gleichſam die Seele ihrer Geſetze, ihrer Gewohnheiten, und ihrer ganzen Regierung geweſen. Philippus und ſein Sohn Alexander, hatten angefangen, derſelben merklich zu nahe zu treten. Ihre Nachfolger brachten es ſo weit, daß ſie dieſelbe gänzlich unterdrückten, und faſt gar vertilgten. Sie war, nach dem Siege, welchen die Römer über den Philippus, den König von Macedonien, davon getragen, allen Städten in Griechenland wieder gegeben worden. Nach der Niederlage des Antiochus, hofften die Aſiatiſchen Städte eine gleiche Gnade von den Römern. Die Rhodier hatten ihre Geſandten hauptſächlich deswegen nach Rom geſchickt, daß ſie im Nahmen der Griechen in Aſien um dieſe Gnade bitten ſollten. Dem König Eumenes war beſonders daran gelegen, ſich dawider zu ſetzen. Dieſes war es, worüber der Römiſche Rath rathſchlagen konnte. Man konnte ſagen, daß Europa und Aſien mit Ungewißheit und Zweifel auf ſeinen Ausſpruch wartete.

Eumenes wurde zuerſt zum Verhör gelaſſen. Er fieng an, dem Rathe in wenig

Worten, für den beſondern Schutz zu danken, den er ihm bewilliget, indem er ſeinen Bruder, und ihn von der Belagerung befreyet, womit Antiochus die Hauptſtadt ſeiner Länder Pergamus angegriffen, und ſein Königreich wider die ungerechten Unternehmungen dieſes Fürſten in Sicherheit geſetzet hatte. Hierauf wünſchte er den Römern wegen des guten Fortgangs ihrer Waffen zu Waſſer und Lande Glück, beſonders aber über den berühmten Sieg, den ſie davon getragen, und wodurch ſie den Antiochus aus Europa und ganz Aſien, jenſeit des Bergs Taurus, vertrieben hätten. Er ſetzte hinzu, es wäre ihm lieber, daß der Rath von dem, was ſeine Perſon, und die Dienſte, die er den Römern leiſten wollen, beträfe, durch den Bericht der Generale, als durch ſeinen eignen Mund unterrichtet würde. Eine ſo ſittſame Beſcheidenheit erlangte einen allgemeinen Beyfall. Allein man bath ihn, er möchte ſich deutlich erklähren, worinnen ihm der Rath und das Römiſche Volk gefällig ſeyn könnte, und was er von ihnen verlangte. Man verſicherte ihn zugleich, daß er ſich auf ihre Gewogenheit zu verlaſſen hätte. Er antwortete, wenn ihm die Wahl, eine Belohnung zu fodern, vor andern gelaſſen würde, und wenn man

man ihm erlaubte, den Rath zu Rathe zu ziehen: ſo würde er ſich die Freyheit nehmen, eine ſo ehrwürdige Verſammlung über die Antwort, die er geben ſollte, um einen Rath zu erſuchen, damit er ſich nicht der Gefahr ausſetzte, eine unbeſcheidne und allzuweit getriebne Bitte zu thun; Da er aber von dem Römiſchen Rathe ſelbſt alles dasjenige erwartete, was er hoffen könnte: ſo hielte er es für ſeine Schuldigkeit, ſich ganz und gar ſeiner Großmuth zu überlaſſen. Man drang von neuen in ihn, er möchte ſich frey, und ohne Umſchweife erklähren. Bey dieſem Wechſel-Streite von Höflichkeit und Hochachtung, konnte ſich Eumenes nicht entſchlüſſen, nachzugeben, ſondern gieng aus der Verſammlung. Der Rath beharrte beſtändig auf ſeiner Meynung. Sein Grund war, der König wüſte am beſten, was ihm nützlich wäre, und was zu ſeinem Vortheile diente. Man ließ ihn von neuen vorkommen, und nöthigte ihn, ſich zu erklähren.

Hierauf hielt er dieſe Rede: „Ich würde noch länger geſchwiegen haben, meine „Herrn, wenn ich nicht wüſte, daß die Rhodiſchen Abgeſandten, welchen ihr bald Gehör ertheilen werdet, an euch eine Bitte „thun wollten, welche meinen Vortheilen „gänzlich

„ gänzlich entgegen iſt. Sie werden die Sache der Griechiſchen Städte in Aſien vor euern Richterſtuhle ausführen, und verlangen, daß ſie alle für frey erklähret werden. Kann man aber zweifeln, daß ſie uns hierdurch, nicht allein die Städte, welche man befreyen wird, ſondern auch ſelbſt diejenigen entziehen wollen, welche uns von alten Zeiten her zinnsbar geweſen? Iſt nicht ihre Abſicht, ſich dieſelben, durch einen ſo wichtigen Dienſt, unter dem Titel befreundeter und verbundner Städte, würklich unterthan zu machen? Sie werden nicht unterlaſſen, ihre Uneigennützigkeit in einem hohen Tone zu erheben. Sie werden ſagen, nicht ihr eigner Vortheil, ſondern euer Ruhm, und eure Ehre allein zwinge ſie zu reden. Ohne Zweifel werdet ihr euch, durch ſolche Worte, nicht verblenden laſſen. Ihr ſeyd viel zu gerecht, als daß ihr, in Anſehung eurer Bundesgenoſſen, in eurer Aufführung eine gezwungne Ungleichheit zeigen, durch Unterdrückung der einen, die andern, ohne Maaſſe, erheben, ja, was noch mehr iſt, denenjenigen, welche wider euch die Waffen geführet, noch mehr Freundſchaft erweiſen ſolltet, als den andern, welche beſtändig „ eure Freunde und Bundesgenoſſen gewe-

„ſen

„ſen ſind. Was meine eignen Anſprü-
che, und perſönlichen Vortheile betrifft, ſo
kann ich mich derſelben ſehr leicht begeben.
Allein, wenn es auf eure Gewogenheit,
und auf die ruhmwürdigen Kennzeichen
eurer Freundſchaft ankömmt: ſo bekenne
ich, daß ich mich, nicht ohne Verdruß, an-
dern kann nachgeſetzet ſehen. Dieſes iſt
das koſtbarſte Erbtheil, ſo ich von meinem
Vater erhalten habe, welcher unter allen
denenjenigen, die Griechenland und
Aſien bewohnen, am erſten ſo glücklich ge-
weſen iſt, mit euch in Bündniß und
Freundſchaft zu treten, und welcher dieſel-
be mit einer unverletzten Beſtändigkeit
und Treue, bis an den letzten Augenblick
ſeines Lebens, erhalten hat. Er hat es
nicht dabey an bloſſen Bezeugungen ſei-
nes guten Willens bewenden laſſen. In
allen Kriegen, welche ihr, ſo wohl zu Lan-
de, als zu Waſſer, in Griechenland ge-
führet habt, iſt er euch beſtändig nachge-
folgt, und hat euch, nach allen ſeinen
Kräften, mit einer ſolchen Treue und Er-
gebenheit beygeſtanden, welcher keiner von
euern Bundesgenoſſen jemahls gleich ge-
kommen iſt. Ja man kann ſagen, daß
ſein Eifer für eure Vortheile, als er ſeine
„Treue zuletzt beſiegelte, auch ſein Leben ge-

„endiget

„endiget hat. Denn die Hitze und Lebhaftigkeit, womit er die Böotier ermahnte, in euer Bündniß zu treten, verurſachte ihm den Zufall, an welchem er wenig Tage darauf geſtorben iſt. Ich habe mir eine Ehre und eine Schuldigkeit daraus gemacht, ſeinen Fußtapfen zu folgen. Die Wahrheit zu ſagen, habe ich ſeinen Eifer, und ſeine Ergebenheit für euch nicht übertreffen können. Dieſes iſt unmöglich geweſen. Allein die Umſtände der Zeit, und der Krieg wider den Antiochus, haben mir mehr Gelegenheit, als meinem Vater gegeben, gegen euch einige Proben davon abzulegen. Dieſer in Europa und Aſien ſo mächtige Fürſt, both mir ſeine Tochter zur Ehe an. Er machte ſich anheiſchig, mich wieder in den Beſitz aller Städte zu ſetzen, welche ſich wider mich empöret hatten. Er verſprach mir, mein Königreich auf eine anſehnliche Art zu erweitern, wenn ich mich mit ihm, wider euch, verbinden wollte. Ich mache mir keine Ehre daraus, daß ich dieſes Anerbiethen nicht angenommen habe, welches mich von eurer Freundſchaft losgeriſſen hätte. Wie wäre ich hierzu vermögend geweſen! Ich will nur dasjenige anführen, was ich, als „ein alter und treuer Bundesgenoſſe für

„euch

„ euch zu thun, für meine Pflicht gehalten
habe. Ich habe euren Generalen zu Lande
und zu Waſſer mit Völkern und Lebensmit-
teln geholfen, und zwar, ohne eine Verglei-
chung anzuſtellen, mehr, als ein einziger
von euern Bundesgenoſſen. Ich habe mich
bey allen See-Schlachten befunden, die ihr
geliefert, und die Anzahl derſelben iſt nicht
geringe. Ich habe weder Beſchwerlich-
keiten noch Gefahr geſcheuet. Ich habe
eine Belagerung ausgeſtanden, welche das
beſchwerlichſte im Kriege iſt. Ich habe
mich in Pergamus eingeſchloſſen geſehen,
und bin Gefahr gelaufen, das Leben mit
der Crone zu verliehren. Als ich von die-
ſer Belagerung befreyet war, habe ich,
unter der Zeit, da Antiochus auf einer,
und Seleucus ſein Sohn auf der andern
Seite, ihre Lager noch in meinen Ländern
aufgeſchlagen hatten, meine eignen Vor-
theile vergeſſen, und mich mit meiner gan-
zen Flotte in dem Helleſpont begeben, um
euerm Bürgermeiſter, dem L. Scipio, zu-
vor zu kommen, und ihm den Uebergang
zu erleichtern. Seit ſeiner Ankunft in
Aſien, habe ich den Bürgermeiſter nicht
verlaſſen. Kein Soldat iſt in euern La-
ger ſo emſig geweſen, als mein Bruder,
„ und ich. Ohne mich iſt kein Treffen, keine
„ Schlacht

„Schlacht mit der Reuterey vorgefallen.
„Bey der letzten Schlacht habe ich den Poſten vertheidiget, wohin mich der Bürgermeiſter geſtellet hatte. Ich will nicht unterſuchen, ob ſich ein einziger von euern Bundesgenoſſen, in dieſem Stücke, mit mir vergleichen kann. Dieſes aber kann ich mit Ueberzeugung behaupten, daß es unter denen, welche ihr am meiſten geehret, kein Volk und keine Könige giebt, welchen ich mich nicht, mit Rechte, gleich ſchätzen könnte. Maſiniſſa war euer Feind geweſen, ehe er euer Bundesgenoſſe wurde. Er kam nicht mit einer mächtigen Hülfe, und noch zu der Zeit zu euch, da ihm ſein Königreich noch ganz zugehörte. Er war aus ſeinen Ländern verjagt und verbannet worden; Man hatte ihm alle ſeine Güther, alle ſeine Macht geraubt. In dieſem Zuſtande flüchtete er, mit einer Schwadrone von Reutern in euer Lager, um daſelbſt eine Zuflucht, und ein Mittel wider ſein Unglück zu ſuchen. Dennoch habt ihr ihn, weil er euch nachdem wider den Syphax, und wider die Carthaginenſer, treulich gedienet, nicht nur wider auf den Thron ſeiner Väter geſetzet, ſondern ihn auch, da ihr ihm einen groſſen
„Theil von dem Königreiche des Syphax

„ge-

„ geſchenket, zu einen von den mächtigſten Königen in Africa gemacht. Was haben nun nicht wir von eurer Freygebigkeit zu gewarten, wir, die wir beſtändig eure Bundesgenoſſen, und niemahls eure Feinde geweſen ſind? Mein Vater, meine Brüder, und ich, haben beſtändig für euch zu Waſſer und zu Lande die Waffen geführet, und dieſes nicht allein in Aſien, ſondern weit von unſerm Lande, in dem Peloponnes, in Böotien, in Aetolien, in den Kriegen wider den Philippus, wider den Antiochus, wider die Aetolier. Was verlangt ihr denn nunmehr? kann mich jemand fragen. Weil ihr mich nöthiget, meine Herren, mich zu erklähren: ſo will ich es thun. Wenn ihr den Antiochus über die Gränzen des Tauriſchen Gebürges entfernt habt, um dieſes Land ſelbſt einzunehmen, und daſſelbe mit euerm Reiche zu vereinigen: ſo kann ich mir keine beſſere Nachbarſchaft, und keine, welche mehr fähig wäre, meine Länder in Sicherheit zu ſetzen, als die eurige wünſchen. Wenn ihr aber beſchloſſen habt, euch derſelben ſelbſt zu begeben, und eure Kriegs-Heere von daraus zurück zu berufen: ſo nehme ich mir die Freyheit zu ſagen, daß „ unter allen euern Bundesgenoſſen keiner

„ mehr, als ich verdienet, von euern Erobe-
rungen einen Vortheil zu ziehen. Allein
es iſt doch großmüthig, und rühmlich ge-
handelt, wird man mir ſagen, die Städte
aus der Sclaverey zu befreyen, und ihnen
ihre Freyheit wieder zu geben. Ja, wenn
ſie niemahls Feindſeligkeiten wider uns
ausgeübt haben. Da ſie aber zu der
Parthey des Antiochus ſehr hitzig getre-
ten ſind: ſo urtheilet ſelbſt, ob es eurer
Weisheit und Billigkeit nicht weit anſtän-
diger iſt, diejenigen Bundesgenoſſen, wel-
che euch nützliche Dienſte geleiſtet, mit eu-
ern Wohlthaten zu überſchütten, als
Feinde, welche euern Untergang geſuchet
„ haben.

Die Rede des Königs gefiel den Raths-
herren ſehr, und man ſah wohl, daß ſie ge-
neigt waren, alles für ihn zu thun, was in
ihrem Vermögen war.

Hierauf ließ man die Rhodier zum Ver-
hör. Derjenige, welcher für ſie das Wort
führte, ſtellte Anfangs den Urſprung ihrer
Freundſchaft mit dem Römiſchen Volke, und
die Dienſte, welche ſie demſelben erſtlich in
dem Kriege wider den Philippus, und
nachdem wider den Antiochus geleiſtet, vor.
Hierauf wendete er ſich zu den Rathsherren,
und

und ſagte: „Nichts betrübt uns heute ſo „ſehr, als daß wir uns genöthiget ſehen, uns mit dem Eumenes in einem Streit einzulaſſen. Er iſt derjenige unter allen Königen, mit welchem ſo wohl unſre Republik, als auch wir für unſre Perſonen, die treuſte und vertrauteſte Freundſchaft unterhalten. Indeſſen liegt die Urſache unſrer itzigen Uneinigkeit nicht in unſern Gemüthern, ſondern in dem Unterſchiede unſers Standes. Wir ſind frey, und Eumenes iſt ein König. Es iſt natürlich, daß wir als ein freyes Volk für die Freyheit der andern rechten, und daß Könige ihrer Macht alles unterwürfig machen wollen. Dieſes ſey wie es wolle: ſo ſetzt uns itzo nicht ſo wohl die vorhabende Sache ſelbſt in Verwirrung, als welche gar nicht von der Art zu ſeyn ſcheinet, daß ſich eure Stimmen dabey ſehr theilen ſollten, ſondern die Hochachtung und Ehrerbiethung, die wir einem ſo ehrwürdigen Fürſten, als Eumenes iſt, ſchuldig ſind. Wenn man gegen die wichtigen Dienſte eines Königs, der ein Freund und Bundesgenoſſe iſt, auf keine andre Art erkenntlich ſeyn könnte, als daß man freye Städte in die Knechtſchaft bringet: ſo könntet „ihr ungewiß und zweifelhaft ſeyn, und

„ zwar aus Furcht, daß es ſcheinen möchte, als wolltet ihr entweder gegen einen Fürſten, der euer Freund iſt, keine genungſame Erkenntlichkeit zeigen, oder euern Grundſätzen, und dem Ruhme entſagen, den ihr euch in dem Kriege wider den Philippus erworben, da ihr allen Städten in Griechenland die Freyheit wieder geſchenket habt. Allein ihr ſeyd durch das Glück in den Stand geſetzt, daß ihr keines von dieſen beyden Uebeln befürchten dürft. Den Göttern ſey Dank! Der Sieg, welchen ihr davon getragen, und welcher euch eben ſo wohl mit Ruhme, als mit Reichthümern überhäufft, ſetzt euch in den Stand, euch von dem, was ihr eure Schuld nennet, überflüßig loszumachen. Lycaonien, die beyden Phrygien, das ganze Piſidien, der Cherſones, und was in Europa daran ſtößt, alles dieſes iſt in eurer Gewalt. Eine einzige von dieſen Provinzen kann die Staaten des Eumenes auf eine anſehnliche Art vermehren; Alle zuſammen aber werden ihn den allermächtigſten Königen gleich machen. Ihr könnt alſo zu gleicher Zeit ſo wohl eure Bundesgenoſſen reichlich belohnen, und habt doch nicht nöthig, den Grundſätzen zu entſagen,
„ welche eurem Reiche ſo viel Ehre bringen.

„Ihr

„ Ihr habt einerley Bewegungs-Grund gehabt, wider den Philippus, und wider den Antiochus auszuziehen. Bey einer ganz gleichen Urſache verſpricht man ſich auch einen ganz gleichen Ausgang; Nicht ſo wohl, weil ihr bereits davon ein Beyſpiel gegeben, ſondern weil es eure Ehre erfodert. Andre fangen Kriege an, ihren Nachbarn ein Stück Landes, eine Stadt, eine Feſtung, oder einen Meer-Hafen zu entreiſſen. Euch aber giebt niemahls ein ſolcher Bewegungs-Grund die Waffen in die Hand. Ihr ſtreitet nur um die Ehre. Dieſes iſt es, was allen andern Völkern, für euern Nahmen, und für euer Reich eine ſolche Ehrfurcht beybringet, welche derjenigen nahe kömmt, die man für die Götter hat. Itzt kömmt es darauf an, daß ihr dieſen Ruhm erhaltet. Ihr habt es auf euch genommen, ein Volk, welches durch ſein Alterthum anſehnlich, durch ſeine groſſen Thaten aber, und durch ſeinen auserleſenen Geſchmack in den Künſten und Wiſſenſchaften noch weit edler iſt, aus der Sclaverey der Könige zu reiſſen, und in ihre alte Freyheit einzuſetzen. Ihr habt das ganze Volk unter euern Schutz genommen, und ihm denſelben „ überall bewilliget. Die in Griechen-

 „land

„ land ſelbſt gelegnen Städte, ſind nicht mehr Griechiſch, als die Colonien, welche dieſes Land nach Aſien geſchickt, um ſich daſelbſt zu ſetzen. Die Veränderung der Gegend hat in unſerm Urſprunge, und in unſern Sitten nichts geändert. So lange wir Griechiſche Städte in Aſien ſind, haben wir es für unſre Schuldigkeit gehalten, es mit unſern Vätern in der Tugend, und in den Wiſſenſchaften aufzunehmen. Viele unter uns haben die Städte in Griechenland, und die in Aſien geſehen. Der ganze Unterſchied iſt, daß wir von Rom weiter entfernt ſind. Wenn der Unterſchied des Erdreichs die Gemüthsart veränderte: ſo hätten ſich die Marſſellianer, welche von ungeſitteten und Barbariſchen Völkern umringet ſind, ſchon lange verderben und aus der Art ſchlagen müſſen. Dennoch vernehmen wir, daß ihr ſo viel aus ihnen macht, und ihnen mit ſolcher Hochachtung begegnet, als ob ſie in dem Mittelpuncte von Griechenland wohnten. Die Wahrheit zu ſagen, haben ſie auch nicht allein den Ton der Sprache, die Kleidung, und die ganze äuſſerliche Geſtalt der Griechen, ſondern noch weit mehr, als dieſes, ihre Sitten, ihre Geſetze, und ihren Geiſt behal-

„ ten,

„ten, ohne daß der Umgang mit benach-
barten Völkern bey ihnen die geringſte
Veränderung verurſachet hätte. Der
Berg Taurus ſetzt itzo euerm Reiche
Gränzen. Alles was unter dieſen Grän-
zen iſt, muß euch nicht weit entfernt ſchei-
nen. Laßt doch überall, wo eure Waf-
fen hingekommen ſind, auch den Geiſt und
die Regierungs-Form eurer Herrſchaft die
Oberhand gewinnen! Mögen doch die
Barbarn, welche der Sclaverey ge-
wohnt ſind, unter der Herrſchaft der Kö-
nige bleiben, weil es ihnen ſo gefällt. Die
Griechen machen ſich, bey der Mittelmäſ-
ſigkeit ihres Glücks, eine Ehre daraus, der
Hoheit eurer Gemüther nachzuahmen.
Da ſie frey gebohren und erzogen ſind,
wiſſen ſie, daß ihr ihnen kein Verbrechen
daraus machen werdet, nach euern Bey-
ſpiele, mit allem Eifer über ihre Freyheit
zu halten. Vormahls reichte ihre eigne
Macht zu, ihr Reich in Sicherheit zu ſe-
tzen. Itzo wünſchen ſie, daß es die Göt-
ter beſtändig da erhalten mögen, wo ſie
es hinverlegt haben. Es iſt ihnen ge-
nung, daß ihr, durch eure Waffen, ihre
Freyheit beſchützet, welche ſie nicht mehr,
durch die ihrigen, beſchützen können. Al-
„lein man wird ſagen: Einige von dieſen

„ Städten haben dem Antiochus gedienet. Waren denn die andern nicht auch dem Philippus, und dem Tarentiniſchen Pyrrhus zu Willen geweſen? Um hier nicht von andern Völkern zu reden: ſo genüßt Carthago, die Feindinn und Nebenbuhlerinn eurer Republik, ihre Freyheit, und hat ihre Geſetze behalten. Ueberleget, meine Herren, worzu euch dieſe Beyſpiele verbindlich machen. Werdet ihr dem Ehrgeitze des Eumenes (er mag mir dieſen Ausdruck vergeben!) dasjenige einräumen, was ihr euerm gerechten Zorne verſagt habt? Was uns Rhodier betrifft: ſo haben wir uns ſo wohl in dieſem, als in allen andern Kriegen, die ihr in unſern Gegenden geführt, Mühe gegeben, die Schuldigkeit guter und getreuer Bundesgenoſſen in Acht zu nehmen. Ihr müßt den Ausſpruch thun, ob wir unſre Abſichten erreichet haben. Itzo, da man den Frieden genüſſet, nehmen wir uns die Freyheit, euch einen Rath zu geben, welcher nicht anders, als zu euerm Ruhme ausfallen kann. Werdet ihr demſelben folgen: ſo werdet ihr die Welt überführen, daß ihr euch des Siegs noch edler zu bedienen, als denſel-
„ ben zu gewinnen wiſſet.

Man

Man konnte unmöglich einer ſolchen Rede ſeinen Beyfall verſagen. Sie ſchien der Römiſchen Hoheit vollkommen anſtändig zu ſeyn. Es war, als ob der Rath hierbey getheilet, und durch zwo Meynungen, und zwo Schuldigkeiten beſtritten würde, die ihm beyde ſehr wichtig und gerecht, bey dieſer Gelegenheit aber ſehr ſchwer zu vereinigen ſchienen. Eines theils machte die Erkenntlichkeit für die Dienſte eines Königs, welcher ihnen mit einem unverbrüchlichen Eifer, und mit einer gleichen Treue ergeben geweſen, einen groſſen Eindruck in ihre Gemüther; Auf der andern Seite rührte ſie der Ruhm, das Anſehen zu erhalten, als ob ſie einen der gefährlichſten Kriege blos deswegen angefangen, daß ſie den Griechiſchen Städten die Freyheit wieder geben könnten, ſehr empfindlich. Man muß bekennen, daß die Bewegungs-Gründe auf beyden Theilen ſtark waren. Die Römer hatten das ganze Griechenland, nach der Niederlage des Philippus, in dem Genuß ihrer Freyheit und Geſetze eingeſetzt. Dieſes hatte ihnen einen Ruhm erworben, welchem kein Triumph gleich kommen konnte. Allein, es war gefährlich, einen ſo mächtigen Fürſten, als Eumenes war, verdrüßlich zu machen, und der Vortheil des Römiſchen Vol-

kes erforderte, daß er andre Könige, durch die reitzende Hoffnung einer gleichen Belohnung, auf ſeine Seite zöge. Die Klugheit des Raths wuſte dieſe beyden Schuldigkeiten zu vereinigen.

Man ließ die Geſandten des Antiochus, nach den Rhodiſchen vorkommen. Sie ſagten nichts, als daß ſie den Rath bathen, er möchte ſich gefallen laſſen, den Frieden, welchen ihnen L. Scipio bewilliget, zu beſtätigen. Er that es, und einige Tage darauf wurde er auch in der Verſammlung des Volks bekräfftiget.

Die Abgeſandten der Aſiatiſchen Städte wurden auch angehöret. Man antwortete ihnen: Der Rath würde, ſeiner Gewohnheit nach, zehn Commiſſarien nach Aſien ſchicken, welche die Angelegenheiten daſelbſt auseinander ſetzen, und in Ordnung bringen ſollten. Man erklährte ſich gegen ſie überhaupt, daß Lycaonien, die beyden Phrygien, und Myſien, künftighin dem Könige Eumenes unterworfen ſeyn ſollten. Man theilte auch Lycien den Rhodiern zu, nebſt dem Theile von Carien, welches Rhodos am nächſten liegt, und einem Theile von Piſidien. Man nahm auf beyden Theilen die Städte aus, welche vor der Schlacht mit

mit dem Antiochus frey geweſen waren. Man verordnete, daß die andern Städte in Aſien, welche dem Attalus Tribut bezahlet, ſolchen auch dem Eumenes bezahlen ſollten. Die aber, ſo dem Antiochus zinsbar geweſen, ſollten von allen Abgaben ausgenommen und frey ſeyn.

Eumenes und die Rhodier ſchienen mit dieſer klugen Verordnung ſehr vergnügt zu ſeyn. Die Rhodier bathen ſich als eine Gnade aus, daß man den Einwohnern von Soles, einer Stadt in Cilicien, welche mit den Einwohnern von Argos einerley Urſprung hätten, auch die Freyheit geben möchte. Nachdem ſich der Rath, wegen dieſes Artikels, mit des Antiochus Abgeſandten unterredet, ſtellte er den Rhodiern vor, daß ſich dieſe Geſandten ihrer Bitte auf das äuſſerſte widerſetzet hätten, weil Soles über den Berg Taurus hinaus läge, und in dem Vergleiche nicht mit begriffen wäre. Glaubten ſie indeſſen, daß die Ehre ihrer Stadt auf dieſem Verlangen beruhte: ſo ſollten ſie von neuem verſuchen, die Widerſpenſtigkeit derſelben zu überwinden. Die Rhodier erneuerten ihre Dankſagungen, für die Wohlthaten, und die Gewogenheit des Römiſchen Volks, in Anſe-

hung

hung ihrer, und antworteten, daß ſie gar nicht geſinnet wären, den Frieden zu ſtöhren; Hierauf begaben ſie ſich ſehr zufrieden zurück.

Die Römer bewilligten die Ehre des Triumphs dem Aemilius Rhegillus, welcher dem Admiral der Flotte des Antiochus eine Schlacht zur See abgewonnen, und mit weit gröſſerm Rechte noch dem L. Scipio, welcher den König in Perſon überwunden hatte. Er nahm den Zunahmen des Aſiattiſchen an, um ſeinem Bruder nichts nachzugeben, welcher ſich den Africaniſchen nennen ließ.

Alſo wurde der Krieg wider den Antiochus geendiget, welcher von keiner langen Dauer war, den Römern wenig Blut koſtete, und zu der Vergröſſerung ihres Reichs viel beytrug. Aber zu gleicher Zeit trug dieſer Sieg auch auf andre Art vieles zu dem Verderben und zu dem Untergange eben dieſes Reichs bey, indem er zu Rom, durch die Reichthümer, ſo man dahin brachte, den Geſchmack zu der Schwelgerey, der Weichlichkeit, und zu den Wollüſten einführte. Denn in die Zeit dieſes über den Antiochus erfochtenen Siegs, und der Eroberung Aſiens ſetzt Plinius den Anfang von dem Ver-

Plin. B. 33. cap. 3.

Verderbe der Sitten in der Römiſchen Republik, und von der traurigen Veränderung, welche darinnen vorgefallen. Das durch die Römiſchen Waffen beſiegte Aſien, (*) beſiegte Rom wiederum, durch ſeine Laſter. Die ausländiſchen Reichthümer erſtickten daſelbſt die Liebe zu der Armuth, und zu der alten Einfalt, worauf bisher ihre Ehre und Macht beruht hatte. Die Schwelgerey (**) welche zu Rom, mit dem koſtbaren Raube aus Aſien, gleichſam im Triumphe einzog, zog alle Unordnung und alle Verbrechen nach ſich. Sie richtete daſelbſt mehr Verwüſtung an, als die zahlreichſten Kriegs-Heere hätten thun können, und rächte auf dieſe Art die überwundene Welt.

Betrachtung,

Ueber die Aufführung der Römer, in Anſehung der Griechiſchen Republiken,

---

(*) Armis vicit, vitiis victus eſt. SEN DE ALEX.

(**) Prima peregrinos obſcoena pecunia mores
Intulit, & turpi fregerunt ſecula luxu
Diuitiae molles. - - -
Nullum crimen abeſt facinusque libidinis, ex quo
Paupertas Romana perit. - - - -
Saeuior armis
Luxuria incubuit, victumque vlciſcitur orbem.
JUVENAL. LIB. 2. SATYR. 6.

ken, und ſo wohl der Europäiſchen, als der Aſiatiſchen Könige.

DJe Begebenheiten, die ich bisher erzählt habe, verrathen bereits, eine Haupt-Gemüths-Eigenſchaft der Römer, nach welcher ſie bald über das Glück aller Staaten in Griechenland den Ausſpruch thun, und in der Welt eine faſt allgemeine Veränderung verurſachen werden. Dieſes iſt der Geiſt der Herrſchaft und der unumſchränkten Gewalt. Dieſe Gemüths-Art zeigt ſich Anfangs nicht auf einmahl, und in ihrem ganzen Umfange. Sie entwickelt ſich nur nach und nach, und gleichſam Stufenweiſe, und ſie iſt blos, durch ein unmerkliches, aber doch ſehr ſchleuniges Wachsthum, endlich zu ihrer gröſten Höhe gekommen.

Man muß geſtehen: Dieſes Volk zeigt, bey gewiſſen Gelegenheiten, eine Mäßigung, und eine Uneigennützigkeit, welche, wenn man blos bey dem äuſſerlichen bleibt, über alles geht, was man in der Geſchichte lieſt, und welcher man, wie es ſcheint, ſeine Bewunderung unmöglich verſagen kann. Iſt wohl jemahls ein Tag ſchöner und ruhmwürdiger geweſen, als derjenige war, da das Römiſche Volk, nachdem es einen langen,

gen und gefährlichen Krieg ausgeſtanden, über die Meere gegangen war, und ſich, durch die Kriegs-Unkoſten ganz verzehret hatte, durch die Stimme eines Herolds in einer öffentlichen Verſammlung ausrufen ließ: daß es allen Städten die Freyheit wieder gäbe, und von ſeinem Siege keine andre Frucht verlangte, als das angenehme Vergnügen, ſolchen Völkern gutes zu thun, welche ſich bey ihm allein durch das Andenken ihres alten Ruhms beliebt machen konnten? Man kann die Erzählung von dem, was an dieſem berühmten Tage vorgegangen iſt, ohne Thränen, und ohne in eine Art der Entzückung aus Hochachtung und Verwunderung zu gerathen, nicht leſen.

Wäre dieſe Befreyung der Griechiſchen Städte vollkommen freywillig geweſen, wäre ſie aus keinem andern Grunde, als aus der Großmuth der Römer hergefloſſen, und hätte ihre Aufführung dieſe vorgegebnen edlen Meynungen niemahls widerlegt: ſo könnte man gewiß nichts gröſſers, und was mehr fähig wäre, einem Volke Ehre zu bringen, erſinnen. Allein man darf nur ein wenig durch dieſen prächtigen äuſſerlichen Glanz ſehen, ſo wird man leicht merken, daß dieſe vorgegebne Mäßigung ihren Grund in

einer

einer tieffen Staatskunſt hatte, welche, nach den ordentlichen Regeln der Regierung, zwar klug und weiſe, von der edlen Uneigennützigkeit aber, welche man, bey der Gelegenheit, wovon die Rede iſt, ſo ſehr rühmte, ſehr weit entfernt war. Man kann ſagen, daß ſich die Griechen damahls einer unvernünftigen Freude überlieſſen. Sie glaubten in der That frey zu ſeyn, weil ſie die Römer dafür erklährten.

Zwo Machten, theilten ſich zu der Zeit, von welcher wir reden, in Griechenland. Dieſes waren die Griechiſchen Republiken und Macedonien. Sie führten beſtändig mit einander Krieg die einen, um den Ueberreſt ihrer alten Freyheit zu erhalten, das andre aber, um dieſe völlig unterwürfig und zu Sclaven zu machen. Die Römer waren von dieſen Umſtänden in Griechenland vollkommen unterrichtet. Sie ſahen wohl, daß ſie von dieſen kleinen Republiken nichts zu befürchten hätten. Sie waren, durch die Zeit, durch ihre innerlichen Spaltungen, durch ihre gegenſeitige Misgunſt und Eiferſucht, und durch die auswärtigen Kriege, allzuſehr geſchwächt worden. Macedonien aber, welches geübte Völker hatte, welches den Ruhm ſeiner alten Könige, welche mit ihren Eroberungen bis an das Ende

der Welt gekommen waren, niemahls aus den Augen verlohr, welches beſtändig ein lebhaftes, ob gleich lächerlich eingebildetes Verlangen nach der allgemeinen Monarchie behielt, und welches mit den Königen von Aegypten und Syrien, die mit ihm einerley Urſprung hatten, und durch die allgemeinen Vortheile der Königlichen Würde vereiniget waren; **Macedonien**, ſage ich, ſetzte **Rom** billiger maſſen in Unruhe, welches nunmehr, da **Carthago** beſiegt war, bey ſeinen ehrgeitzigen Abſichten keine andre Hinderniſſe, als dieſe mächtigen Königreiche ſah, unter welche der übrige Theil der Welt vertheilt war. Sonderlich war **Macedonien** dieſer Republik hinderlich, weil **Italien** näher, als alle andre Reiche war.

Um nun der Macedoniſchen Macht ein Gleichgewicht zu geben, und dem **Philippus** die Hülfe zu entziehen, die er von **Griechenland** zu erlangen hoffte, welches ihn in der That für die **Römer** vielleicht unüberwindlich hätte machen können, wenn es alle ſeine Macht mit des Königs ſeiner, wider dieſen allgemeinen Feind verbunden hätte: ſo erklährten ſich die **Römer** in dieſer Abſicht öffentlich für dieſe Republiken. Sie machten ſich eine Ehre daraus, ſie unter ih-

ren Schutz zu nehmen, und dieſes thaten ſie, wie es ſchien, aus keiner andern Abſicht, als ſie wider ihre Unterdrücker zu beſchützen. Damit ſie dieſelben auch, durch ein noch feſteres Band auf ihrer Seite behalten möchten: ſo ſtellten ſie ſich an, als ob ſie ihnen zur Belohnung ihrer Treue, die ſie von ihnen erwarteten, die Freyheit wieſen, worauf alle dieſe Republiken ſo ſehr erhitzt waren, daß man es nicht ſagen kann, und welche ihnen die Könige von Macedonien beſtändig ſtreitig gemacht hatten.

Dieſe Lockſpeiſe war ſehr geſchickt zubereitet, und die Griechen, welche nicht weiter hinaus ſahen, fielen ſehr hitzig darauf los. Allein die Klügſten und Scharfſichtigſten entdeckten die Gefahr, die unter der Neitzung verborgen lag. Sie riethen den Völkern von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Verſammlungen, ſie möchten ſich vor der Wolke in Acht nehmen, welche ſich vom Abend her aufzöge, und welche bald in ein ſchreckliches Ungewitter ausbrechen, und ſie alle überſchwemmen würde.

Nichts war Anfangs gelinder und billiger, als die Aufführung der Römer. Sie giengen ſehr leutſelig mit den Städten und

Völkern

Völkern um, welche ſich unter ihren Schutz begeben hatten. Sie gaben ihnen Hülfe wider ihre Feinde. Sie bemühten ſich, ihre Streitigkeiten zu ſtillen, und die Unruhen zu dämpfen, die unter ihnen entſtanden, und verlangten für alle dieſe Dienſte nichts von ihren Bundesgenoſſen. Hierdurch befeſtigte ſich ihr Anſehen von Tage zu Tage, und machte die Gemüther der Völker nach und nach zu einer völligen Unterwürfigkeit geſchickt.

In der That machten ſie ſich zu den oberſten Schiedsrichtern aller derer jenigen, welchen ſie die Freyheit wieder gegeben hatten, und dieſes zwar unter dem Vorwande, ihnen ihre Dienſte anzutragen, ihre Angelegenheiten, als ihre eignen anzuſehen, und ſie unter einander zu verſöhnen. Dieſe betrachteten ſie auf gewiſſe maſſen, als ihre Freygelaſſenen. Sie ſchickten Commiſſare zu ihnen, ihre Klagen anzuhören, die Gründe von beyden Theilen zu unterſuchen, und ihre Streitigkeiten zu endigen. Kam es auf Artickel an, welche ſie nicht auf der Stelle bewilligen konnten: ſo erſuchte man ſie, ihre Abgeordneten nach Rom zu ſchicken. Hierauf foderten ſie diejenigen eigenmächtig vor, welche ſich nicht vergleichen wollten, nöthigten ſie, ihre Sache daſelbſt vor dem Rathe

the auszuführen, und ſo gar daſelbſt in Perſon zu erſcheinen. Aus Schiedsrichtern und Mittlern wurden ſie unumſchränkte Geſetzgeber. Sie nahmen bald eine gebietheriſche Stimme an. Sie betrachteten ihre Ausſprüche als unwiederrufliche Urtheile; Sie nahmen es ſehr übel, wenn man ſich denſelben nicht unterwarf, und wer ſich ihnen zum andernmahle widerſetzte, war ein Rebell. Auf dieſe Art ward in dem Rathe zu Rom ein Richterſtuhl aufgerichtet, welcher ſeine endlichen Urtheile über alle Völker, und über alle Könige ſprach. Bey dem Ende eines jeden Kriegs thaten ſie den Ausſpruch über die Strafen und Belohnungen, die ein jedes verdient hatte. Sie nahmen dem überwundnen Volke ein Stück Landes, um ſolches ihren Bundesgenoſſen zu geben, wobey ſie zweyerley thaten, und einen doppelten Vortheil hatten. Sie brachten die Könige auf Roms Seite, von welchen dieſe Republik am wenigſten zu fürchten, und viel zu hoffen hatte, und ſchwächten dadurch andre, von welchen Rom nichts zu hoffen, und alles zu fürchten hatte.

Wir werden ſehen, daß ſich einer von den vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen der Achaiſchen Republik, in einer öffentlichen Ver-

Verſammlung über dieſe ungerechte Herrſchaft heftig beklagen, und fragen wird, mit was für Rechte ſich die Römer einer ſo trotzigen Gewalt über ſie anmaßten: Ob ihre Republik nicht ſo frey, und ſo unabhängig als die Römiſche wäre: Aus welchem Grunde dieſe die Achaier ſo unterwürfig zu machen gedächten, daß ſie ihnen von ihrer Aufführung Rechenſchaft geben ſollten: Ob ſie es für gut aufnehmen würden, wenn ſich ihnen die Achaier ihrerſeits auch aufdrängen, und ſich in ihre Angelegenheiten miſchten: Ob nicht billig auf beyden Theilen eine vollkommne Gleichheit ſeyn ſollte? Alle dieſe Betrachtungen waren wohl überlegt, auf die Vernunft gegründet, und man konnte nichts darauf antworten. Die einzige Gewalt war der Vortheil der Römer.

Dieſe führten ſich in Anſehung der Könige eben ſo auf, und beobachteten eben dieſe Staatskunſt. Sie brachten Anfangs diejenigen auf ihre Seite, welche die Schwächſten waren, und von welchen ſie am wenigſten zu befürchten hatten. Sie gaben ihnen den Titel der Bundesgenoſſen, welcher ſie auf gewiſſe Art heilig und unverletzlich machte, und der für ſie gleichſam eine Bedeckung wider andre weit mächtigere Könige war.

Sie bemühten ſich, die Einkünfte derſelben zu vermehren, und ihre Herrſchaft zu erweitern, damit andre ſehen möchten, wie viel man von ihrem Schutze erwarten könnte. Dieſes brachte das Königreich Pergamus zu einer ſo anſehnlichen Gröſſe.

In folgenden Zeiten fielen ſie, unter verſchiednen Vorwendungen, die groſſen Potentaten an, welche Herren von Europa und Aſien waren. Und mit was für Stolze begegneten ſie nicht denſelben noch vor dem Siege? Ein mächtiger König wird von einem Privatmann aus Rom in einen engen Creyß eingeſchloſſen, und daſelbſt gezwungen, zu antworten, ehe er heraus gehen darf: Welche Frechheit! Allein, wie gehen ſie mit denſelben um, wenn ſie ſie überwunden haben? Sie befehlen denſelben, daß ſie ihnen ihre Kinder, und die Erben ihrer Krone zu Geiſeln, und zur Gewähr ihrer guten Aufführung geben müſſen. Sie zwingen ſie, die Waffen nieder zu legen. Sie verbiethen ihnen weder einen Krieg anzufangen, noch ein Bündniß zu ſchlüſſen, auſſer wenn ſie dazu Luſt haben. Sie verjagen ſie hinter die Gebürge, und laſſen ihnen, eigentlich zu reden, nur den Schall und die leere Geſtalt von der Königlichen Würde, welche ſie

aller

aller ihrer Rechte und Vortheile beraubt haben.

Es iſt gar kein Zweifel, daß die Vorſehung die Römer dazu beſtimmt hatte, Herren der Welt zu werden. Ihre künftige Hoheit war auch in der Schrift vorher geſagt worden. Allein dieſe göttlichen Ausſprüche waren ihnen unbekannt, und überdieſes rechtfertigte die bloſſe Prophezeyhung ihrer Eroberungen dieſelben noch lange nicht. Ob es gleich ſchwer zu behaupten und noch ſchwerer zu beweiſen iſt, daß ſie ſich gleich Anfangs einen gewiſſen Plan, alles zu erobern, und ſich alles zu unterwerfen, gemacht haben: ſo kann man doch, wenn man alle ihre Handlungen mit Aufmerkſamkeit unterſuchet, nicht leugnen, daß ſie ſich ſo aufführten, als ob ſie dieſe Ahndung gehabt hätten, und als ob ſie eine Art eines natürlichen Triebes genöthiget hätte, ſich in allen nach derſelben zu richten.

Dem ſey, wie ihm wolle: ſo bezeugt doch der Ausgang, was die ſeltne Mäßigung der Römer, die man ſo ſehr rühmet, für ein Ende genommen hat. Sie waren Feinde von der Freyheit aller Völker; Sie betrachteten alle Könige, und die Königliche Würde mit Verachtung; Sie ſahen die ganze Welt als

ihre Beuthe an, und nahmen ſich daher, aus einem unerſättlichen Ehrgeitze, die Eroberung des ganzen Erdkreyßes vor. Sie nahmen, ohne Unterſchied, alle Provinzen und alle Königreiche weg, und brachten alle Völker unter ihre Herrſchaft. Mit einem Worte: Sie ſetzten ihren weitläuftigen Abſichten keine andern Gränzen, als welche ſie, wegen der Wildniſſe und Meere, denſelben zu ſetzen, gezwungen waren.

§. VIII.

Der Bürgermeiſter Fulvius bezwingt die Aetolier. Den Spartanern wird von ihren Verbannten ſehr übel begegnet. Manlius, der andre Bürgermeiſter, überwindet die Gallier in Aſien. Antiochus plündert einen Tempel in Elymais, um den Römern den Tribut bezahlen zu können. Er wird umgebracht. Erklährung der Prophezeyhung Daniels, den Antiochus betreffend.

Im W. J. 3815. vor C. G. 189. Liv. B. 38. N. 1. 11.

Unter dem Feldzuge der Römer in Aſien, waren in Griechenland einige Bewegungen vorgegangen. Amy=

Amynander hatte ſich, durch Hülfe der Aetolier, ſeines Königreichs Athamanien wieder bemächtiget, nachdem er die Macedoniſche Beſatzung, welche der König Philippus daſelbſt gelaſſen, daraus verjaget hatte. Er ſchickte Abgeſandten an den Rath nach Rom, und andre nach Aſien an die beyden Scipione, welche ſich, nach dem groſſen Siege, den ſie über den Antiochus erhalten, zu Epheſus aufhielten, und ließ ſich entſchuldigen, daß er ſich der Waffen der Aetolier wider den Philippus bedienet hätte, wobey er ſeine Klagen wider dieſen Fürſten anbringen ließ. Polyb. in Excerpt. Legat. cap. 26. 28.

Die Aetolier hatten ihrerſeits auch verſchiedne Anfälle auf den Philippus gewagt, welche glücklich genug abgelaufen waren. Als ſie aber vernahmen, daß Antiochus geſchlagen, daß die Geſandtſchaft, die ſie nach Rom geſchicket, ohne etwas erhalten zu haben, wieder zurück gekommen war, und daß der Bürgermeiſter Fulvius wider ſie im Anzuge wäre: ſo geriethen ſie würklich in groſſe Unruhe. Sie ſahen wohl, daß ſie nicht im Stande waren, den Römern mit den Waffen zu widerſtehen, und nahmen daher ihre Zuflucht zu guten Worten, und demüthigen Bitten. Um dieſe deſto kräf-

tiger zu machen, erſuchten ſie die Athenienſer und Rhodier, ihre Geſandten mit den ihrigen zu verbinden, welche ſie, den Frieden zu erbitten, nach Rom ſchickten.

So bald der Bürgermeiſter in Griechenland angelanget war, hatte er mit Vorwiſſen der Epiroten Ambracien belagert, wo die Aetolier viele Völker hatten, und welches ſich tapfer wehrte. Allein, da ſie wuſten, daß ſie ſich wider die Römiſche Macht nicht lange würden halten können, ſchickten ſie von neuen Abgeſandten an den Bürgermeiſter, mit der völligen Gewalt, einen Vergleich zu ſchlüſſen, die Bedingungen möchten ſeyn, wie ſie wollten. Diejenigen, welche man ihnen vorlegte, ſchienen ihnen ſehr hart zu ſeyn, und ob ſie gleich völlige Macht hatten, ſo bathen ſie doch um Erlaubniß, daß ſie ihre Verſammlung noch einmahl zu Rathe ziehen dürften. Dieſe wuſte ihnen ſolches ſchlechten Dank, und ſchickte ſie mit dem Befehle zurück, der Sache ein Ende zu machen. Binnen der Zeit waren die Athenienſiſchen und Rhodiſchen Abgeſandten, welche der Rath an den Bürgermeiſter wieder zurück geſchicket hatte, bey ihm angelanget. Amynander hatte ſich auch dahin begeben. Da er bey den Einwohnern

wohnern der Stadt Ambracia in groſſen Anſehen ſtand, und zur Zeit ſeiner Verbannung lange daſelbſt gelebt hatte, ſo brachte er die Einwohner dahin, daß ſie ſich endlich an den Bürgermeiſter ergaben. Der Friede wurde auch den Aetoliern bewilliget. Die vornehmſten Bedingungen des Vergleichs waren folgende: Sie ſollten gleich Anfangs den Römern ihre Waffen und Pferde überliefern; Sie ſollten ihnen tauſend Talente an Silber (drey Millionen) bezahlen, wovon ſie die Helfte ſo gleich erlegen ſollten; Sie ſollten ſo wohl den Römern, als auch ihren Bundesgenoſſen, alle Ueberläufer und Gefangnen wieder geben; Sie ſollten alle diejenigen für Freunde und Feinde halten, welche ſolches von dem Römiſchen Volke wären: Und endlich ſollten ſie der Wahl des Bürgermeiſters vierzig Geiſeln überlaſſen. Als ihre Abgeſandten zu Rom angelanget, den Vergleich daſelbſt beſtätigen zu laſſen, ſahen ſie, daß die Gemüther erſchrecklich wider die Aetolier eingenommen waren, und dieſes ſo wohl wegen ihrer vergangenen Aufführung, als auch der Klagen wegen, die Philippus in dem Briefe wider ſie angebracht, den er ihrentwegen geſchrieben hatte. Doch ließ ſich der Rath endlich, durch ihre Bitten, und durch

das

das Anſuchen der Athenienſiſchen und Rhodiſchen Geſandten, welche ſie begleiteten, rühren, und beſtätigte den Vergleich unter den Bedingungen, welche ihnen der Bürgermeiſter vorgeſchrieben hatte. Man erlaubte den Aetoliern, die ihnen auferlegte Summe in göldnen Münzen zu bezahlen, ſo daß ein göldnes Stück, für zehn ſilberne Stücke, von einerley Gewichte, ſollte gerechnet werden. Hieraus kann man die damahlige Verhältniß des Goldes mit dem Silber ſehen.

Liv. B. 38. n. 28. 30. Nachdem der Bürgermeiſter Fulvius den Krieg wider die Aetolier geendiget hatte, gieng er auf die Inſel Cephalonia, um ſich dieſelbe unterwürfig zu machen. Bey der erſten Aufforderung ergaben ſich ihm alle Städte freywillig. Nur Samos, welches ſeine Unterthänigkeit wie die andern bezeiget hatte, fieng ſolches an zu bereuen, und ſchloß ſeine Thore vor den Römern zu. Man muſte es ordentlich belagern. Es wehrte ſich ſehr tapfer, und der Bürgermeiſter konnte mit der Eroberung dieſes Orts nicht eher zu Stande kommen, als nach einer Belagerung von vier Monaten.

Von dar wendete er ſich in den Peloponnes zurücke, wohin ihn die Einwohner von

von Egium und Sparta beriefen, um die Streitigkeiten zu endigen, die ihre Ruhe ſtörten.

Von allen Zeiten her war die allgemeine Verſammlung der Achaier zu Egium gehalten worden. Philopemen, welcher damahls an der Regierung war, hatte es gewagt, dieſen Gebrauch zu verändern. Er hatte die Verſammlung nach und nach in allen Städten, welche den Bund der Achaier ausmachten, halten laſſen, und dieſelbe dieſes Jahr zu Argos angeſetzet. Der Bürgermeiſter verfügte ſich ganz willig dahin, und ob er ſich gleich der Einwohner von Egium im Herzen annahm, deren Sache ihm die Gerechteſte zu ſeyn ſchien: ſo ſah er doch, daß der andre Theil gewiß die Oberhand behalten würde. Er verließ alſo die Verſammlung, ohne einen Ausſpruch zu thun.

Die Spartaniſche Sache war weit wichtiger und verwirrter. Diejenigen, welche der Tyrann Nabis aus dieſer Stadt verbannt hatte, hatten ſich in den Vorwerken und Schlöſſern, welche der Länge nach an der Küſte lagen, verſchanzet, und beunruhigten von dar die Spartaner. Dieſe fielen, in einer Nacht, eines von dieſen Vorwerken, Liv. B. 38. n. 30. 34.

mit

mit Nahmen Las an, nahmen daſſelbe ein, wurden aber bald darauf wieder daraus verjaget. Dieſes Unternehmen erſchreckte die Verbannten, und nöthigte ſie, ihre Zuflucht zu den Achaiern zu nehmen. Philopemen, welcher damahls die Regierung hatte, war den Verbannten unter der Hand geneigt, und ſuchte, bey aller Gelegenheit, das Anſehen, und die Gewalt von Sparta zu verringern. Man machte, auf ſein Einrathen, ein Decret, folgendes Innhalts: Nachdem Quintius und die Römer die an der See-Küſte von Laconien gelegnen Vorwerke und Schlöſſer dem Schutze der Achaier übergeben, und den Lacedämoniern den Zutritt zu denſelben unterſaget, dieſe aber dennoch auf das Vorwerk, Las genannt, einen Anfall gethan, und daſelbſt einige Todtſchläge begangen hätten: So verlangte die Achaiſche Verſammlung, daß ſie ihr die Urheber dieſes Unternehmens ausliefern ſollten, ſonſt würde man ſie dafür erklähren, daß ſie den Friedens-Vergleich gebrochen hätten. Man ſchickte Abgeſandten fort, um ihnen dieſes Decret bekannt machen zu laſſen. Ein ſo trotziges Verlangen empörte die Lacedämonier ſo heftig, daß ſich ihre Wuth kaum ausdrücken läßt. Sie lieſſen, auf der Stelle, dreyßig von denenjenigen

nigen umbringen, welche mit dem Philopemen, und den Verbannten in einiger Verbindung ſtanden, ſie brachen das Bůndniß, welches ſie mit den Achaiern hatten, und ſchickten Abgeſandten an den Bůrgermeiſter Fulvius, welcher damahls in Cephalonia war, um Sparta wieder unter die Gewalt der Rőmer zu bringen. Sie lieſſen ihn bitten, er mőchte kommen, und davon Beſitz nehmen. Als die Achaier vernahmen, was ſich in Sparta zugetragen hatte, kůndigten ſie, mit allgemeiner Bewilligung, dieſer Republik den Krieg an. Man machte den Anfang zu demſelben, durch leichte Streifereyen, ſo wohl zu Waſſer als zu Lande, weil ſie die ſchon rauhe Witterung verhinderte, etwas weiter vorzunehmen.

Der Bůrgermeiſter ließ ſich in den Peloponnes űberſetzen, und hőrte beyde Theile in einer őffentlichen Verſammlung. Der Streit ward von beyden Theilen ſehr lebhaftig und auſſerordentlich hitzig. Er befahl ihnen, ohne ſo gleich einen Ausſpruch zu thun, die Waffen nieder zu legen, und ihre Geſandten nach Rom zu ſchicken. Dieſe begaben ſich, ohne Zeitverluſt, dahin, und wurden zum Verhőr gelaſſen. Der Bund der Achaier ſtand zu Rom in groſſem Anſehen,

ſehen, dennoch wollte man die Lacedämonier nicht ganz unzufrieden machen. Der Rath gab alſo eine dunkle und zweifelhafte Antwort, (man hat von ihrem Innhalte keine Nachricht) welche die Achaier glauben ließ, daß man ihnen völlige Gewalt wider Sparta lieſſe, und welche die Spartaner auf die Meynung brachte, daß dieſe Gewalt ſehr eingeſchränket wäre.

Die Achaier dehnten dieſelbe ſo weit aus, als es ihnen gefiel. Philopemen war an der Regierung geblieben. Er führte die Armee, ohne Zeitverluſt, nahe vor Lacedämon, und ließ von den Einwohnern von neuen verlangen, daß man ihm die Urheber von dem Einfalle in das Vorwerk Las ausliefern ſollte, mit dem Verſprechen: ſie ſollten, bevor man ſie gehört hätte, weder verdammt, noch beſtrafet werden. Auf dieſe Verſicherung giengen diejenigen, welche man ausdrücklich verlangt hatte, in Begleitung vieler von den edelſten Bürgern aus der Stadt, welche derſelben Sache, als ihre eigne, ja als eine Angelegenheit des gemeinen Weſens anſahen. Als ſie in dem Lager der Achaier anlangten, erſtaunten ſie ſehr, die Verbannten an der Spitze der Armee zu ſehen. Dieſe verlieſſen das Lager,

giengen

giengen ihnen mit einer unbeſcheidnen Mine entgegen, und fiengen an, ſie mit Vorwürfen und Schmähungen zu überhäufen. Hierauf wurde der Streit ſehr hitzig; Sie warfen ſich gewaltſam über dieſelben her, und giengen ſehr unanſtändig mit ihnen um. Die Spartaner ſchrieen vergebens Götter und Menſchen an, und beriefen ſich auf das Völker-Recht. Der Pöbel der Achaier, welcher durch das verrätheriſche Geſchrey der Verbannten gereitzet wurde, ſtieß zu denſelben, unerachtet des Schutzes der Geſandten, und des Verboths ihres Heerführers. Siebzehn wurden mit Steinen auf der Stelle getödtet, und drey und ſechzig wurden dieſen Tag, der Gewaltthätigkeit dieſer Raſenden, durch ihr Oberhaupt, entriſſen. Dieſes that er nicht deswegen, daß er ſie zu retten ſuchte, ſondern weil er nicht haben wollte, daß man ſagte, ſie wären unverhörter Sache getödtet worden. Den Morgen darauf wurden ſie vor dieſen raſenden Pöbel geführet, welcher ſie alle, ohne daß er ſie faſt würdigte, ihre Sache anzuhören, verdammte, und ſie ſo gleich umbringen ließ.

Man kann leicht denken, was dieſes ungerechte und grauſame Verfahren für

Schmerz und Schrecken in Sparta verurſachte. Die Achaier legten dieſer Stadt ſolche Bedingungen vor, als ob ſie dieſelbe mit Gewalt erobert hätten. Sie befahlen, es ſollten die Mauern niedergeriſſen werden: Alle ausländiſche Soldaten, welche von den Tyrannen beſoldet worden, ſollten Laconien verlaſſen: Die Sclaven, welche von eben dieſen Tyrannen die Freyheit erhalten, und deren Anzahl ſehr groß war, ſollten vor einer gewiſſen Zeit das Land räumen, ſonſt würden ſie von den Achaiern angehalten, von ihnen verkauft, oder, nach ihren Gefallen, weggeführet werden. Die Geſetze und Verordnungen des Lycurgus ſollten abgeſchafft ſeyn. Mit einem Worte: Die Spartaner ſollten ſich mit dem Bunde der Achaier vereinigen, bey welchem ſie von nun an nur eine Gemeinſchaft ausmachen, deren Gebräuche und Gewohnheiten ſie in allen folgen ſollten.

Die Verwüſtung der Mauern gieng den Lacedämoniern nicht eben ſo nahe, und, durch Niederreiſſung derſelben machten ſie den Anfang, die Befehle zu erfüllen, die man ihnen auferleget hatte. Dieſes war auch kein groſſes Unglück für ſie. Sparta

ta (*) hatte lange Zeit beſtanden, ohne andre Mauern, und ohne eine andre Schutzwehr, als den Muth ſeiner Bürger, zu haben. Pauſanias ſagt, man hätte die Mauern zu Sparta erſt damahls (**) zu bauen angefangen, als Demetrius, und nach dieſem Pyrrhus daſſelbe mit ihren Anfällen beunruhiget hätten; Nabis aber hätte ſie hierauf völlig zu Stande gebracht. Titus Livius ſagt auch, daß die Tyrannen, ihrer eignen Sicherheit wegen, die Oerter der Stadt mit Mauern befeſtiget hätten, welche am meiſten offen und blos geweſen. Die Abtragung dieſer Mauern betrübte alſo die Einwohner von Sparta ſehr wenig.

In Achaic. p. 412.

(*) Fuerat quondam ſine muro Sparta. Tyranni nuper locis patentibus planisque obiecerant murum: altiora loca & difficiliora aditu ſtationibus armatorum pro munimento obiectis tutabantur. LIV. lib. 34. n. 38.

Spartani vrbem, quam ſemper armis non muris defenderant, tum contra reſponſa fatorum & veterem maiorum gloriam, armis diffiſi, murorum praeſidio includunt. Tantum eos degeneraviſſe a maioribus, vt, cum multis ſeculis murus vrbi ciuium virtus fuerit, tunc ciues ſalvos ſe fore non exiſtimauerint, niſi intra muros laterent. JUSTIN. lib. 14. c. 5.

(**) Juſtin bemerket, Sparta ſey zu der Zeit befeſtiget worden, als Caſſander willens war, Griechenland anzufallen.

nig. Die Verbannten aber, die den Untergang der Stadt verurſachet, und welche man daher, als die grauſamſten Feinde derſelben betrachtete, konnte man, ohne einen lebhaften Schmerz nicht einziehen ſehen. Sparta, welches durch dieſen letzten Zufall ganz und gar geſchwächt wurde, verlohr alle ſeine alte Tapferkeit, und blieb lange unter der Herrſchaft und in der Sclaverey der Achaier. Das betrübteſte (*) für dieſe Stadt, war die Abſchaffung der Geſetze des Lycurgus, welche ſieben hundert Jahre gedauert hatten, und der Grund ihres ganzen Ruhms, und ihrer ganzen Macht geweſen waren.

Dieſes, in Betrachtung einer ſo edlen Stadt, als Sparta war, ſo harte Verfahren, gereicht dem Philopemen nicht zur Ehre, und iſt, wie mich deucht, ein groſſer Schandfleck für ſeinen guten Nahmen. Plutarch, der ihn mit Rechte, als einen der größten Feldherrn in Griechenland betrachtet, berührt dieſe That nur obenhin, und ſagt kaum einige Worte davon. Es iſt wahr, daß die Sache der Verbannten an

und

(*) Nulla res tanto erat damno, quam diſciplina Lycurgi, cui per ſeptingentos annos aſſueuerant ſublata. LIV.

und für ſich gut war. Ageſipolis führte ſie an, welchem das Königreich Sparta von rechtswegen gehörte, und ſie ſelbſt waren alle, durch die Tyrannen, aus ihrem Vaterlande verjagt worden. Allein, ein ſo offenbahres Vergehen wider das Völker-Recht, wozu Philopemen wenigſtens Gelegenheit gab, wenn er auch nicht darein willigte, kann auf keine Weiſe entſchuldiget werden.

Man ſieht in einem Fragmente des Polybius, daß ſich die Lacedämonier zu Rom über den Philopemen beklagt, als ob er, durch dieſe ſo wohl ungerechte als grauſame That, ſelbſt der Macht der Römiſchen Republik getrotzet, und ihre Majeſtät beleidiget hätte. Sie waren lange daſelbſt, ehe ſie zum Verhör kamen. Endlich ſchrieb der Bürgermeiſter Lepidus einen Brief an den Bund der Achaier, in welchem er ſich über das Verfahren der Lacedämonier beklagte. Philopemen und die Achaier ſchickten einen Abgeſandten nach Rom, um ſich zu entſchuldigen; Dieſes war Nicodemus von Elea.

Polyb. in Leg. c. 37.

Im W. J. 3817.

In eben dieſem Feldzuge, und faſt zu gleicher Zeit, als der Bürgermeiſter Fulvius den Krieg wider die Aetolier endigte, endigte auch Man-

Liv. B. 38 n. 12. 27. Polyb. in Excerpt. Legat. cap. 29. 35.

Manlius, der andre Bürgermeiſter, den Krieg wider die Gallier. Ich habe anderswo von den Einfällen geredet, welche dieſe Völker in verſchiednen Orten von Europa und Aſien unter der Anführung des Brennus gethan hatten. Diejenigen, von welchen hier die Rede iſt, hatten ſich in einem Theile von Klein-Aſien feſt geſetzt, welches, nach ihrem Nahmen, Galliſch-Griechenland, oder Galatien hieß, und machten, als drey verſchiedne Völker, drey Gemeinden aus, als die Toliſtobogen, die Trocmen, und die Tectoſagen. Sie hatten ſich, bey allen Völkern in der Nachbarſchaft, furchtbar gemacht, und erweckten überall Schrecken und Entſetzen. Der Vorwand, ihnen den Krieg anzukündigen, war dieſer, daß ſie dem Antiochus mit ihren Völkern geholfen hätten. So bald L. Scipio dem Manlius ſeine Armee übergeben hatte, gieng dieſer von Epheſus weg, und zog wider die Gallier aus. Eumenes würde ihm, bey dieſem Zuge, viel haben helfen können, allein er war damahls zu Rom. Attalus, ſein Bruder, war an ſeiner Stelle, und führte den Bürgermeiſter an. Der Ruhm der Gallier war in dieſem ganzen Lande groß. Sie hatten ſolches, durch ihre Waffen, bezwungen, und nirgends einigen Widerſtand gefun-

gefunden. Mankius glaubte, daß er ſeine Völker zuvor wider ſie einnehmen, und ſie von dem Vorurtheile ihrer Tapferkeit befreyen müſte, ehe er ſie in die Schlacht führte. „Ich wundre mich nicht, ſagte er zu „ihnen, daß die Gallier das Schrecken ih„res Nahmens, bey ſo weichlichen und wei„biſchen Völkern, als die Aſiatter ſind, aus„gebreitet haben. Ihre lange Leibesge„ſtalt, ihre weiſſen Haare, welche bis an „den Gürtel reichen, ihre Schilde von einer „erſtaunlichen Gröſſe, ihre langen Degen, „und über dieſes, die Geſänge, das Ge„ſchrey, und das Heulen, welches ſie, beym „Anfange der Schlacht, erheben, das entſetz„liche Geräuſch welches ſie mit ihren Waf„fen und Schilden machen, alles dieſes „kann Leuten ein leeres Schrecken verurſa„chen, welche nicht daran gewohnt ſind, „nicht aber euch, ihr Römer, die ihr ſchon „ſo oft über dieſes Volk geſiegt habt. Ue„berdieſes ſagt euch eure eigne Erfahrung, „daß, wenn das erſte Feuer der Gallier „vorbey iſt, ein hartnäckiger Widerſtand „von Seiten ihrer Feinde ihren Muth eben „ſo wohl ſtumpf machet, als die Kräfte ih„rer Körper. Sie ſind nicht fähig, die „Hitze der Sonnen, Beſchwerlichkeiten, „Staub und Durſt auszuhalten. Die

„Waffen fallen ihnen aus den Händen, und
„ſie müſſen weichen, weil ſie ermüdet, und
„ihre Kräfte erſchöpft ſind. Bildet euch
„nicht ein, daß dieß die alten **Gallier** ſind,
„welche, durch Gefahr und Arbeit abgehär-
„tet worden. Der Ueberfluß des Landes,
„in welches ſie eingefallen ſind, die ange-
„nehm gemäßigte Luft, welche ſie daſelbſt
„einziehen, die Weichlichkeit und die Wollü-
„lüſte der Völker, bey welchen ſie wohnen,
„haben ſie gänzlich entkräftet. Es ſind
„nur **Phrygier**, welche mit Galliſchen
„Waffen bedecket ſind, und alles, was ich
„befürchte, iſt dieſes, daß euch die Nieder-
„lage ſolcher Feinde, die eurer nicht würdig
„ſind, wenig Ehre bringen wird.

Man machte ſich faſt überall dieſe Vorſtellung von den alten Galliern, daß man nur ihr erſtes Feuer, welches ſich ſehr bald, durch den Widerſtand, legte, vorbey laſſen müſte, wenn man ſie überwinden wollte. Man glaubte, wenn dieſe erſte Lebhaftigkeit verraucht wäre: ſo hätten ſie weder Kraft noch Stärke mehr. Ihre Körper ſelbſt wären nicht fähig, die leichteſten Beſchwerlichkeiten auszuſtehen, noch die geringſte Hitze auszuhalten. Mit einem Worte: Wie ſie bey dem Anfange einer Schlacht mehr, als Men-

Menſchen, wären, ſo wären ſie, bey dem Ende derſelben, weniger als Weiber. Gallos primo impetu feroces eſſe, quos ſuſtinere ſatis ſit --- Gallorum quidem etiam corpora intolerantiſſima laboris atque aeſtu fluere; primaque eorum praelia plus quam virorum, poſtrema minus, quam feminarum eſſe. Liv. B. 10. n. 28.

Diejenigen, welche den Geiſt und die Gemüthsart des heutigen Franzöſiſchen Volks nicht kennen, machten ſich bey nahe eben dieſe Vorſtellung von ihm. Allein, was in Italien, und ſonderlich an dem Rhein vorgegangen iſt, hat ſie aus ihren Irrthume bringen müſſen. So ſehr ich auch zum Vortheile der Griechen und Römer eingenommen bin, ſo weiß ich doch nicht, ob man bey ihnen ein Beyſpiel findet, welches die Standhaftigkeit, den herzhaften Muth, und die Tapferkeit übertrifft, welche unſre Franzoſen vor Philippsburg gezeigt haben. Ich rede nicht allein von den Generalen und Officiren. Bey dieſen iſt der Muth nichts ſeltnes; Er iſt ihnen gleichſam angebohren. Die gemeinſten Soldaten haben einen Eifer, eine Unerſchrockenheit, und ſo gar eine Gröſſe der Seelen gezeigt, worüber die Generale erſtaunt ſind.

Die Gegenwart der feindlichen Armee, welche, durch die Anzahl ihrer Völker, noch mehr aber, durch die Geſchicklichkeit und durch den Ruf des Fürſten, welcher ſie anführte, furchtbar war, diente bloß dazu, ihren Muth anzufeuern. Bey einer ſo langen und beſchwerlichen Belagerung, wo ſie ſo wohl das Feuer der Belagerten, als auch die Hitze der Sonne, die Beſchwerlichkeiten des Regens, und die Ergieſſung des Rheins aushalten muſten, iſt ihnen niemahls die geringſte Klage noch ein andres Zeichen der Unzufriedenheit entfahren. Man hat ſie, durch lange Gewäſſer, gehen geſehen, wo ſie bis an die Schultern im Waſſer geweſen ſind, und über ihren Köpfen, die Kleider und Waffen getragen haben. Hierauf ſind ſie unbedeckt durch die mit Waſſer angefüllten Laufgräben gegangen, haben ſich, ob ſie gleich dem ganzen Feuer der Feinde ausgeſetzet geweſen, mit ſtandhaften Schritten dem Orte genähert, wo der Anfall auf die Feſtung geſchehen ſollte, und daſelbſt, mit groſſem Geſchrey verlanget, man möchte dem Feinde allen Vergleich abſchlagen, und ſich für nichts, als dafür fürchten, daß man ihnen die Gelegenheit entzöge, ihren Muth und ihren Eifer dadurch von neuen zu zeigen, daß ſie die Stadt mit Sturme einnähmen. Ich

ſage hier nichts, was nicht aller Welt bekannt iſt. Dieſe Empfindungen der Ehre, der Tapferkeit, der Unerſchrockenheit müſſen ſehr tief in die Herzen unſrer Franzoſen eingegraben ſeyn, weil ſie auf einmahl in dem erſten Feldzuge erwacht ſind, da es ſchien, als ob ſie nach einen zwanzig jährigen Frieden ganz und gar eingeſchlafen wären.

Das Zeugniß, welches ſich Ludwig der XV. denſelben zu geben für verbunden hielt, iſt viel zu rühmlich für das Volk, und ich unterſtehe mich zu ſagen, für den König ſelbſt, als daß ich befürchten ſollte, man werde mit mir unzufrieden ſeyn, daß ich es hier ganz eingerücket habe. Wenn dieſe Ausſchweifung an einem ſolchen Geſchichtſchreiber verwerflich iſt, ſo iſt ſie doch, bey einem ehrlichen Franzoſen, der voll Eifer gegen ſeinen Fürſten und gegen ſein Vaterland iſt, zu entſchuldigen, ja gar zu loben.

Schreiben des Königs an den Herrn Marſchall von Asfeld.

Mein Vetter,

Ich ſehe die Wichtigkeit des Dienſtes, vollkommen ein, welchen ihr mir, durch die Eroberung von Philippsburg geleiſtet habt.

habt. Nur euer Muth und eure Standhaftigkeit waren fähig, die verdrußlichen Zufälle zu überwinden, welche ſich, durch Ergieſſung des Rheins, euerm Vorhaben entgegen ſetzten. Ihr habt das Vergnügen gehabt, zu ſehen, daß euer Beyſpiel den Officiren und Soldaten einen gleichen Muth eingeflößet hat. Ich habe mir von Tage zu Tage von allen Nachricht geben laſſen, was vorgefallen iſt, und habe beſtändig bemerket, daß ſich der Eifer und die Standhaftigkeit meiner Völker, nach eben dem Maaſſe verdoppelt hat, nach welchem ſich die Hinderniſſe, entweder durch den Anlauf des Waſſers, oder durch die Gegenwart des Feindes, und durch das Feuer des Platzes, vermehret haben. Es iſt kein Sieg ſo groß, welchen man nicht mit einem ſo tapfern Volke hoffen kann. Ich befehle euch den Generalen, den andern Officirern und überhaupt der ganzen Armee zu ſagen, wie ſehr ich mit allen zufrieden bin. Ihr dürft nicht zweifeln, daß ich gegen euch gleiche Meynungen hege, da ich gegenwärtiges an euch in keiner andern Abſicht abſchicke. Indeſſen bitte ich GOtt, mein Vetter, daß er euch in ſeinen heiligen und mächtigen Schutz nehme.

Verſailles, den 23. Julii 1734.

Ich

Ich fahre in meiner Geſchichte fort. Nach der Rede des Manlius, die ich erzählt habe, bezeigte das Kriegs-Heer, durch ein groſſes Geſchrey, wie ungeduldig es wäre, bis man es vor die Feinde führte. Der Bürgermeiſter gieng daher in die Länder derſelben. Sie hatten es ſich gar nicht vermuthet, daß die Römer jemahls auf die Gedanken gerathen würden, ſie in einem ſo entfernten Lande anzufallen. Daher hatten ſie ſich nicht im geringſten vorbereitet, ſie zurück zu treiben. Dennoch wehrten ſie ſich noch ſehr lange, und mit groſſer Tapferkeit. Sie erwarteten den Manlius in engen Wegen, ſie machten ihm die Päſſe ſtreitig, ſie ſchloſſen ſich in ihren feſteſten Plätzen ein, und zogen ſich wieder auf die Höhen zurück, welchen man, nach ihrer Meynung, nicht beykommen konnte. Der Bürgermeiſter ließ ſich nichts abſchrecken, und verfolgte und beſiegte ſie überall. Er fiel ſie an verſchiednen Orten an, er nahm ihre Städte weg, und ſchlug ſie zu verſchiednen mahlen. Ich will den Leſer mit weitläuftigen Umſtänden, welche von keiner Wichtigkeit ſind, und die ihm leicht verdrußlich ſcheinen könnten, nicht aufhalten. Die Gallier wurden endlich genöthiget, ſich zu unterwerfen,

ſen, und ſich an dem Lande begnügen zu laſſen, welches ihnen angewieſen wurde.

Durch dieſen Sieg befreyten die Römer die ganze Gegend von dem Schrecken, den dieſe Barbaren daſelbſt verurſachten, welche bisher nichts gethan, als ihre Nachbarn ermüdet und geplündert hatten. Die Ruhe war auf dieſer Seite ſo ſehr wieder hergeſtellet, daß die Herrſchaft der Römer daſelbſt zwiſchen dem Fluſſe Halys an einem Theile, und dem Berge Taurus am andern Theile auf einen feſten Fuß geſetzet, und die Könige von Syrien ganz und gar und auf immer von Klein-Aſien ausgeſchloſſen wurden. Man giebt vor (*), Antiochus habe, dieſer Sache wegen, eines Tages geſagt, er ſey den Römern viel Dank ſchuldig, daß ſie ihm die Sorgen und die Mühe vom Halſe geſchafft, welche ihm die Regierung eines ſo weitläuftigen Landes würde gemacht haben.

Cicero Oration pr Dejot. n. 36. Valer. Max. B. 4. c. 1.

Im W. J. 3816. vor C. G. 188. Liv B. 38. N. 35.

Von den beyden Bürgermeiſtern kehrte Fulvius nach Rom zurück, um der Verſammlung vorzuſtehen. M. Valerius Meſ-

(*) Antiochus Magnus - - - dicere eſt ſolitus, Benigne ſibi a populo Romano eſſe factum, quod nimis magna procuratione liberatus, modicis regni terminis vteretur. CIC.

Meſſala, und C. Livius Salinator erhiel- ten das Bürgermeiſter-Amt. So bald die Verſammlung geendiget war, kehrte Ful- vius in ſeine Provinz zurück. Man ließ ihm ſo wohl, als ſeinen Collegen noch ein Jahr lang das Commando über die Ar- meen, als Proconſul.

Manlius hatte ſich nach Epheſus bege- ben, um mit den durch den Rath ernennten zehn Commiſſaren die wichtigſten Angele- genheiten in Ordnung zu bringen, um derent- willen man ihnen dieſe Unterſuchung aufge- tragen hatte. Der Friedens-Vergleich mit dem Antiochus wurde beſtätiget, ſo wohl als der, welchen Manlius mit den Gal- liern geſchloſſen hatte. Dem Ariarath, dem Könige von Cappadocien, hatte man auferlegt, den Römern ſechs hundert Ta- lente (ſechs hundert tauſend Thaler) zu be- zahlen, weil er dem Antiochus geholfen hatte. Allein es wurde ihm die Helfte da- von auf die Vorbitte des Eumenes erlaſ- ſen, welcher ſich mit ſeiner Tochter vermäh- len ſollte. Manlius ſchenkte dem Eume- nes alle Elephanten, welche Antiochus, nach dem Vergleiche, den Römern über- liefert hatte. Er gieng mit ſeinen Völkern nach Europa zurück, nachdem er den Abge- ordneten der Städte Verhör ertheilet, und

ihre

ihre vornehmſten Streitigkeiten beygelegt hatte.

Im W. J. 3817. vor C. G. 187. Diod. in Excerpt. p. 298. Juſtin. B. 32. c. 2. Hieron. in Daniel. cap. 11.

Antiochus war in groſſer Angſt, wo er das Geld hernehmen würde, das er den Römern bezahlen ſollte. Er that eine Reiſe in die gegen Morgen gelegenen Provinzen, um den Tribut einzuſammlen, den ihm dieſelben ſchuldig waren. Er überließ die Regierung in ſeiner Abweſenheit ſeinem Sohne dem Seleucus, den er für ſeinen nächſten Erben erklähret hatte. Als er in der Provinz Elymais angelanget war, vernahm er, daß ſich daſelbſt in dem Tempel des Jupiter Belus ein groſſer Schatz befände. Dieſe Verſuchung war für einen Fürſten ſehr gewaltſam, welcher wenig Religion hatte, und doch in groſſer Noth war. Er gieng des Nachts, unter einem falſchen Vorwande, als ob ſich die Einwohner dieſes Orts wider ihn empöret hätten, in den Tempel, und nahm alle Reichthümer daraus weg, welche man ſeit langer Zeit auf das heiligſte daſelbſt verwahrte. Das Volk ward über dieſen Kirchen-Raub aufgebracht; Es empörte ſich wider ihn, und ermordete ihn mit ſeinem ganzen Gefolge.

De viris Illuſtr. cap. 54.

Aurelius Victor ſagt, daß ihn einige ſeiner eignen Bedienten umgebracht, welche er eines Tages, als er betrunken geweſen, geſchlagen hätte.

Er

Er war ein ſehr löblicher Fürſt, wegen ſeiner Leutſeligkeit, Gnade, und Freygebigkeit. Ein Decret, welches man von ihm anführet, und in welchem er ſeinen Unterthanen erlaubt, ja ihnen ſo gar befohlen hat, ſeinen Verordnungen keinen Gehorſam zu leiſten, wenn ſie wider die Einrichtung der Geſetze ſeyn ſollten, bewies ſeine groſſe Ehrerbiethung gegen die Gerechtigkeit. Bis in ſein funfzigſtes Jahr hatte er, bey ſeinen Angelegenheiten, ſo viel Tapferkeit, Klugheit, und unermüdete Sorgfalt gezeigt, daß er ſeine Unternehmungen alle glücklich ausgeführt, und ſich den Zunahmen des Groſſen erworben hatte. Allein ſeit dieſer Zeit hatte ſeine Klugheit und Sorgfalt ſehr abgenommen, und mit ſeinem Glücke gieng es eben ſo. Seine Auffuhrung in dem Kriege wider die Römer, der nachläßige Gebrauch der weiſen Anſchläge des Hannibals, oder vielmehr die Verachtung gegen dieſelben, und der ſchimpfliche Friede, welchen er gezwungen annehmen muſte, verdunkelten allen Glanz ſeiner vorigen Hoheit, und ſein Tod, welcher durch eine gottloſe und verruchte That verurſachet ward, belegte ſeinen Nahmen und ſein Andenken mit einem unauslöſchlichen Schandflecke.

Die Prophezeyhungen des eilften Capitels im Daniel vom zehnten Vers bis zum neunzehnten, enthalten die Thaten dieſes Fürſten, und ſind alle zur Erfüllung gekommen.

Vers 10. Die Kinder des Königs der Mitternacht werden über ſo groſſen Verluſt erzürnen, und groſſe Heere zuſammen bringen, und einer unter denſelben, Antiochus der Groſſe, wird kommen, und wie eine Fluth daher fahren. Er wird hierauf wieder kommen, und voller Grimm jenen vor ſeinen Veſten in Aegypten reitzen. Dieſer König der Mitternacht war Seleucus Callinicus, welcher, nach ſeinem Tode, zween Söhne hinterließ, den Seleucus Ceraunus, und den Antiochus, welcher nach dieſen den Zunahmen des Groſſen erhielt. Der Erſte regierte nur drey Jahre. Antiochus ſein Bruder folgte ihm nach. Nachdem er die Unruhen in ſeinem Königreiche geſtillet hatte, bekriegte er den Ptolomäus Philopator, den König gegen Mittag, das iſt von Aegypten. Er nahm ihm Cele-Syrien weg, welches ihm Theodor, der Statthalter dieſer Provinz, überlieferte, ſchlug die Generale des Ptolomäus in den engen Wegen bey Beryta, und bemeiſterte ſich eines

eines Theils von Phönicien. Ptolomäus ſuchte ihn hierauf, durch Friedens-Vorſchläge, aufzuhalten. Das Hebräiſche iſt noch nachdrücklicher. Er wird kommen. Nehmlich Antiochus. Er wird das feindliche Land überſchwemmen. Er wird über den Libanon gehen. Er wird ſtille ſtehen, binnen der Zeit, da man ihm Friedens-Vorſchläge thun wird. Er wird voll Grimm bis vor die Feſtungen gehen, nehmlich bis an die Grenzen von Aegypten. Der Sieg, welchen Ptolomäus davon trug, iſt in dem folgenden Verſen ſehr deutlich bemerket.

Da wird der König gegen Mittag, Vers 11.
wenn er angefallen wird, ausziehen, und mit dem Könige gegen Mitternacht ſtreiten. Er wird ein groſſes Heer zuſammen bringen, und jener groſſe Haufe wird in ſeine Hände gegeben werden. Ptolomäus Philopator war ein wollüſtiger und weibiſcher Fürſt. Man muſte ihn reitzen, und aufmuntern, und ihn gleichſam aus ſeiner Schlafſucht heraus reiſſen, um ihn zu dem Entſchluſſe zu bringen, die Waffen zu ergreifen, und den Feind zurück zu treiben, welcher im Begriff war, in ſein Land zu fallen. Er wurde gereitzet. Er begab ſich endlich an die Spitze ſeines Heers, und

trug, durch die Tapferkeit, und durch die gu-
te Aufführung ſeiner Generale, über den
Antiochus den berühmten Sieg bey Ra-
phia davon.

Vers 12. **Er wird einen groſſen Haufen der-
ſelben wegführen, und ſein Herz wird
ſich erheben. Er wird viel tauſend der-
ſelben, durch das Schwerd, erlegen, aber
damit wird er ſein nicht mächtig werden.**
Antiochus verlohr mehr als zehn tauſend
Mann Fußvolk, und drey hundert Reuter,
und man führte ihm vier tauſend Gefangne
davon. Philopator gieng, nach dem Sie-
ge, nach Jeruſalem, und hatte die Kühn-
heit, daß er in das Heiligthum gehen wollte.
Sein Herz wird ſich erheben. Nach der
Zurückkunft in ſein Land begegnete er den
Jüden mit groſſem Stolze, und mit unerhör-
ter Grauſamkeit. Er hätte dem Antio-
chus alle ſeine Länder nehmen können, wenn
er ſich dieſen ſchönen Sieg zu Nutze zu ma-
chen gewuſt hätte. Er befriedigte ſich, Ce-
le-Syrien und Phönicien wieder zu ero-
bern, und ſtürzte wieder begierig in ſeine
Wollüſte. **Aber er wird ſein nicht mäch-
tig werden.**

Vers 13. **Denn der König gegen Mitternacht
wird wieder von neuen kommen, und**

wird wiederum einen gröſſern Haufen zuſammen bringen, denn der vorige war, und nach etlichen Jahren wird er mit einem zahlreichen Heere, und mit einer groſſen Macht daher eilen. Nachdem Antiochus den Krieg, welchen er über den Euphrat führte, zu Ende gebracht, verſammlete er in dieſen Provinzen eine erſtaunliche Armee. Vierzehn Jahre nach dem Ende des erſten Krieges, ſah er, daß Ptolomäus Epiphanes, welcher damahls nur vier oder fünf Jahr alt war, ſeinem Vater dem Philopator nachfolgte. Er verband ſich mit dem Philippus, dem Könige von Macedonien, dem unmündigen König ſeine Länder zu nehmen. Nachdem er den Scopas bey Panium, an der Quelle des Jordans, überwunden hatte, bemeiſterte er ſich des ganzen Landes, welches Philopator, durch den bey Raphia erhaltenen Sieg, erobert hatte.

Zur ſelbigen Zeit werden ſich viel wi- Vers 14.
der den König gegen Mittag erheben. Dieſe Prophezeyhung ward, durch den Bund der Könige von Macedonien und Syrien wider den jungen König von Aegypten, durch die Verſchwörung des Agathocles, und der Agathoclea wegen der Regierung, und durch die Verrätherey des

Scopas, welcher ihm Krone und Leben ent-
ziehen wollte, beſtätiget. Die Kinder der
Abtrünnigen in deinem Volke (ſo redet
der Engel Gabriel zu dem Daniel) wer-
den erhoben ſeyn, und die Weiſſagung
erfüllen, und werden fallen. Viele ab-
trünnige Jüden thaten, um dem Könige
von Aegypten zu gefallen, alles, was er
von ihnen verlangte. Sie übertraten ſo gar
die heiligen Verordnungen ihres Geſetzes.
Durch dieſes Mittel wurden ſie ſehr mächtig
bey ihm. Aber ihr Anſehen dauerte nicht
lange. Als Antiochus wider in den Be-
ſitz von Judäa und Jeruſalem kam, rotte-
te er alle diejenigen aus, oder verjagte ſie
aus dem Lande, welche es mit dem Ptolo-
mäus hielten. Durch dieſe Unterwerfung
der Jüden unter die Herrſchaft der Könige
von Syrien, fieng die Prophezeyhung an
erfüllet zu werden, welche das Unglück an-
zeigte, ſo Antiochus Epiphanes, der Sohn
des Antiochus des Groſſen, dieſem Volke
anthun würde. Dieſes machte, daß eine
groſſe Anzahl derſelben abtrünnig wurde.

Vers 15. **Der König gegen Mitternacht wird
kommen; Er wird Schütte machen,
und die feſteſten Städte gewinnen; Die
Armee von Mittag werden ſeinen Anfall
nicht**

nicht aushalten können. Die Tapferſten unter denſelben werden ſich aufmachen, ihm zu widerſtehen, und werden keine Gewalt haben. Er wird wider den Kö- Vers 16.
nig gegen Mittag alles thun, was ihm gefallen wird; Und es wird ſich niemand finden, der vor ihm beſtehen könnte: Er wird in das ſo berühmte Land kommen, und es wird durch ihn verzehret werden. Nachdem Antiochus die Aegyptiſche Armee zu Paneas geſchlagen hatte, belagerte und eroberte er erſt Sidon, hernach Gaza, und hernach alle andre Städte dieſer Provinzen, ohne daß die auserleſenſten Völker, welche der König von Aegypten wider ihn ausſchickte, ihn daran hätten verhindern können. Er that alles, was ihm gefiel, in Cele-Syrien und Paläſtina, und niemand konnte ihm widerſtehen. Als er Paläſtina eroberte, brach er in Judäa ein, in das berühmte Land, oder nach dem Hebräiſchen, in das wünſchenswürdige Land. Er befeſtigte ſeine Macht daſelbſt, indem er die Beſatzung aus dem Schloſſe von Jeruſalem verjagte, welche Scopas darein verleget hatte. Da ſich dieſe Beſatzung ſo gut wehrte, daß Antiochus genöthiget war, ſeine ganze Macht dahin kommen zu laſſen, um mit derſelben

zu rechte zu kommen, und ſich ſolchergeſtalt die Belagerung in die Länge verzog, wurde das Land, durch die Armee, welche daſelbſt bleiben muſte, verwůſtet und ganz verheeret.

Vers 17. Er wird ſich in dem Vorſatze beſtärken, mit der ganzen Macht ſeines Königreichs nach Aegypten zu kommen. Er wird ſich ſtellen, als ob er ehrlich mit ihm umgehen wollte: Er wird ihm ſeine Tochter zum Weibe geben, daß er ihn verderbe. Aber ſeine Abſicht wird ihm fehl ſchlagen, und ſie wird nichts für ihn thun. Als Antiochus ſah, daß die Römer die Beſchützung des jungen Ptolomäus Epiphanes über ſich nahmen, glaubte er, er würde nicht beſſer thun können, als wenn er den jungen König einſchläferte, und ihm ſeine Tochter zur Gemahlin gäbe, daß er ihn verderbe, und daß er ſie ſo weit brächte, ihren Gemahl zu verrathen. Aber ſeine Abſicht ſchlug ihm fehl. Als ſie ſah, daß ſie des Ptolomäus Gemahlinn war, verließ ſie die Parthey ihres Vaters, und ſchlug ſich auf die Seite ihres Gemahls. Daher kömmt es, daß wir dieſelbe mit ihm (*) in

(*) Legati ab Ptolomaeo & Cleopatra, Regibus Ægypti gratulantes, quod M. Acilius Conſul Antiochum

in der Aegyptiſchen Geſandtſchaft zu Rom vereiniget finden, um den Römern wegen des Siegs, den Acilius über ihrem Vater bey Thermopyla davon getragen, Glück zu wünſchen.

Er wird ſeine Macht wider die Inſeln kehren, und derſelbigen viele gewinnen. Aber ein Fürſt wird machen, daß die Schande aufhöret, womit ihn Antiochus überhäufet hatte, **und wird ſie auf ihn zurück fallen laſſen.** Nachdem Antiochus den Krieg in Cele-Syrien und Paläſtina geendiget hatte, ſchickte er ſeine beyden Söhne, mit ſeinem Heere, zu Lande nach Sardis. Er begab ſich ſelbſt auf die Flotte, gieng auf das Aegeiſche Meer, wo er viel Inſeln wegnahm, und erweiterte von dieſer Seite ſeine Herrſchaft ſehr weit. Aber der Fürſt des Volkes, welches er, durch dieſen Einfall beleidiget hatte, nehmlich L. Scipio der Römiſche Bürgermeiſter machte, **daß die Schande auf ihn zurück fiel,** weil er ihn bey dem Berge Sipylon ſchlug, und ihn ganz und gar aus Klein-Aſien verjagte. Vers 18.

Er wird wieder in die Veſten kommen, oder in die Länder ſeines Reiches. Vers 19.

---

tiochum Regem Graecia expuliſſet, venerunt. LIV. l. 37. n. 3.

Daſelbſt wird er einen Fallſtrick finden; Er wird endlich fallen, daß man ihn nirgend finden wird. Antiochus kehrte nach ſeiner Niederlage nach Antiocha zurück, welches die Hauptſtadt und Feſtung ſeines Königreichs war. Bald darauf gieng er in die Provinzen des Orients, um daſelbſt Geld zu Bezahlung der Römer zu ſammeln. Er plünderte den Tempel zu Elymais, und kam daſelbſt erbärmlich um das Leben.

Dieſes iſt Daniels Prophezeyhung, welche den Antiochus angeht, und welche ich nach dem Hebräiſchen Texte angeführet habe. Es können einige Ausdrücke darinnen ſtehen, welche dunkel, zweifelhaft, und ſchwer zu erklähren ſind, und bey welchen die Ausleger nicht übereinſtimmen. Ich räume es ein. Kann aber der Grund und die Hauptſache der Prophezeyhung noch jemand dunkel und ungewiß vorkommen? Kann wohl ein vernünftiger Geiſt, wenn er ſich ſeiner Vernunft bedienet, eine ſolche Prophezeyhung, entweder einem bloſſen Zufalle, oder den Muthmaſſungen einer menſchlichen Klugheit und Weisheit zuſchreiben? Kann wohl eine andre Erleuchtung, als die, welche von GOtt kömmt, auf dieſe Art in die Dunkelheit der Zukunft dringen, und den

Aus-

Ausgang davon auf eine ſo genaue und umſtändliche Art bemerken? Desjenigen nicht zu gedenken, was hier von Aegypten geſagt iſt: ſo hinterließ Seleucus Callinicus, König von Syrien, zween Söhne. Der Aelteſte regierte nur drey Jahr, und gab keine Gelegenheit, daß man von ihm hätte reden können. Der Prophet ſagt nichts von ihm. Der andre war Antiochus, mit dem Zunahmen der Groſſe, wegen ſeiner groſſen Verrichtungen: Eben dieſer Prophet ſtellt uns in einem Auszuge die vornehmſten Umſtände ſeines Lebens, und ſo gar die Art ſeines Todes vor. Man ſieht daſelbſt ſeine Feldzüge nach Cele-Syrien und Phönicien, wo er viele Städte belagert und wegnimmt, ſeinen Einzug in Jeruſalem, welches durch die Gegenwart ſeiner Völker verwüſtet wird, man ſieht ſeine Eroberung einer groſſen Anzahl Inſeln, die Heyrath ſeiner Tochter mit dem Könige von Aegypten, welche nicht, nach ſeinen Abſichten, ausfällt, ſeine Niederlage, durch den Römiſchen Bürgermeiſter, ſeine Flucht nach Antiocha, und endlich ſeinen traurigen Tod. Dieſes ſind gleichſam die vornehmſten Züge von dem Bilde des Antiochus, welche ſich auf niemand, als auf ihn ſchicken. Iſt es möglich, daß ſie der Prophet

phet in dem Bilde, ſo er uns davon gelaſſen hat, nur von ungefehr ſollte entworfen haben? Die Geſchichte, welche die Erfüllung dieſer Prophezeyhung anzeigen, ſind alle, durch heydniſche und gar nicht verdächtige Schriftſteller, erzählet worden. Dieſe haben viele Jahrhunderte nach dem Propheten gelebt. Man muß, wie es mir vorkömmt, nicht allein der Religion, ſondern auch der Vernunft entſagen, wenn man ſich weigert, in Prophezeyhungen von dieſer Art, die Würkung eines allerhöchſtens Weſens zu erkennen, vor welchem alle Zeiten gegenwärtig ſind, und welches die Welt, mit einer unumſchränkten Gewalt, regieret.

§. IX.

Seleucus Philopator folget ſeinem Vater Antiochus nach. Anfang des Reichs des Ptolomäus Epiphanes in Aegypten. Verſchiedne Geſandtſchaften, welche zu den Achaiern und Römern geſchickt werden. Klagen wider den Philippus. Rom ſchickt Commiſſare, dieſe Klagen zu unterſuchen, und von dem unrechten

rechten Verfahren der Achaier gegen Sparta, Kenntniß einzuziehen. Fortſetzung dieſer letzten Sache. Tod des Epiphanes. Ptolomäus Philometor folget ihm nach.

Nach Antiochus des Groſſen Tode, folgte ihm Seleucus Philopator, der älteſte von ſeinen Söhnen, nach, welchen er, bey ſeiner Reiſe, in die Provinzen des Orients, zu Antiocha gelaſſen hatte. Er lebte ganz unbekannt und verachtet, wegen des elenden Zuſtandes, in welchem die Römer dieſe Krone geſetzt hatten, und wegen des entſetzlichen Tributs von tauſend Talenten, welchen er alle Jahre, ſo lange ſeine Regierung dauerte, nach dem Friedens-Vergleiche zwiſchen ſeinem Vater und denſelben bezahlen muſte.

Im W. J. 3817. vor C. G. 187. Appian. in Syr. p. 116.

drey Millionen.

Ptolomäus Epiphanes regierte damahls in Aegypten. Gleich bey dem Anfange ſeiner Regierung, hatte er einen Abgeſandten nach Achaia geſchickt, das Bündniß zu erneuern, welches der König ſein Vater vormahls mit den Achaiern geſchloſſen hatte. Dieſe nahmen den Antrag mit Freuden an, und ſchickten, dieſer Sache wegen, den Lycortas, den Vater des Geſchicht-

Polyb. in Leg. c. 37.

ſchichtſchreibers Polybius, nebſt zween andern Abgeſandten, an den König. Nach erneuertem Bündniſſe, ſtellte Philopemen, welcher damahls an der Regierung war, dem Abgeſandten des Ptolomäus zu Ehren, ein Feſt an, bey welchem die Unterredung auf dieſen Fürſten fiel. Bey den Lobeserhebungen, welche der Abgeſandte von ihm machte, hielt er ſich ſehr lange bey ſeiner Geſchicklichkeit auf, die er auf der Jagd zeigte, und mit welcher er ein Pferd regierte. Er lobte die auſſerordentliche Stärke und Gewalt, mit welcher er ſich ſeiner Waffen bediente. Und, um zu zeigen, wie ſehr alles dieſes, was er geſagt hätte, der Wahrheit gemäß wäre: ſo erzählte er, daß dieſer Fürſt von ſeinem Pferde einen wilden Ochſen, mit einem Pfeile erleget hätte.

Joſeph. in Antiq. lib. 12. c. 4. In eben dem Jahre, da Antiochus ſtarb, kam Cleopatra, ſeine Tochter, die Königinn von Aegypten, mit einem Sohne nieder, welcher, nach ſeinem Vater Epiphanes, unter dem Nahmen des Ptolomäus Philometor regierte. Alle Leute von Stande und vornehmer Geburth aus Cele-Syrien und Paläſtina, giengen nach Alexandria, dem Könige und der Königinn Glück zu wün-

ſchen,

ſchen, und ihnen die, bey dergleichen Gelegenheiten, gewöhnlichen Geſchenke darzureichen. Hyrcan, einer von den Söhnen Joſephs, des General-Einnehmers dieſer Provinzen, unterſchied ſich beſonders vor allen andern, durch die Pracht ſeiner Geſchenke, und erwarb ſich die Gnade des Königs und der Königinn, welche ihm viel Freundſchaft und Hochachtung erwieſen.

Im W. J. 3820. vor C. G. 184. Diod. in Excerpt. p. 294.

In den erſtern Jahren regierte Ptolomäus auf eine Art, welche ihm den Beyfall und die Bewunderung aller Welt erwarb, weil er in allen dem Rathe des Ariſtomenes, welcher bey ihm die Stelle eines Vaters vertrat, folgte. In der folgenden Zeit behielten die Schmeicheleyen ſeiner Hofleute, das tödtliche Gift für Könige, die Oberhand über die weiſen Rathſchläge dieſes geſchickten Miniſters. Dieſer junge Fürſt machte ſich von ihm los, und ſieng an, ſich allen Laſtern und allen Fehlern ſeines Vaters zu ergeben. Er konnte die Freyheit nicht länger ertragen, mit welcher ihm Ariſtomenes öfters anrieth, eine andre Aufführung anzunehmen. Er entledigte ſich von demſelben, durch einen vergifteten Trank. Als er hierauf von einem ſo unbequehmen Tadler befreyet war,

war, deſſen bloſſen Anblick er ſchon nicht vertragen konnte, weil es ihm ſchien, als ob er ihm heimliche Vorwürfe machte, überließ er ſich ſeiner üblen Neigung, ohne Behutſamkeit, ſtürzte ſich in alle Arten von Unordnungen, und Ausſchweifungen, folgte, bey ſeiner Regierung, keinen andern Rathgebern, als ſeinen Leidenſchaften, und begegnete ſeinen Unterthanen mit einer tyranniſchen Grauſamkeit.

Endlich konnten die Aegyptier die gewaltſamen Ungerechtigkeiten, welchen ſie täglich ausgeſetzet waren, nicht länger ertragen. Sie fiengen an, heimliche Verräthereyen wider ihn anzuſpinnen, und ſich wider einen König zuſammen zu rotten, welcher ſie unterdrückte. Einige Perſonen von dem vornehmſten Stande wurden ihre Anführer. Man machte ſchon Anſchläge, ihn abzuſetzen, welche bey nahe gelungen wären.

Polyb. in Excerpt. p. 113.

Um ſich aus dieſen Verwirrungen zu helfen, erwählte er den Polycrates zum Staats-Miniſter. Dieſes war ein tapferer und kluger Mann, welcher in allen Angelegenheiten, welche ſo wohl den Frieden als den Krieg betrafen, eine groſſe Erfahrung hatte. Denn er war ſchon unter ſeinem

nem Vater zu dem Generalate gelanget, und in dieſer Bedienung in der Schlacht bey Raphia geweſen, zu deren Erhaltung er ſehr viel beygetragen hatte. Er hatte hierauf die Statthalterſchaft der Inſel Cypern bekommen, und da er ſich, bey Entdeckung der Verrätherey des Scopas zu Alexandria befand, ſehr viel dabey gethan, daß der Staat gerettet wurde.

Durch Hülfe dieſes geſchickten Miniſters kam Ptolomäus mit den Rebellen zu rechte. Er zwang ihre Anführer, welche die größten Herren des Landes waren, zu capituliren, und ſich auf gewiſſe Bedingungen zu ergeben. Allein, als er ſie in ſeiner Gewalt hatte, hielt er ihnen ſein Wort nicht. Er übte zuvor viele Grauſamkeiten an ihnen aus, und ließ ſie hernach alle umbringen. Dieſe niederträchtige Treuloſigkeit ſtürzte ihn in neue Verwirrungen, woraus ihn die Geſchicklichkeit des Polycrates doch wieder zu ziehen wuſte.

Im W. J. 3821. vor C. G. 183.

Man ſieht, daß der Bund der Achaier zu der Zeit, von welcher wir hier reden, ſehr mächtig, und ſehr anſehnlich war. Wir haben geſehen, daß ſich Ptolomäus, bey dem Anfange ſeiner Regierung, viel Mühe gegeben, das alte Bündniß mit denſelben zu erneuern.

neuern. In den letztern Jahren wollte er es noch einmahl von neuen thun. Er both der Republik ſechs tauſend Schilde, und zwey hundert Talente von Erzt an. Man nahm ſein Anerbiethen an und ſchickte den Lycortas, nebſt zween andern Achaiern, zu ihm, um ihm für ſeine Geſchenke zu danken, und das Bündniß zu erneuern. Sie kamen bald darauf, mit dem Abgeſandten des Ptolomäus, zurück, den Vergleich beſtätigen zu laſſen. Der König Eumenes ſchickte auch, aus eben dieſer Urſache, Geſandten an dieſelben. Er both ihnen hundert und zwanzig Talente (hundert und zwanzig tauſend Thaler) an, wovon die Zinnſen zu Erhaltung derjenigen ſollten ausgeſetzet werden, welche den öffentlichen Rath ausmachten. Es kamen noch andre von dem Seleucus, welche im Nahmen ihres Herrn der Republik zehn bewaffnete Kriegs-Schiffe anbothen, und um die Erneuerung des mit ihrem Fürſten ſchon vormahls gemachten Bündniſſes anhielten. Der Abgeſandte, welchen Philopemen, zu ſeiner Entſchuldigung nach Rom geſchicket hat, war zurück gekommen, und verlangte Verhör, wegen ſeiner aufgetragnen Geſchäffte Rechnung abzulegen.

Im W. J. 3818. vor C. G. 186. Polyb. in Leg. c. 41. p. 850. 851.

Aller dieſer Urſachen wegen berief man eine groſſe Verſammlung. Der erſte, welcher

cher in derſelben vorkam, war Nicodemus von Elea. Er ſtattete von allen Bericht ab, was er, der Lacedåmoniſchen Angelegenheiten wegen, in dem Römiſchen Rathe geſagt, und was man ihm geantwortet hatte. Aus der Antwort konnte man leicht ermeſſen, daß der Rath, im Ernſte, weder mit der Zerſtörung des Regiments zu Sparta, noch mit der Abtragung der Mauern von dieſer Stadt, noch mit der Ermordung der Spartaner zufrieden war; Allein daß er doch von alle dem, was man beſchloſſen håtte, nichts für nichtig erklåhrte. Und da ſich niemand fand, der weder für noch wider die Antwort des Rathes redete: ſo erwåhnte man derſelben damahls nicht weiter. Aber eben dieſe Sache wird in der Folge noch viele Bewegungen verurſachen.

Hierauf ließ man die Abgeſandten des Eumenes zum Verhör. Nachdem ſie das ſchon vormahls mit dem Attalus, dem Vater des Königs, geſchloſſene Bündniß erneuert, und des Eumenes Anerbiethen, die hundert und zwanzig Talente betreffend, vorgetragen hatten, fiengen ſie an, die Gewogenheit und Freundſchaft, welche ihr Herr gegen die Achaier trüge, ſehr zu rühmen. Nach dem Schluſſe ihrer Rede ſtand Apol-

lonius von Sicyon auf, und ſagte, daß das Geſchenk, welches ihnen der König von Pergamus antragen ließ, an und vor ſich betrachtet, nach dem Werthe der Achaier eingerichtet wäre: Allein wenn man die Abſicht des Eumenes, und den Nutzen, welchen er, aus ſeiner Freygebigkeit zu ziehen hoffte, aufmerkſam betrachtete: ſo könnte die Republik dieſes Geſchenk nicht annehmen, ohne ſich zu beſchimpfen, und ohne die größte Treuloſigkeit wider ihre Pflichten zu begehen. Denn da, mit einem Worte, das Geſetz jedem Privatmanne ſo wohl unter dem Volke, als unter den obrigkeitlichen Perſonen unterſagte, von einem Könige etwas anzunehmen, unter welchen Vorwande es auch ſeyn möchte: ſo würde die Uebertretung noch abſcheulicher ſeyn, wenn die ganze Republik zuſammen das Anerbiethen des Eumenes annehmen wollte. Was den Schimpf beträfe: ſo wäre er ſehr merklich, und fiele jedem in die Augen. Denn was wäre ſchimpflicher für einem Rath, als wenn er dasjenige, wovon er ſich ernähren müſte, jährlich von einem Könige erhielte? Wenn ſich, ſeine Glieder über öffentliche Angelegenheiten zu berathſchlagen, nicht anders verſammlen könnten, als ſeine Koſtgänger, und ſo zu ſagen, von ſeiner Tafel aufſtünden,

den, wenn ſie die an dem Angel verborgne Lockſpeiſe (*) verſchlungen hätten? Aber was für Folgen müſte man nicht von dieſer Gewohnheit befürchten, wenn ſie einreiſſen ſollte? Nach dem Eumenes würde Pruſias nicht unterlaſſen, freygebig zu ſeyn, und nach dem Pruſias, Seleucus. Da die Abſichten und Vortheile der Könige und Republiken von ganz verſchiedner Art wären; und in ihrer Republik die wichtigſten Berathſchlagungen faſt beſtändig auf die Streitigkeiten hinaus liefen, die ſie mit Königen hätten: ſo würde nothwendig eines von beyden geſchehen müſſen: Entweder die Achaier würden zum Nachtheile ihres Volks den Fürſten zu einigen Vortheilen verhelfen, oder ſich einer ſchändlichen Undankbarkeit gegen ihre Wohlthäter ſchuldig machen. Zum Beſchluſſe ermahnte er die Achaier, ſie möchten das Geſchenk, ſo man ihnen anböthe, nicht annehmen, und ſetzte hinzu: ſie müſten es dem Eumenes ſchlechten Dank wiſſen, daß er, durch ein Anerbiethen von dieſer Art, ihre Treue hätte

 ver=

(*) Durch dieſen Ausdruck wollte Polybius bemerken, daß eine ſolche Beſoldung gleichſam ein am Angel verſteckter Köder wäre, das iſt: Eumenes hätte die Abſicht, ſich alle diejenigen unterwürfig zu machen, welche im Rathe ſäſſen καταπεπωκότα, ὡσπεὶ δέλεαρ.

verſuchen wollen. Man folgte ſeinem Rathe. Sie verwarfen alle, mit groſſen Geſchrey, den Antrag des Königs von Pergamus, ſo verblendend auch das Anerbiethen von einer ſo groſſen Summe Geldes war.

Man rufte hierauf den Lykortas, und die andern Abgeſandten, welche man zu dem Ptolomäus geſchickt hatte, und man las das Decret, welches dieſer Fürſt zu Erneuerung des Bündniſſes gemacht hatte. Ariſtenes, welcher Vorſteher der Verſammlung war, fragte, was das für ein Vergleich wäre, den man erneuern wollte, denn man hatte deren mit dem Ptolomäus ſehr viele, und zwar mit verſchiednen Bedingungen gemacht. Da nun niemand auf dieſe Frage antworten konnte, wurde die Entſchuldigung dieſer Sache bis auf andre Zeit verſchoben.

Endlich ließ man die Abgeſandten des Seleucus zum Verhör. Man erneuerte das Bündniß, ſo man mit ihm hatte, allein man glaubte nicht, daß man damahls die Schiffe annehmen durfte, die er den Achaiern zum Geſchenke anboth.

Im W. J. 3819. vor C. G. 185. Griechenland war nichts weniger, als ruhig, und zu Rom liefen von allen Seiten

Klagen

Klagen wider den Philippus ein. Der Rath ernennte drey Commiſſare, wovon Q. Cecilius das Haupt war, welche an den Oertern ſelbſt von den Sachen Erkenntniß einziehen ſollten.

Philippus behilt allzeit im Herzen einen lebhaften Groll gegen die Römer. Er glaubte gerechte Urſache zu haben, über ſie mißvergnügt zu ſeyn, und dieſes aus vielen Gründen, beſonders aber, weil man ihm, in dem Friedens-Vergleiche die Hände gebunden hatte, wider diejenigen von ſeinen Unterthanen zu wüthen, welche ihn währenden Kriegs verlaſſen hatten. Man hatte ſich bemüht, ihn damit zu tröſten, daß man ihm erlaubte, Athamanien und deſſen König Aminander anzugreifen. Man ließ ihm einige Städte in Theſſalien, deren ſich die Aetolier bemächtiget hatten. Man ließ Demetriada und ganz Magneſien unter ſeiner Herrſchaft, und verhinderte ihn nicht, ſich vieler Städte in Thracien zu bemeiſtern. Dieſes hatte ihn ein wenig beruhiget. Nichtsdeſtoweniger dachte er noch beſtändig daran, wie er ſich die Ruhe zu Nutze machen wollte, in welche ihn der Friede geſetzt hatte. Er rüſtete ſich in derſelben, mit dem Kriege loszubrechen, ſo bald ſich eine geneigte Gelegenheit dazu zeigen würde.

Liv. B. 39. N. 23. 29.

de. Die Klagen, welche man zu Rom wider ihn angebracht, und welche man daſelbſt gehöret hatte, erneuerten ſeine alte Unzufriedenheit völlig.

Als die drey Commiſſare zu Tempe in Theſſalien angelanget waren, berief man daſelbſt eine Verſammlung, in welcher, auf einer Seiten die Abgeſandten der Theſſalier, der Perrheber, und der Athamaner, auf der andern aber Philippus, der König von Macedonien, erſchien, welches ſchon an und vor ſich ein tödtlicher Verdruß für einen ſo mächtigen Fürſten war. Die Abgeſandten brachten die verſchiednen Urſachen ihrer Klagen wider den Philippus an, und dieſes mit mehr, oder weniger Heftigkeit, ein jeder nach ſeiner Gemüthsart. Einige entſchuldigten ſich Anfangs, daß ſie ſich genöthiget ſähen, wider ihn vor ihre Freyheit zu rechten, und bathen ihn nach dieſem, er möchte ſich gegen ſie mehr als ein Freund, als als ein Herr bezeigen, und der Aufführung des Römiſchen Volks nachahmen, welches ſich ſeine Bundesgenoſſen lieber, durch Freundſchaft, als durch Furcht eigen machte. Andre, welche weniger beſcheiden und behutſam waren, verwieſen ihm ſeine Ungerechtigkeiten, ſeine gewaltſamen Thaten, und ſeinen unrechtmäßigen Beſitz fremder Länder,

in das Geſichte. Sie ſtellten den Commiſſaren vor, daß, wenn ſie nicht ein ſchleuniges Mittel wider alles dieſes ausfündig machten: ſo hülfe es nichts, daß man den Philippus überwunden, und denen Griechen, welche mit Macedonien benachbart wären, die Freyheit wiedergegeben hätte. Dieſer Fürſt (*) wäre wie ein wildes Pferd, welches man bloß durch einen harten und ſtarken Zaum zurück halten könnte. Philippus gab ſich ſeinerſeits alle Mühe, mehr Kläger als Beklagter zu ſcheinen. Er beklagte ſich gewaltig über diejenigen, welche geredet hatten, ſonderlich aber wider die Theſſalier. Er ſagte (**): Sie wären den Sclaven gleich, welche man plötzlich, und wider alle Hoffnung befreyet hätte, und welche wider ihre Herren und Wohlthäter in Schmähworte ausbrächen. Sie mißbrauchten die Nachſicht des Römiſchen Volks auf eine unanſtändige Art, und wä-

 ren,

(*) Ut equum ſternacem non parentem, frenis aſperioribus caſtigandum eſſe. LIV.

(**) Inſolenter & immodicè abuti Theſſalos indulgentia populi Romani; velut ex diutina ſiti nimis auidè meram haurientes libertatem. Ita, ſeruorum modo praeter ſpem repente manumiſſorum, licentiam vocis & linguae experiri, & iactare ſe ſe inſectatione & conuiciis dominorum. LIV.

ren, nach einer langen Knechtſchaft, nicht fähig, ſich der Freyheit, die man ihnen endlich bewilliget, mäßig zu bedienen. Nachdem die Commiſſare die Klagen und Antworten, deren umſtändliche und wenig einnehmende Beſchreibung ich mit gutem Bedacht unterdrückt habe, gehöret, und einige beſondre Verordnungen gemacht hatten, verſchoben ſie es, über das gegenſeitige Anſuchen beyder Theile einen Ausſpruch zu thun.

Sie giengen von dar nach Theſſalonich, die Angelegenheiten der Thraciſchen Städte zu unterſuchen, und der König folgte ihnen ſehr unzufrieden nach. Die Abgeſandten des Eumenes ſtellten den Commiſſaren vor, daß, wenn Rom beſchloſſen hätte, den Städten Aenum und Maronea die Freyheit wieder zu geben: ſo wäre ihr Herr gar nicht willens, ſich dawider zu ſetzen: wollte ſich aber Rom dieſer dem Antiochus abgewonnenen Städte nicht annehmen: ſo ſchien es, als ob die Dienſte des Eumenes und ſeines Vaters des Attalus einige Bewegungsgründe wären, dieſe Städte lieber ihren Herrn, als dem Philippus zu überlaſſen, als welcher Letztere gar kein Recht darauf, und ſich derſelben mit offenbahrer Gewaltthätigkeit angemaſſet hätte: Ueber

dieſes wären dieſe Städte ſchon, durch das Decret der zehn Commiſſare, welche die Römer, alle dieſe Streitigkeiten beyzulegen, niedergeſetzet hätten, dem Eumenes überlaſſen worden. Die Maronitten, welche man nach dieſen hörte, beklagten ſich ſehr empfindlich über die ungerechten Gewaltſamkeiten, welche die Beſatzung des Philippus in ihrer Stadt ausübte.

Hier redete Philippus nicht mehr, wie er ſonſt gethan hatte, ſondern richtete ſeine Rede beſonders an die Römer ſelbſt, und erklährte ſich, wie er nunmehr ſeit langer Zeit einſähe, daß ſie ihm in nichts Gerechtigkeit wollten wiederfahren laſſen. Er machte ein langes Verzeichniß, ſo wohl der Fälle, wobey er, nach ſeiner Meynung, groſſes Unrecht gelitten, als auch der Dienſte, die er den Römern bey verſchiednen Gelegenheiten geleiſtet hätte. Er zeigte, mit was für unverbrüchlicher Treue er ihnen ergeben geweſen, da er ſo gar drey tauſend Talente, funfzig Kriegs-Schiffe, und eine groſſe Anzahl Städte ausgeſchlagen, die ihm Antiochus angebothen, um mit ihm in ein Bündniß zu treten. Nichtsdeſtoweniger müſte er mit Schmerzen ſehen, daß man ihm den Eumenes in allen vorzöge, welchen er doch nicht neun Millionen.

würdig

würdig hielte, ſich mit ihm zu vergleichen. Die Römer dächten gar nicht daran, ſeine Herrſchaft nur im geringſten zu erweitern, wie er doch wohl verdient zu haben glaubte, ſondern entriſſen ihm noch die Städte, die ihm doch von Rechtswegen gehörten, oder welche ſie ihm ſelbſt geſchenket hätte. „Se„het nunmehr ſelbſt, ihr Römer, ſagte er „zum Beſchluß, auf welchem Fuß ich mich, „nach euern Verlangen, mit euch ſetzen ſoll. „Wenn ihr beſchloſſen habt, mir als euern „Feinde zu begegnen, und mich auf das äuſ„ſerſte zu bringen: ſo fahret fort, mit mir, „ſo wie bisher umzugehen. Verehret ihr „aber noch in mir die Würde eines Königs, „eines Bundesgenoſſen, und eines Freun„des: ſo bitte ich euch, verſchonet mich mit „der Schande eines ſo unanſtändigen Ver„fahrens.

Dieſe Rede des Königs rührte die Commiſſare. Sie glaubten alſo, ſie würden am beſten thun, wenn ſie die Sache, durch eine ungewiſſe Antwort, unausgemacht lieſſen. Sie erklährten ſich daher: Wenn beſagte Städte dem Eumenes, durch die zehn Commiſſare, wären zugeſprochen worden, wie ſein Vorgeben wäre: ſo könnten ſie von dieſem Decrete nichts verändern: Hätte ſie aber Philippus, durch das Recht der Er-

oberung

oberung, eingenommen: ſo wäre es billig, daß er ſie behielte: Da aber weder das eine, noch das andre bewieſen wäre: ſo müſte man die Erkenntniß dieſer Sache der Unterſuchung des Raths überlaſſen, indeſſen aber die Beſatzungen aus den Städten ziehen, doch ſo, daß das Recht eines jeden Theils dabey ganz und ungekränkt bliebe.

Dieſe Verordnung, wodurch dem Philippus, aus Vorſichtigkeit, auferleget wurde, die Beſatzungen aus den Städten zu ziehen, die er daſelbſt hatte, ſtellte dieſen Fürſten nicht im geringſten zu frieden. Sie hinterließ vielmehr im Grunde ſeines Herzens einen Verdruß, und eine Bitterkeit, welche unfehlbar in einen öffentlichen Krieg ausgebrochen wäre, wenn ihm ein längeres Leben hierzu Zeit gelaſſen hätte.

Die Commiſſare begaben ſich, nach ihrer Abreiſe aus Macedonien, nach Achaia. Ariſtenes, welcher die erſte obrigkeitliche Perſon war, verſammlete ſo gleich die vornehmſten Häupter der Republik zu Argos. Als Cecilius in dieſen Rath kam, fieng er Anfangs an, den Eifer der Achaier und ihre Weißheit in ihrer ganzen Regierung zu loben. Hierauf ſetzte er hinzu, er könnte ihnen nicht bergen, daß ihr Verfahren, in Anſehung

Polyb. in Leg. c. 41. p. 853. 854.

ſehung

ſehung der Lacedämonier, zu Rom ſehr wäre gemißbilliget worden. Er ermahnte ſie, von allen, was ſie, bey dieſer Gelegenheit ſo unvorſichtig wider dieſelben begangen hätten, ſo viel wider gut zu machen, als ihnen noch möglich wäre. Das Stillſchweigen des Ariſtenes, welcher nicht ein einziges Wort antwortete, gab ſattſam zu verſtehen, daß er wie Cecilius dachte, und daß ſie heimlich mit einander einig waren. Diophanes von Megalopolis, ein Mann, der mehr kriegeriſch, als ſtaatsverſtändig war, und welcher den Philopemen nicht liebte, brachte andre Klagen wider ihn an, ohne die Sache von Lacedämon zu berühren. Hierauf nahmen Philopemen, Lycortas, und Archon die Vertheidigung der Republik öffentlich auf ſich. Sie zeigten, daß alles, was man bey Sparta gethan hätte, ſehr weißlich gethan wäre, und ſelbſt den Lacedämoniern zum Vortheil gereichte. Sie ſagten, man könnte nichts darinnen ändern, ohne alle menſchliche Rechte, und die den Göttern ſchuldige Ehrfurcht zu beleidigen. Als Cecilius fortgegangen war, verordnete der Rath, welchen dieſe Rede gerührt hatte, daß man nichts von dem verändern ſollte, was einmahl verordnet wäre,

und daß man dieſes dem Römiſchen Abgeſandten zur Antwort geben wollte.

Als man dieſelbe dem Cecilius hinterbrachte, verlangte er, daß man die allgemeine Verſammlung des Landes berufen ſollte. Die Rathsmänner antworteten, daß er deswegen einen Brief von dem Rathe zu Rom aufweiſen müſte, in welchem man die Achaier erſuchte, ſich zu verſammeln. Da er keinen hatte, ſagte man ihm gerade heraus, daß man ſich nicht verſammlen würde. Dieſes machte ihn ſo zornig, daß er von Achaia aufbrach, ohne daß er das hören wollte, was die obrigkeitlichen Perſonen zu ſagen hatten. Man glaubte, es würde dieſer Abgeſandte, und vor ihm Marcus Fulvius nicht mit ſo vieler Freyheit geredet haben, wenn ſie nicht gewiß gewuſt hätten, daß Ariſtenes und Diophanes auf ihrer Seite geweſen. Dieſe wurden auch angeklaget, als hätten ſie, aus Haß gegen den Philopemen dieſe Römer in das Land gezogen, und in den Gemüthern des Pöbels wurden ſie ſehr verdächtig.

Als Cecilius zu Rom angelanget war, ſtattete er dem Rathe von allen Bericht ab, was ſich mit ihm in Griechenland zugetragen hatte. Hierauf ließ man die Abgeſandten

Im W. J. 3820. vor C. G. 184. Polyb. in Excerpt. cap. 42.

Liv. B. 39. n. 33. ſandten von Macedonien, und aus dem Peloponnes vorkommen. Des Philippus und Eumenes ſeine wurden zuerſt vorgeführet, nach ihnen aber die Vertriebnen aus Aenum und Maronea, welche alle dasjenige wiederhohlten, was ſie ſchon zuvor zu dem Cecilius zu Theſſalonich geſagt hatten. Nachdem ſie der Rath gehöret hatte, ſchickte er aufs neue Abgeſandten zu dem Philippus, deren Oberhaupt Appius Claudius war, um an den Oertern ſelbſt zu unterſuchen, ob er ſich, ſeinem dem Cecilius gegebnen Verſprechen gemäß aus den Städten von Perrhebien gezogen hätte, und ihm aufzulegen, Aenum und Maronea zu räumen, und mit einem Worte aus allen Schlöſſern, Landgüthern und Städten zu weichen, welche er an der See-Küſte von Thracien innen hätte.

Hierauf hörte man den Apollonidas, den Geſandten, welchen die Achaier geſchickt, ſie zu rechtfertigen, daß ſie dem Cecilius keine Antwort gegeben, und den Rath von allen zu unterrichten, was wegen Lacedämon vorgefallen war. Dieſe Republik hatte ihrerſeits den Areus und Alcibiades nach Rom abgeſchickt, welches beyde zween alte Verbannte waren, die

Phi-

Philopemen und die Achaier wieder in ihr Vaterland eingeſetzet hatten. Dieſes brachte die Achaier am meiſten auf, als ſie ſahen, daß ſie ſich ohngeachtet einer ſo groſſen und noch ſo friſchen Wohlthat, die verhaßte Verrichtung auftragen laſſen, diejenigen anzuklagen, von welchen ſie doch, wider alle Hoffnung, waren gerettet worden, und die ihnen wieder zu dem Glücke verholfen hatten, in ihre Häuſer zu gehen, und ihre Familien wieder zu ſehen. Apollonidas gab ſich viel Mühe, zu beweiſen, daß es nicht möglich wäre, die Angelegenheiten von Lacedämon auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, als Philopemen und die Achaier ſolches gethan hätten. Sie rechtfertigten auch ihre abſchlägige Antwort, die ſie gegeben, eine allgemeine Verſammlung zuſammen zu berufen. Areus und Alcibiades ſtellten ihrerſeits den traurigen Zuſtand, in welchen Sparta verſetzt wäre, ſehr beweglich vor. Sie zeigten ſeine niedergerißnen Mauern, ſeine nach Achaien geführten, und in die Sclaverey gebrachten Bürger (*), und die heili-

(*) Durch das Decret der Achaier war verordnet worden, daß die in die Zahl der Bürger zu Sparta aufgenommenen Sclaven, aus der Stadt und aus ganz Laconien weichen ſollten: ſonſt würden ſie

heiligen Geſetze des Lycurgus, welche man ſo lange Zeit, und mit ſo vielem Ruhme erhalten hätte, und die nun gänzlich abgeſchafft wären.

Nachdem der Rath die Gründe von beyden Theilen erwogen, und mit einander verglichen, trug er die Unterſuchung dieſer Sache, eben den Abgeſandten auf, die er nach Macedonien zu gehen ernennet hatte, und befahl den Achaiern von neuen ihre allgemeine Verſammlung allemahl zuſammen zu berufen, wenn es die Römiſchen Abgeſandten verlangen würden, wie ihnen der Rath zu Rom allzeit das Verhör verwilligte, ſo oft ſie ſolches von ihm verlangten.

Polyb. in Leg. c. 44. Liv. B. 39. n. 34. 35.

Als Philippus von ſeinen Geſandten, die ihm von Rom zurück geſchicket wurden, vernahm, daß er die Städte in Thracien unumgänglich räumen müſte, wurde er bis zur Raſerey aufgebracht, ſeine Herrſchaft von allen Seiten eingeſchränkt zu ſehen, und ließ ſeine Wuth an den Einwohnern von Maronea aus. Onomaſt, welcher die Statthalterſchafft von Thracien hatte, bediente ſich Caſſanders, der in der Stadt ſehr bekannt war, die barbariſche Verordnung des Für-

ſie die Achaier anhalten, und als Sclaven verkaufen können. Und dieſes war auch geſchehen,

Fürſten auszuführen. Er ließ des Nachts einen Haufen Thracier hinein, welche über die Bürger herfielen, und eine groſſe Anzahl derſelben ermordeten. Als ſich Philippus auf dieſe Art an denjenigen gerochen hatte, welche es nicht mit ihm hielten, wartete er die Ankunft der Commiſſare geruhig ab. Er glaubte nicht, daß jemand ſo verwegen ſeyn würde, ſich für ſeine Ankläger zu erklähren.

Einige Zeit darauf langte Appius an. Er ward ſehr bald von den grauſamen Verfahren gegen die Maroniten unterrichtet, und machte dem Könige von Macedonien deswegen ſehr empfindliche Vorwürfe. Dieſer behauptete, daß er keinen Theil an dieſem Morde hätte, und ſchob ihn auf einen Aufruhr unter dem Volke. „Einige, ſagte „er, hielten es mit dem Eumenes, andre „mit mir; der Streit ward hitzig, und ſo „brachte einer den andern um.“ Er gieng in ſeinem Vertrauen ſo weit, daß er befahl, man möchte jedweden vor ihn führen, der ihn anklagen wollte. Allein wer hätte ſich unterſtehen wollen, dieſes zu thun. Die Strafe würde ihm ſogleich auf dem Fuſſe nachgefolget ſeyn, und die Hülfe, die man von den Römern hoffen konnte, war zu weit entfernt. Es iſt nicht nöthig, ſagte Ap-

pius zu ihm, daß du dich entſchuldigeſt. Ich weiß, was vorgegangen, und auch wer der Urheber davon iſt. Dieſe Worte machten den Philippus ſehr unruhig. Dennoch trieb man, bey dieſer erſten Unterredung, die Sache nicht weiter.

Den Morgen darauf aber befahl ihm Appius, den Onomaſt und Caſſander, ohne Verzug, nach Rom zu ſchicken, damit ſie der Rath über beſagte Sache vernehmen könnte. Er ſetzte hinzu, dieſes wäre das einzige Mittel für ihn, ſich zu rechtfertigen. Bey dieſem Befehle veränderte Philippus die Farbe, fieng an zu wanken, und verzog lange Zeit, ehe er antwortete. Endlich ſagte er, daß er den Caſſander ſchicken wollte, welchen die Commiſſare in den Verdacht hätten, als ob er der Urheber dieſes Blutbads wäre. Allein er blieb hartnäckig dabey, den Onomaſt bey ſich zu behalten, welcher, wie er ſagte, zur Zeit dieſes blutigen Trauerſpiels unmöglich zu Maronea ſeyn können, da er ſich auch nicht einmahl in der Nachbarſchaft dieſer Stadt aufgehalten. Im Grunde befürchtete er, es möchte dieſer Mann, der ſein ganzes Vertrauen beſaß, und vor welchem er nichts verborgen hatte, dem Rathe alle ſeine Geheimniſſe entdecken.

Was den Caſſander betraf: ſo ließ er ihn, ſo bald die Commiſſare aus Macedonien giengen, einſchiffen. Allein er ſchickte ihm Leute nach, welche ihm zu Epirus vergifteten.

Nach der Abreiſe der Commiſſare, welche mit vieler Ueberzeugung weggiengen, daß Philippus das Blutbad zu Maronea angeſtiftet, und daß er im Begriffe ſtünde, mit den Römern zu brechen, überlegte der König von Macedonien allein und mit ſeinen Freunden, daß ſein Haß gegen die Römer, und die Begierde, ſich an denſelben zu rächen, bereits anfienge, auszubrechen. Er hätte lieber, ohne Verzug, die Waffen ergriffen, und ſie öffentlich bekrieget. Allein da er ſich noch gar nicht hierzu vorbereitet hatte, fiel er auf ein Mittel, hierzu Zeit zu gewinnen. Er faßte den Vorſatz, ſeinen Sohn Demetrius nach Rom zu ſchicken. Dieſer war lange Zeit in dieſer Stadt, als Geiſel geweſen, und hatte ſich daſelbſt viel Hochachtung erworben. Er ſchien ihm alſo ſehr wohl im Stande zu ſeyn, ihn entweder wider die Anklagen zu vertheidigen, die man vor dem Rathe wider ihn vorbringen könnte, oder ihn, wegen der Fehler zu entſchuldigen, die er in der That begangen hätte. Er machte alſo alles fertig, was zu dieſer Ge-

ſandtſchaft nöthig war, und benachrichtigte die Freunde davon, welche den Prinzen ſeinen Sohn begleiten ſollten.

Er verſprach zu gleicher Zeit den Byzantinern, ihnen zu helfen. Nicht als ob er an ihrer Vertheidigung ſo viel Antheil genommen hätte, ſondern weil er dadurch, daß er ihnen zu Hülfe eilte, die kleinen Fürſten in Thracien, die Nachbarn von Propontis, erſchrecken und ſie verhindern würde, ſich ſeinen Abſichten, die Römer zu bekriegen, entgegen zu ſetzen. In der That ſetzte er dieſe kleinen Könige, nachdem er ſie in einer Schlacht überwunden, und ihr Oberhaupt gefangen genommen hatte, auſſer Stand, ihm zu ſchaden, und kehrte nach Macedonien zurück.

Liv. B. 39. n. 35 37. In dem Peloponnes erwartete man die Ankunft der Römiſchen Commiſſare, welche Befehl hatten, von Macedonien nach Achaia zu gehen. Damit man wüſte, was man ihnen antworten ſollte, berief Lycortas eine Raths-Verſammlung, in welcher die Sache der Lacedämonier vorgetragen wurde. Er ſtellte vor, was man von ihrer Seite zu befürchten hätte, da ihnen die Römer weit günſtiger zu ſeyn ſchienen, als den Achaiern. Beſonders hielt er ſich lange

bey

bey der Undankbarkeit des Areus und des Alcibiades auf, welche, da ſie den Achaiern, wegen ihrer Wiedereinſetzung, verbunden wären, zur Dankbarkeit die Geſandtſchaft wider dieſelben vor dem Rathe auf ſich genommen, und daſelbſt als offenbahre Feinde wider ſie geredet und gehandelt hätten, gleichſam, als ob die Achaier ſie aus ihren Vaterlande verjaget, und nicht diejenigen geweſen wären, welche ſie wieder in daſſelbe gebracht hätten. Hierauf erthönte von allen Seiten ein groſſes Geſchrey, wodurch man verlangte, der Vorſteher der Verſammlung möchte die Sache in Vortrag bringen. Und da man hierbey ganz allein der Begierde ſich zu rächen folgte: ſo wurden Areus und Alcibiades zum Tode verdammt.

Wenig Tage darnach langten die Römiſchen Commiſſare an. Der Rath wurde zu Clitor in Arcadien verſammlet. Hierauf breitete ſich das Schrecken bey den Achaiern aus. Sie ſahen bey den Commiſſaren den Areus und Alcibiades, welche ſie vor kurzen zum Tode verdammt hatten, und merkten wohl, wie wenig die Unterſuchung, die man anfangen wollte, für ſie geneigt ausfallen würde.

Appius fieng an zu reden, und gab ihnen zu verſtehen, daß die Klagen der Lacedämonier den Rath lebhaft gerühret hätten, ſo, daß er ſich nicht enthalten können, alles, was mit ihnen vorgegangen, zu misbilligen. Dahin gehörte die Ermordung derjenigen, welche auf Philopemens gegebenes Wort gekommen wären, ihre Sache auszumachen; Die Abtragung der Mauern von Sparta; Die Abſchaffung der Geſetze und Verordnungen des Lycurgus, welche dieſe Stadt bey allen Völkern berühmt, und ihren Zuſtand, ſeit vielen Jahrhunderten, ſo blühend gemacht.

Lycortas wagte es, ſo wohl als Vorſteher des Raths, als auch weil er mit dem Philopemen, dem Urheber von allen, was man wider die Lacedämonier vorgenommen hatte, einig war, auf die Vorwürfe des Appius zu antworten. Er zeigte erſtlich, daß die Lacedämonier die Verbannten wider den Innhalt des Friedens-Vergleichs angefallen hätten, welcher ihnen ausdrücklich verböthe, wider die See-Städte etwas zu unternehmen. Dieſe Verbannten hätten in Abweſenheit der Römer zu niemand anders, als zu dem Bunde der Achaier ihre Zuflucht nehmen können. Dieſem könnte man kein Verbrechen daraus machen, daß

er ſie, bey ſo dringender Noth, beſchützet hätte. Was den Mord beträfe, welchen ihnen Appius vorwürfe: ſo dürfte man denſelben nicht auf ihre Rechnung ſchreiben. Die Verbannten wären Schuld daran, welche Areus und Alcibiades damahls angeführet hätten. Dieſe hätten ſich, aus eigner Bewegung, und ohne Erlaubniß der Achaier, über diejenigen voller Wuth hergeworfen, welche ſie als die Urheber ihrer Verbannung, und aller Unglücks-Fälle, die ſie bisher ausgeſtanden, betrachtet hätten. „Allein, ſetzte er hinzu, man giebt vor, wir „könnten nicht leugnen, daß die Abſchaffung „der Geſetze des Lycurgus, und die Abtra„gung der Mauern von Sparta nicht un„ſer Werk ſey. Die Sache iſt wahr. Al„lein wie kann man uns dieſen doppelten „Vorwurf zu gleicher Zeit machen? Dieſe „Mauren waren nicht ein Werk des Ly„curgus, ſondern der Tyrannen, welche ſie, „ſeit einiger Zeit, aufgebauet, und zwar „nicht für die Sicherheit der Stadt, ſon„dern für ihre eigne. Sie ſuchten ſich da„durch in Stand zu ſetzen, die Zucht, welche „dieſer weiſe Geſetzgeber eingeführet, unge„hindert abzuſchaffen. Sollte er heute aus „dem Grabe aufſtehen, ſo würde er ſich „freuen, dieſe Mauer zerſtört zu erblicken.

„Er würde ſagen, daß er nur itzo ſein Va-
„terland, und ſein altes Sparta erkennte.
„Man hätte gar nicht auf den Philope-
„men, noch auf die Achaier warten ſollen,
„ſondern ihr ſelbſt, ihr Bürger von Spar-
„ta, hättet mit euern eignen Händen dieſe
„Mauern niederreiſſen, und alle Merkmahle
„der Tyranney ausrotten ſollen. Dieſes
„waren gleichſam die ſchimpflichen Narben
„eurer Sclaverey. Nachdem ihr euch bey
„nahe acht hundert Jahre in der Freyheit
„erhalten, und vormahls ſo gar Griechen-
„lands Beherrſcher, ohne den Beyſtand,
„und ohne den Schutz dieſer Mauern gewe-
„ſen waret: ſo ſind ſie, ſeit hundert Jah-
„ren, das Mittel eurer Knechtſchaft gewor-
„den, und man hat ſie gegen euch, als Feſ-
„ſeln und Ketten, gebrauchet. Was die
„alten Geſetze des Lycurgus betrifft: ſo
„haben euch die Tyrannen dieſelben ent-
„führt; und wir haben nichts anders ge-
„than, als die unſrigen, an deren ſtatt, geſe-
„tzet, und euch uns in allen gleich gemacht.

Hierauf wendete er ſich mit ſeiner Rede zu dem Appius, und ſagte: „Ich kann es
„nicht verbergen, daß die Rede, welche ich
„bisher gehalten habe, nicht ſo eingerichtet
„iſt, als ob ſie Bundesgenoſſen gegen Bun-
„des-

„desgenoſſen, oder freye Völker hielten, „ſondern ſo, als ob Sclaven mit ihren Her„ren redeten. Denn, mit einem Worte, „wenn die Stimme des Herolds, welcher „uns vor allen andern für frey erklähret hat, „keine leere Ceremonie geweſen; Wenn der „damahls geſchloßne Vergleich etwas ge„wiſſes und würkliches iſt; Wenn ihr un„ſer Bündniß und unſre Freundſchaft treu „und redlich halten wollet, worauf gründet „ſich denn der unendliche Unterſchied, den „ihr zwiſchen euch Römern, und uns „Achaiern machet? Ich erkundige mich gar „nicht, nach der Aufführung, die ihr zu Ca„pua, nach deſſen Eroberung bezeiget habt. „Warum erkundiget ihr euch denn nach un„ſern Verfahren, gegen die Lacedämo„nier, nachdem wir ſie überwunden hatten. „Man hat einige derſelben getödtet, ich will „ſetzen, wir hätten es gethan. Aber was „iſt es mehr? Habt ihr nicht die Campani„ſchen Rathsherren unter dem Beile ſter„ben laſſen? Wir haben die Mauern von „Sparta abgetragen. Aber ihr, ihr habt „den Campaniern nicht allein ihre Mauern, „ſondern ihre Stadt und ihre Land-Güther „genommen. Bey dieſen allen, ſehe ich „wohl, daß ihr mir ſagen werdet, daß die in „dem Vergleiche zwiſchen den Römern und

„Achaiern

„Achaiern erwähnte Gleichheit nur ſchein=
„bar iſt, und in Worten beſteht: daß wir
„nur eine entlehnte, und aus Gnaden ver=
„liehene Freyheit haben, und daß gegen=
„theils die Herrſchaft und die Macht auf
„Seiten der Römer iſt. O! Appius,
„dieſes ſehe ich nur mehr als zu ſehr. Al=
„lein, weil wir es leiden müſſen: ſo bitte ich
„euch wenigſtens, daß ihr, wenn ihr auch
„noch ſo einen groſſen Unterſchied zwiſchen
„euch und uns einführen wollet, doch nicht
„mit euern und unſern Feinden, und mit
„uns, die wir eure Bundesgenoſſen ſind,
„auf gleiche Art umgehen, ja ihnen nicht
„etwan gar noch beſſer, als uns begegnen
„möget. Sie wollen, daß wir unſern Eid
„brechen, und alles das, was wir mit einem
„Schwure beſtätiget haben, wieder aufhe=
„ben und vernichten ſollen. Wir ſollen
„dasjenige wiederrufen, was in unſern Jahr=
„büchern ſteht, und was wir zum ewigen
„Gedächtniſſe in Marmor haben graben
„laſſen. Dieſes iſt ein heiliges Denkmaal
„für uns geworden, woran wir uns nicht
„weiter vergreifen dürfen. Wir verehren
„euch, ihr Römer, und, wenn ihr es ver=
„langet: ſo fürchten wir euch auch: Allein
„wir machen uns eine Ehre daraus, die un=

„ſterb=

„ſterblichen Götter noch mehr zu verehren, „und zu fürchten.

Der gröſte Haufe billigte dieſe Rede, und alle waren einig, daß er als eine obrigkeitliche Perſon nicht beſſer hätte reden können. Die Römer muſten nunmehr die Sache mit Gewalt angreifen, oder ſich entſchlüſſen, ihr Anſehen zu verliehren. Appius rieth ihnen, ohne ſich in eine Unterſuchung einzulaſſen, ſie ſollten ſich, da ſie noch frey wären, und noch keine Befehle erhalten hätten, bey dem Römiſchen Volke ein Verdienſt machen, und dasjenige von ſich ſelbſt verordnen, was man ihnen ſonſt künftig leicht auferlegen könnte. Dieſe Worte machten ſie betrubt; Sie lernten aber daraus, daß ſie ſich nicht halsſtarrig widerſetzen müſten, dasjenige zu thun, was man von ihnen verlangte. Sie lieſſen es endlich dabey bewenden, daß ſie die Römer erſuchten, ſie möchten in Anſehung der Lacedämonier alles beſchlüſſen, was ihnen gefiele; Nur die Achaier möchte man nicht nöthigen, ihren Eidſchwur zu verletzen, wenn ſie das Decret ſelbſt vernichten müſten.

Das folgende Jahr that Rom den Ausſpruch. Die vornehmſten Artikel der Verordnung waren dieſe: Daß diejenigen, wel- Liv. B. 38. n. 48.

che

che die Achaier verdammt hätten, wieder eingeſetzet werden, und alle Urtheile, welche dieſe Sache beträfen, vernichtet werden ſollten. Sparta hingegen ſollte mit dem Bunde der Achaier vereiniget bleiben. Pauſanias ſetzt einen Artikel hinzu, wovon Titus Livius nicht redet, daß man nehmlich die Mauern wieder aufgebauet, die man zuvor niedergeriſſen hätte. Q. Marcius wurde zum Commiſſar ernennet, die Angelegenheiten von Macedonien, und in dem Peloponnes, wo viele Unruhen waren, ſonderlich aber die Streitigkeiten zwiſchen den Achaiern auf einer, und den Meſſeniern und Lacedämoniern auf der andern Seite, in Ordnung zu bringen. Sie hatten alle Abgeſandten nach Rom geſchickt. Es wieß ſich aus, daß ſich der Rath nicht viel Mühe gab, ihre Streitigkeiten beyzulegen. Er antwortete den Lacedämoniern, daß ſich das Römiſche Volk künftig nicht in ihre Angelegenheiten mengen wollte. Die Achaier verlangten, das Römiſche Volk möchte ihnen, nach Innhalt des Vergleichs, wider die Meſſenier, mit einiger Hülfe beyſtehen, oder wenigſtens nicht erlauben, daß man den Meſſeniern aus Italien Waffen und Lebensmittel zuſchickte. Man gab ihnen zur Antwort: Wenn einige Städte

In Achaic. p. 414.

Polyb. in Leg. c. 51.

von dem Bunde der Achaier abträten: ſo glaubte der Rath nicht, daß er ſich in dieſe Streitigkeiten mengen müſte. Dieſes hieß den Friedens-Brüchen und Spaltungen das Thor öffnen, ja dieſelben gar, auf gewiſſe Art, rechtfertigen.

Man erkennet in dieſem Verfahren die neidiſche und liſtige Staatskunſt der Römer. Sie dachten nur darauf, den Philippus und die Achaier zu ſchwächen, welche ihnen noch einige Unruhe machten. Sie verdeckten ihre ehrgeitzigen Abſichten, durch den Vorwand, den ſchwächern Unterdrückten beyzuſtehen.

§. X.

Philopemen fällt Meſſena an. Er wird von den Meſſeniern gefangen, und getödtet. Meſſena ergiebt ſich den Achaiern. Anſehnliches Leichenbegängniß des Philopemens, deſſen Aſche nach Megalopolis getragen wird. Fortſetzung der Sache, die Verbannten von Sparta betreffend. Tod des Ptolomäus Epiphanes. Philometor ſein Sohn folgt ihm nach.

Dino-

Im W. J. 3821. vor C. G. 283. Liv B. 39. N. 48. Plut. in Philop p. 366. 368 Polyb. in Legat. c. 52. 53.

Dinocrates, der Meſſenier, ein beſondrer Feind des Philopemens, hatte Meſſena von dem Bunde der Achaier abwendig gemacht, und gieng darauf um, ſich eines anſehnlichen Platzes, welcher nahe bey dieſer Stadt lag, und Corona hieß, zu bemächtigen. Philopemen, welcher damahls siebzig Jahre alt, und zum achten mahle General der Achaier war, lag gleich krank darnieder. So bald er dieſe Zeitung vernahm, brach er, ohngeachtet ſeiner Krankheit, auf, that einen ſchleunigen Marſch, und näherte ſich Meſſena mit einem Haufen Soldaten, der zwar nicht zahlreich war, aber aus dem Kerne der jungen Leute von Megalopolis beſtand. Dinocrates, welcher auf ihn ſtieß, wurde ſo gleich mit ſeinen Leuten umgeworfen und in die Flucht geſchlagen. Aber fünf hundert Reuter, welche das flache Land von Meſſena beſetzt hielten, kamen darzu, und verſtärkten denſelben. Er kehrte wieder um, und brachte nunmehr den Philopemen in Unordnung. Dieſer, welcher blos beſorgt war, die jungen Leute, welche ihm gefolget waren, zu retten, legte ganz auſſerordentliche Proben ſeiner Tapferkeit ab. Allein, als er vom Pferde fiel, und, durch den Fall, eine groſſe Wunde am Haupte empfieng, wurde

er

er von den Feinden gefangen, und nach Meſſena gefůhret. Plutarch ſiehet dieſes Unglůck des Philopemens als eine Strafe einiger verwegnen und unvorſichtigen Worte an, die ihm einmahl, bey Gelegenheit gewiſſer Lobeserhebungen, wodurch man einen General erhoben, entwiſcht waren. Wie? hatte er geſagt, kann man etwas aus einem Manne machen, welcher ſich, mit den Waffen in der Hand, von den Feinden lebendig gefangen nehmen låßt?

Auf die erſte Nachricht, die man nach Meſſena brachte, daß er gefangen wåre, und daß man ihn herfůhrte, waren die Meſſenier fůr Freuden ſo entzůckt, daß ſie alle nach den Thoren der Stadt liefen, und gar nicht glauben wollten, daß die Nachricht, die man ihnen bråchte, wahr wåre, wenn ſie nicht alles mit eignen Augen ſehen kônnten, ſo ſehr ſchien ihnen dieſer Zufall wider alle Wahrſcheinlichkeit zu ſeyn. Man muſte, der hefftigen Neugierigkeit der Einwohner genung zu thun, deren viele ihren Zweck, ihn zu ſehen, nicht erreichet hatten, dieſen vornehmen Gefangnen auf die Schaubůhne bringen, allwo ſich der Pôbel haufenweiſe verſammlet hatte. Als ſie den Philopemen ſahen den man gebunden und zuſam-

men geſchnürt herſchleppte, wurden die mei⸗ſten davon ſo ſehr vom Mitleiden gerührt, daß ſie Thränen vergoſſen. Es fieng ſich ſo gar unter dem Volke ein heimliches Ge⸗murmel an, welches noch die Menſchenliebe und eine löbliche Erkenntlichkeit zum Grun⸗de hatte. „Wie billig wäre es geweſen, „daß man ſich der Wohlthaten erinnert hät⸗„te, die man von ihm empfangen, und der „Freyheit, die er in Achaia dadurch erhal⸗„ten, daß er den Tyrannen Nabis verja⸗„get hatte.“ Die Obrigkeit ließ ihn nicht lange auf dem Schauplatze, weil ſie einige ſchlimme Folgen von der Zärtlichkeit befürch⸗tete, die ſie bey dem Volke bemerkte. Sie führten ihn ſchleunig weg, und nachdem ſie unter ſich Rath gehalten, lieſſen ſie ihn an einen Ort bringen, welcher der Schatz hieß. Dieſes war eine Gruft unter der Erde, in welche von auſſen her weder Luft noch Licht fallen konnte, und welche keine Thüre hatte, ſondern mit einem groſſen Steine bedeckt wurde, den man, bey dem Eingange abwel⸗zen konnte. In dieſe Gruft ſchloſſen ſie ihn ein, und ſtellten rings umher Soldaten, ihn zu bewachen.

So bald die Nacht eingebrochen, und das Volk zurück gegangen war, öffnete Dino⸗crates das Gefängniß, und ließ den Nach⸗

richter hinab ſteigen. Dieſer muſte ihm Gift bringen, und hatte Befehl, ihn nicht eher zu verlaſſen, bis er ſolches zu ſich genommen hätte. So bald er Licht, und dieſen Menſchen bey ſich ſah, welcher in einer Hand die Lampe, und in der andern den Gift-Becher hielt, richtete er ſich, wegen ſeiner Schwachheit, nicht ohne groſſe Mühe auf. Hierauf blieb er ſitzen, ergriff den Becher, und fragte den Nachrichter, ob er nichts von ſeinen Reutern, und ſonderlich von dem Lycortas gehört hätte. Der Nachrichter ſagte ihm, er hätte gehört, daß ſie ſich faſt alle gerettet hätten. Philopemen dankte ihm, durch ein Zeichen mit dem Kopfe, ſah ihn freundlich an, und ſagte: **Du giebſt mir hierdurch eine gute Nachricht. Wir ſind alſo nicht ganz und gar unglücklich.** Hierauf nahm er, ohne ſich im geringſten zu beklagen, das Gift zu ſich, und legte ſich wieder auf ſeinen Mantel nieder. Das Gift that bald ſeine Würkung; denn er war ſo ſchwach und abgemattet, daß er in einem Augenblicke verſchied.

Als ſich das Geſchrey von ſeinem Tode bey den Achaiern ausbreitete, verfielen alle ihre Städte in eine Trauer und Beſtürzung, die ſich nicht ausdrücken läßt. Alle ihre jungen Leute, welche ſo alt waren, daß ſie die

Waffen tragen konnten, und alle ihre obrigkeitlichen Perſonen begaben ſich nach Megalopolis. Daſelbſt beſchloß man in einer groſſen Rathsverſammlung, die Rache über dieſes ſchreckliche Bubenſtück nicht einen Augenblick zu verſchieben. Sie erwählten den Lycortas auf der Stelle zu ihren General, ſie brachen plötzlich in Meſſena ein, und verheerten alles mit Feuer und Schwerdte. Die Meſſenier ſahen ſich ohne Hülfe, und auſſer dem Stande, ſich durch die Waffen zu beſchützen. Sie ſchickten alſo Abgeordnete zu den Achaiern, daß ſie den Krieg endigen, und ihnen ihre begangnen Fehler verzeyhen möchten. Lycortas wurde durch ihr Bitten gerührt, und glaubte nicht, daß er ſie abweiſen müſte, wie es ihr unbeſonnener und raſender Aufruhr wohl zu verdienen ſchien. Er ſagte ihnen, das einzige Mittel, den Frieden zu erhalten, wäre dieſes, daß ſie ihm die Urheber der Empörung und von Philopemens Tode auslieferten, ihr ganzes Schickſal dem Willen der Achaier überlieſſen, und in das Schloß Beſatzung einnähmen. Dieſe Bedingungen wurden angenommen, und ſo gleich ausgeführet. Dinocrates kam ſeiner verdienten Strafe zuvor, und brachte ſich ſelbſt um; Und alle diejenigen, welche der Meynung geweſen waren, den Philo-

pemen umzubringen, folgten ſeinem Beyſpiele.

Hierauf dachte man an Philopemens Begräbniß. Nachdem man ſeinen Leib verbrannt, die Aſche davon geſammlet, und in einem Aſchenkruge verwahret hatte, machte man ſich auf den Weg, ſie nach Megalopolis zu tragen. Dieſe feyerliche Handlung ſchien mehr ein prächtiger Triumph, als ein Leichenbegängniß zu ſeyn, oder es war vielmehr eine Vermiſchung von beyden. Anfangs gieng das Fußvolk, mit Cränzen auf den Häuptern, welches ganz in Thränen zerfloß. Hierauf folgten die Meſſeniſchen Gefangnen, welche mit Ketten beladen waren. Hierauf der Sohn des Generals, der junge Polybius, welcher den mit Bändern und Cränzen bedeckten Aſchenkrug in ſeinen Händen trug, und von den edelſten und vornehmſten Achaiern begleitet wurde. Nach dem Aſchenkruge folgte die ganze Reuterey, welche prächtig bewaffnet, und koſtbar ausgerüſtet war, und den Zug beſchloß, ohne daß ſie, bey einer ſo groſſen Trauer, allzugroſſe Kennzeichen ihrer Betrübniß, noch, bey einem ſolchen Siege, allzuſichtbare Merkmahle ihrer Freude, von ſich gegeben hätte. Alles Volk aus den Städten, und aus den herumgelegnen Dörfern kam dieſem

Dieſes iſt der Geſchichtſchreiber Polybius, welcher damahls zwey und zwanzig Jahre alt ſeyn konnte.

Zuge entgegen, als ob ſie ihre Mitbürger, nach der Zurückkunft von einem Siege, mit Ehrenbezeugungen empfangen wollten. Philopemen wurde ſehr prächtig begraben, und man ſteinigte die Gefangnen von Meſſena um ſein Grab herum. Alle Städte beſchloſſen, ihn, auf öffentliche Verordnungen, die gröſten Ehrenbezeugungen zu erweiſen, und richteten ihm viele Bildſäulen mit den rühmlichſten Aufſchriften auf.

Sieben und dreyſſig Jahre.

Viele Jahre darnach, zur Zeit, da Corinth von dem Proconſul Mummius verbrannt und zerſtöret wurde, gab ſich ein Römiſcher Verläumder, wie ich ſchon anderwärts erzählt habe, die gröſte Mühe, dieſelben umreiſſen zu laſſen, und war ſo verrucht, ihn ſo hart zu verfolgen, als ob er noch am Leben geweſen wäre. Er klagte ihn an, er wäre ein Feind der Römer geweſen, und hätte ſich, bey allen Gelegenheiten, übelgeſinnet gegen dieſelben bezeigt. Die Sache kam in die Rathsverſammlung vor den Mummius. Der Verläumder brachte alle Gründe ſeiner Anklage bey, und erklährte alle Beweiſe derſelben. Polybius antwortete ihn, und widerlegte ihn, mit vielem Nachdrucke, und mit groſſer Beredtſamkeit. Der Verluſt einer ſo wichtigen Rede iſt nicht

nicht genung zu bedauern. Weder Mummius noch ſeine Beyſitzer wollten verordnen, daß man die Denkmähler des Ruhms von dieſem groſſen Manne umreiſſen ſollte, ob er ſich gleich, als ein Damm, den glücklichen Waffen der Römer widerſetzet hatte. Denn die damahligen Römer, ſagt Plutarch, machten einen Unterſchied zwiſchen der Tugend und den Nutzen, wie man auch thun muß: Sie unterſchieden das ſchöne, das geziemende, und das nützliche, und glaubten, rechtſchaffene Leute müſten das Andenken groſſer Männer, welche ſich durch ihre Tugend berühmt gemacht, ob ſie gleich ihre Feinde geweſen, hochachten, und in Ehren halten.

Titus Livius erzählet, daß ſo wohl die griechiſchen als lateiniſchen Schriftſteller bemerket, daß der Tod dreyer groſſen Männer in einem Jahre, oder doch kurz auf einander erfolgt ſey. Dieſes waren Philopemen, Hannibal und Scipio. Hierdurch vergleicht er den Philopemen mit den beyden berühmteſten Feldherren der beyden mächtigſten Völker der ganzen Welt, und ſchätzt ihn gleichſam denſelben gleich. Ich glaube, daß ich ſeine Gemüthsart ſchon anderwärts bemerket habe. Ich begnüge mich hier, den Leſer an dasjenige zu erinnern,

was ich ſchon geſagt habe, nehmlich, daß Philopemen der Letzte unter den Griechen, wie Brutus der Letzte unter den Römern genennet worden.

Die Meſſenier, welche, durch ihre Unvorſichtigkeit, in den erbarmungswürdigſten Zuſtand gerathen, wurden, durch die Großmuth des Lycortas und der Achaier wieder mit dem Bunde vereiniget, wovon ſie abgetreten waren. Viele andre Städte, welche ſich, nach ihrem Beyſpiele, davon losgeriſſen hatten, traten auch wieder zu demſelben. Dieſe gute Würkung bringt gemeiniglich eine zu rechter Zeit angebrachte Leutſeligkeit und Gnade hervor; Da hingegen eine übertriebne und ausſchweiffende Grauſamkeit, welche nichts, als Strafe und Rache würket, ſehr oft zur Verzweiflung bringet, und zu nichts weiter dient, als das Uebel zu vergröſſern, an ſtatt, daß ſie demſelben abhelfen ſollte.

Als man zu Rom vernahm, daß die Achaier den Krieg, welchen ſie mit den Meſſeniern gehabt, glücklich geendiget hatten, redete man ſchon nicht mehr ſo mit den Abgeſandten, wie man von ihren Glücke im Kriege gethan hatte. Der Rath ſagte zu ihnen: er hätte ſehr genau Achtung gegeben,

daß

daß niemand aus Italien weder Waffen, noch Lebens-Mittel nach Meſſena gebracht hätte. Eine Antwort, welche deutlich zu erkennen giebt, wie wenig ſich die Römer aus Treu und Glauben machten, und wie wenig gewiſſenhaft ihre Staatskunſt in dem Puncte der Aufrichtigkeit war. Es hatte Anfangs geſchienen, als ob ſie allen Städten von dem Achaiſchen Bunde, das Zeichen zum Aufruhr geben wollten: Und itzo wollen ſie die Achaier bereden, daß ſie ihnen zu helfen geſucht hätten.

Hier kann man leicht ſehen, daß der Römiſche Rath in dasjenige einwilligte, was geſchehen war, weil er es nicht verhindern konnte, und daß er ſich daraus ein Verdienſt bey den Achaiern machen wollte, welche bey nahe alle Macht in dem Peloponnes vereinigten. Man ſieht, daß er ſich hütete, dieſen Bund ſonderlich zu einer Zeit wider ſich aufzubringen und mißvergnügt zu machen, da er ſich auf den Philippus nicht verlaſſen konnte, da die Aetolier unzufrieden waren, und da Antiochus, wenn er ſich mit ihnen verbinden wollte, etwas unternehmen konnte, welches ganz Rom in Unruhe ſetzen konnte.

Liv. B. 39. n. 51. Cornel. Nep. in Hannibal cap 10. 12. Juſtin. B. 32. c. 4.

Ich habe in der Geſchichte der Carthaginenſer Hannibals Tod erzählet. Als er des Antiochus Hof verließ, flůchtete er zu dem Pruſias, dem Kőnige von Bithynien, welcher damahls mit dem Eumenes, dem Kőnige von Pergamus, Krieg führte. Man růſtete ſich zu einer See-Schlacht, wobey des Eumenes Flotte weit zahlreicher, als die Bithyniſche war. Hannibal erſetzte die Macht, durch Liſt. Er hatte eine groſſe Anzahl giftiger Schlangen fangen, und damit irrdene Gefäſſe anfůllen laſſen. Als die Schlacht angehen ſollte, befahl er den Officiren und Soldaten, ſie ſollten nur des Eumenes Galeere anfallen. Er gab ihnen dieſelbe, durch ein Zeichen, zu erkennen, und geboth ihnen, in die andern Galeeren nur ihre irrdene Tőpfe zu werfen. Anfangs lachte man nur darůber, und ſah gar nicht ein, wozu dieſe irrdenen Gefåſſe dienen ſollten. Als man aber die Galeeren voller Schlangen ſah, waren die Soldaten und Ruderknechte allein darauf bedacht, ſich davor zu ſchůtzen, und dachten gar nicht an den Feind. Indeſſen geſchah auf des Kőnigs Galeere ein heftiger Angriff, und es fehlte wenig, daß ſie nicht wåre gefangen worden. Der Kőnig hatte groſſe Můhe, ſich zu retten. Hannibal machte auch, daß Pruſias andre

Siege

Siege zu Lande davon trug. Als dieſer Fürſt eines Tages Bedenken trug, eine Schlacht zu wagen, weil die Opfer nichts gutes anſagten, ſagte Hannibal: Wie? (*) Trauſt du der Leber eines Thiers mehr, als Hannibals Rathe zu? Um nicht in die Hände der Römer zu fallen, welche von dem Pruſias ſeine Auslieferung verlangten, ſah er ſich genöthiget, ſich ſelbſt zu tödten, und nahm Gift zu ſich.

Ich habe oben bemerket, daß Rom, unter andern Artikeln, verordnet hatte: Sparta ſollte mit dem Achaiſchen Bunde vereiniget werden. Als die Abgeſandten wieder zurück gekommen und von dem, was ihnen der Rath geantwortet, Rechnung abgeſtattet hatten, verſammlete Lycortas das Volk zu Sicyon, und berathſchlagte ſich daſelbſt, ob man Sparta in den Achaiſchen Bund nehmen ſollte. Um den Pöbel dahin zu bringen, ſolches zu thun, ſtellte er vor, daß ſich die Römer, auf deren Verordnung man dieſe Stadt verlaſſen hatte, nicht weiter damit beläſtigen wollten. Daß ſie ſich gegen die

Im W. J. 3822. vor C. G. 182. Polyb. in Leg. c. 33.

(*) An tu, inquit, vitulinae carunculae, quàm Imperatori veteri mavis credere? - - - - Unius hoſtiae jecinori longo experimento teſtatam gloriam ſuam poſtponi, aequo animo non tulit. VALER. MAX. lib. 3 cap 7.

die Abgeſandten erklåhret håtten, daß ſie dieſe Sache nichts mehr angienge. Daß diejenigen, welche den Staats-Geſchåfften in Sparta vorſtůnden, dieſe Vereinigung hefftig wůnſchten, welche dem Achaiſchen Bunde nicht anders, als hôchſt nůtzlich ſeyn kônnte, wenn nur die alten Verbannten, von deren Undankbarkeit und Gottloſigkeit ſie ſo deutliche Beweiſe håtten, nicht darunter begriffen, ſondern aus der Stadt verjaget, und andre Bůrger an ihre Stellen geſetzt wůrden. Diophanes und einige andre Privatperſonen nahmen die Parthey der Verbannten. Allein ohngeachtet ihrer Widerſetzung, beſchloß die Rathsverſammlung, Sparta in den Bund aufzunehmen, wie es denn auch in der That in denſelben aufgenommen ward. Was die alten Verbannten betraf: ſo ließ man nur denenjenigen Gnade wiederfahren, die man nicht ůberfůhren konnte, daß ſie wider die Achaiſche Republik etwas unternommen håtten.

Nach abgethaner Sache ſchickte man, im Nahmen aller dabey begriffnen Partheyen, Geſandten nach Rom. Nachdem der Rath die von Sparta, und die, welche die Verbannten abgeſchickt, gehôret hatte, ſagte er nichts zu den Abgeſandten der Stadt, woraus man håtte ſchlůſſen kônnen, daß er ůber

einiges Verfahren unzufrieden wäre. Was diejenigen betraff, die man von neuen in das Elend verjagt hatte: ſo verſprach man ihnen, an die Achaier zu ſchreiben, daß ſie ihnen erlauben möchten, wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren. Einige Tage darnach langte Bippus, ein Abgeordneter der Achaier, zu Rom an. Er wurde vor den Rath geführet, wo er berichtete, wie man die Meſſenier wieder in ihren alten Zuſtand verſetzt hätte. Man ließ es nicht dabey bewenden, von alle dem, was er geſagt, nichts zu misbilligen, ſondern erwieß ihm über dieſes noch viel Ehre und Freundſchaft.

Im W. J. 3823. vor C. G. 181. Polyb. in Legat. cap. 54.

Die Verbannten von Lacedämon waren kaum von Rom in dem Peloponnes wieder angelanget, als ſie den Achaiern die Briefe einhändigten, welche ſie, ihrer Sache wegen, von dem Rathe empfangen hatten, und durch welche man ſie ermahnte, die Verbannten wieder in ihr Vaterland einzuſetzen. Man antwortete ihnen, man wollte, über dieſe Briefe einen Schluß zu faſſen, ſo lange warten, bis die Achaiſchen Geſandten von Rom zurück kämen. Bippus langte wenig Tage darnach an. Er brachte die Nachricht mit, daß der Rath, wenn er zum Vortheile der Verbannten etwas geſchrieben,

ſolches nicht ſo wohl aus Liebe zu ihrer Wohlfahrt, ſondern vielmehr deswegen gethan hätte, ſich von ihren ungeſtümen Anſuchen Ruhe zu ſchaffen. Auf dieſe Verſicherung glaubten die Achaier, daß ſie von dem, was ſie einmahl beſchloſſen hätten, nichts ändern dürften.

Im W. J. 3824. vor C. G. 180. Polyb. in Leg. c. 58.

Als Hyperbat zum General der Achaier erwählet wurde, trug er aufs neue in der Verſammlung vor, ob man wohl die Briefe in Betrachtung ziehen ſollte, welche der Rath, wegen Wiedereinſetzung der aus Lacedämon verjagten Bürger geſchrieben hätte. Lycortas war der Meynung, es müſte in dieſer Sache bey dem bleiben, was man ſchon beſchloſſen hätte. „Wenn die Römer, ſagte er, die Klagen und Bitten der „Unglückſeligen, welche ihnen gerecht und „billig ſcheinen, geneigt anhören, ſo thun ſie „in dieſem Stücke das, was ihnen zu thun „anſtändig iſt. Allein, wenn man ihnen „vorſtellt, daß unter den Gnadenbezeugungen, welche man von ihnen verlangt, einige ihre Gewalt überſteigen, andre aber ihren Bundesgenoſſen Schande und einen „merklichen Schaden zu wege bringen: ſo „haben ſie gar nicht die Gewohnheit, ſich „halsſtarrig zu widerſetzen, und dieſe Bun-

„des-

„desgenoſſen zu Gehorſam zum zwingen. In „dieſen Umſtänden befinden wir uns heute. „Laßt uns den Römern zu erkennen geben, „daß wir ihre Befehle nicht ausführen kön- „nen, ohne unſre Eidſchwüre zu brechen, und „ohne wider diejenigen Geſetze zu handeln, „auf welche unſer Bund gegründet iſt. Sie „werden ohne Zweifel nachgeben, und ſelbſt „einſehen, daß wir uns aus billigen Urſa- „chen weigern, dasjenige zu thun, was ſie „uns befehlen.“ Hyperbat und Calli- crat waren andrer Meynung. Nach ihnen muſte man gehorſamen, und es war weder Geſetz, noch Eidſchwur, noch Vergleich, wel- chen man nicht dem Willen der Römer auf- opfern muſte. Bey ſo getheilten Meynun- gen beſchloß man Abgeordnete, an den Rath zu ſchicken, und ihm die Gründe vorſtellen zu laſſen, welche Lycortas in der Verſamm- lung vorgetragen hatte. Die Abgeſandten waren Callicrat, Lyſiades und Aratus. Man gab ihnen Verordnungen mit, welche den bisher gepflogenen Berathſchlagungen gemäß waren.

Als dieſe Abgeſandten zu Rom angelan- get waren, und Callicrat bey dem Rathe zum Verhör kam, that er gleich das Gegen- theil von dem, was man ihm verordnet hat- te. Er hatte nicht allein die Kühnheit, die-

jenigen

jenigen zu ſchmähen, welche nicht, wie er dachten, ſondern er nahm ſich ſo gar die Freyheit, den Rath zu unterrichten, was er thun ſollte. „Wenn euch die Griechen, ſagte „er, indem er ſich zu den Rathsherren wen„dete, nicht gehorſamen, wenn man bey ih„nen, weder Briefe, noch Befehle, ſo ihr ih„nen ſchicket, in Betrachtung ziehet: ſo iſt „an dieſer Sache niemand als ihr *ſelbſt* „ſchuld. In allen Republiken giebt es itzo „zwo Partheyen. Eine derſelben behauptet, „man müſſe ſich dem unterwerfen, was ihr „befehlet, und Geſetze, Vergleiche, und mit „einem Worte, alles, müſſe euerm *Willen* „nachgeben. Die andre giebt vor, daß die „Geſetze die Vergleiche, und die Eidſchwüre „mehr, als euer Wille gelten müſten, und „hört nicht auf, das Volk zu ermahnen, und „unverbrüchlich dabey zu halten. Unter „dieſen beyden Partheyen haben die „Achaier den meiſten Gefallen an der letz„ten, und dieſelbe ſteht bey dem Pöbel in „groſſem Anſehen. Was entſtehet aber „hieraus? Daß diejenigen, welche auf eure „Seite treten, bey dem Volke verhaßt, und „die, welche ſich euch widerſetzen, geehret „und bewundert werden. Da doch, wenn „ſich der Rath nur im geringſten für dieje„nigen erklähren wollte, welche ſeine Vor-

„theile

„theile ſo zu Herzen nehmen, bald alle „Häupter der Republiken den Römern „ganz eigen ſeyn, und die erſchrockenen Ge„müther des Volks nicht ſäumen würden, „ihrem Beyſpiele nachzufolgen. Wollt „ihr aber über dieſen Punct gleichgültig „ſcheinen: ſo könnt ihr gewiß ſeyn, daß al„le Häupter die Parthey, ſich wider euch zu „erklähren, ergreifen, und dieſes als ein ſi„cheres Mittel betrachten werden, ſich bey „dem Pöbel in Anſehen zu ſetzen. Wir ſe„hen bereits, daß Leute, welche keine andre „Verdienſte, als eine unüberwindliche Wi„derſpenſtigkeit gegen eure Befehle, und ei„nen vorgegebnen Eifer für die Vertheidi„gung und Erhaltung der väterlichen Ge„ſetze haben, zu den vornehmſten Würden in „ihrer Republik gekommen ſind. Wenn „euch nicht viel daran gelegen iſt, daß euch „die Griechen unterwürfig ſind, ſo könnt „ihr euch nicht beſſer dabey aufführen, als „ihr thut. Verlangt ihr aber, daß ſie eure „Befehle vollführen, und eure Briefe mit „Ehrerbiethung annehmen ſollen: ſo müßt „ihr ſolches mit Ernſte zu bewerkſtelligen „ſuchen. Sonſt kann ich euch verſichern, „daß ihr ſie allzeit rebelliſch finden werdet. „Urtheilet hiervon aus ihrer Aufführung, „die ſie itzt gegen euch bezeugen. Wie lan-

„ge iſt es ſchon, daß ihr ihnen geſchrieben „habt, ſie ſollten die Verbannten aus Lacedämon wieder zurück berufen? Indeſſen haben ſie, an ſtatt dieſelben zurück zu „rufen, ein ganz widriges Decret gegeben, „und ſich, durch einen Eidſchwur, anheiſchig „gemacht, ſie niemahls wieder in ihr Vaterland kommen zu laſſen. Hieraus könnt „ihr lernen, was ihr in Zukunft aus Vorſichtigkeit zu thun habt.“

Nach dieſer Rede trat Callicrat ab. Nach ihm wurden die Verbannten vorgelaſſen. Sie trugen ihre Sache in wenig Worten, und auf ſo eine Art vor, daß ſie das Mitleiden ihrer Zuhörer rege machten. Hierauf nahmen ſie Abſchied.

Eine Rede, welche auf Roms Vortheile ſo ſehr abzielte, als des Callicrates ſeine, muſte dem Rathe nothwendig ſehr angenehm ſeyn. Auf dieſe Art giengen die Griechen ſelbſt der Knechtſchaft gutwillig entgegen. Sie beſchimpften ihre Freyheit ſelbſt, worüber ihre Vorfahren ſo eifrig gehalten hatten. Sie bezeugten gegen die Römer die ſclaviſche Unterwürfigkeit, welche man beſtändig dem groſſen Könige von Perſien verſagt hatte. Einige Schmeichler und ehrgeizige Verräther, die

nur

nur von ihren eignen Nutzen eingenommen waren, verkauften und opferten Griechenlands Ruhm und Freyheit auf ewig auf, entdeckten die Schwachheiten des innern Zuſtandes der Republiken, gaben ſelbſt Mittel an, dieſelben noch mehr zu ſchwächen und zu ſtürzen, und brachten ſelbſt die Ketten her, ſie zu feſſeln.

Dieſer Rede zu Folge hielt es nicht mehr hart, den Entſchluß zu faſſen, daß man das Anſehen, und die Gewalt dererjenigen, welche ſich die Vertheidigung der Römiſchen Herrſchaft angelegen ſeyn lieſſen, vermehren, diejenigen aber erniedrigen müſte, welche ſo kühn wären, ſich derſelben zu widerſetzen. Polybius bemerket, daß man damahls zum erſten mahle zu Rom den unglückſeligen Entſchluß gefaßt, alle diejenigen zu ſtürzen, und nm ihr Anſehen zu bringen, welche die Redlichſten in ihrem Vaterlande waren, und diejenigen mit Güthern und Ehrenſtellen zu überhäufen, welche entweder mit Rechte oder Unrechte für die Römiſche Gewalt eingenommen waren; Eine Parthey, welche in kurzer Zeit in allen Republiken die Schmeichler vermehrte, und die Anzahl der wahren Freunde der Freyheit ſehr verminderte. Dieſes blieb ſeitdem ein beſtändiger Grundſatz von der Römiſchen Staatskunſt, diejenigen

auf alle mögliche Art zu ſtürzen, welche ſo kühn ſeyn würden, ſich ihren ehrgeitzigen Abſichten zu widerſetzen. Und dieſer einzige Grundſatz kann uns zum Schlüſſel dienen, womit wir bis in das innerſte der Regierung von dieſer Republik dringen können. Er kann uns die geheimen Triebfedern davon entdecken, und uns deutlich lehren, was wir von der vorgegebnen Billigkeit, und von der Mäßigung, die ſie bisweilen blicken laſſen, denken ſollen. Man ſieht, daß ſich dieſelbe nicht lange erhalten hat, und daß man die Folgen derſelben betrachten muß, wenn man gründlich davon urtheilen will.

Im übrigen ließ es der Rath, um die Verbannten wieder in ihr Vaterland zu bringen, nicht dabey bewenden, daß er an die Achaier ſchrieb; Er ſchrieb noch an die Aetolier, an die Epiroten, an die Athenienſer, an die Böotier, und an die Acarnanier, als ob er alle Völker wider die Achaier aufwiegeln wollte. In der Antwort aber, die der Rath den Abgeſandten gab, redete er, ohne ein Wort von den andern zu ſagen, allein von dem Callicrat, und ſagte, es wäre zu wünſchen, daß alle obrigkeitliche Perſonen in allen Städten demſelben gleich wären.

Mit dieſer Antwort kam dieſer Abgeordnete gleichſam im Triumph zurück. Er überlegte nicht, daß er die Urſache von alle dem Unglücke war, welches über Griechenland und ſonderlich über Achaia losbrechen würde. Denn, bis auf ihn, hatte man zwiſchen den Achaiern und Römern eine Art von Gleichheit wahrgenommen, welche dieſe, zur Vergeltung der anſehnlichſten Dienſte, welche ihnen die Achaier geleiſtet, und ihrer unverbrüchlichen Treue in den gefährlichſten Zeiten, als in den Kriegen wider den Philippus und Antiochus, gebilliget hatten. Dieſer Bund der Achaier unterſchied ſich damahls auf eine beſondre Art, durch ſein Anſehen, durch ſeine Gewalt, durch ſeinen Eifer für die Freyheit, und ſonderlich, durch die Verdienſte, und durch den Ruhm ſeiner Häupter. Allein die Verrätherey des Callicrates, denn man kann ſie wohl ſo nennen, ſetzte ihn in einen unerſetzlichen Schaden. Die Römer, ſagt Polybius, ſind edel in ihren Meynungen, und voller Leutſeligkeit. Sie ſind empfindlich gegen die Klagen der Unglückſeligen, und halten es für ihre Schuldigkeit, diejenigen zu tröſten, welche ſich unter ihren Schutz begeben. Dieſes bewegte ſie, an der Sache der Lacedämoniſchen Verbannten ſo viel Antheil zu nehmen. Wenn

ſie aber jemand, von deſſen Treue ſie vollkommen verſichert ſind, benachrichtiget, daß aus gewiſſen Gnadenbezeugungen, die ſie bewilligen, Unordnungen entſtehen können: ſo geben ſie ſich ſehr bald, und verbeſſern das, was ſie ſchon gethan haben, ſo ſehr es ihnen möglich iſt. Hier bemüht ſich gegentheils Callicrat um nichts, als ihnen zu ſchmeicheln. Er war nach Rom geſchickt worden, die Sache der Achaier vor Gerichte auszuführen; Allein aus einer gottloſen und unerhörten Verrätherey redet er nur wider dieſelben, und wird der Fürſprecher ihrer Feinde, durch welche er ſich hatte beſtechen laſſen. Nach ſeiner Zurückkunft in Achaia wuſte er das Schrecken, durch den Römiſchen Nahmen, ſo wohl daſelbſt auszubreiten, und das Volk ſo verzagt zu machen, daß er es dadurch nöthigte, ihn zum Feldherrn zu machen. Kaum war er zu dieſer Würde gelanget, als er die Verbannten von Lacedämon und Meſſena wieder in ihr Vaterland berief.

Polybius lobt hier ſo ſehr die Leutſeligkeit der Römer. Er erhebt ihre Empfindlichkeit gegen die Klagen der Unglückſeligen, und ihre Bereitwilligkeit die Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, die ſie aus Irrthum begehen konnten, ſo bald man ihnen

dieſelben zu erkennen gab. Ich weiß nicht, ob man nicht von dieſen Lobeserhebungen, die er ihnen giebt, viel abziehen muß. Man muß ſich erinnern, daß er zu Rom unter der Aufſicht der Römer, und zu der Zeit ſchrieb, da Griechenland ſchon in der Knechtſchaft war. Man darf von einem ſclaviſchen Geſchichtſchreiber diejenige Wahrhaftigkeit nicht erwarten, welche er in einem freyen Staate, und in freyen Zeiten hätte haben können. Man darf daher nicht alles, was er von dieſer Art erzählet, mit einer blinden Leichtgläubigkeit für wahr annehmen. Die Thaten reden viel ſtärker und deutlicher, als er. Die Römer waren nicht eben ſo hitzig, ſelbſt eine Ungerechtigkeit zu begehen, wenn ſie ſich hierzu einer fremden Hülfe bedienen konnten, welche ihnen einen gleichen Vortheil zu wege brachte, und ihrer ungerechten Staatskunſt zur Decke diente.

Indeſſen war Eumenes mit dem Pharnaz, dem Könige von Pontus, in Krieg verwickelt. Dieſer eroberte Sinope, eine ſehr feſte Stadt in Pontus, in deren Beſitze ſich ſeine Nachfolger beſtändig erhalten haben. Es beklagten ſich viele Städte deswegen zu Rom. Ariarath, König von Cappadocien, ſchickte auch ſeine Abgeſand-

Im W. J. 3822. vor C. G. 182. Polyb. in Legat. cap. 51. 53. 55. 59.

ten dahin. Er hatte mit dem Eumenes gemeine Sache gemacht. Das Römiſche Volk bediente ſich zu verſchiednen mahlen ſeines Anſehens, dieſe Sache zu vermitteln, und die Urſachen des Kriegs unter ihnen aufzuheben; Allein Pharnaz hielt weder Treue noch Glauben, und brach ſein Wort, ſo oft er ſolches gegeben hatte. Er ließ ſein Kriegsheer, ungeachtet des gemachten Vergleichs, in das Feld rücken. Die verbundnen Könige widerſetzten ſich demſelben durch die ihrigen. Es fielen von beyden Theilen einige Unternehmungen vor; Allein nach
Im W. J. 3824. vor C. G. 180. dem Verlaufe einiger Jahre wurde der Friede geſchloſſen.

Niemahls ſind die Geſandtſchaften häufiger geweſen, als zu der Zeit, wovon wir reden. Man ſah überall nichts als Abgeſandten; Bald aus den Provinzen zu Rom, bald von Rom in den Provinzen, bald zwiſchen Bundesgenoſſen und Völkern unter
Polyb. in Leg. c. 57. ſich ſelbſt. Die Achaier ſchickten mit dieſer Würde den Lycortas, deſſen Sohn den Polybius, und den jungen Aratus an den Ptolomäus Epiphanes, den König von Aegypten, um ſich ſo wohl für die Geſchenke, die er ihrer Republik bereits gegeben, als auch für die neuen Anerbiethungen, die er ihnen gethan hatte, bedanken zu laſſen.

Allein

Allein dieſe Geſandtſchaft kam nicht aus Achaia, weil man, gleich als ſie aufbrechen wollte, den Tod des Ptolomäus vernahm.

Im W. J. 3824. vor C. G. 180. Hieron. in Daniel.

Als dieſer Fürſt, wie ich ſchon bemerket habe, die Rebellen in ſeinem Königreiche bezwungen hatte, nahm er ſich vor, den Seleucus, den König von Syrien, anzugreifen. Da er anfieng, ſich einen Entwurf von dieſem Kriege zu machen, fragte ihn einer von ſeinen vornehmſten Bedienten: wo er Geld hernehmen wollte, denſelben auszuführen? Er antwortete: ſeine Freunde wären ſein Geld. Die Vornehmſten von Hofe ſchloſſen aus dieſer Antwort, daß er ihr Vermögen als die einzige Quelle, dieſen Krieg zu unterhalten, anſähe, und daß ſie alle würden ausgezehret werden. Dieſem Unglücke, welches ihnen näher als ihre Schuldigkeit gieng, vorzukommen, lieſſen ſie den König vergiften, und endigten zu gleicher Zeit ſeine Abſichten und ſein Leben, nachdem er vier und zwanzig Jahre regieret, und neun und zwanzig Jahre gelebt hatte. Ptolomäus Philometor, ſein Sohn, welcher zehn Jahre alt war, folgte ihm nach. Cleopatra, ſeine Mutter, übernahm die Regierung, als Vormünderinn.

Andrer Artickel.

Dieſer andre Artickel begreift eine Zeit von zwanzig Jahren in ſich, von dem Jahre der Welt 3821. an, bis auf das Jahr 3840. In dieſer Zeit ſind begriffen:

Die erſten zwanzig Jahre der Regierung des Ptolomäus Philometor in Aegypten, welcher in allen vier und dreyßig Jahre regierte.

Die fünf letzten des Philippus, welcher in Macedonien vierzig Jahre regierte, und deſſen Nachfolger Perſeus war, ſo eilf Jahre regierte.

Die acht oder neun letzten Jahre der Regierung des Seleucus Philopators in Syrien, und die eilf Jahre der Herrſchaft des Antiochus Epiphanes, welcher ihm nachfolgte, und welcher wider die Jüden entſetzliche Grauſamkeiten ausübte.

Wir verſpahren die eilf Jahre der Regierung des Perſeus in Macedonien bis in das folgende Buch, ob ſie gleich die in dieſem Artickel erzählten Geſchichte einiger maſſen angehen.

§. I. Kla-

§. I.

Klagen, welche wider den Philippus zu Rom angebracht werden. Sein Sohn Demetrius, welcher daſelbſt war, wird mit Abgeſandten zu ſeinem Vater zurück geſchickt. Heimliche Verſchwörung des Perſeus wider ſeinen Bruder Demetrius, wegen der Thron-Folge. Er verklagt ihn vor dem Philippus. Beyder gehaltene Reden vor demſelben. Philippus läßt den Demetrius, auf eine neue Anklage, tödten. Einige Zeit darnach erkennt er ſeine Unſchuld, und das Verbrechen des Perſeus. In der Zeit, da er dieſen zu ſtrafen gedachte, ſtirbt er. Perſeus folgt ihm nach.

Seitdem das Geſchrey bey den benachbarten Völkern von Macedonien erſchollen war, daß alle diejenigen, welche nach Rom giengen, ſich über den Philippus zu beklagen, daſelbſt gehört wurden, und daß ſich viele wohl dabey befänden, ſolches gethan zu haben: ſo brachte

Im W. J. 3821. vor C. G. 183. Liv. B 39. n. 46. 47.

eine groſſe Anzahl von Städten, und ſo gar von Privatleuten, daſelbſt ſeine Klagen wider einen Fürſten an, deſſen Nachbarſchaft ihnen allen ſehr beſchwerlich war. Sie hofften entweder in der That, wegen des, ihrem Vorgeben nach, erlittenen Unrechts, Erſtattung zu erlangen, oder ſich wenigſtens dadurch zu tröſten, daß ſie die Freyheit haben würden, ſich deswegen zu beklagen. Unter andern ſchickte der König Eumenes, welchem auf Verordnung der Römiſchen Commiſſare und des Raths die Plätze in Thracien eingeräumet werden ſollten, Geſandten ab, deren Oberhaupt ſein Bruder Atheneus war. Durch dieſe ließ er den Rath benachrichtigen, daß Philippus ſeine Beſatzung nicht aus Thracien zöge, wie er doch zu thun verſprochen hätte. Zugleich beklagte er ſich, er hätte dem Prusias, welcher mit dem Eumenes Krieg führte, Hülfe nach Bithynien geſchicket.

Demetrius, der Sohn des Philippus, des Königs von Macedonien, war damahls gleich zu Rom, wohin ihn ſein Vater, wie wir geſehen haben, auf ſeinen Nutzen Achtung zu geben, geſchickt hatte. Es war natürlicher weiſe an ihm, auf die verſchiednen Gründe der wider ſeinen Vater angeſtellten Klagen umſtändlich zu antworten. Der

Rath

Rath ſah wohl ein, daß dieſes einem jungen Prinzen ſehr beſchwerlich ſeyn würde, welcher nicht gewohnt war, öffentlich zu reden. Um ihm nun dieſe Mühe zu erſpahren, ließ er ihn fragen: Ob ihm der König ſein Vater nicht einige Nachrichten gegeben hätte? Der Rath war zufrieden, daß er dieſelben herleſen ſollte. Philippus rechtfertigte ſich in denſelben, ſo gut es ihm möglich war, wegen der meiſten Thaten, die man ihm zum Verbrechen machte. Sonderlich aber gab er zu verſtehen, wie mißvergnügt er über die Decrete wäre, welche die von den Römern ernennten Commiſſare wider ihn gemacht hätten, und wie ſehr ihn die Art verdröſſe, mit welcher ſie mit ihm umgegangen wären. Der Rath begriff ſehr leicht, wohin dieſes alles zielte, und als ſich der junge Prinz Mühe gab, gewiſſe Sachen zu entſchuldigen, wegen andrer aber verſicherte, daß noch alles nach dem Willen der Römer geſchehen ſollte: antwortete ihm der Rath: Philippus hätte nichts weiſers, und dem Rathe nichts angenehmers thun können, als daß er ſeinen Sohn Demetrius zu ſeiner Vertheidigung nach Rom geſchicket hätte. Was das Vergangne beträfe: ſo könnte der Rath vieles übergehen, vergeſſen und vertragen; und wegen des Zukünftigen verlieſſe

ſe er ſich auf das Wort, ſo ihm Demetrius gegeben. Ob er gleich im Begriffe wäre, Rom zu verlaſſen, um nach Macedonien zurück zu kehren: ſo wüſte man doch, daß er zur Bürgſchaft für ſeine Aufrichtigkeit, ſein gutes Herz, und ſeine Ergebenheit gegen Rom zurücke lieſſe, welche er unverletzlich würde zu erhalten wiſſen, ohne die Ehrerbiethung, die er ſeinem Vater ſchuldig wäre, jemals im geringſten zu beleidigen. Aus Hochachtung gegen ihn, wollte man Abgeſandten nach Macedonien ſchicken, welche dasjenige ohne Lärmen, und in der Stille wieder gut machen ſollten, was vielleicht bisher wider die Verordnungen geſchehen wäre. Uebrigens wäre es der Rath ſehr wohl zufrieden, daß es Philippus einſehen möchte, wie er die Art, nach welcher das Römiſche Volk mit ihm umgienge, ſeinem Sohne Demetrius zu verdanken hätte. Dieſe Kennzeichen der Hochachtung, welche ihn der Rath gab, ihn bey ſeinem Vater in ein gröſſeres Anſehen und Vertrauen zu ſetzen, dienten zu nichts, als den Neid wider ihn zu erwecken, und verurſachten endlich ſeinen Untergang.

Liv. B. 39. n. 53. Die Wiederkunft des Demetrius in Macedonien, und die Ankunft der Geſandten, brachte daſelbſt, nach der verſchiednen

Be-

Beſchaffenheit der Gemůther, verſchiedne Wůrkungen hervor. Das Volk, welches ſich entſetzlich vor den Folgen fůrchtete, wenn man mit den Rômern brechen und einen Krieg anfangen wollte, wozu man ſich ſchon zurůſtete, ſah den Demetrius recht gern, in der Hoffnung, er wůrde der Mittler und Friedensſtifter ſeyn. Ueberdieſes betrachtete es ihn, als denjenigen, welcher, nach dem Tode ſeines Vaters, den Thron beſteigen ſollte. Denn ob er gleich, dem Alter nach, der Jůngſte war: ſo hatte er doch den Vortheil vor ſeinem Bruder, daß ſeine Mutter eine rechtmåßige Gemahlinn des Philippus geweſen, da man hingegen von dem Perſeus glaubte, er wåre von einer Beyſchlåferinn gebohren, oder wohl gar untergeſchoben worden. Man zweifelte auch nicht, daß die Rômer den Demetrius auf den Thron ſeines Vaters ſetzen wůrden, da Perſeus bey ihnen in gar keinem Anſehen ſtand. So gieng wenigſtens das gemeine Geſchrey.

Auch war auf einer Seite Perſeus ſehr unruhig, weil er befůrchtete der Vorzug des Alters wůrde nur ein allzuſchwaches R cht fůr ihm ſeyn, da ihm ſein Bruder in allen ůbrigen ůberlegen wåre; Und auf der andern merkte Philippus wohl, daß er nicht

die Gewalt haben würde, den Thron, nach ſeinem Gefallen, zu beſetzen. Er ſah alſo ſeinen jüngſten Sohn mit neidiſchen Augen an, und fürchtete ſich vor ſeinem allzugroſſen Anſehen. Er beobachtete auch mit Verdruß, daß ſo gar, bey ſeinen Lebzeiten, und vor ſeinen Augen, durch den Zulauf, und durch die Verſammlung der Macedonier, bey dem Demetrius gleichſam ein andrer Hof entſtund. Der junge Prinz war ſelbſt nicht aufmerkſam genung, dem Verdachte, welcher die Gemüther bereits einnahm, zuvor zu kommen, oder abzuhelfen. An ſtatt, daß er ſich hätte bemühen ſollen, die Misgunſt, durch ein freundliches, beſcheidnes und gefälliges Weſen, zu dämpfen, ſo reitzte er ſie nur noch mehr, und machte ſie, durch eine gewiſſe hochmüthige Mine, die er von Rom mitgebracht, noch erbitterter. Er zeigte, daß er die Kennzeichen der Hochachtung, die er zu Rom empfangen, noch nicht vergeſſen hatte, und verbarg gar nicht, daß ihm der Rath viele Dinge bewilliget hätte welche ſeinem Vater zuvor abgeſchlagen worden.

Das Misvergnügen des Philippus vermehrte ſich noch um ein groſſes, bey der Ankunft der neuen Abgeſandten, bey welchen ſein Sohn ſeine Aufwartung viel ordentli-

cher,

cher, als bey ihm ſelbſt machte. Sonderlich verdroß es ihn, daß er ſich gezwungen ſah, Thracien zu verlaſſen, ſeine Beſatzungen daraus zu ziehen, und andre Dinge mehr zu thun, welche mit den Decreten der erſten Commiſſare, oder mit den neuen Befehlen, die man ihm von Rom zugeſchickt, überein kamen. Befehle und Decrete, die er nur mit Widerwillen vollſtreckte, und aus Zorn dabey heimlich mit den Zähnen knirſchte, die er aber doch vollſtreckte, um ſich nicht einen Krieg auf den Halß zu ziehen, zu welchem er ſich noch nicht genungſam gerüſtet hatte. Um auch allen Verdacht zu vermeiden, daß er daran dächte, gieng er mit ſeinen Waffen bis mitten in Thracien, wider Völker, um welche die Römer ganz unbeſorgt waren.

Dennoch waren ſeine Abſichten zu Rom nicht unbekannt. Marcius, einer von den Commiſſaren, welche dem Philippus die Befehle des Raths kund gemacht hatten, ſchrieb dahin, daß alle Reden und alle Handlungen des Königs einen nahen Krieg anzeigten. Um ſich der See-Städte gewiſſer zu verſichern, verjagte er ihre Einwohner, mit ihren Familien daraus, verſetzte ſie in das äuſſerſte mitternächtliche Macedonien, und ſetzte Thracier und barbariſche Völker

Liv. B. 40. n. 3. 5.

Nach Emathien, welches

vormahls Pöonien hieß.

an ihre Stelle, auf welche er ſich, wie er glaubte, mehr verlaſſen konnte. Dieſe Veränderung erweckte ein allgemeines Murren in Macedonien. Alle Provinzen erſchallten von dem Geſchrey und den Klagen dieſer armen Unglückſeligen, welche man von ihren Häuſern, und von ihrem Vaterlande loßriß, um ſie in unbekannte Länder und Wohnungen zu verbannen. Man hörte von allen Orten nichts als Flüche und böſe Wünſche wider den Fürſten, welcher alle dieſe Bewegungen verurſachte.

Im W. J. 3822. vor C. G. 182.

Hierdurch ward er ſo wenig gerührt, daß er vielmehr ſeine Grauſamkeit vermehrte. Es ward ihm alles verdächtig, und machte ihm Unruhe. Er hatte eine groſſe Anzahl Perſonen tödten laſſen, welche ihm verdächtig waren, daß ſie es mit den Römern hielten. Er glaubte, er könnte ſein Leben nicht eher in Sicherheit ſetzen, als wenn er ſich ihrer Kinder verſicherte. Er faßte daher den Entſchluß, ſie unter einer guten Bewachung einzuſchlüſſen, in der Abſicht, ſie alle nach einander umbringen zu laſſen. Nichts war an und für ſich ſelbſt erſchrecklicher, als eine ſolche Grauſamkeit, aber das Unglück einer Familie, welche eine der mächtigſten und edelſten in Theſſalien war, machte ſie noch abſcheulicher und ſtrafbarer.

Er

Er hatte einige Jahre zuvor den Herodicus, einen von den Vornehmſten des Landes, und einige Zeit darnach ſeine beyden Eidmänner umbringen laſſen. Seine beyden Töchter, mit Nahmen Theoxene und Archo, waren Wittwen geblieben, und hatten jede einen Sohn, der noch ein Kind war. Theoxene wurde von den Mächtigſten in Theſſalien zur Ehe geſucht, allein ſie zog den Wittwenſtand derſelben vor. Archo heyrathete einen Herrn aus dem Lande der Enianer, mit Nahmen Poris, mit welchem ſie viele Kinder zeugte. Sie ließ dieſelben in einem zarten Alter zurück, als ſie ihnen, durch einen frühzeitigen Tode, ntriſſen wurde. Theoxene heyrathete den Poris, um deſto beſſer im Stande zu ſeyn, die Kinder ihrer Schweſter vor ihren Augen erziehen zu laſſen. Sie gab ſich mit ihren Kindern eben die Mühe, als mit ihrem eignen Sohne, und führte ſich beſtändig als ihre Mutter auf. Als ſie das grauſame Edict erfuhr, wodurch Philippus befahl, die Kinder derjenigen umzubringen, die man bereits getödtet hatte, ſah ſie zum voraus, daß man ſie der Wuth des Königs und ſeiner Trabanten überliefern würde. Sie faßte einen beſondern Entſchluß, und erklährte ſich, daß ſie lieber alle ihre Kinder mit eignen Händen

ermorden, als ſie in die Gewalt des Philippus fallen laſſen wollte. Poris, welcher ſich über dieſen Vortrag entſetzte, ſagte zu ihr, um ſie davon abzubringen, er wollte alle dieſe Kinder nach Athen zu treuen Freunden bringen, und ſie ſelbſt dahin begleiten. Sie giengen alſo von Theſſalonich weg, um ſich in die Stadt der Enianer zu begeben, und daſelbſt einem Feſte beyzuwohnen, welches alle Jahre daſelbſt ihrem Stifter, dem Aeneas zu Ehren, gefeyert wurde. Nachdem man den ganzen Tag mit Gaſtereyen und Vergnügen zugebracht, ſchifften ſie ſich gegen Mitternacht, als alle Welt eingeſchlafen war, in eine Galeere ein, welche Poris hatte ausrüſten laſſen, als ob er nach Theſſalonich zurück kehren wollte, in der That aber in der Abſicht, nach Euböa zu gehen. Zum Unglücke verhinderte ſie ein widriger Wind, eilig fort zu reiſen; Er trieb ſie, ohngeachtet aller ihrer Mühe, nach der See-Küſte zu. Mit Anbruche des Tags wurden ſie die Officiere des Königs, welche die Wache an der Küſte hatten, gewahr. Sie ſchickten ſo gleich ein mit Soldaten beſetztes Boot nach ihnen, mit dem mit vielen Drohungen begleiteten Befehle, ohne die Galeere nicht wieder zurück zu kommen. Je näher das Boot kam, deſto

eifriger

eifriger ermahnte Poris die Ruderknechte, alle Kräfte anzuſtrecken, um fortzukommen. Bald hub er die Hände gegen den Himmel, und bath die Götter, ſie möchten ihm zu Hülfe kommen. Indeſſen kam Theoxene wieder auf ihren erſten Vorſatz. Sie reichte ihren Kindern das Gift, welches ſie zubereitet, und Dolche, welche ſie mitgenommen hatte. „Der Tod allein, ſagte ſie zu ihnen, „kann euch befreyen. Hier ſind die Mittel „zu demſelben. Wohlan, meine Kinder, „ihr, die ihr gröſſer ſeyd, nehmt dieſe Dolche! Oder, wenn ihr lieber einen langſamen Tod verlanget: ſo verſchlinget dieſes „Gift!“ Die Feinde waren ſchon ganz nahe; Die Mutter ſetzte in ſie, und ſie gehorchten. Sie wurden alle, da ſie theils Gift zu ſich genommen, theils ſich den Dolch in die Bruſt geſtoſſen hatten, in das Meer geworfen. Theoxene umarmte ihren Mann, und ſtürzte ſich auch mit ihm in das Meer. Die Soldaten bemächtigten ſich der Galeere, aber ſie fanden ſie leer.

Die Abſcheulichkeit dieſes traurigen Zufalls entzündete und vermehrte den Haß gegen den Philippus von neuen. Man verabſcheuete ihn öffentlich, als einen Tyrannen, und ſtieß überall wider ihn und ſeine

Kinder die entſetzlichſten Flüche aus, welche, wie Titus Livius ſagt, bald ihre Würkung hatten, indem ihn die Götter in eine blinde Wuth fallen lieſſen, welche ihn, wider ſein eignes Blut zu wüthen, anreitzte.

Liv. B. 40. N. 5=16. Perſeus bemerkte mit unbeſchreiblichem Verdruſſe und Schmerzen, daß ſich die Hochachtung für ſeinen Bruder Demetrius in Macedonien, und ſein Anſehen bey den Römern von Tage zu Tage vermehrte. Da er anders keine Hoffnung hatte, zu dem Throne zu gelangen, als durch Laſter und Verbrechen: ſo nahm er ſeine einzige Zuflucht zu denſelben. Er fieng an, die Gemüthsbeſchaffenheit derjenigen zu unterſuchen, welche bey dem Könige die Mächtigſten waren, indem er Anfangs nur dunkle und zweifelhafte Reden gegen ſie führte. Einige ſchienen Anfangs, als ob ſie ſich mit ſeinen Abſichten nicht vermengen, und ſeinen Antrag verwerfen wollten, weil ſie, nach ihrer Einbildung, von Seiten des Demetrius mehr zu hoffen hatten. Als ſie nach dieſen ſahen, daß der Haß des Philippus gegen die Römer augenſcheinlich zunahm, welchen ſich Perſeus täglich noch mehr zu entzünden, die gröſte Mühe gab, und dem ſich Demetrius hingegen, nach allen Kräften, wi-

derſetzte: ſo änderten ſie ihre Meynung. Sie ſahen wohl, daß dieſer Letzte, welchen ſeine Jugend, und ſeine wenige Erfahrung gegen die Argliſt ſeines Bruders, nicht vorſichtig genug machte, endlich unterliegen würde. Sie glaubten, ſie müſten einen Zufall befördern helfen, welcher doch auſſerdem ohne ſie geſchehen würde, und ſich hierdurch zu der ſicherſten Parthey ſchlagen.

Sie verſchoben die Ausführung ihrer noch weiter entferntern Abſichten bis auf andre Zeit, und wurden einig, daß ſie itzo alle ihre Kräfte dazu anwenden müſten, daß ſie den König wider die Römer aufhetzten, und ihm Gedanken zum Kriege beybrächten, wozu er ohnedem ſchon für ſich geneigt war. Um auch zu gleicher Zeit den Demetrius von Tage zu Tage verdächtiger zu machen, fielen ſie mit Fleiß, in Gegenwart des Königs, mit ihren Unterredungen, oft auf die Römer. Einige bezeigten ihre Verachtung gegen ihre Geſetze und Gebräuche, andre gegen ihre verrichteten Thaten, viele gegen die Stadt Rom, als ob es ihr an koſtbaren Plätzen und prächtigen Gebäuden fehlte. Einige verachteten ſo gar diejenigen unter den Römern, welche am berühmteſten waren, und lieſſen ſie alle durch die Muſterung ge-

hen. Demetrius, welcher nicht errieth, wohin alle dieſe Reden abzielten, unterließ nicht, aus Eifer für die Römer, und aus Begierde ſeinen Bruder zu widerſprechen, hitzig zu werden. Hierdurch machte er ſich, ohne daran zu denken, bey dem Könige verdächtig und verhaßt, und bahnte ſelbſt den Weg zu den Anklagen und Verläumdungen, die man wider ihn im Sinne hatte. Sein Vater offenbahrte ihn auch nichts von den Abſichten, die ihm Tag und Nacht wider die Römer in Gedanken lagen, und entdeckte ſich allein dem Perſeus.

Die Abgeſandten, die er zu den Baſtarnen geſchickt, um ſie um Hülfe erſuchen zu laſſen, kamen zu der Zeit, wovon wir reden, zurücke. Sie hatten junge Leute von Stande mit ſich gebracht, und ſo gar einige Prinzen von Geblüthe, deren einer ſeine Schweſter einem von den Söhnen des Philippus zur Ehe verſprach. Dieſes neue Bündniß mit einem mächtigen Volke vermehrte den Muth des Königs um ein groſſes. Perſeus machte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze, und ſagte zu ihm: „Was kann uns dieſes „alles helfen? Wir dürfen von auswärti„ger Hülfe nicht ſo viel hoffen, als wir von „innern Feinden zu befürchten haben. Wir „haben

„haben in unſerm Schooſſe, ich will nicht ſa-
„gen einen Verräther, doch wenigſtens einen
„Kundſchafter. Die Römer haben uns,
„ſeitdem er bey ihnen als Geiſel geweſen iſt,
„nur ſeinen Leib wieder zurück geſchicket, und
„er hat ihnen ſeine Seele gelaſſen. Faſt
„alle Macedonier kehren bereits die Augen
„nach ihn, und denken nicht daran, daß ſie
„einen andern König haben werden, als
„denjenigen, welchen ihnen die Römer wer-
„den geben wollen.“ Durch ſolche Reden
erbitterte man das Gemüthe des Greiſes
noch mehr, welcher an und vor ſich ſchon
mehr als zu ſehr wider den Demetrius ein-
genommen war.

Es fiel damahls eine Muſterung der Ar-
mee an einem Feſte ein, welches man alle
Jahre mit einer heiligen Pracht feyerte.
Die Ceremonien dabey waren dieſe: Man
theilte (*), ſagt Titus Livius, eine Hündinn
in zwo Theile, indem man ſie in der Mitten
des Leibes der Länge nach entzwey hieb.
Man legte jede von dieſen Hälften an eine
Seite des Wegs. Man ließ die bewaffne-
ten Völker, zwiſchen den beyden Theilen des

 ſo

(*) Man findet in der heiligen Schrift eine gleiche Ceremonie, wo bey einem Friedens-Schluſſe beyde Partheyen zwiſchen dem in zwo Theile getheilten Opfer durchgehen. Jerem. 34. 18.

ſo zertheilten Opfers durchziehen. An der Spitze dieſes Zugs trug man die glänzenden Waffen aller Könige von Macedonien, wobey man bis auf ihren erſten Urſprung zurücke gieng. Hierauf erſchien der König mit ſeinen Kindern den Prinzen. Das ganze Haus des Königs folgte ihnen nach, und alle Groſſen des Hofs begleiteten ſie. Der ganze Zug wurde, durch das Macedoniſche Volk, beſchloſſen. Bey der Gelegenheit, wovon hier die Rede iſt, giengen die beyden Prinzen zu beyden Seiten des Königs. Perſeus war ſchon dreyßig Jahre, Demetrius aber fünf Jahre weniger alt. Der eine war in der Reife, der andre in der Blüthe ſeiner Jugend. Eine Familie, welche fähig war, ihren Vater glücklich zu machen, wenn er bey geſundem Verſtande geweſen wäre.

Der Gebrauch war, daß man, nach vollbrachten Opfern, welche zu dieſer feyerlichen Handlung gehörten, eine Art von Turnieren hielt. Man theilte das Kriegsheer in zween Haufen, welche nur mit Rappieren bewaffnet waren, und einander zum Scherze eine Schlacht lieferten. Die beyden jungen Prinzen führten dieſe zween Haufen an. Dieſesmahl war es keine bloſſe Vorſtellung einer Schlacht. Sie ſchlugen ſich mit ihren ver=

verſtellten Waffen ſo hitzig, als ob es um den Thron zu thun geweſen. Es gab von beyden Theilen viele Wunden, und es fehlte zu einer ordentlichen Schlacht nichts, als das Gewehr. Der Haufe, welchen Demetrius anführte, erhielt viele Vortheile. Perſeus war dabey ganz unleidlich. Hingegen erfreuten ſich ſeine Feinde darüber, indem ſie glaubten, dieſes würde eine bequeme und ganz natürliche Gelegenheit ſeyn, eine Klage wider ſeinen Bruder anzuſtellen.

Die beyden Prinze gaben dieſen Tag denenjenigen ein groſſes Gaſtmahl, welche auf ihrer Seite geweſen waren. Perſeus, welchen ſein Bruder zu ſeiner Gaſterey einladen ließ, ſchlug es ab, ſich dabey einzufinden. Die Freude war auf beyden Theilen ſehr groß, und man trank dabey dieſer Freude gemäß. Unter der Mahlzeit, redete man viel von der Schlacht, man miſchte viel Scherze wider die gegenſeitige Parthey in die Unterredungen, welche bisweilen ſehr empfindlich waren, und wodurch man ſo gar die Anführer nicht verſchonte. Perſeus hatte einen Kundſchafter abgeſchickt, welcher dasjenige, was man bey ſeines Bruders Gaſterey ſagen würde, bemerken ſollte. Vier junge Leute, welche von ungefehr auf

den Saal gegangen, entdeckten ihn, und giengen ſehr übel mit ihm um. Demetrius, welcher von allen, was vorgegangen war, nichts wuſte, ſagte zu der Geſellſchafft. „Was hindert uns, zu meinem Bruder zu „gehen, und daſelbſt unſer Feſt zu beſchlüſ„ſen? Wir wollen ihn ſeinen Verdruß, wenn „er ja noch einen hat, durch einen angeneh„men Ueberfall erleichtern. Er wird hier„aus ſehen, daß wir aufrichtig ſind, und „daß wir nichts wider ihn auf dem Herzen „haben." Alle ſchrien hierauf, daß man dahin gehen müſte, diejenigen ausgenommen, welche ſich fürchteten, man möchte das harte Verfahren gegen den Kundſchafter rächen. Aber Demetrius zog ſie auch mit fort. Sie verbargen Degen unter ihre Kleider, um ſich im Fall der Noth wehren zu können. Wenn die Zwietracht in Familien herrſchet, ſo kann nichts verborgen bleiben. Es gieng ein Menſch voraus, und benachrichtigte den Perſeus, daß Demetrius, nebſt ſeinem ganzen Haufen, vier junge wohlbewaffnete Leute herführte. Er konnte die Urſache hiervon ſehr leicht errathen, denn er wuſte, daß es diejenigen waren, welche ſeinem Kundſchafter ſo übel begegnet. Um aber die Sache zu einem Verbrechen zu machen, ließ er das Thor zuſchlieſſen, und verboth

both aus einem Fenſter einer Ober-Stube, welche auf die Gaſſe gieng, man möchte dieſen Leuten nicht aufmachen, welche mit gewaffneter Hand kämen, ihn zu ermorden. Demetrius, welcher vom Weine hitzig war, beklagte ſich, mit lauter und verdrüßlicher Stimme, daß man ihm auf dieſe Art den Eingang verſagte, kehrte hierauf nach Hauſe, ſetzte ſich wieder zu Tiſche, und wuſte noch von allen nichts, was mit des Perſeus Kundſchafter vorgegangen war.

So bald Perſeus den Morgen darauf zu ſeinem Vater kommen konnte, gieng er mit verſtöhrtem Geſichte in ſein Gemach, und blieb einige Zeit in ſeiner Gegenwart ein wenig entfernt von ihm, ohne den Mund zu eröffnen. Philippus erſchrack, und fragte hitzig, was die Urſache des Verdruſſes wäre, den er an ihm bemerkte. „Es iſt „das gröſte Glück von der Welt, antwor-„tete er ihm, daß du mich noch am Leben „ſiehſt. Mein Bruder ſtellt mir nicht mehr „durch heimlich gelegte Schlingen nach. Er „iſt des Nachts, mit gewaffneten Leuten, vor „mein Hauß gekommen, mich zu ermorden. „Ich hätte mich vor ſeiner Wuth nicht ge-„rettet, wenn ich nicht die Thore ſchlieſſen „laſſen, und zwiſchen ihn und mir eine

„Mauer

„Mauer geſetzet hätte.“ Als er ſah, daß ſein Vater von Schrecken und Erſtaunen gerühret war, fuhr er fort: „Wenn du uns „würdigen willſt, uns anzuhören, ſo will ich „dich bald in den Stand ſetzen, auf das deutlichſte einzuſehen, wie viel davon wahr iſt.“ Philippus antwortete, er weigerte ſich nicht, ihn anzuhören, und ließ ſo gleich den Demetrius rufen. Zu gleicher Zeit ließ er auch den Lyſimachus und Onomaſt zu ſich kommen, welche ihm, mit ihren Rathe, beyſtehen ſollten. Dieſes waren zween alte Männer, und gehörten unter ſeine älteſten Freunde. Sie hatten an den Streitigkeiten der beyden Brüder keinen Antheil genommen, und erſchienen ſehr ſelten am Hofe. Indeſſen, da ſie Philippus erwartete, gieng er allein in ſeinem Gemache auf- und nieder, und hatte verſchiedne Gedanken in ſeinem Kopfe. Sein Sohn hielt ſich, unter der Zeit, immer von ihm entfernet. Als man ihm ihre Ankunft angeſagt hatte, verfügte er ſich mit ſeinen beyden Freunden, und ſo viel Soldaten von der Leibwache in ein noch weit entlegneres Gemach. Er erlaubte ſeinen Söhnen, daß jeder drey Perſonen, doch ohne Waffen, mit ſich herein bringen möchte. Hier ſetzte er ſich nieder, und hielt folgende Rede:

„So

„So bin ich unglückſeliger Vater denn „gezwungen, mich zum Richter zwiſchen „zween Söhnen zu machen, wovon der eine „Kläger, und der andre des Brudermords „angeklaget iſt! So ſeh ich denn die be⸗ „trübte Nothwendigkeit, unter ihnen ent⸗ „weder einen Verbrecher, oder einen Ver⸗ „läumder zu finden! Die Wahrheit zu ſa⸗ „gen, iſt es ſchon lange, daß mich gewiſſe „Reden, die ich gehöret, und eine gewiſſe „Aufführung, die ich unter euch geſehen, „und welche unter Brüdern ſehr unanſtän⸗ „dig iſt, dieſes Ungewitter haben befürchten „laſſen. Allein ich ſchmeichelte mir von „Zeit zu Zeit, daß ſich eure Mißhelligkeiten „geben, und die Urſachen eures Verdachts „verliehren würden. Ich dachte bey mir „ſelbſt, daß oft Fürſten und Könige, welche „unter ſich Feinde geweſen, die Waffen nie⸗ „derlegen, und unter ſich Freundſchaft und „Bündniſſe machen, und daß auch Privat⸗ „perſonen ihren Streitigkeiten Gränzen ſe⸗ „tzen. Ich hoffte, daß ihr euch eines Ta⸗ „ges des Bruder⸗Nahmens erinnern wür⸗ „det, der euch vereiniget, und dieſer glückli⸗ „chen Jahre der Kindheit, wo ihr mit ein⸗ „ander in groſſer Aufrichtigkeit und Einig⸗ „keit, und völlig nach den ſo oft wiederhohlten „Rathſchlägen eures Vaters gelebt habt,

„von

„von welchen ich nun leider befürchte, daß
„ich ſie tauben und ungelehrigen Kindern
„gegeben habe. Wie vielmahl habe ich
„euch Beyſpiele der Zwietracht zwiſchen
„Brüdern erzählet, und euch die traurigen
„Folgen derſelben vorgeſtellet! Wie viel-
„mahl habe ich euch bewieſen, daß ſie hier-
„durch, ſich ſelbſt, ihre Kinder, ihre Häuſer
„und ihre Königreiche ganz und gar geſtür-
„zet haben! Ich legte euch von der andern
„Seite die beſten Beyſpiele vor. Die ge-
„naue Einigkeit zwiſchen den beyden Köni-
„gen von **Lacedämon**, welche, ſo viele Jahr-
„hunderte durch, ihnen und ihrem Vater-
„lande ſo nützlich geweſen, da hingegen die
„Spaltung und der Eigennutz die Königli-
„che Würde in Tyranney verkehret, und den
„Verfall von **Sparta** verurſachet haben.
„Betrachtet die beyden Brüder **Eumenes**
„und **Attalus**! Sind ſie wohl, durch ein
„andres Mittel, nach einem ſo geringen An-
„fange, und welcher der Königlichen Wür-
„de faſt ſchimpflich war, zu einer ſolchen
„Macht gelanget, welche der meinigen, und
„der Macht des **Antiochus**, und aller Für-
„ſten, welche wir kennen, gleich iſt? Es iſt
„mir ſo gar nicht ſauer angekommen, euch
„Beyſpiele der **Römer** anzuführen, die ich
„entweder, aus eigner Erfahrung, kennte,

„oder

„oder von welchen ich etwas gehöret hatte.
„Ich habe euch die beyden Brüder, den Ti-
„tus und Lucius Quintius, welche mich
„beyde bekrieget haben, vorgeſtellet; Des-
„gleichen die beyden Scipione, den Pu-
„blius und Lucius, welche den Antiochus
„überwunden und gedemüthiget haben;
„wie auch ihren Vater und ihren Oheim,
„welche, wie ſie in ihren Leben unzertrenn-
„lich vereiniget geweſen, ſolches auch in ih-
„ren Tode geblieben ſind. Weder das
„Verbrechen der Erſtern, welches ſo trauri-
„ge Würkungen hervor gebracht, noch die
„Tugend der Andern, welche von ſo glückli-
„chen Folgen geweſen, haben euch wider die
„Zwietracht einen Abſcheu beybringen, und
„eure Herzen zu dem Frieden, und zu der
„Einigkeit lenken können. Ihr ſeyd einer,
„wie der andre, noch bey meinen Lebzeiten
„mit euern laſterhaften Augen und Wün-
„ſchen bis zu meinem Throne gegangen.
„Ihr wollet, daß ich nur noch ſo lange leben
„ſoll, bis ich einen von euch beyden überle-
„be, und dem andern alsdenn, durch meinen
„Tod, den Thron deſto gewiſſer überlaſſe.
„Ihr könnt weder Bruder, noch Vater lei-
„den. Es rührt euch weder Zärtlichkeit,
„noch Ehrfurcht. Die ungeduldige Be-
„gierde zu herrſchen erſtickt alle andre Be-

„wegungen in euch, und hat eure Herzen „ganz und gar eingenommen. Wohlan, „redet denn itzo! Beleidiget die Ohren eu„res Vaters, durch wahre oder erdichtete „Anklagen! Oeffnet euern laſterhaften „Mund, einander indeſſen zu verläumden, „bis ihr eure Hånde gegen einander zum „Brudermord bewaffnen könnt. Ich bin „bereit, euch zu hören, und feſt entſchloſſen, „meine Ohren in Zukunft vor den heimlichen „Nachrichten und Anklagen eines Bruders „wider ſeinen Bruder zuzuſchlieſſen.“ Nachdem Philippus dieſe letzten Worte, mit vieler Bewegung, und mit zorniger Stimme ausgeſprochen, fiengen alle an zu weinen, und blieben lange Zeit in einem langen Stillſchweigen.

Endlich fieng Perſeus zu reden an, und ſagte: „Ich ſehe wohl, ich hätte des Nachts „meine Thüre eröffnen, die Mörder in mein „Hauß aufnehmen, und meine Bruſt ihren „mörderiſchen Eiſen darbiethen ſollen, weil „man das Verbrechen nicht eher glaubt, bis „es vollführet iſt, und weil ich, welchen man „doch angefallen hat, mit dem angreifenden „Theile, gleiche Vorwürfe hören muß. „Man ſagt nicht ohne Grunde, daß du nur „den Demetrius für deinen rechtmäßigen „Sohn erkenneſt, und daß man mich, als „einen

„ einen Fremden, betrachtet, der von einer Beyſchläferinn gebohren, oder untergeſchoben worden. Denn wenn du die Zärtlichkeit für mich hätteſt, welche ein Vater ſeinem Kinde ſchuldig iſt, ſo würdeſt du dich nicht für verbunden halten, wider mich zu wüthen, da man mir heimliche Fallſtricke geleget hat, ſondern wider denjenigen, der mich, durch Fallſtricke, zu ſtürzen ſucht. Du würdeſt mein Leben nicht für geringe achten, daß dich die Gefahr, in welcher ich geweſen, und diejenige, welcher ich noch ausgeſetzet bin, wenn das Verbrechen meiner Feinde ungeſtraft bleibt, nicht rühren ſollte. Wenn man dann ſterben muß, ohne ſich zu beklagen: Wohlan, ſo will ich ſchweigen; Ich will nichts mehr thun, als die Götter bitten, daß ſich das Verbrechen, womit man an meiner Perſon den Anfang macht, auch bey derſelben endigen, und nicht bis zu der Deinigen dringen möge. Allein, wenn diejenigen, welche an einem einſamen Orte angegriffen und überfallen werden, aus Antrieb der Natur, ſo gar ſolche Perſonen um Hülfe anrufen, welche ſie niemahls geſehen haben: ſo kann ich dieſes, bey dieſer Gelegenheit, bey dir auch thun. Wenn „ es mir zu der Zeit, wenn ich die bloſſen

„Schwerdter wider mich gezogen ſehe, erlaubt iſt, eine klägliche und flehende Stimme hören zu laſſen: ſo beſchwöre ich dich, bey dem angenehmen Vater-Nahmen, von welchen du wohl wiſſen muſt, welcher unter uns, ob ich, oder mein Bruder, die meiſte Ehrerbiethung für denſelben gehabt, mich, in dieſem Augenblicke ſo anzuhören, als ob du, durch den Tumult desjenigen, was ſich vergangne Nacht, zugetragen, wäreſt erwecket worden. Stelle dir vor, als ob du dazu gekommen wäreſt, da ich mitten in der Gefahr die ängſtlichſten Klagen ausſchüttete; Stelle dir vor, als ob du den Demetrius ſelbſt vor meiner Thür, in Begleitung bewaffneter Leute, gefunden hätteſt. Was ich dir geſtern ganz auſſer mir ſelbſt, und voller Schrecken würde geſagt haben, das ſage ich dir heute.

Es iſt ſchon lange, mein Bruder, daß wir nicht als Leute untereinander leben, welche ſich allerhand Ergetzlichkeiten zu machen ſuchen. Du wilſt mit aller Gewalt herrſchen. Du findeſt in meinem Alter, in dem Völker-Rechte, in der alten Gewohnheit von Macedonien, und was noch mehr iſt, in dem Willen meines Va-
„ters, eine unüberwindliche Hinderniß dei-

„nes

„ nes Verlangens. Du kannſt durch dieſe Schranken nicht brechen, und auf den Thron ſteigen, ohne mir das Leben zu nehmen. Du unternimmſt alles, du verſuchſt alles, deinen Zweck zu erreichen. Bis hieher hat mich entweder meine Wachſamkeit, oder mein Glück vor deinen mördriſchen Händen bewahret. Geſtern haſt du bey den Ceremonien der Muſterung, und des Turniers, welches darauf folgte, die Schlacht faſt blutig und traurig gemacht, und ich rettete mich bloß dadurch von dem Tode, daß ich mich und die Meinigen überwinden ließ. Nach dieſem Streite waren wir würklich Feinde, und doch wollteſt du mich, als ob dieſes ein Gefechte zum Scherze unter Brüdern geweſen, zu deiner Abendmahlzeit mit fortſchleppen. Glaubſt du wohl, mein Vater, daß ich, bey dieſer Mahlzeit unbewaffnete Gäſte würde gefunden haben, da eben dieſe Gäſte ſo wohl bewaffnet des Nachts zu mir gekommen ſind? Glaubſt du wohl, daß ich, mitten in der Finſterniß, nichts von ihren Schwerdtern würde zu befürchten gehabt haben, da ſie mich am hellen Tage, und vor deinen Augen, mit ihren hölzernen Waffen, faſt getödtet hätten?
„ Wie? Du, der du mein offenbahrer Feind

„ biſt, der du weiſt, daß ich gerechte Urſache habe, mich über dich zu beklagen, du kömmſt des Nachts zu mir, und zwar zu der ungewöhnlichſten Zeit, und mit bewaffneten jungen Leuten? Ich glaubte nicht, daß ich bey deiner Mahlzeit ſicher ſeyn könnte, und ich hätte dich bey mir aufnehmen ſollen, als du vom Weine erhitzet wareſt, und dich in ſolcher Begleitung vor meinem Hauſe zeigteſt? Wenn ich damahls die Thüre eröffnet hätte, mein Vater: ſo würdeſt du itzo, an ſtatt meine Klagen geneigt anzuhören, an mein Begräbniß denken müſſen. Ich bringe nicht Zweifelhaftes vor, und rede nicht von bloſſen Muthmaſſungen. Denn, mit einem Worte, kann Demetrius wohl leugnen, daß er mit einem Haufen junger Leute vor meine Thüre gekommen iſt, und daß einige unter denſelben bewaffnet geweſen? Man laſſe diejenigen herkommen, die ich nennen werde. Ich glaube, daß ſie zu allem fähig ſind: Allein ſie werden nicht ſo kühn ſeyn, dieſe That zu leugnen. Hätte ich dir dieſelben hergeführet, nachdem ich ſie in meinem Hauſe mit ihren Waffen überfallen hätte: ſo würdeſt du von ihren Verbrechen „ vollkommen überzeugt ſeyn; Ihr Ge-

„ ſtänd-

„ſtåndniß aber muß keine geringere Ueber-
„zeugung bey dir wůrken.

„Du verwůnſcheſt und verflucheſt die
„gottloſen Sõhne, welche nach deinem
Throne trachten. Du haſt Recht, mein
Vater, aber hůte dich, daß du dich, bey
deinen Flůchen, nicht ůbereileſt. Unter-
ſcheide den Unſchuldigen von dem Verbre-
cher! Laß denjenigen, welcher ſich vorge-
nommen, ſeinen Bruder zu ermorden, den
gerechten Zorn der Gõtter empfinden, wel-
che Råcher des våterlichen Anſehens ſind!
Laß aber auch denjenigen, welcher in Ge-
fahr geweſen, durch das Verbrechen ſeines
Bruders, das Leben zu verliehren, in der
Gůte und Gerechtigkeit ſeines Vaters eine
ſichere Zuflucht antreffen! Denn wo ſoll ich
ſonſt eine finden, da ich weder bey den Ce-
remonien der Muſterung, noch bey der ge-
wõhnlichen Feyer des Turniers, noch in
meinem Hauſe, noch bey den Gaſtmahlen,
noch zur Zeit der Nacht, welche den Sterb-
lichen zur Ruhe verliehen iſt, ſicher gewe-
ſen bin? Gehe ich zu der Mahlzeit, wohin
mich mein Bruder einladen låßt: ſo bin
ich verlohren: Aber ich bin es eben ſo ge-
wiß, wenn ich ihn bey mir einlaſſe, wenn
„er des Nachts zu mir kõmmt. Ueberall

„ſind mir Fallſtricke gelegt; Ueberall iſt „mir der Tod zugedacht. Wo ſoll ich mich „alſo hinwenden?

„Ich habe mich bloß zu den Göttern, „und zu dir gehalten, mein Vater. Ich habe den Römern nie meine Aufwartung gemacht, daß ich zu ihnen fliehen könnte. Sie wünſchen meinen Verluſt, weil mir die Ungerechtigkeiten empfindlich ſind, die man dir erwieſen, und weil ich es mit Verdruß und Schmerzen anſehe, daß man dir ſo viel Städte, ſo viel Völker, und nur kürzlich noch die See-Küſten von Thracien entzogen hat. Sie haben keine Hoffnung, ſich bey deinen und meinen Lebzeiten zu Herren von Macedonien zu machen. Sie wiſſen, daß, wenn mich das Verbrechen meines Bruders geſtürzet, und dich das Alter, oder auch ein andrer Zufall, wobey man die Ordnung der Natur nicht erwartet, aus dem Wege geräumet hat, alsdenn der König, und das Königreich Macedonien ihre ſeyn werden.

„Wenn dir die Römer eine Stadt, oder „ein Land, auſſer Macedonien gelaſſen hätten, ſo könnte ich vielleicht dahin flüchten. „Allein, wird man mir ſagen, du kannſt ja „bey den Macedoniern einen Schutz fin-

„den,

„den, welcher mächtig genug iſt. Du haſt geſtern geſehen, mein Vater, wie mich die Soldaten bey dem Streite anfielen. Was fehlte ihnen ſonſt, als daß ſie nicht mit Schwerdtern bewaffnet waren? Was ſie damahls nicht hatten, haben die Gäſte meines Bruders die Nacht ergriffen. Was ſoll ich von einem groſſen Theile der Vornehmſten deines Hofes ſagen, welche von den Römern, und von demjenigen, welcher bey demſelben alles vermag, ihr ganzes Glück erwarten? Sie ſchämen ſich nicht, ihn nicht allein mir, der ich doch ſein älteſter Bruder bin, ſondern ich kann faſt ſagen, dir ſelbſt vorzuziehen, der du doch unſer König und unſer Vater biſt. Denn man giebt ungeſcheut vor, du hätteſt es bloß ihm zu verdanken, daß dir der Rath ein Theil von demjenigen erlaſſen hat, was er von dir würde gefodert haben. Er verhindert itzo die Römer, daß ſie nicht, mit gewaffneter Hand, in dein Königreich einfallen: Und, mit einem Worte, dein Alter iſt, ſeinem Vorgeben nach, nur in ſo weit in Ruhe und Sicherheit, als es von einem jungen Sohne beſchützet wird. Er hat zu ſeiner Sicherheit die Römer, und die Städte, die man deiner Herrſchaft ent„zogen hat, und alle Macedonier, welche

„ihr Glück von Rom erwarten. Ich, mein „Vater, mache mir eine Ehre daraus, nur „dich zu meinem Beſchützer zu haben, und „von keinem andern etwas zu hoffen.

„Was glaubſt du wohl, daß die Abſicht „von dem Briefe ſey, welchen Quintius an dich geſchrieben hat, in welchem er dir ausdrücklich zu erkennen giebt, daß du deinen Nutzen nicht beſſer hätteſt befördern können, als daß du den Demetrius nach Rom geſchicket haſt, und in welchem er dich ermahnet, denſelben aufs neue, mit andern Geſandten, und mit einer noch gröſſern Anzahl der vornehmſten Macedonier, dahin zu ſchicken? Itzo verläßt er ſich in allen auf den Quintius. Er führt ſich nur, nach ſeinen Rathſchlägen, oder vielmehr, nach ſeinen Befehlen auf. Er vergißt, daß du ſein Vater biſt, und es ſcheint, daß er ihn an deine Stelle geſetzt habe. Er hat zu Rom, und vor ſeinen Augen, den Entwurf zu den heimlichen und verborgnen Abſichten gemacht, welche bald ausbrechen werden. Bloß daß dieſelben deſto glücklicher von ſtatten gehen möchten, befiehlt dir Quintius, eine noch gröſſere Anzahl von den vornehmſten „Macedoniern mit ihm nach Rom zu „ſchi-

„ſchicken. Sie gehen von hier mit gehöri⸗ger Treue für deine Perſon und deine Vor⸗theile weg; Allein bald werden ſie, durch die Schmeicheleyen, womit man ſie dort überhäufet, eingenommen, und ſind, mit ganz widrigen Grundſätzen angeſtecket, wenn ſie wieder zurück kehren. **Deme⸗trius** allein iſt denſelben genug. Sie unterſtehen ſich ſchon, ihn, bey deinen Leb⸗zeiten, König zu nennen. Wenn ich, bey dieſer Aufführung, meine Empfindlich⸗keit zeige: ſo ſehe ich mit Schmerzen, daß ich nicht allein von andern, ſon⸗dern von dir ſelbſt, mein Vater, an⸗geklagt werde, als ob ich nach dem Throne ſtrebte. Wenn dieſe Beſchuldi⸗gung uns einem, wie dem andern gemacht wird: ſo geſchieht mir zu viel Unrecht: Sie kann mich gar nicht treffen. Denn wen ſetze ich wohl ab, um mich desjenigen zu bemächtigen, was einem andern zuge⸗hören würde? Ich habe niemand, als meinen Vater, vor mir, und ich bitte die Götter, daß ſie ihn noch lange Zeit vor mir erhalten mögen. Sollte ich ihn aber überleben, welches ich nur in ſo weit wün⸗ſche, als er mich deſſen für würdig ſchätzet, ſo werde ich die Nachfolge des Reichs an⸗„nehmen, wenn er mich dazu berufet. Nur

„der⸗

„ derjenige kann beſchuldiget werden, daß er nach dem Throne ſtrebt, und auf eine ungerechte und ſtrafbare Art darnach trachtet, welcher voller Eifer iſt, wider die Ordnung zu handeln, und durch die Schranken zu brechen, welche die Natur, die Gewohnheit und Gebräuche der Macedonier, und das Völkerrecht ſeinen Begierden entgegen ſetzen. Mein älteſter Bruder, ſagt Demetrius bey ſich ſelbſt, welchem das Königreich, nach dem Rechte der Erſtgeburth, und nach dem Willen meines Vaters gehöret, iſt mir hinderlich. Ich muß ihn aus dem Wege räumen. Ich werde nicht der Erſte ſeyn, der ſich, durch das Blut ſeines Bruders, zum König gemacht hat. Mein Vater, welcher alt, und ohne Stütze iſt, wird für ſich ſelbſt zu viel fürchten müſſen, als daß er daran denken ſollte, den Tod ſeines Sohnes zu rächen. Die Römer werden ſehr vergnügt ſeyn, mich auf dem Throne zu ſehen; Sie werden meine Aufführung billigen, und werden mich wohl zu beſchützen wiſſen. Dieſe Abſichten können fehl ſchlagen, mein Vater, ich geſtehe es; Aber ſie ſind doch nicht ohne Grund. Mit einem Worte, die ganze Sache kommt darauf an: Du kannſt mein
„ Leben in Sicherheit ſetzen, wenn du dieje-

„nigen

„nigen beſtrafen willſt, welche geſtern die „Waffen ergriffen, mich zu ermorden: wenn „aber ihr Verbrechen glücklich ausſchlägt, „ſo wirſt du nicht im Stande ſeyn, die „Rache meines Todes zu vollſtrecken.“

Nachdem Perſeus ſeine Rede geendiget hatte, warfen alle, welche gegenwärtig waren, ihre Augen auf den Demetrius, als ob er ſo gleich antworten ſollte. Da aber Demetrius von Schmerzen ganz niedergeſchlagen war, und faſt in Thränen zerfloß, und als es ſchien, als ob er gar nicht reden könnte, verharreten ſie alle lange Zeit, in einem tiefen Stillſchweigen. Endlich drang man in dieſen Prinzen, er möchte ſich vertheidigen. Er überwand ſeinen Schmerz, durch die Nothwendigkeit, und redete alſo:

„Mein Vater, indem mich Perſeus bey „dir angeklaget, und dein Mitleiden zu er„wecken falſche Thränen vergoſſen, hat er „dir die Meinigen verdächtig gemacht, wel„che leider! nur allzu aufrichtig ſind. Er „hat mir alle Vortheile, welche die Beklag„ten ſonſt haben, entzogen. Da er, ſeit ich „von Rom zurück gekommen bin, Tag und „Nacht nicht aufgehöret, mir, in den heim„lichen Unterredungen, die er mit ſeinen

„Crea-

„Creaturen hat, Fallſtricke zu legen: ſo ſtellt er mich jetzo vor dir nicht allein ſo vor, als ob ich ihm, zu ſeinem Untergange, verborgne Fallen legte, ſondern, als ob ich ihn ſo gar mit offenbarer Gewalt, und mit gewaffneter Hand, anfiele. Er ſucht dich, durch die vorgegebne Gefahr, zu erſchrecken, um, durch deine Vermittelung, einen unſchuldigen Bruder ſchleunig aus dem Wege zu råmen. Er ſagt, daß er ohne Hůlfe und Zuflucht wåre, um mir alle Zuflucht, zu deiner Gůte, und zu deiner Gerechtigkeit zu benehmen. Da ich itzo hier ganz allein, von aller Welt verlaſſen, ohne Freunde, und ohne Beſchůtzer bin, will er mich, durch den Vorwurf, daß ich bey Auswårtigen in einigen Anſehen ſtehe, welches mir doch mehr ſchådlich, als nůtzlich iſt, verhaßt machen.

„Ich bitte dich, bemerke doch, wie er, als „ein argliſtiger Ankläger, die Handlung dieſer Nacht, mit meinem ganzen ůbrigen Leben vermenget, und unter einander geworfen hat. Eines theils, ſucht er meine vergangne Auffůhrung, durch dieſe letzte Handlung, bey welcher du meine Unſchuld bald erkennen wůrdeſt, verdåchtig zu machen; Andern theils aber bemůht er ſich, „durch dieſe ausgeſonnene Fabel eines

„nåcht=

„ nächtlichen Ueberfalls, ſeine ebenfalls ungegründete Anklage, die er wider mich, wegen meiner vorgegebnen Abſichten, Hoffnungen, und ſtrafbaren Anſprüche angeſtellet, zu unterſtützen. Zu gleicher Zeit hat er ſich Mühe gegeben, dir glaubend zu machen, daß er dieſe Anklage nicht ausgeſonnen, noch ſich zu derſelben vorbereitet hätte, ſondern daß ihm allein die Furcht, und der in dieſer Nacht entſtandene Lärm dazu Gelegenheit gegeben. Wenn ich darauf dächte, meinen Vater, und ſein Reich zu verrathen, wenn ich mit den Römern, mit den Feinden des Staates, eine Verſchwörung gemacht hätte: ſo hätteſt du, Perſeus, nicht auf die Fabel dieſer Nacht warten, ſondern mich vor der Verrätherey anklagen ſollen. Wenn die Beſchuldigung der Verrätherey, an und vor ſich betrachtet, nicht von aller Wahrſcheinlichkeit entblößt wäre, und nicht einzig und allein dazu diente, deinen Neid wider mich, und nicht mein Verbrechen, zu beweiſen: ſo hätteſt du heute derſelben gar nicht erwähnen, und es bis auf eine andre Zeit verſpahren ſollen, mich als einen Verräther des Vaterlandes zu verfolgen, damit man itzo die einzige Frage hätte unterſuchen können: Ob ich dir Fallſtricke gelegt,

„ oder

„ oder ob du mir ſolche gelegt haſt. Gleich=
wohl werde ich mich bemühen, ſo ſehr es
mir die Verwirrung, in welche mich eine
ſo plötzliche und unvermuthete Anklage ge=
ſetzet, erlauben wird, dasjenige zu unter=
ſcheiden, was du unter einander gemenget
haſt, und die Sache ſo deutlich aus ein=
ander zu ſetzen, daß man ſehen wird, ob
man dich, oder mich, wegen der in ver=
gangner Nacht gelegten Fallſtricke, in Ver=
„ dacht haben ſoll.

„Perſeus giebt vor, ich hätte mir vor=
„ genommen, ihn zu ermorden, damit ich,
durch den Tod meines ältern Bruders,
welchem doch der Thron, nach dem Völ=
kerrechte, nach Macedoniens Gebrauche,
und ſo gar, wie er vorgiebt, nach deinem
Willen, gehörte, auch als ſein jüngerer
Bruder ſeine Stelle einnehmen könnte.
Was bedeutet alſo der andre Theil ſeiner
Rede, wo er ſagt, daß ich die Gnade der
Römer, durch beſondern Eifer, zu erhal=
ten geſucht, und mir ſchon die Rechnung
gemacht habe, durch ihr Anſehen, auf den
Thron zu ſteigen? Denn, wenn ich die
Römer für mächtig genung hielte, daß
ſie das Zepter von Macedonien demje=
nigen geben könnten, welchen ſie wollten,
„ und wenn ich mich auf mein Anſehen bey

„ den=

„ denſelben verlieſſe, warum ſollte ich denn vergeblich einen Brudermord begehen? Wie? Sollte ich mit Fleiß darnach trachten, eine mit dem Blute meines Bruders befleckte Krone auf mein Haupt zu ſetzen, um mich ſelbſt bey denenjenigen verhaßt und verfluchenswürdig zu machen, bey welchen ich mir einiges Anſehen erworben habe, wenn es anders wahr iſt, daß ſie wegen meiner verſtellten oder wahrhaften Frömmigkeit etwas von mir halten? Es müſte denn ſeyn, daß du dir einbildeteſt, Quintius, nach deſſen Rathſchlägen ich mich, nach deiner Anklage, regieren laſſe, der Römer, welcher mit ſeinem Bruder in ſo groſſer Einigkeit gelebt, habe mir den Rath gegeben, den Meinigen zu ermorden. Er hat alle Vortheile zuſammen gerafft, wodurch ich mir, ſeinem Vorgeben nach, den Vorzug über ihn verſprechen kann: Das Anſehen bey den Römern, die Stimmen der Macedonier, und die faſt allgemeine Einwilligung der Götter und der Menſchen; Und gleichwohl thut er, zu eben der Zeit, als ob ich ihm in allen nachſtehen müſte, und klagt mich an, daß ich meine Zuflucht zu einem Mittel genommen, deſſen ſich nur die ärgſten Böſewichter bedienen. Biſt du es zufrieden, daß

„man uns, nach dieſem Grundſatze und „nach dieſer Regel richte: daß derjenige un„ter uns beyden, welcher in Furcht geſtan„den, man möchte den andern der Krone für „würdiger, als ihn halten, dafür erklähret „werde, daß er den Vorſatz gehabt, ſeinen „Bruder umzubringen?

„Allein, laßt uns zur Sache kommen, „und die Ordnung und den Entwurf der ſtrafbaren Unternehmung unterſuchen, die man mir Schuld g ebt. Er giebt vor, er ſey, durch unterſchiedne Wege, angefallen worden, welche nichts deſtoweniger alle in die Zeit eines einzigen Tages eingeſchloſſen ſind. Ich habe ihn, wie er ſagt, am hellen Tage in der Schlacht ermorden wollen, welche auf die heilige Handlung der Muſterung folgte. Ich habe ihn, durch Gift, aus dem Wege räumen wollen, als ich ihn zu meiner Gaſterey einladen laſſen. Endlich habe ich ihn, mit offenbarer Gewalt anfallen wollen, da mich des Nachts gewaffnete Leute, bey meiner Ergetzlichkeit, „zu ihm begleitet haben.

„Du ſiehſt, mein Vater, was ich für eine „Zeit zu dem Bruder-Morde ſoll erwählt „haben, ein Turnier, eine Gaſterey, eine „Ergetzlichkeit. Was iſt es überdieſes für

„ein

„ein Tag, und wie verehrungswürdig iſt er! Gleich da die Armee durch die Muſterung gehet, da die glänzenden Waffen aller Könige von Macedonien vor der Spitze des Zuges hergetragen werden, wo man zwiſchen den beyden Theilen des heiligen Opfers herziehet, wo wir die Ehre haben, dir zu beyden Seiten zu gehen, und wo uns der ganze Haufe des Macedoniſchen Volkes nachfolget. Wie? Da ich, durch dieſes heilige Opfer, von den Fehlern, die ich etwann zuvor begangen habe, gereiniget bin, da ich das heilige Opfer, zwiſchen welchen wir durchgehen vor Augen habe, ſollen doch meine Gedanken mit dem Brudermorde, mit Gifte und Dolchen beſchäftiget geweſen ſeyn? Wenn ich mich, durch die entſetzlichſten Verbrechen, auf dieſe Art beflecket hätte, durch welche heilige Handlung, durch welches Opfer hätte ich mich wieder reinigen „können?

„Man merkt augenſcheinlich, daß ſich „mein Bruder, indem er ſich von ſeinem blin„den Eifer, mich zu verläumden, und mich „zu ſtürzen, fortreiſſen läßt, und alles an „mir verdächtig, und zum Verbrechen ma„chen will, ſelbſt verräth, und ſich ſelbſt wi„derſpricht. Denn mit einem Worte, mein

„Bruder, wenn ich in Willens gehabt, dich bey der Mahlzeit, durch Gift, aus dem Wege zu räumen, was wäre wohl unſinniger geweſen, als dich zu reitzen, und dich, durch einen hartnäckigen Streit, wo ich meine gewaltſamen Abſichten wider dich hätte blicken laſſen, ſo weit zu bringen, daß du auf dich behutſam Achtung gegeben? Hätte ich dich dadurch nicht ſelbſt verhindert, bey der Mahlzeit zu erſcheinen, wozu ich dich eingeladen, und zu welcher zu kommen du dich würklich geweigert haſt? Allein, hätte ich mich nicht, nach dieſer Weigerung, beſtreben ſollen, mich mit dir zu verſöhnen? Hätte ich nicht, wenn ich einmahl entſchloſſen geweſen, das Gift wider dich zu gebrauchen, eine andre Gelegenheit ſuchen ſollen, mich deſſen zu bedienen? Wäre es wohl vernünftig geweſen, an eben dem Tage hitzig auf einen andern Anſchlag zu fallen, und unter dem Vorwande, dich wegen einer Ergetzlichkeit zu beſuchen, den Vorſatz zu faſſen, dich zu ermorden? Konnte ich, da ich einmahl glaubte, daß dich die Furcht vor dem Tode von meiner Gaſterey abgehalten, vernünftiger weiſe hoffen, daß dich nicht eben dieſe Furcht verhindern würde, mich bey dir „aufzunehmen?

„Ich

„Ich glaube nicht, mein Vater, daß ich
„ erröthen darf, dir zu geſtehen, daß ich an
einem Feſt-Tage, wo alles voller Freuden
war, in Geſellſchaft junger Leute von meinem
Alter, ein wenig mehr Wein getrunken
habe, als ich ſonſt zu thun gewohnt
bin. Erkundige dich, ich bitte dich darum,
wie es geſtern bey unſrer Gaſterey zugegangen.
Wir haben unſer Vergnügen
ſehr lebhaft ausbrechen laſſen; Wir ſind
bey unſrer flatterhaften Luſt ganz auſſer
uns geweſen, wozu die vielleicht allzu unbeſcheidne
Freude, daß unſre Parthey, in
dem Turniere, die Oberhand behalten,
nicht wenig beytrug. Blos der traurige
Zuſtand, in welchem ich, durch eine unvermuthete
Anklage, geſetzt ward, blos die
Gefahr, in welcher ich mich itzo befinde, hat
die Dünſte des Weins nur allzu leicht zertrieben,
ſonſt würde ich noch, als ein ruhiger
Mörder in den Armen des Schlafs
liegen. Wenn ich den Vorſatz gehabt,
dein Haus anzufallen, und den Herrn deſſelben
zu ermorden, würde ich mich nicht
auf einen Tag haben enthalten können,
ſo viel Wein zu mir zu nehmen, und würde
ich nicht meinen Mitverſchwornen eben
„ dieſes Geſetz auferleget haben?

„Allein damit es nicht das Anſehen ha-
„be, als ſuchte ich andre zu überreden, daß
ich allein aufrichtig handelte: ſo laßt uns
meinen Bruder hören, welcher ohne Bos-
heit, und ganz und gar nicht verdächtig iſt.
Alles was ich weiß, ſagt er, und alles,
worauf ich meine Klagen gründe, iſt die-
ſes, daß ſie, unter dem Vorwande einer
Ergetzlichkeit, mit Waffen zu mir gekom-
men ſind. Wenn ich dich frage, wie du
dieſes gewuſt haſt: ſo wirſt du gezwun-
gen ſeyn, zu geſtehen, daß entweder mein
Haus mit Kundſchaftern angefüllet gewe-
ſen, welche du dahin geſchicket, oder daß
meine Leute die Waffen ſo öffentlich er-
griffen haben, daß es alle Welt gewuſt
hat. Was thut mein Bruder? Um nicht
das Anſehen zu haben, als hätte er meine
Handlungen zuvor auskundſchaften laſ-
ſen, oder ſeine itzige Anklage auf bloſſe
Schlüſſe gegründet: ſo bittet er dich, mein
Vater, dich ſelbſt bey denenjenigen zu er-
kundigen, die er nennen wird: Ob es nicht
wahr iſt, daß ſie mit Waffen zu ihm ge-
kommen ſind? Er thut, als ob die Sache
noch zweifelhaft wäre, damit ſie, nach die-
ſer Unterſuchung eines Puncts, welchen
ſie freywillig geſtehen, und ſich dazu beken-
„nen, für gehörig und rechtmäßig überzeu-
„get

„ get gehalten werden. Iſt aber hiervon die Rede? Warum verlangſt du nicht, daß man ſich erkundige: Ob ſie die Waffen ergriffen, dich zu ermorden, und ob ſie dieſelben, auf mein Verlangen, und mit meinem Vorwiſſen ergriffen haben? Denn dieſes iſt es, was du vorgiebſt, nicht aber das, was ſie deutlich geſtehen, und was an und vor ſich offenbar iſt, daß ſie nehmlich die Waffen zu ihrer eignen Vertheidigung ergriffen haben. Ob ſie hierzu Recht gehabt oder nicht, davon müſſen ſie ſelbſt Rechenſchaft geben. Vermenge meine Sache nicht mit den Ihrigen. Sie haben nichts mit einander gemein. Sage uns nur, ob unſre Abſicht war, dich öffentlich anzugreifen, oder dich zu überfallen? Sollte es öffentlich ſeyn: Warum haben wir nicht alle die Waffen ergriffen? Warum hat kein einziger unter uns welche gehabt, bis auf diejenigen, welche mit deinem Kundſchafter ſo übel umgegangen waren? Sollte es aber durch einen Ueberfall geſchehen: ſo ſage einmahl, wie wäre der Entwurf unſres Angriffs abgefaßt geweſen? Wie? Hätten wohl dieſe vier bewaffneten Männer, wenn deine Gaſterey geendiget geweſen, und wenn ich mich, mit „ meinem Haufen, nach Hauſe begeben hät-

„te, daſelbſt bleiben ſollen, um dich im Schlafe anzufallen? Wie hätten ſie ſich in dem Hauſe verſtecken können, da ſie Fremde waren, da ſie mir zugehörten, und da ſie ſchon zuvor verdächtig waren, weil ſie einige Stunden zovor Händel gehabt hatten? Und wenn ſie dich denn endlich ermordet gehabt, wie hätten ſie ſich retten können? Würden ſich wohl vier bewaffnete Männer deines Hauſes auf dieſe Art „bemeiſtert haben?

„Wir wollen nicht mehr von dieſer nächt„lichen Fabel reden; Wir wollen auf die Sache kommen, welche dir weh thut, und welche dir auf dem Herzen liegt. Warum, ſcheint mich mein Bruder zu fragen, warum redet man denn davon, Demetrius, dich zum Könige zu machen? Warum halten dich einige für würdiger, als mich, unſern Vater nachzufolgen? Warum machſt du meine Hoffnung zweifelhaft, und ungewiß, welche, ohne dich, ganz unfehlbar ſeyn würde? Dieſes denkt Perſeus, ob er gleich nicht ſo redet. Dieſes macht ihn zu meinem Feinde, und zu meinem Ankläger. Dieſes erfüllt den ganzen Palaſt, und das ganze Königreich mit Argwohn und Beſchuldigungen. Wenn ich mir, „mein Vater, itzo auf den Zepter keine Hoff„nung

„nung machen, oder wenn ich niemahls daran denken darf, denſelben meinen Bruder ſtreitig zu machen, weil ich der Jüngſte bin, und weil ich, nach deinem Willen, dem Aelteſten weichen ſoll: ſo folget daraus noch nicht, daß ich dich, entweder, durch dich, mein Vater (*), oder durch alle Macedonier, deſſelben für unwürdig ſoll erklähren laſſen, welches mir allein, durch meine üble Aufführung wiederfahren könnte. Ich kann ihn leicht, aus Mäßigung, demjenigen abtreten, welchem er gehört; Allein ich kann weder meiner Tugend, noch „meinem Ruhme entſagen.

„Du wirſt mir die Gewogenheit der Römer vor, und machſt mir aus dem ein Verbrechen, was doch zu meiner Ehre gereichet. Ich habe nicht darum gebethen, daß man mich nach Rom, weder Anfangs als Geiſel, noch nach dieſen, als Abgeſandten ſchicken möchte. Du weiſt es, mein Vater. Als du mir befohlen haſt, dahin zu gehen, bin ich dir gehorſam geweſen. Ich glaube, daß ich mich daſelbſt ſo aufgeführet, daß ich weder dir, noch „deiner Krone, noch unſerm Volke Schan-

(*) An ſtatt indignus e patre, ließt Gronov, indignus tibi pater, welches noch einen beſſern Zuſammenhang zu haben ſcheint.

„ de gemacht habe. Du, mein Vater, haſt alſo ſelbſt Gelegenheit zu der Freundſchaft gegeben, welche mich mit den Römern verbindet. So lange du mit denſelben Friede haben wirſt, wird unſre Freundſchaft beſtehen; Bey dem erſten Zeichen zum Kriege aber, erklähre ich mich, nachdem ich zuvor bey ihnen als Geiſel geweſen, und auch daſelbſt das Amt eines Abgeſandten auf ſo eine Art verwaltet, welche meinem Vater vielleicht keinen Schaden gebracht, den Augenblick ſelbſt für ihren Feind. Ich verlange heute gar nicht, daß mir die Gewogenheit der Römer etwas helfen ſoll; ich begehre und bitte nur, daß ſie mir nicht ſchaden ſoll. Sie hat ſich nicht im Kriege angefangen, und iſt auch nicht beſtimmt, bey demſelben zu beſtehen. Als Geiſel, und als Abgeſandter habe ich mit den Frieden zu thun gehabt, und ich verlange nichts mehr, als daß man mir daraus weder ein Verbre-
„ chen, noch ein Verdienſt machen ſoll.

„ Wenn ich die Ehrfurcht, die ich dir, mein
„ Vater, ſchuldig bin, auf einige Art ver-
„ letzet habe, wenn ich einen ſtrafbaren Vor-
„ ſatz wider meinem Bruder im Sinne ge-
„ habt: ſo beſtrafe man mich, wie ich es ver-

„ diene.

„ diene. Ich bin es zufrieden: Wenn ich aber unſchuldig bin, ſo verlange ich, daß man mich nicht von dem Neide unterdrücken laſſe, da man mich keines Verbrechens überweiſen kann. Mein Bruder fängt nicht heute an, mich anzuklagen: Allein er fängt heute an, ſolches öffentlich zu thun, ohne daß ich ihm hierzu Gelegenheit gegeben. Wenn mein Vater wider mich erzürnt wäre, ſo ſollteſt du, als mein älteſter Bruder für mich, als deinen Jüngſten ſprechen, um ſeine Gnade für mich anſuchen, und bitten, daß man mir, in Betrachtung meines Alters, einen Fehler vergeben möchte, den ich aus Uebereilung begangen hätte. Mein Untergang kömmt gleich von dem her, von welchem ich meine Erhaltung hoffen ſollte.

„Da ich kaum, nach der Gaſterey, und „ nach den Ergetzlichkeiten, eingeſchlafen bin, werde ich plötzlich hieher geriſſen, auf eine Anklage, welche den Brudermord betrifft, zu antworten. Ich ſehe mich gezwungen, meine eigne Sache, ohne Sachwalter, und ohne einige andre Perſon, welche mir mit ihrem Anſehen, oder mit ihrem Rathe beyſtehen könnte, vor Gerichte auszuführen. „ Wenn ich für einen andern reden ſollte, ſo

„ würde

„ würde ich mir Zeit genommen haben, mich zu meiner Rede vorzubereiten, und dieſelbe auszuarbeiten; Und dennoch würde ich dabey keine andre Gefahr laufen, als meinen Ruhm zu verliehren. Ich würde nichts anders dabey zu thun haben, als meinen Verſtand, und meine Beredſamkeit zu zeigen. Den Augenblick ruft man mich, ohne daß man weiß warum, hieher. Ich höre einen erzürnten Vater, welcher mir befiehlt, mich zu vertheidigen, und einen Bruder, welcher mich der abſcheulichſten Verbrechen beſchuldiget. Er hat ſich ſo viel Zeit nehmen können, als er gewollt hat, ſich zu ſeiner Anklage vorzubereiten, und ich habe nur diejenige Zeit gehabt, in welcher ich angeklaget worden, die Sache einzuſehen, wovon die Rede war. Sollte ich in dieſen ſchleungen Augenblicken aufmerkſam ſeyn, meinen Ankläger anzuhören, oder ſollte ich auf meine Vertheidigung denken? Ich bin über dieſe plötzliche und unvermuthete Anklage ſo erſchrocken, daß ich kaum habe faſſen können, was man mir Schuld gegeben, geſchweige denn, daß ich wüſte, wie ich mich vertheidigen ſollte. Was würde mir noch für Hoffnung übrig ſeyn, wenn mein Vater nicht mein
„ Richter wäre. Er kann meinen Bruder,

„als

„ als dem Aelteſten, mehr Gewogenheit be-
zeigen, allein er iſt mir, als dem Beklag-
ten, mehr Mitleiden ſchuldig. Denn was
mich betrifft, ſo beſchwöre ich dich, mich
für dich und für mich zu erhalten, da Per-
ſeus hingegen von dir verlangt, mich ſei-
ner Sicherheit aufzuopfern. Was mey-
neſt du, daß er thun wird, wenn du ihm
den Zepter wirſt gegeben haben, da er ſchon
itzo in dich dringt, ihm, durch Bewilligung
„ meines Blutes, eine Gnade zu erweiſen?

Unter der Zeit, da er ſich ſo vertheidigte, ward er oft von Seufzen und Schluchzen, und von häufigen Thränen im Reden unterbrochen. Philippus ließ einen, wie den andern, auf einige Augenblicke abtreten. Nachdem er ſich hierauf mit ſeinen Freunden unterhalten hatte, ließ er ſie wieder herein kommen, und ſagte zu ihnen: „Er „wollte in ihrer Sache, auf bloſſe Worte, „und auf Reden von einer Stunde, keinen Ausſpruch thun, ſondern erſt, nach „genauer Erkundigung, die er von ihrer „Aufführung, und von dem Bezeigen, „welches ſie gegen einander, bey kleinen und „wichtigen Angelegenheiten, in ihren Reden „und Handlungen, beobachten würden, einziehen wollte.“ Dieſes Urtheil gab deutlich

lich genug zu erkennen, daß, wenn ſich Demetrius gleich eines theils von dem Verbrechen, als ob er ſeinem Bruder nach dem Leben geſtanden, gerechtfertiget hatte, er dem ohngeachtet dem Philippus, wegen ſeiner Verbindung mit den Römern verdächtig blieb. Dieſes war gleichſam der Saame zu dem Kriege von Macedonien, welcher bey des Philippus Lebzeiten noch ausgeſtreuet wurde, und welcher ſonderlich unter dem Perſeus, ſeinem Nachfolger, zum Ausbruch kam.

Im W. J. 3823 vor C. G. 181. Liv. B. 49 n. 20-24.

Einige Zeit darauf ſchickte der König den Philocles und Apelles als Abgeſandten nach Rom, nicht ſo wohl in der Abſicht, daſelbſt einige Angelegenheiten zu beſorgen, als vielmehr die Gemüther, in Anſehung des Demetrius, auszuforſchen, und ſich unter der Hand zu erkundigen, was derſelbe zu Rom, und ſonderlich mit dem Quintius, wegen der Thron-Folge, für Reden geführet. Philippus glaubte nicht, daß ſie einer Parthey zugethan wären, in der That aber waren ſie auf des Perſeus Seite, und hatten Theil an ſeiner Verſchwörung. Demetrius, welcher von allen, was vorgieng, nichts wuſte, die Anklage ſeines Bruders ausgenommen, als welche öffentlich ausgebrochen war, hatte nicht die geringſte Hoffnung, ſeinen

nen Vater gegen ſich beſänftigen zu können, ſonderlich, als er ſich von ſeinem Bruder ſo belagert ſah, daß er ſich demſelben nicht mehr nähern konnte. Er faßte den Vorſatz, ſich ſo wohl, bey ſeinen Reden, als bey ſeinen Handlungen, auf das ſorgfältigſte in Acht zu nehmen, um dem Argwohne und dem Neide nicht die geringſte Blöſſe zu geben. Er vermied alle Gelegenheit, von den Römern zu reden, und mit ihnen, auch ſo gar, durch Briefe, etwas zu thun zu haben, denn er wuſte wohl, daß dieſes die Gemüther gröſtentheils gegen ihn erbitterte. Dieſe Vorſicht hätte er eher brauchen ſollen. Allein dieſer junge Prinz, welcher ohne alle Erfahrung, welcher ſehr aufrichtig war, und andre, nach ſich ſelbſt beurtheilte, hatte nicht geglaubt, daß er an dem Hofe etwas zu befürchten hätte, deſſen heimliche Ränke und Argliſt er doch hätte beſſer kennen ſollen.

Es breitete ſich ein Geſchrey in dem Lande aus, daß man von der Spitze des Berges Hämus, das ſchwarze und das Adriatiſche Meer, wie auch die Donau und die Alpen ſehen könnte. Philippus war alſo ſo neugierig, daß er ſich durch ſeine Augen davon verſichern wollte. Er glaubte, daß ihm dieſe Ausſicht einigen Nutzen bringen könnte, da

er willens war, den Krieg nach Italien zu ſpielen. Er nahm nur den Perſeus mit ſich, und ſchickte den Demetrius nach Macedonien zurück. Didas, der Statthalter von Pöonien, einer von den vornehmſten Bedienten des Königs, muſte ihn begleiten. Er war dem Perſeus gänzlich ergeben, welcher ſich viel Mühe nahm, ihn heimlich zu unterrichten, und ihm ſonderlich anbefahl, ſich in das Herz des jungen Prinzen geſchickt einzuſchmeicheln, um alle ſeine Geheimniſſe aus ihm zu locken.

Didas verrichtete ſeine aufgetragne Verrichtung vollkommen. Er war in allen der Meynung des Demetrius, er beklagte ſein Schickſal, er ſchien die Ungerechtigkeit und Treuloſigkeit ſeiner Feinde zu verabſcheuen, welche ihn, bey ſeinem Vater verhaßt machten, und trug ihm ſeine Dienſte in allen an, wozu ihn ſein Amt vermögend machte. Demetrius war willens zu den Römern zu flüchten. Er glaubte, daß ihm der Himmel ein ſicheres Mittel hierzu anwieſe. Denn man muſte durch Pöonien gehen, wovon Didas Statthalter war. Er entdeckte ihm daher ſeine Abſicht. Didas gab, ohne Zeitverluſt dem Perſeus hiervon Nachricht, und dieſer dem König Philippus, welcher, nachdem er unglaubliche Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden,

geſtanden, auf die Spitze des Berges Hämus zu ſteigen, von ſeiner Reiſe ſo klug, als zuvor, zurück gekommen war. Dennoch vernichtete man die allgemeine Meynung nicht, vermuthlich mehr deswegen, daß man das närriſche Unternehmen einer ſo lächerlichen Reiſe dem öffentlichen Geſpötte nicht ausſetzen wollte, als daß man von einem einzigen Orte, Meere, Berge und Flüſſe geſehen hätte, welche ſo weit von einander entlegen ſind. Dem ſey wie ihm wolle, ſo war der König gleich mit der Belagerung einer Stadt, mit Nahmen Petra, beſchäfftiget, als er die Zeitung erfuhr, wovon ich geredet habe. Man nahm den Herodot, den Vornehmſten von des Demetrius Freunden, gefangen, und man gab Befehl, den jungen Prinzen nicht aus den Augen zu laſſen.

Philippus kam ſehr traurig nach Macedonien zurück. Dieſes letzte Unternehmen des Demetrius rührte ihn ſehr empfindlich. Indeſſen glaubte er doch, daß er die Zurückkunft der Abgeſandten, die er nach Rom geſchickt, abwarten müſte. Man hatte ihnen die Wahrheit gut geſagt, ehe ſie nach Macedonien abgiengen. Sie ſtatteten von allen treulich Bericht ab, was man ihnen befohlen, und überreichten dem Köni-

ge einen falſchen Brief, welcher mit dem nachgemachten Siegel des T. Quintius beſiegelt war. In demſelben bath er ihn: „Er möchte doch nicht auf ſeinen Sohn De„metrius, wegen einiger unbedachtſamen „Worte, welche ihm vielleicht zu Rom, in „den Unterredungen von der Thron-Folge, „entwiſcht wären, ungnädig ſeyn. Er ver„ſicherte ihn, er würde nichts wider die „Rechte des Bluts und der Natur unter„nehmen. Er ſetzte hinzu, indem er von „ſich ſelbſt redete, daß es ihm gar nicht in „Sinn käme, ihm jemahls dergleichen Rath„ſchläge zu geben.“ Dieſer Brief beſtätigte alles, was Perſeus von ſeinem Bruder angebracht hatte. Herodot wurde auf die Marter gebracht. Er ſtarb unter den Martern, ohne daß er ſeinen Herrn im geringſten beſchuldiget hätte.

Perſeus klagte ſeinen Bruder von neuen vor dem Könige an. Man klagte ihn des Verbrechens an, daß er ſich den Entwurf gemacht, durch Pöonien zu flüchten, und daß er einige Privatleute beſtochen hätte, ihn auf ſeiner Flucht zu begleiten. Was ihm aber am meiſten zur Laſt gelegt wurde, war der falſche Brief des Quintius. Nichtsdeſtoweniger that ſein Vater wider ihn keinen

nen öffentlichen Ausſpruch. Er nahm ſich vor, ihn in der Stille aus dem Wege zu ſchaffen, nicht aus Hochachtung gegen ſeinen Sohn, ſondern aus Furcht, daß der Lärm, welchen ſeine Strafe verurſachen würde, ſeine Abſichten gegen Rom allzuſehr entdecken möchte. Als er von Theſſalonich nach Demetriada gieng, trug er dem Didas auf, ihm denſelben vom Halſe zu ſchaffen. Dieſer führte den Demetrius mit ſich nach Pöonien, und brachte ihm daſelbſt bey der Mahlzeit, welche auf die Ceremonie eines Opfers folgte, Gift bey. Er hatte dieſen Trank kaum zu ſich genommen, als ihn die gewaltſamſten Schmerzen überfielen. Er verfügte ſich in ſein Gemach, und beklagte ſich ſehr bitter über die Grauſamkeit ſeines Vaters. Er beſchuldigte ſeinen Bruder öffentlich des Brudermords, und den Didas des Todſchlags. Als ſich ſeine Schmerzen vermehrten, kamen zween Bediente des Didas in ſein Gemach; Dieſe warfen ihm einige Decken über den Kopf und erſtickten ihn. So war das Ende dieſes jungen Prinzen, welcher ein beſſres Schickſal verdiente.

Es vergiengen bey nahe zwey Jahre, ohne daß man etwas von der Verſchwörung entdeckte, welche Perſeus wider ſeinen Bruder gemacht. Indeſſen beweinte doch Philippus,

Im W. J. 3825. vor C. G. 179. Liv. B. 40. n. 54-57.

lippus, welcher ſich durch Kummer und Gewiſſensbiſſe das Herz ganz abfraß, beſtändig den Tod ſeines Sohnes, und verwieß ſich ſelbſt ſeine Grauſamkeit. Der Sohn, den er noch hatte, welcher ſchon gewiß glaubte, daß er König wäre, und zu welchem ſich die Hofleute bereits ſchlugen, indem ſie ihn zum voraus, als ihren Herrn, anſahen, machte ihm nicht weniger Bekümmerniß. Er ſah mit unglaublichen Verdruſſe, daß man ſein Alter verachtete, daß einige ſeinen Tod erwarteten, und daß ihn einige nicht einmahl erwarteten.

Unter denenjenigen, welche um ihn waren, war Antigonus der Vornehmſte. Er war der Neffe eines andern Antigonus (*), welcher des Philippus Vormund geweſen, und unter dieſem Nahmen, und dieſem Titel, zehn Jahre lang regieret hatte. Er war beſtändig mitten unter den Bewegungen und Verſchwörungen des Hofs, ſo wohl aus Schuldigkeit, als aus Liebe, der Perſon des Philippus treu ergeben geblieben. Perſeus liebte ihn ſchon ohnedieß nicht; Dieſe Treue aber, und dieſe unverbrüchliche Ergebenheit gegen ſeinen Vater, machte ihn zu ſeinen offenbahren Feinde. Antigonus ſah wohl

(*) Sein Zunahme war Doſon.

wohl ein, welcher Gefahr er ausgeſetzt ſeyn würde, wenn dieſer Prinz auf den Thron käme. Als er ſah, daß das Gemüth des Philippus zu zweifeln anfieng, und daß er von Zeit zu Zeit ſeinen Sohn Demetrius mit Thränen und Seufzern beklagte, glaubte er, daß er ſich dieſer Entdeckung zu Nutze machen müſte. Bald hörte er ſeinen Reden, die er über dieſe Sache hielt, aufmerkſam zu, bald lenkte er die Unterredung ſelbſt darauf. Er beklagte die Uebereilung, womit man in dieſer Sache verfahren wäre, und indem er ſeine Gedanken und ſeine Klagen billigte, gab er denſelben hierdurch neue Kräfte. Und wie die Wahrheit beſtändig einige Spuhren und Fußtapfen nach ſich läßt, woraus man ſie erkennen kann: ſo legte er ſich mit aller möglichen Aufmerkſamkeit darauf, die heimlichen Ränke von dem Anhange des Perſeus zu entdecken und an das Licht zu bringen.

Diejenigen, welche den meiſten Antheil daran gehabt, und auf welche man mit Rechte den gröſten Verdacht werfen konnte, waren Apelles und Philocles, welche als Abgeſandten nach Rom geſchicket worden, und welche, gleichſam im Nahmen des Quintius Flamininus, den Brief von daher mitgebracht, welcher für dem jungen Prinzen ſo

betrübte Folgen gehabt. Es wurde am Hofe ruchtbar, daß man dieſen Brief untergeſchoben, und ſich dabey eines falſchen Siegels bedient hätte. Allein dieſes war eine bloſſe Muthmaſſung, und man hatte keinen Beweiß davon. Zum Glücke kam noch Xychus, welcher mit dem Apelles und Philocles zugleich zu Rom, als Geheimſchreiber der Geſandtſchaft, geweſen, dem Antigonus von ungefehr vor die Augen. Er ließ ihn gefangen nehmen, und in den Palaſt führen. Daſelbſt ließ er ihn unter den Händen der Wache, und gieng zu dem Philippus. „Es iſt mir aus vielen Reden, ſagte „er zu ihm, die du gegen mich gehalten, vor„gekommen, daß dich nichts mehr vergnü„gen würde, als wenn du der Wahrheit nach, „wüſteſt, was du von deinen beyden Söh„nen denken ſollteſt, und gewiß überzeugt „würdeſt, welcher von beyden dem andern „Fallſtricke geleget hat. Itzo haſt du einen „Menſchen in deiner Gewalt, welcher unter al„len auf der Welt am fähigſten iſt, dir hierin„nen ein Licht zu geben. Es iſt Xychus. Er „iſt in deinem Palaſte, und du kannſt ihn „zu dir kommen laſſen.“ Man führte ihn den Augenblick her. Er fieng Anfangs an, alles zu läugnen, aber ſehr ſchwach, und auf ſo eine Art, daß man wohl ſah, man dürfte

ihn nur ein wenig furchtſam machen: ſo würde er alles bekennen, was man wiſſen wollte. So bald auch nur der Diener der Gerechtigkeit erſchien, und man ſich anſtellte, als wollte man ihn martern laſſen, geſtand er alles. Er entdeckte alle heimliche Ränke der Abgeſandten, und bekennte den Antheil, den er, ſeiner Bedienung nach, daran genommen hätte. Man ließ den Philocles, welcher gleich am Hofe war, auf der Stelle gefangen nehmen; Apelles aber war abweſend, und als er vernahm, daß Xychus ſchon alles geſtanden, flüchtete er nach Italien. Man weiß nicht gewiß, was man aus dem Philocles gebracht. Einige geben vor, er habe Anfangs die ganze Sache getroſt geleugnet, nachdem aber, als man ihm den Xychus unter die Augen geſtellet, deſſen Gegenwart nicht vertragen können. Andre ſagen: er hätte die Marter ſtandhaft ausgehalten, und ſich bis an das Ende auf ſeine Unſchuld berufen. Alles dieſes diente zu nichts, als die Schmerzen des Philippus zu erneuern, und zu verdoppeln. Dieſer Vater war gleich unglücklich, und zu beklagen, er mochte nun die Augen auf denjenigen von ſeinen Söhnen werfen, welcher todt war, oder auf den, welcher den andern überlebt hatte.

Perſeus vernahm zwar, daß alles entdeckt wäre, allein ſeine Gewalt und ſein Anſehen war ihm viel zu gut bekannt, als daß es ihm eingefallen wäre, ſich durch die Flucht in Sicherheit zu ſetzen. Er brauchte bloß die Behutſamkeit, ſich von dem Hofe entfernt aufzuhalten, und ſo lange, als ſein Vater noch lebte, fleißig Achtung zu geben, daß er ſeinem Zorne ausweichen möchte.

Philippus hoffte nicht, daß er ihn würde können gefangen nehmen, und ſo beſtrafen laſſen, wie er es verdiente. Die einzigen Gedanken, welche ihn noch beſchäfftigten, waren dieſe, daß er verhindern wollte, daß er nicht, bey dem Mangel der Strafe, noch die Früchte ſeines Verbrechens genüſſen möchte. In dieſer Abſicht ließ er den Antigonus zu ſich kommen, welchem er die Entdeckung dieſer Verſchwörung zu verdanken hatte, und welchen er für ſehr würdig hielt, den Macedoniſchen Thron zu beſitzen, ſo wohl wegen ſeiner perſönlichen Verdienſte, als auch wegen des groſſen Nahmens, und wegen des noch ganz bekannten Ruhms ſeines Oheims, des Antigonus. „Da ich in „den traurigen Zuſtand verſetzt bin, ſagte er „zu ihm, dasjenige für mich zu wünſchen, „was andre Väter, als das ſchrecklichſte

„unter

„unter allen Uebeln, verabſcheuen, ich will „ſagen, keine Kinder zu haben: ſo bin ich „willens, deinen Händen ein Königreich zu „überlaſſen, welches ich der Vormundſchaft „deines Oheims zu verdanken habe, und „welches er mir nicht allein, durch ſeine „Treue, erhalten, ſondern auch, durch ſeinen „Muth, um ein anſehnliches vermehret hat. „Ich habe niemand, als dich, den ich des „Zepters würdig halte. Wenn ich niemand „finden könnte, welcher denſelben zu führen „verdiente: ſo wollte ich lieber, daß er zer„brochen, und auf ewig zernichtet würde, als „daß ich ſehen ſollte, wie er in die Hände „des Perſeus, als eine Belohnung ſeiner „treuloſen Gottloſigkeit, käme. Ich werde „glauben, daß Demetrius wieder aus dem „Grabe auferſtanden, und ſeinem Vater „wieder gegeben iſt, wenn ich dich an ſeine „Stelle ſetzen kann, dich, der du allein über „den Tod meines Sohnes, und über die un„glückſelige Leichtgläubigkeit, welche mich zu „der Urſache ſeines Todes gemacht, gewei„net haſt.

Nach dieſen Reden überhäufte er ihn, mit allen Arten von Ehrenbezeugungen, um ihn vor aller Welt in Anſehen zu ſetzen, und ihn bey dem Volke geehrt zu machen. Binnen der Zeit, da Perſeus in Thracien war, be-

ſuchte Philippus die meiſten Städte in Macedonien, und empfahl den Antigonus den gröſten Herren mit vielem Eifer, und mit groſſer Gewogenheit: Und wenn er länger gelebt hätte, ſo iſt gar kein Zweifel, daß er ihn zum Beſitz des Thrones verholfen hätte. Als er von Demetriada weggieng, hielt er ſich lange Zeit zu Theſſalonich auf; Von dar gieng er nach Amphipolis, wo er in eine ſchwehre Krankheit fiel. Dennoch war man einig, daß er mehr am Gemüthe, als am Leibe, krank war. Der innerliche Kummer verhinderte ihn beſtändig am Schlafe; Er bildete ſich oft des Nachts ein, den Schatten ſeines Sohnes zu ſehen, welcher ihm ſeinen Tod vorwarf, und ihn mit Flüchen überſchüttete. Er ſtarb endlich, indem er einen von ſeinen Söhnen beweinte, und wider den andern allerhand Flüche ausſtieß. Antigonus hätte können auf den Thron geſetzet werden, wenn man des Königs Tod ſo gleich öffentlich bekannt gemacht hätte. Der Arzt Calligen, welcher den Berathſchlagungen über des Königs Leben vorſtand, erwartete nicht einmahl den Tod des Königs. Bey den erſten Zeichen, daß er von dieſer Krankheit nicht wieder aufkommen könnte, ſchickte er reutende Bothen an den Perſeus ab, welche er ſchon in Bereitſchaft hielt, als ob

ſie ſich hierüber unter einander vereiniget hätten. Nach dieſem verheelte er, bis zu ſeiner Ankunft, den Tod des Königs gegen alle diejenigen, welche auſſer dem Palaſte waren. Perſeus erſchreckte alle Welt, durch ſeine ſchleunige Ankunft, und nahm das Königreich in Beſitz, welches er durch ſein Verbrechen erworben hatte.

Sein Reich währte eilf Jahre, wovon die vier letzten zu dem Kriege wider die Römer angewendet wurden, zu welchem er ſich zugerüſtet, ſeit dem er den Thron beſtiegen hatte. Endlich trug Paul Aemil einen berühmten Sieg über ihn davon, welcher dem Königreiche Macedonien ein Ende machte. Um nicht genöthiget zu ſeyn, die Geſchichte des Perſeus zu unterbrechen, welche von der Geſchichte der andern Könige faſt ganz unterſchieden iſt: ſo will ich es bis in das künftige Buch verſchieben, davon zu reden, wo ich dieſelbe ganz und ununterbrochen erzählen werde.

§. II.

Tod des Seleucus Philopaters, nach einer ſehr kurzen und unbekannten Regierung. Sein Bruder Antiochus

chus, mit dem Zunahmen Epipha-nes, folgt ihm nach. Saamen des Kriegs zwiſchen den Königen von Ae-gypten und Syrien. Antiochus trägt einen Sieg über den Ptolo-mäus davon. Der Ueberwinder macht ſich Meiſter von Aegypten, und ſelbſt von der Perſon des Königs. Auf das Geſchrey eines allgemeinen Aufruhrs geht er nach Paläſtina, belagert und erobert Jeruſalem, und übt daſelbſt abſcheuliche Grauſamkei-ten aus. Die Alexandriner ernen-nen, an die Stelle des Philometors, welcher in des Antiochus Händen war, ſeinen jüngſten Bruder, den Ptolomäus Evergetes, welcher auch den Zunahmen Phiſcon führte, zum Könige. Antiochus fängt den Krieg in Aegypten wieder an. Die beyden Brüder vereinigen ſich. Er zieht auf Alexandria loß, daſſelbe zu belagern. Popilius, einer von den Römiſchen Abgeſandten, nöthiget ihn,

aus

aus Aegypten zu gehen, und die beyden Brůder in Ruhe zu laſſen.

DIe Regierung des Seleucus Philopators in Aſien war nicht von langer Dauer, und hatte nichts merkwůrdiges. Unter ihm trug ſich die berůhmte Geſchichte Heliodors zu, welche in dem andern Buche der Maccabåer erzåhlt wird. Die heilige Stadt Jeruſalem genoß die Ruhe eines vollkommenen Friedens. Die Gottesfurcht und Standhaftigkeit des Hohenprieſters Onias, machte, daß die Geſetze des HErrn daſelbſt gehalten wurden, und erweckte bey den Kőnigen und abgőttiſchen Fůrſten ſelbſt eine groſſe Ehrfurcht fůr die heilige Ståtte. Sie beehrten dieſelben mit reichen Geſchenken, und der Kőnig Seleucus, von welchen wir reden, ließ von den Einkůnften ſeiner Herrſchaft alles hergeben, was zum Dienſte der Opfer nőthig war. Aber die Treuloſigkeit eines Juden, mit Nahmen Simon, welcher zur Wache des Tempels beſtellet war, ſetzte die Stadt auf einmahl in Unruhe. Dieſer Menſch ſuchte ſich, wegen des Widerſtandes, zu råchen, wodurch der Hoheprieſter Onias ſeine ungerechte Unternehmungen verhinderte, und ließ dem Kőnige ſagen: daß in dem

II der Maccabåer 3.

Schatze

Schatze des Tempels unendliche Summen wåren, die man nicht zum Dienſte der Opfer anwendete, und welche er ſich zueignen kônnte. Auf dieſe Nachricht ſchickte der Kônig den Heliodor, ſeinen Staats-Miniſter, nach Jeruſalem, mit dem Befehle, alles dieſes Geld weg tragen zu laſſen.

Nachdem Heliodor von dem Hohenprieſter mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen worden, erklåhrte er ihm die Urſache ſeiner Reiſe, und fragte ihn, ob die Nachricht, die man dem Kônige wegen dieſes Geldes gegeben, wahr wåre? Der Hoheprieſter antwortete: Dieſes wåren in Verwahrung gegebne Gelder, und Summen, die man zur Erhaltung der Wittwen und Waiſen beſtimmt håtte; Er kônnte dieſes Geld durchaus nicht zum Nachtheil dererjenigen angreifen, welchen es gehôrte; Er håtte geglaubt, er kônnte fůr die Sicherheit deſſelben nicht beſſer ſorgen, als wenn er es in einem Tempel in Verwahrung legte, deſſen Heiligkeit von der ganzen Welt verehret wůrde. Dieſe Summen beliefen ſich auf vier hundert Talente an Silber, (vier hundert tauſend Thaler) und zwey hundert Talente an Golde, (ſechs Millionen.) Der Miniſter des Fůrſten wollte nicht von den Befehlen ſei-

nes Hofes abgehen, und ſagte ihm gerade heraus, dieſes Geld müſte zu dem Könige getragen werden, es koſte auch was es wolle.

Heliodor ſetzte ſich einen Tag feſte, dasſelbe zu entführen. An demſelben gieng er in den Tempel, ſein aufgetragenes Geſchäfte auszurichten. Die gantze Stadt wurde mit Unruhe und Schrecken erfüllt. Die Prieſter waren mit ihren Prieſter-Röcken angethan, und warfen ſich vor dem Altare auf das Angeſicht. Sie beſchworen denjenigen, der im Himmel iſt, und welcher das Geſetz, wegen der in Verwahrung gegebnen Dinge, gegeben hat, diejenigen Güther zu erhalten, welche ſeinem Tempel anvertrauet worden. Viele liefen Haufen-weiſe hinzu, und vereinigten ſich zuſammen, Gott zu bitten: er möchte nicht erlauben, daß ein ſo heiliger Ort der Verachtung ausgeſetzet würde. Die Jungfrauen und Weiber waren mit härnen Kleidern bedeckt, und huben die Hände gen Himmel. Es war in der That ein mitleidenswürdiger Anblick, alles dieſes Volck, und ſonderlich den Hohenprieſter, für Schmertzen und für Furcht vor dem, was geſchehen würde, niedergeſchlagen zu ſehen.

Indeſſen war Heliodor ſchon mit ſeinen Soldaten vor der Thüre des Schatzes gekommen, und machte ſich fertig, denſelben zu erbrechen. Aber der Geiſt des allmächtigen Gottes (*) ließ ſich damahls, durch augenſcheinliche Kennzeichen, ſehen, ſo, daß alle diejenigen, welche ſich unterſtanden, dem Heliodor zu gehorſamen, durch eine göttliche Kraft zu Boden geworfen, und vom Schrecken ſo gerühret wurden, daß ſie Muth und Kräfte verlohren. Denn ſie ſahen ein reich geſchmücktes Pferd erſcheinen, welches plötzlich auf den Heliodor losſchoß, und mit den beyden Vörder-Beinen gewaltig nach ihm ſchlug. Derjenige, welcher auf dieſem Pferde ſaß, war erſchrecklich anzuſehen, und ſeine Waffen ſchienen von Golde zu ſeyn. Zu gleicher Zeit ſah man zween Jünglinge von glänzender Schönheit, welche ſich dem Heliodor zu beyden Seiten ſtellten, ihn ohne Unterlaß ſchlugen, und ihm viele Streiche mit Geiſſeln gaben. Als Heliodor zur Erde fiel, hub man ihn auf, und ſetzte ihn in einem Stuhl, und dieſer Mann, welcher einen Augenblick zuvor, mit einer groſſen Menge ſeiner Bogenſchützen und Soldaten, in den Tempel gekom-

(*) Der Geiſt des allmächtigen GOTTes that ein groſſes Zeichen.

kommen war, wurde von dieſer heiligen Stätte vertrieben und verjagt, ohne daß ihm jemand helffen konnte, weil ſich die Kraft Gottes augenſcheinlich zu erkennen gegeben. Durch die Wirkung eben dieſer Kraft lag er, ohne Sprache und ohne Hoffnung des Lebens, auf der Erde, da indeſſen der Tempel, welcher zuvor voller Unruhe und Tumult geweſen, von dem Freuden-Geſchrey des ganzen Volks erſchallte, welches Gott lobte, daß er ſeine Herrlichkeit an der heiligen Stätte, durch ein Zeichen ſeiner Macht, offenbahret hätte.

Hierauf bathen einige Freunde **Heliodors** den Hohenprieſter, den Allmächtigen für ihn anzurufen. Sogleich brachte **Onias** ein Opfer für ſeine Geſundheit. Unter der Zeit, da er das Gebeth verrichtete, erſchienen die zween Jünglinge, wovon wir geredet haben, dem **Heliodor**, und ſagten zu ihm: „Danke dem Hohenprieſter **Onias**; Denn „um ſeinet willen hat dir der HErr das Le- „ben geſchenket. Und nachdem du von GOtt „gezüchtiget biſt: ſo verkündige aller Welt „ſeine Wunder, und ſeine Macht!“ Als ſie dieſes geſagt hatten, verſchwanden ſie.

Heliodor that Gelübden, und verſprach demjenigen ſehr viel, welcher ihm das Leben

gerettet hatte. Er bedankte ſich bey dem Onias, und kehrte zurück, indem er gegen alle Welt ein Zeugniß von den Wunder-Werken des Allmächtigen ablegte, welche er mit ſeinen Augen geſehen hatte. Als ihn der König fragte: Wen man, ſeiner Meynung nach, wohl am beſten wieder nach Jeruſalem ſchicken könnte? antwortete er ihm: „Wenn du irgend einen Feind haſt, oder je„mand, welcher nach deiner Krone trachtet: „ſo ſchicke ihn nur an dieſen Ort. Du wirſt „ſehen, daß er von Schlägen ganz zerfleiſchet „wieder kömmt, wenn er ja noch wieder „kömmt. Denn derjenige, der im Himmel „wohnet, iſt ſelbſt gegenwärtig an dieſem Or„te, er iſt deſſen Beſchützer, und er ſchlägt „und tödtet diejenigen, welche dahin kom„men, daſelbſt übels zu thun.

Der König wurde wegen dieſes Kirchenraubs bald beſtrafet, und zwar, durch denjenigen, deſſen er ſich den Tempel zu plündern bedient hatte. Nachdem Antiochus der Groſſe nach ſeiner Niederlage bey Sipylon, den ſchimpflichen Frieden gemacht, wovon ich geredet habe, hatte er ihnen unter andern Geiſeln den Antiochus, einen von ſeinen Söhnen, und den jüngſten Bruder des Seleucus gegeben. Es war dreyzehn

Jahre,

Jahre, daß er zu Rom war. Sein Bruder Seleucus wünſchte, ihn bey ſich zu haben, man weiß nicht warum, (um ihm vielleicht eine Verrichtung im Kriege aufzutragen, zu welcher er ihn für fähig hielt;) und damit er ihn erhalten möchte, ſchickte er den Demetrius, ſeinen einzigen Sohn von zwölf Jahren, nach Rom, daß er an der Stelle des Antiochus, als Geiſel daſelbſt bleiben ſollte. In Abweſenheit der beyden Kron-Erben, wovon der eine nach Rom gegangen, und der andre von dar noch nicht zurück gekommen war, glaubte Heliodor, daß es ihm leicht ſeyn würde, die Krone aufzuſetzen, wenn er den Seleucus aus dem Wege räumte, und ließ ihm daher Gift beybringen.

Appian. in Syr. p. 116.

Im W. J. 3829. vor C. G. 175.

Alſo wurde die Prophezeyhung Daniels erfüllt. Nachdem er von dem Tode Antiochus des Groſſen geredet hatte, ſetzte er hinzu: **An ſeine Stelle wird ein ſehr verachtungswürdiger Mann kommen, welcher des Königlichen Nahmens unwürdig iſt, und er wird, nach wenig Jahren (*), umkommen, doch weder, durch einen gewaltſamen Tod, noch in einer Schlacht.** Dieſe wenigen Worte zeigen das

Daniel 11. v. 20.

 kurze

(*) Das hebräiſche Wort bedeutet ſo wohl Tage als Jahre.

kurze und unbekannte Reich des Seleucus, und ſeine Todes-Art ſehr deutlich an. Der hebräiſche Text macht ſeinen Character noch eigentlicher. An ſeine Statt, (an des Antiochus) wird ſich ein Mann erheben, welcher als ein Exequirer die Ehre des Königreichs vernichten wird. In der That war dieſes die ganze Beſchäfftigung ſeiner Regierung. Er muſte, nach dem Friedens-Vergleiche, alle Jahre tauſend Talente für die Römer auftreiben, und die zwölf Jahre dieſes Tributs endigten ſich gleich, als ſich ſein Leben endigte. Er regierte nur eilf Jahre.

drey Millionen.

Antiochus, welcher nach dieſem Epiphanes genennet wurde, kam von Rom nach Syrien zurück. Zu Athen erfuhr er den Tod ſeines Bruders Seleucus. Man benachrichtigte ihn, daß der unrechtmäßige Beſitzer des Throns einen groſſen Anhang hätte, daß ſich aber gleichwohl für den Ptolomäus noch eine andre Parthey zuſammen ſchlüge, welche die Rechte ſeiner Mutter, der Schweſter des verſtorbnen Königs, ausführen wollte. Antiochus nahm ſeine Zuflucht zu dem Eumenes, den König von Pergamus, und zu ſeinem Bruder den Attalus, welche den Heliodor verjagten, und ihn auf den Thron ſetzten.

Appian. in Syr. p. 116. 117. Hieron. in Daniel

Der

Der Prophet Daniel ſagt von dem 21. Verſe des XI. Capitels, bis zum Ende des XII. Capitels, alles zum voraus, was dem Antiochus Epiphanes, einem grauſamen Verfolger der Jüden, welcher anderwerts, durch das kleine Horn, welches aus den vier groſſen Hörnern wachſen ſollte, gemeynet wird, begegnen würde. Ich werde dieſe Prophezeyhung in der Fortſetzung erklähren. Dan. 8. 9.

Hier bemerket der Prophet, im 21. Verſe, ſeine Gelangung zur Krone. Ein verachteter, oder verachtungswürdiger Fürſt, wird ihm (dem Seleucus) nachfolgen, welchem man die Ehre der Königlichen Würde nicht geben wird. Er wird in geheim, oder in der Stille ankommen, und ſich des Reichs, durch Liſt, bemächtigen. Die Aufführung des Antiochus wird uns zu erkennen geben, wie verachtungswürdig er war. Es wird geſagt, daß man ihm die Ehre der Königlichen Würde nicht gegeben. Er ſtieg weder durch das Recht der Gebuhrt auf den Thron, weil Seleucus, ſein Bruder, einen Sohn gelaſſen, welcher ſein rechtmäßiger Erbe war, noch durch eine freywillige Wahl des Volks: Eumenes und Attalus ſetzten ihn auf den Thron. Als er vom Abend her in der

Stille zurück gekommen war, ſeinen Mitwerber zu überfallen, wuſte er das Volk, durch ſeine Argliſt, und durch den äuſſerlichen Schein einer gezwungnen Gnade, zu gewinnen.

Athen l. 5. p. 193. Er nahm den Titel Epiphanes, das iſt: edel, an, und niemahls iſt dieſer Titel übler angewendet worden. Die Folge ſeines ganzen Lebens wird deutlich zu erkennen geben, daß er eher den Titel Epimanes verdient, welchen ihm einige beygelegt. Dieſes Wort zeigt einen **Unſinnigen**, oder Raſenden an.

Man erzählt Sachen von ihm, welche beweiſen, wie rechtmäßig ihm die Schrift das Beywort: verachtungswürdig, beylegt. Er gieng oft mit zween oder drey Bedienten aus dem Palaſt, und lief zu Antiocha die Gaſſen auf und nieder. Er vertrieb ſich die Zeit, indem er mit den Goldſchmieden und Kupferſtechern in ihren Buden ſprach, und mit ihnen über Kleinigkeiten in ihrer Kunſt ſtritt, weil er den lächerlichen Ehrgeitz hatte, dieſelbe ſo gut, als ſie, zu verſtehen. Er war oft ſo niederträchtig, daß er mit dem gemeinſten Pöbel umgieng, und ſich an den Oertern unter ihn mengte, wo er ſich am meiſten verſammlete. Bey ſolchen Gelegenheiten trank er oft mit Ausländern, von

dem

dem allergeringſten Stande. Wenn er hörte, daß junge Leute eine Ergetzlichkeit vorhatten, gieng er, ohne etwas zu ſagen, ſtellte den Narren dabey vor, ſang und ſoff mit ihnen, ohne im geringſten Maaß zu halten, oder den Wohlſtand in Acht zu nehmen. Bisweilen fiel ihm ein, ſeine Königlichen Kleider abzulegen, einen Römiſchen Rock anzuziehen, und in dieſem Aufzuge in der Stadt von Gaſſe zu Gaſſe herum zu laufen, ſo, wie er geſehn, daß man es zu Rom bey der Raths-Wahl gethan hatte. Er bath die Bürger um ihre Stimmen, indem er dem einen die Hand gab, und den andern umarmte. Er ſetzte ſich ſelbſt in verſchiedne Ehrenſtellen; Bald ward er Aedil, bald Tribun. Wenn er erwählet worden war, ließ er ſich den Curuliſchen Wagen (*) herbringen. Er ſetzte ſich hinein, und hörte die kleinen Rechts-Streitigkeiten, welche bey Kauf-Contracten vorfielen, und die Markt-Händel an. Er ſprach ſein Urtheil mit ſo einer Tiefſinnigkeit, und ſo einer ernſthaften Mine, als ob er Angelegenheiten von der gröſten Wichtigkeit vor ſich hätte. Man ſagt auch, er wäre der Trunkenheit ſehr ergeben geweſen, er

(*) Dieſes war ein Wagen von Elfenbein, deſſen ſich nur die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen zu Rom bedienen durften.

hätte ein groſſes Theil ſeiner Einkünfte in Wollüſten verſchwendet, und wenn ihm der Wein in Kopf geſtiegen, wäre er oft in der Stadt auf allen Gaſſen herum gelaufen, hätte das Geld mit vollen Händen unter den Pöbel geworfen, und dabey geſchrien: **Greif zu, wer kann.** Ein andermahl gieng er mit einem Roſenkranze und mit einem Römiſchen Rocke aus, und gieng ganz *allein* auf den Gaſſen herum. Wenn es jemanden einfiel, ihm nachzufolgen: ſo hatte er bey dieſer Gelegenheit allzeit einen guten Vorrath von Steinen unter ſeinem Rocke, womit er ihn warf. Er badete ſich oft in den öffentlichen Bädern mit dem gemeinen Volke, und begieng daſelbſt Ausſchweifungen, welche ihn bey allen verächtlich machten, die ihn ſahen. Nun urtheile man aus dieſen Zügen, wobey ich noch viele andre übergehe, ob Antiochus nicht vielmehr, mit gutem Rechte, den Zunahmen des **Unſinnigen**, als des **Edlen** verdiente.

Im W. J. 3830. vor C. G. 174. 2 Maccab. 4.

Kaum hatte ſich Antiochus auf dem Throne feſt geſetzt, als Jaſon, der Bruder des **Onias** des Hohenprieſters der Jüden, welcher den Vorſatz gefaßt, ſeinen Bruder zu ſtürzen, dieſem Fürſten heimlich drey hundert und ſechzig Talente, (eine Million und acht-

zig

zig tauſend Livres) und über dieſes achtzig andre Talente, wegen eines andern Artikels (zweyhundert und vierzig tauſend Livres) anbiethen ließ, damit er das Amt eines Hohenprieſters erhalten möchte. Sein Handel ſchlug glücklich aus. Onias, welcher, wegen ſeiner Gottesfurcht und Gerechtigkeit, überall verehret wurde, wurde abgeſetzet, und Jaſon erhielt ſein Amt. Dieſer änderte die ganze Religion ſeiner Väter, und brachte unendliches Unglück über ſein Volk, wie man ſolches in dem andern Buche der Maccabäer, und in dem Joſeph ſehen kann.

In Aegypten hatte, nach dem Tode des Ptolomäus Epiphanes, ſeine Wittwe Cleopatra, eine Schweſter des Antiochus Epiphanes, die Regierung und die Vormundſchaft über den unmündigen König über ſich genommen, und dieſelbe bisher mit vieler Sorgfalt und Klugheit geführet. Als ſie aber dieſes Jahr geſtorben war, fiel die Regierung in die Hände des Lenäus, welcher ein groſſer Herr des Landes war, die Erziehung des Königs aber vertraute man dem Eulåus, einem Verſchnittenen, an. So bald ſie ihre Bedienungen angetreten, lieſſen ſie von dem Antiochus Epiphanes Cele-Syrien und Paläſtina abfodern, eine Fo-

Im W. J. 3831 vor C. G. 173. Hieron. in Daniel.

derung, welche bald darauf die Quelle des Kriegs zwiſchen dieſen beyden Kronen wurde. Cleopatra, welche Mutter eines dieſer Könige, und Schweſter des andern war, hatte, ſo lange ſie gelebt, verhindert, daß es nicht mit dieſer Sache zu einem Friedensbruche kommen möchte. Die neue Regierung hatte nicht ſo viel Hochachtung gegen den Antiochus, und trug kein Bedenken, dasjenige von ihm zu verlangen, was ihrer Meynung nach ihrem Herrn zugehörte. Man muß geſtehen, daß Aegypten beſtändig in dem Beſitze der Ober-Herrſchaft über dieſe Provinzen geweſen war, von den Zeiten des erſten Ptolomäus an, bis Antiochus der Groſſe dieſelben dem Ptolomäus Epiphanes mit Gewalt entzogen, und ſolche ſeinem Sohne, dem Seleucus, durch kein andres Recht, als, durch das Recht der Eroberung, gelaſſen hatte. Von dieſem waren ſie auf ſeinen Bruder Antiochus gekommen.

Polyb. in Legat. cap. 72-82.

Die Aegyptier führten, ihre Anſprüche zu behaupten, an: bey der letzten Theilung des Reichs, die unter den vier Nachfolgern Alexanders, welche, nach der Schlacht bey Ipſus, Herren über alles geblieben, vorgefallen wäre, hätte man dieſe Provinzen dem Ptolomäus Soter zugetheilet: Er, und

ſeine

ſeine Nachfolger der Aegyptiſchen Krone, hätten dieſelben beſtändig ſeitdem, bis nach der Schlacht bey Panras, beſeſſen, wodurch Antiochus, als er ſie gewonnen, im Stand geſetzet worden, dieſelben wegzunehmen: Dieſer Fürſt habe verſprochen, als er ſeine Tochter dem Könige von Aegypten zur Ehe gegeben, ihm zu gleicher Zeit dieſe Provinzen, als eine Mitgift, wieder einzuräumen, und dieſes wäre der vornehmſte Artikel dieſer Heyrath geweſen.

Antiochus leugnete beyde Gründe. Er gab vielmehr vor: Bey der Theilung von Alexanders Reiche, wäre ganz Syrien, worunter Cele-Syrien und Paläſtina mit begriffen wäre, dem Seleucus Nicator zugefallen, und folglich gehörten dieſe Provinzen demjenigen, welcher das Königreich Syrien beſäſſe. Was den Artickel der Heyrath beträfe, Kraft deſſen man dieſe Provinzen wieder verlangte, ſo behauptete er, daß dieſes eine bloſſe Einbildung, ohne Würklichkeit und ohne Grund, wäre. Mit einem Worte, als man auf dieſe Art ſeine Gründe von beyden Theilen angeführet hatte, ohne über etwas einig zu werden, muſte man ſeine Zuflucht zu den Waffen nehmen, um darinnen einen Ausſpruch zu thun.

1 Maccab. 21. 22. Als Ptolomäus Philometor in ſein funfzehntes Jahr getreten war, wurde er für mündig erklähret. Man machte zu der Feyer ſeiner Krönung groſſe Anſtalten zu Alexandria, wie es in Aegypten gebräuchlich war. Antiochus ſchickte den Apollonius, einen der gröſten Herrn ſeines Hofes, als Abgeſandten dahin, dieſer Handlung beyzuwohnen, und dem jungen Könige Glück zu wünſchen. Dem äuſſerlichen Anſehen nach geſchah dieſes ſeinem Neffen zu Ehren; ſein wahrer Bewegungsgrund aber war, die Abſichten dieſes Hofs, wegen der Provinzen Cele-Syrien und Paläſtina, zu entdecken, und auszuforſchen, was man dieſer Sache wegen für Maaß-Regeln nehmen würde. Als er nach der Rückkunft des Apollonius vernahm, daß ſich alles zum Kriege rüſtete, gieng er, über das Meer, nach Joppe, beſah die Gränzveſtung des Landes, und ließ daſelbſt alles befeſtigen, was nöthig war, ſie wider die Anfälle der Aegyptier in guten Stand zu ſetzen.

Als er ſo herum reiſete, gieng er durch Jeruſalem. Jaſon, und die ganze Stadt empfiengen ihn daſelbſt mit groſſer Pracht, und mit vielen Ehrenbezeugungen. Allein die Ehre, die man ihm erwieß, konnte das Ue-

bel

bel nicht abwendig machen, womit er in der folgenden Zeit dieſer Stadt, und dem ganzen Jüdiſchen Volke weh that. Von Jeruſalem gieng er nach Phönicien, und nachdem er daſelbſt alles in Ordnung gebracht, kam er nach Antiocha zurück.

Eben dieſer Apollonius, von dem ich geredet habe, war von dem Antiochus, als das Haupt einer Geſandtſchaft, nach Rom geſchicket worden. Er entſchuldigte ſeinen Herrn bey dem Rathe, daß er den Tribut etwas ſpäter ſchickte, als in dem Vergleiche ausgemacht wäre. Ueber die gehörige Summen ſchenkte er dem Volke noch viele göldne Gefäſſe. Er bath im Nahmen dieſes Fürſten, daß man das Bündniß und die Freundſchaft, die man mit ſeinem Vater geſchloſſen, mit ihn erneuern, und daß ihm das Römiſche Volk ſolche Befehle geben möchte, welche einem Könige anſtändig wären, der ſich eine Ehre daraus machte, ihr getreuer und gewogner Bundesgenoſſe zu ſeyn. Er ſetzte hinzu, ſein Herr würde niemahls die Proben der Gewogenheit vergeſſen, welche er von ſeiner Jugend an von dem Rathe und von allen Ständen der Stadt, während ſeines Aufenthalts zu Rom, empfangen, als wo man ihn nicht bloß als Geiſel, ſon-

Liv. B. 42. n. 6.

ſondern wie einen König gehalten hätte. Der Rath antwortete ſehr verbindlich auf alle dieſe Puncte, und ſchickte den Apollonius wieder zurück, nachdem er ihn mit Geſchenken und Ehrenbezeugungen überhäufet hatte. Man wuſte, durch das Zeugniß der Römiſchen Abgeſandten, welche in Syrien geweſen, daß er bey dem Könige ſehr angeſehen, und dem Römiſchen Volke ſehr gewogen war.

Im W. J. 3832. vor C. G. 172. 2 Maccab. 4. 23. u. f.

Das folgende Jahr ſchickte Jaſon ſeinen Bruder Menelaus nach Antiocha, um dem Könige den Tribut zu bezahlen, und einige andre wichtige Angelegenheiten abzuhandeln. Allein als er zum Verhöre gelangte blieb er nicht bey ſeinem aufgetragenen Geſchäfte. Dieſer Verräther ſtürzte ſeinen Bruder, und erhielt ſeine Bedienung, nachdem er dem Könige drey hundert Talente mehr als jener angebothen hatte. Dieſe neue Wahl war eine Quelle von Unordnungen, Empörungen, Mordthaten und Kirchenräubereyen. Der Tod des Onias, welcher ſich eine allgemeine Liebe und Ehrerbiethung erworben hatte, brachte die Bubenſtücken aufs höchſte. So hart und unempfindlich Antiochus auch war, ſo beweinte er doch ſeinen Verluſt, und beſtrafte den Mörder, wie er es verdiente. Ich gedenke

dieſer

dieſer Begebenheiten nur obenhin, und übergehe die vornehmſten Umſtände davon, weil ſie eigentlich zu der Geſchichte der Jüden gehören, welche auſſer meinem Entwurfe iſt, und von welcher ich nur hin- und wieder einige Stücken ausführlich erzähle, welche zu wichtig ſind, als daß ich ſie mit Stillſchweigen übergehen, oder ſie ſo verkürzen ſolte, daß man die Schönheit derſelben nicht mehr einſehen könnte.

Antiochus, welcher ſich ſeit der Rückkunft des Apollonius von dem Aegyptiſchen Hofe beſtändig zum Kriege vorbereitet, womit ihm Ptolomäus, wegen Cele-Syriens und Paläſtina, drohte, ſah ſich endlich im Stande, denſelben anzufangen. Er beſchloß, denſelben nicht in ſeinen Ländern zu erwarten, ſondern ihn in des Feindes Land zu ſpielen. Er glaubte, daß er die Jugend des Ptolomäus, welcher nur ſechzehn Jahr alt ware, und die Schwachheit der Miniſter, in deren Hände man ihn gegeben hatte, ungeſcheut verachten könnte. Er bildete ſich ein, Rom, deſſen Schutze man Aegypten unterworfen hatte, hätte zu viel Beſchäfftigungen auf dem Halſe, als daß es daran denken könnte, dieſem Reiche beyzuſpringen. Der Krieg, welchen ſie mit dem

Im W. J. 3833. vor C. G. 171. Liv. B. 42. n. 9 Polyb. in Legat. cap. 71. 72. Juſtin. B. 34. c. 2. Diod. Legat. 18. Hieron. in Daniel.

Per-

Perſeus, dem Könige von Macedonien, hatten, konnte ihnen, ſeinen Gedanken nach, keine Zeit hierzu übrig laſſen. Mit einem Worte, er ſah, daß die gegenwärtigen Umſtände ſehr geneigt für ihm waren, den Streit, welchen er mit Aegypten, wegen dieſer Provinzen hatte, auszumachen.

Damit er indeſſen doch gegen die Römer nicht alle Behutſamkeit aus den Augen ſetzen möchte, ſchickte er Abgeſandten zu ihnen, welche ſein Recht auf die Provinzen Cele-Syrien und Paläſtina, wovon er itzo im Beſitze wäre, und die Verbindlichkeit, die er vor ſich ſähe, einen Krieg für ihre Erhaltung anzufangen, dem Rathe vorſtellen muſten. Zu gleicher Zeit ſtellte er ſich an die Spitze ſeines Kriegsheers, und gieng an die Gränze von Aegypten. Die Armee des Ptolomäus, und die Seinige ſtieſſen zwiſchen dem Berge Caſius und Peluſium, aufeinander. Es kam zu einer Schlacht, wobey Antiochus den Sieg davon trug. Er machte ſich denſelben ſo wohl zu Nutze, daß er die Gränze zu einem Barrier-Platze machte, und dadurch alle Macht aufhielt, welche Aegypten anwenden konnte, dieſe Provinzen wieder zu erobern. Hierauf kehrte er wieder nach Tyrus zurück, ohne daß er dieſes Jahr

etwas

etwas anders unternommen hätte, und verlegte ſein Kriegsheer in die benachbarten Plätze in die Winter-Quartiere.

Als er ſich daſelbſt aufhielt, kamen drey Abgeordnete von dem hohen Rathe zu Jeruſalem, und brachten ihre Klagen wider den Menelaus an. Sie überzeugten ihn in ſeiner Gegenwart der Gottloſigkeit und des Kirchenraubes. Der König war ſchon bereit, ihn zu verdammen; Allein, auf Einrathen des Ptolomäus Macron, eines ſeiner Miniſter, welchen Menelaus beſtochen hatte, ſchickte er ihn wieder zurück, und ſprach ihn los. Zugleich ließ er die drey Abgeordneten, als Verläumder, tödten: eine Ungerechtigkeit, ſagt der heilige Schriftſteller, welche ſelbſt bey den Scythen nicht würde ſtatt gefunden haben. Die Tyrier lieſſen ſie aus Mitleiden ehrlich begraben.

Im W. J. 3834. vor C. G. 170. 2 Maccab. 4, 44. 50.

Dieſer Ptolomäus Macron war vormahls, unter dem König Ptolomäus Philometor, Statthalter der Inſel Cypern geweſen. Er hatte alle Einkünfte des Landes, während ſeiner Minderjährigkeit, in Händen behalten, und dieſelben niemahls den Miniſtern einhändigen wollen, ob ſie gleich noch ſo ſehr darum angehalten Seine Weigerung war aus einem gerechten Ver-

Polyb. in Excerpt. Val. p. 126. 2 Maccab. 10, 13. 8, 8. 4, 29. 1 Maccab. 3, 38.

dachte ihrer Untreue hergekommen. Bey der Krönung des Königs brachte er die ganze Summe nach Alexandria, und überantwortete ſie der Cammer. Ein ſeltnes Beyſpiel der Uneigennützigkeit bey Leuten, die mit öffentlichen Geldern zu thun haben. Eine ſo anſehnliche Summe, welche, bey ſo groſſer Noth, in welcher ſich der Staat befand, zu ſo gelegner Zeit anlangte, hatte ihn bey Hofe viel Ruhm erworben, und ihn ſehr mächtig gemacht. In der folgenden Zeit empörte er ſich wider den Ptolomäus, begab ſich zu dem Antiochus in Dienſte, und ſpielte ihm die Inſel Cypern in die Hände, weil ihm entweder eine Beleidigung, die ihm die Miniſter erwieſen, verdroſſen, oder weil man einen Dienſt von ſolcher Wichtigkeit nicht nach ſeiner Hoffnung belohnet hatte. Er wurde daſelbſt mit allen Arten des Vergnügens aufgenommen. Der König nahm ihn in die Anzahl ſeiner Vertrauten auf, gab ihm die Statthalterſchaft von Cele-Syrien und Paläſtina, und ſchickte den Crates an ſeine Stelle nach Cypern, welcher unter dem Soſtrates die Aufſicht über das Schloß zu Jeruſalem gehabt. Es wird in den Büchern der Maccabäer viel von dieſem Ptolomäus Macron geredet.

Antio-

Antiochus wendete den ganzen Winter zu neuen Kriegs-Zurüſtungen an, um den andern Feldzug nach Aegypten zu thun, und ſo bald es die Jahrszeit zuließ, fiel er es zu Waſſer und zu Lande an. Ptolomäus hatte ein zahlreiches Heer auf die Beine gebracht: Allein es konnte nicht vor dem Antiochus beſtehen. Dieſer gewann noch eine Schlacht an der Gränze, nahm die Stadt Peluſium weg, und gieng bis in das Herz von Aegypten. Bey dieſer letzten Niederlage der Aegyptier lag es bloß an ihm, daß er nicht einen Mann davon kommen ließ. Allein, ſeinen Neffen deſto eher zu ſtürzen, wollte er ſich dieſen Vortheil nicht zu Nutze machen. Er hielt vielmehr ſeine eignen Leute auf, indem er, nach dem Siege, in alle Gegenden gieng, und ihnen geboth, mit dem Blutbade innen zu halten. Dieſe Gnade gewann ihm, in der That, die Herzen der Aegyptier; und als er in dem Lande ankam, kamen alle Haufenweiſe, ſich ihm zu ergeben, ſo, daß er ſich in kurzer Zeit, ohne Mühe, Meiſter von Memphis und von dem ganzen übrigen Aegypten ſah, das einzige Alexandria ausgenommen, welches ſich ihm allein widerſetzte.

2 Maccab. 5, 1. 1 Maccab. 1, 17. 20. Hieron. in Daniel. Diod. in Excerpt. Valeſ. p. 311.

Philometor wurde entweder gefangen, oder kam von ſich ſelbſt, und lieferte ſich in

die Hände des Antiochus, welcher ihm ſeine Freyheit ganz und gar ließ. Sie aſſen an einem Tiſche, und lebten als Freunde beyſammen, ja eine Zeitlang ſtellte ſich Antiochus gar an, als ob er ſich den Nutzen dieſes jungen Königs ſeines Neffen angelegen ſeyn ließ, und ſeine Angelegenheiten als ein Vormund in Ordnung bringen wollte. Allein, als er ſich des Landes einmahl bemeiſtert hatte, riß er, unter dieſem Vorwande, alles an ſich, was ihm gefiele, plünderte alle Gegenden, und bereicherte ſich und ſeine Völker mit dem Raube, den ſie den Aegyptiern abgenommen hatten.

Juſtin. B. 34. c. 2. Diod. in Excerpt. Valeſ. p. 310.

Philometor ſpielte dieſe ganze Zeit über eine ſehr traurige Perſon. Bey der Armee hatte er ſich von der Gefahr allzeit ſo weit entfernt gehalten, als es ihm möglich geweſen, und ſich nicht einmahl denenjenigen gezeigt, welche für ihn fochten. Was konnte nach dieſem niederträchtiger ſeyn, als die Art, womit er ſich dem Antiochus unterwarf, und womit er ſich ein ſo ſchönes Königreich wegnehmen ließ, ohne das geringſte zu deſſen Erhaltung zu unternehmen. Dennoch kam dieſes nicht bey ihm, aus einem Mangel des Muths, und einer natürlichen Fähigkeit her, denn in der folgenden Zeit legte er ſattſame Proben des Gegentheils

ab, ſondern die weiche und weibiſche Erziehung ſeines Hofmeiſters des Euláus war Schuld daran. Dieſer Verſchnittene, welcher auch ſein Staats-Miniſter war, hatte alle Sorgfalt angewendet, ihn in die Schwelgerey und in die Weichlichkeit zu ſtůrzen. Er hoffte ihn auf dieſe Art zu den Geſchåften untůchtig, und ſich ſelbſt, wenn dieſer Prinz můndig ſeyn wůrde, eben ſo nothwendig zu machen, als er es, wåhrend ſeiner Minderjåhrigkeit geweſen war. Er dachte daher die gröſte Macht beſtåndig in Hånden zu behalten.

Unter der Zeit, da Antiochus in Aegypten war, breitete ſich in ganz Paláſtina ein falſches Geſchrey von ſeinem Tode aus. Jaſon hielt alſo die Gelegenheit fůr ſehr bequehm, das Amt wieder zu erhalten, welches er verlohren hatte. Er kam mit etwas mehr, als tauſend Mann, nach Jeruſalem, und, durch Hůlfe derjenigen, welche von ſeiner Parthey in der Stadt waren, nahm er dieſelbe ein, verjagte den Menelaus daraus, welcher auf das Schloß flůchtete, begieng alle Arten der Grauſamkeit wider ſeine Mitbůrger, und ließ diejenigen, ohne alle Barmherzigkeit, umbringen, welche ihm in die Hånde fielen, und die er als ſeine Feinde anſah.

1 Maccab. 1, 20. 29. 2 Maccab. 5, 5-21. Joſeph. Antiq. B. 12. C. 7. Diod. libr. 34. Eclog. 1. Hieron. in Daniel.

Als Antiochus dieſe Nachricht in Aegypten erhielt, glaubte er, daß dieſes eine allgemeine Empörung der Jüden wäre, und machte ſich ſo gleich auf, ſie zu unterdrücken. Er war beſonders zornig, als man ihm ſagte, daß das Volk zu Jeruſalem, bey dem Geſchrey von ſeinem Tode, ſehr viel Freude bezeiget hätte. Er fieng an, die Stadt zu belagern, nahm ſie mit Sturm ein, und in einer Zeit von drey Tagen, binnen welcher die Stadt der Wuth des Soldaten überlaſſen wurde, koſtete es achzig tauſend Mann das Leben, die er erwürgen ließ. Ueberdieſes wurden vierzig tauſend Mann gefangen genommen, und eine gleiche Anzahl an die benachbarten Völker verkauft.

Hiermit war dieſer Gottloſe nicht zufrieden, ſondern gieng mit Gewalt in dem Tempel bis an die heilige Stätte, und verunreinigte, durch ſeine Gegenwart, das allerheiligſte, wohin ihn der Verräther Menelaus begleitete. Hierauf befleckte er ſich nach der Entheiligung mit dem Kirchenraube, und nahm den Rauch-Altar, den Tiſch mit den Schau-Broden, den Leuchter des Heiligthums mit den ſieben Lampen (alles von Golde) und viele andre gleichfalls göldne Gefäſſe, welche die Könige dahin geſchenket, mit

mit weg. Er plünderte die Stadt, und kehrte mit dem Raube, den er aus Judäa und Aegypten mitgenommen, und welcher zuſammen unendliche Summen (*) ausmachte, ganz beladen nach Antiocha zurück. Um aber die Verzweiflung der Jüden aufs höchſte zu bringen, ernennte er, bey ſeiner Abreiſe, einen Phrygier, mit Nahmen Philippus, einen Mann, von barbariſcher Grauſamkeit, zum Statthalter von Judäa, den Andronicus aber zum Statthalter von Samaria, welcher von einer ganz gleichen Gemüthsart war; Dem Menelaus aber, dem Gottloſeſten unter allen, ließ er den Titel eines Hohenprieſters nebſt der Gewalt, welche mit dieſem Amte verbunden war.

Dieſes war der Anfang der Unglücksfälle, 2 Maccab. 5, 2. 4.
welche Jeruſalem, durch beſondre Himmelszeichen, waren geweiſſaget worden, die einige Zeit zuvor vierzig Tage nach einander daſelbſt erſchienen. Dieſes waren Männer, wovon einige zu Pferde, andre zu Fuſſe, und alle mit Schilden, Lanzen und Schwerdtern bewaffnet waren. Sie machten ſehr an-

(*) Es iſt in dem IV. Buche der Maccabäer, im 5. Cap. im 21. v. bemerket, daß er aus dem Tempel allein tauſend acht hundert Talente weggetragen, welche fünf Millionen, und vier hundert tauſend Livres ausmachen.

ſehnliche Haufen aus, und ſchlugen ſich in der Luft, wie feindliche Kriegs-Heere.

Im W. J. 3835. vor C. G. 169. Porphyr. in Graec. Euſeb. Scalig.

Als die Alexandriner ſahen, daß Philometor unter den Händen des Antiochus blieb, und daß der Erſtere den Letztern mit ſeinem Königreiche umgehen ließ, wie er wollte, hielten ſie ihn, für ſein Land, für ganz verlohren, ſetzten daher ſeinen jüngſten Bruder auf den Thron, und erklährten den andern, daß er die Krone verlohren hätte. Man gab ihm, bey dieſer Gelegenheit, den Nahmen

Athen. B. 4. p. 184.

Ptolomäus Evergetes der II., welcher bald in den Nahmen Cacergetes verwandelt wurde. Der erſte bedeutet wohlthätig; der andre aber ſchädlich. In der folgenden Zeit hieß man ihn zum Spotte Physcon (*), welches Dickbauch heiſt, weil ihn ſeine Ausſchweifungen im Eſſen und Trinken auſſerordentlich dicke und fett gemacht hatten.

Polyb. in Leg. c. 81.

Unter dieſen letzten Titel reden die meiſten Schriftſteller von ihm. Cineas und Cumanus wurden ihm zu Staats-Miniſtern gegeben, und man trug ihnen auf, den verfallenen Staats-Angelegenheiten wieder aufzuhelfen.

Antiochus, welcher von dem, was vorgieng, Nachricht erhielt, nahm daher Gelegenheit,

(*) φύσκων, Ventricoſus. Obeſus, de φύσκη, Craſſum inteſtinum. Venter.

heit, zum drittenmahle nach Aegypten zu gehen, unter dem Vorwande, den abgeſetzten König wieder einzuſetzen, in der That aber ſich zum unumſchränkten Herrn des ganzen Königreichs zu machen. Er ſchlug die Alexandriner in einer See-Schlacht, nahe bey Peluſium, gieng zu Lande nach Aegypten, und zog gerade nach Alexandria los, in der Abſicht, daſſelbe zu belagern. Der junge König zog ſeine beyden Miniſter zu Rathe. Sie riethen ihm, eine groſſe Raths-Verſammlung anzuſtellen, welche aus allen hohen Officiren der Armee beſtünde, und ihren Rath über die Mittel anzuhören, wie man ſich aus gegenwärtigen Unruhen helfen könnte. Nach langer Ueberlegung wurde man endlich einig, daß es bey ſo bewandten Umſtänden nothwendig wäre, auf Mittel zum Vergleiche mit dem Antiochus zu denken, und daß man die Abgeſandten der verſchiednen Republiken von Griechenland, welche ſich zu Alexandria aufhielten, erſuchen wollte, dieſe Sache, als Mittelsperſonen zu einem erwünſchten Ende zu bringen. Man fand ſie alle geneigt, ſolches zu thun.

Sie giengen zu Waſſer, und ſchifften aufwärts, den Antiochus anzutreffen. Es war ihnen aufgetragen worden, die erſten

Friedens-Bedingungen in Vorſchlag zu bringen. Zween Abgeſandten des Ptolomäus begleiteten ſie, welche mit gleichen Verordnungen verſehen waren. Er nahm ſie in ſeinem Lager ſehr wohl auf, gab ihnen den Tag über ſehr köſtliche Mahlzeiten, und ſetzte ihnen den morgenden Tag an, den Antrag anzuhören, den ſie ihm thun wollten. Die Achaier redeten zuerſt, und hierauf die andern, ein jeder nach ſeiner Ordnung. Alle waren darinnen einig, daß ſie den Euläus beſchuldigten, und den Krieg ſeiner üblen Aufführung und der Jugend des Ptolomäus Philometors beymaſſen. Zugleich vertheidigten ſie auf eine geſchickte Art den neuen König, und ſuchten ihn bey dem Antiochus einzuſchmeicheln, und denſelben durch die Vorſtellung ihrer Verwandſchaft ſo weit zu bringen, daß er ſich mit ihm in Friedens-Handlungen einlaſſen möchte.

Antiochus war in ſeiner Antwort mit allen einig, was man, wegen der Urſache des Kriegs, geſagt hatte. Er nahm daher Gelegenheit, ſeine Rechte vorzuſtellen, die er auf Cele-Syrien und Paläſtina hätte. Er führte alle Gründe an, die wir oben geſehen haben, und brachte ſolche authentiſche Beweiſe vor, durch deren Stärke, alle Mitglie-

der dieſer Verſammlung, von der Gültigkeit ſeines Rechts auf dieſe Provinzen überzeuget wurden. Was die Friedens-Bedingungen betraf: ſo verſchob er ſie auf eine andre Zeit, und machte ihnen die Hoffnung, daß er an einem feyerlichen Vergleiche wollte arbeiten laſſen, ſo bald er zwo Perſonen bey ſich haben würde, die itzo abweſend wären, und die er ihnen nennte. Er erklährte ſich gegen ſie, daß er ohne dieſelben nichts anfangen wollte.

Nach dieſer Antwort brach er mit ſeinem Lager auf, kam nach Naucratis, und von dar nach Alexandria, welches er zu belagern anfieng. Bey ſo dringender Noth ſchickten Ptolomäus Evergetes, und ſeine Schweſter Cleopatra, welche in der belagerten Stadt waren, Abgeſandten nach Rom, welche den betrübten Zuſtand, in welchen ſie ſich befanden, vorſtellen, und das Römiſche Volk um Hülfe anrufen muſten. Sie erſchienen bey dem Verhöre, welches ihnen der Rath bewilligte, mit allen Kennzeichen des Schmerzens, welche damahls, bey den gröſten Unglücksfällen, gebräuchlich waren, und hielten eine Rede, welche noch mehr zum Mitleiden bewegte. Sie ſtellten vor, daß man gegen das Anſehen des Römiſchen Volks bey allen Völkern, und bey allen Königen

Liv. B. 44. n. 19. Polyb. in Leg. c. 90.

nigen ſo viel Ehrerbiethung hätte, und daß beſonders Antiochus demſelben ſo ſehr verbunden wäre, daß wenn es ihm nur, durch Abgeſandten, wiſſen lieſſe, daß es der Rath nicht für gut befände, daß man Könige bekriegte, welche mit Rom im Bunde ſtänden: ſo zweifelten ſie gar nicht, Antiochus würde ſich ſo gleich von Alexandria wegziehen, und ſein Kriegsheer zurück nach Syrien führen. Wollte ihnen der Rath aber den Schutz des Römiſchen Volks verweigern: ſo würden Ptolomäus und Cleopatra aus ihrem Königreiche verjagt, und alsdenn genöthiget werden, nach Rom zu flüchten. Dem Römiſchen Volke aber würde es alsdenn wenig Ehre bringen, wenn es den König und die Königinn, bey ſo bedrängten Umſtänden, ohne Hülfe gelaſſen hätte.

Durch dieſe Vorſtellungen ward der Rath gerührt. Und da er auſſerdem überzeugt war, daß es eben kein Nutzen für Rom wäre, den Antiochus ſo groß werden zu laſſen, und daß ſeine Macht gar zu furchtbar ſeyn würde, wenn er die Aegyptiſche Krone mit der Syriſchen vereinigte, beſchloß er, eine Geſandtſchaft nach Aegypten zu ſchicken, um dem Kriege ein Ende zu machen. C. Popilius Länas, C. Decimus, und C. Hoſti-

Hoſtilius, waren die drey, welche man zu dieſer wichtigen Handlung erwählte. Es war ihnen in ihren Verordnungen befohlen, ſie ſollten Anfangs den Antiochus, und nach dieſem den Ptolomäus aufſuchen, und denſelben im Nahmen des Raths ſagen: ſie möchten alle Feindſeligkeiten aufheben, und den Krieg endigen. Sollte ſich aber einer von beyden weigern, ſolches zu thun: ſo würde ihn das Römiſche Volk nicht weiter, als ſeinen Freund, und als ſeinen Bundesgenoſſen, anſehen. Da die Gefahr ſehr dringend war, giengen ſie drey Tage, nach dem in dem Römiſchen Rathe gefaßten Entſchluſſe, mit den Aegyptiſchen Abgeſandten von Rom weg.

Kurze Zeit vor ihrer Abreiſe langten zu Aegypten Abgeſandten von Rhodus an, welche ausdrücklich kamen, die Streitigkeiten der beyden Kronen beyzulegen. Sie ſchifften ſich zu Alexandria aus, und giengen von dar in das Lager des Antiochus. Sie wendeten alle Kräfte an, ihn zu einem Vergleiche mit dem Könige von Aegypten zu bewegen. Sie beriefen ſich ſehr auf die Freundſchaft, womit ſie die beyden Kronen bisher ſo lange Zeit beehret hätten, und ſagten, daß ſie deswegen ſchuldig wären, alle Mühe anzuwenden, den Frieden unter ihnen

Polyb. Legat. 48.

ihnen wieder herzuſtellen. Als ſie ſich, bey dieſen Sitten-Sprüchen, ſehr lange aufhielten, fiel ihnen Antiochus in die Rede; und ſagte ihnen, mit wenig Worten: Es wäre nicht nöthig, hierüber lange Reden zu halten: die Krone gehörte dem älteſten unter den beyden Brüdern, mit welchem er Frieden und eine genaue Freundſchaft gemacht hätte. Wollte man ihn zurück rufen, und auf den Thron ſetzen, ſo wäre der Krieg geendiget.

Liv. B.45. N. 11. Dieſes ſagte er, aber es war ſeine Abſicht nicht. Er ſuchte nichts, als die Sachen noch mehr zu verwirren, damit er ſeinen Endzweck erlangen möchte. Der Widerſtand, den er vor Alexandria antraf, gab ihm deutlich genung zu erkennen, daß er die Belagerung würde aufheben müſſen. Er änderte alſo ſeinen Plan, und ſah wohl, daß er in Zukunft die Erbitterung unter den beyden Brüdern unterhalten, und das Kriegs-Feuer zwiſchen ihnen immer mehr und mehr anzünden müßte, damit ſie einander ſelbſt ſo ſehr ſchwächten, daß er ſich, wenn er wollte, nur zeigen dürfte, um mit beyden, welche alsdenn ganz entkräftet ſeyn würden, zu rechte zu kommen. In dieſer Abſicht hub er die Belagerung auf, zog auf die Seite von Memphis, und ſetzte den Philometor, zum

Scheine,

Scheine, wieder in den Beſitz des ganzen Landes ein, Peluſium ausgenommen, welches er als einen Schlüſſel behielt, durch deſſen Hülfe er, wenn es ihm gefiele wieder, in Aegypten eindringen könnte, wenn er ſähe, daß es mit den daſigen Streitigkeiten ſo weit gekommen wäre, als er wünſchte, wenn er nun beyde bekriegen wollte. Nachdem er alles auf dieſen Fuß veranſtaltet hatte, kehrte er nach Antiocha zurück.

Endlich fieng Philometor an, aus ſeinem wollüſtigen Schlummer, in welchen ihn ſeine unempfindliche Weichlichkeit gebracht, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen. Er ſah das Uebel ein, welches ihm alle dieſe Empörungen verurſachet hatten. Er hatte ſelbſt natürlichen Verſtand genung, die Abſicht des Antiochus einzuſehen. Der Artickel, daß er Peluſium behalten, öffnete ihm die Augen. Er ſah wohl, daß er dieſes Thor zu Aegypten aus keiner andern Abſicht behielt, als daſelbſt einzufallen, wenn er und ſein Bruder von dem Kriege, womit ſie einander aufrieben, ſo abgemattet ſeyn würden, daß ſie ihm nicht mehr widerſtehen könnten, da denn einer wie der andre ſeinem Ehrgeitze zur Beuthe dienen würde. So bald er daher den Antiochus entfernt ſah, ließ er ſeinen

nen Bruder ſagen: er wäre geneigt, ſich mit ihm zu vergleichen. In der That wurde auch der Vergleich, durch Vermittelung ihrer Schweſter Cleopatra, geſchloſſen, mit der Bedingung, daß die beyden Brůder zuſammen regieren wollten. Philometor kam nach Alexandria zurůck, und Aegypten erhielt den Frieden wieder, zum groſſen Vergnůgen des Volks, beſonders der Einwohner von Alexandria, welche bey dem Kriege viel gelitten haben.

Wåren die Reden des Antiochus aufrichtig geweſen, als er ſagte: die einzige Abſicht ſeiner Ankunft in Aegypten wåre dieſe, daß er den Philometor wieder auf den Thron ſetzen wollte: ſo håtte er die Verſöhnung der beyden Brůder mit Vergnůgen anhören ſollen. Allein ſo billig dachte er bey weitem nicht, und ich habe ſchon bemerkt, daß er unter ſo ſcheinbahren Reden die wirkliche Abſicht verbarg, die beyden Brůder zu ſtůrzen, wenn ſie erſt einander ſelbſt, durch den Verluſt, den ſie einander wechſelsweiſe verurſachten, wůrden geſchwåchet haben.

Polyb. in Legat. 89. u. 91.

Die beyden Brůder ſtellten ſich ſchon vor, daß Antiochus nicht unterlaſſen wůrde, zurůck zu kommen, und ſie gewaltſam anzufallen.

fallen. Sie ſchickten daher Abgeſandten nach Griechenland, um von den Achaiern einige Hülfs-Völker zu erhalten. Die Verſammlung wurde zu Corinth gehalten. Die beyden Könige verlangten nur, daß man ihnen tauſend Fußgänger unter der Anführung des Lycortas, und zwey hundert Reuter, unter des Polybius Anführung ſchicken ſollte. Sie hatten zugleich Befehl gegeben, tauſend Mann zu werben, welche um Sold dienen ſollten. Callicrat, welcher Vorſitzer der Verſammlung war, widerſetzte ſich dem Verlangen der Abgeſandten, unter dem Vorwande, es ſey dem Achaiſchen Bunde daran gelegen, ſich nicht in auswärtige Händel zu miſchen. Er müſte ſeine Völker ſpahren, damit er im Stande wäre, den Römern beyzuſtehen, von welchen man glaubte, daß ſie dem Perſeus ehſter Tage eine Schlacht liefern würden. Hierauf nahmen Lycortas und Polybius das Wort, und ſagten unter andern: Polybius wäre vergangnes Jahr bey dem Marcius geweſen, welcher das römiſche Kriegsheer in Macedonien anführte, und hätte ihm die Hülfe angebothen welche ihm der Achaiſche Bund zu geben beſchloſſen hätte. Dieſer Bürgermeiſter hätte ſich bedankt, und zu ihm geſagt: da er einmahl in

Macedonien eingedrungen wäre, ſo hätte er der Hülfe ſeiner Bundesgenoſſen nicht mehr nöthig. Man dürfte ſich daher dieſes Vorwandes nicht bedienen, die Könige von Aegypten zu verlaſſen. Da über dieſes der Achaiſche Bund im Stande wäre, ohne ſich zu beſchweren, dreyßig oder vierzig tauſend Mann auf die Beine zu bringen, ſo würde ſo ein kleiner Abgang, als dieſer wäre, wovon man redete, ihre Macht nicht ſehr verringern. Man müſte bey den Umſtänden, in welchen ſich die beyden Könige befänden, die Gelegenheit ergreifen, denſelben einige nützliche Dienſte zu leiſten. Man könnte, ohne Undankbarkeit, die Wohlthaten nicht vergeſſen, die man von Aegypten empfangen hätte. Wollte man dieſe Schuldigkeit verabſäumen, ſo würde man wider den Vergleich und wider die Schwüre handeln, worauf ihr gegenſeitiges Bündniß gegründet wäre. Da die gröſte Menge geneigt war, die Hülfe zu bewilligen, beurlaubte Callicrat die Abgeordneten, unter dem Vorwande: die Geſetze erlaubten es nicht, ſich über eine Angelegenheit von dieſer Art in einer ſolchen Verſammlung zu berathſchlagen.

Man berief alſo die Verſammlung einige Zeit darnach zu Sicyon, und als man daſelbſt

ſelbſt ſchon im Begriffe war, eben dieſen Entſchluß zu faſſen, machte Callicrat, durch einen untergeſchobnen Brief von dem Q. Marcius, worinnen er die Achaier aufmunterte, ſich in das Mittel zu ſchlagen, um den Krieg zwiſchen den beyden Ptolomäern und dem Antiochus zu endigen, daß man ein Decret abfaßte, in welchem man es dabey bewenden ließ, an dieſe Fürſten Abgeſandten zu ſchicken.

Sobald Antiochus die Vereinigung der beyden Brüder vernahm, beſchloß er, alle ſeine Macht wider ſie anzuwenden. Er ſchickte ſeine Flotte bey Zeiten nach Cypern, um ſich in dem Beſitze dieſer Inſel zu erhalten. Zu gleicher Zeit trat er den Zug zu Lande mit einem zahlreichen Kriegsheere an, in der Abſicht, dieſesmahl ganz Aegypten ganz offenbar zu erobern, ohne ſich, wie zuvor, anzuſtellen, als ob er ſich für einen ſeiner Neffen Mühe geben wollte. Als er zu Rhinocorura anlangte, traf er daſelbſt Abgeſandten von dem Philometor an, welche zu ihm ſagten: Ihr Herr ſähe wohl ein, daß er ihm ſeine Wiedereinſetzung ſchuldig wäre; Er lieſſe ihn beſchwören, ſein eignes Werk nicht wieder dadurch zu vernichten, daß er ſich itzo der Waffen und Gewalt bediente; Er möchte ihm freundſchaft-

Im W. J. 3836. vor C. G. 168. Liv. B. 45. n. 11 13. Polyb. in Leg. c. 92.

ſchaftlich wiſſen laſſen, was er von ihm verlangte. Antiochus nahm die Larve ab, und redete nicht mehr von Liebe und Zärtlichkeit, womit er bisher ſo viel Aufhebens gemacht, ſondern erklährte ſich, ohne Umſtände, für beyder Feind. Er ſagte zu den Abgeſandten, er verlangte, man ſollte ihm die Inſel Cypern, und die an dem Nil gelegene Stadt Peluſium, nebſt allen dazu gehörigen Land-Güthern, welche der Länge nach an dieſem Fluſſe lägen, auf ewig abtreten; auſer dieſen Bedingungen würde er keinen Frieden mit ihnen machen. Er ſetzte auch einen Tag an, an welchem er auf ſeinen Antrag Antwort haben wollte.

Als er ſah, daß dieſer Tag verfloſſen war, ohne daß man ſeinen Willen erfüllet hatte, fieng er die Feindſeligkeiten an, gieng bis nach Memphis, machte ſich alle Länder unterwürfig, durch welche er zog, und ſah daſelbſt, daß ſich faſt alles demüthigte, was noch übrig war. Hierauf nahm er den Weg nach Alexandria, in der Abſicht, dieſe Stadt zu belagern, deren Eroberung ihn zum unumſchränkten Herrn des ganzen Reichs würde gemacht haben. Er wäre, ohne Zweifel, dabey glücklich geweſen, wenn er nicht auf der Reiſe dahin eine Geſandtſchaft

ſchaft von Rom angetroffen hätte. Dieſe hielt ihn auf, und machte alle Abſichten zu nichte, die er, ſeit ſo langer Zeit gefaßt, ſich zum Herrn von Aegypten zu machen.

Man hat oben geſehen, wie ſehr die Geſandten eilten, die nach Aegypten zu gehen ernennet waren. Sie lieſſen ſich gleich zu der Zeit bey Alexandria ausſchiffen, als Antiochus im Anzuge war, dieſe Stadt zu belagern. Die Abgeſandten trafen ihn zu Eleuſina (*) an, welches nur eine Viertel-Meile von Alexandria war. Als er den Popilius ſah, mit welchem er zu Rom, da er als Geiſel da geweſen, ſehr vertraut gelebt, ſtreckte er die Hand nach ihm aus, und wollte ihn, als ſeinen alten Freund umarmen. Der Römer, welcher ſich hier nicht mehr als einen Privatmann, ſondern als eine öffentliche Perſon betrachtete, wollte zuvor wiſſen, ehe er dieſe Höflichkeit annähme, ob er mit einem Freunde, oder mit einem Feinde Roms redete. Er zeigte ihm das Decret des Raths, erſuchte ihn, ſolches zu leſen, und ihm ſeine Antwort auf der Stelle zu geben. Nachdem Antiochus daſſelbe geleſen hatte, ſagte er zu ihm: er wollte es mit

(*) Turnebus und Heinrich von Valois, glauben, daß man in dem Titus Livius Eleuſinem an ſtatt Leuſinem leſen muß.

ſeinen Freunden überlegen, und ihm in kurzen ſeine Antwort wiſſen laſſen. Popilius erzürnte ſich, daß der König von einem Aufſchube redete. Er machte mit einem Stecken, den er in der Hand hatte, einen Creis in den Sand, um den Antiochus herum, und ſagte mit lauter Stimme zu ihm: **Antworte dem Rathe, ehe du aus dieſem Creiſe trittſt, den ich gezogen habe.** Der König gerieth über einen ſo trotzigen Befehl ganz auſſer ſich, dachte ein wenig bey ſich ſelbſt nach, und ſagte endlich, er wollte thun, was der Rath verlangte. Hierauf nahm Popilius ſeine Höflichkeit an, und begegnete ihm in *allen*, als ſeinem alten Freunde. Was für eine ſtolze Seele (*)! Was für eine gebieteriſche Sprache! Dieſer Römer ſetzt mit einem einzigen Worte den König von Syrien in Schrecken, und errettet den König von Aegypten.

Die Urſache, warum der eine ſo kühn, und der andre ſo gelehrig war, war die neue Zeitung, die man von dem groſſen Siege, welchen die Römer über den Perſeus, den König von Macedonien davon getragen, ſo gleich erhalten hatte. Von dieſem Augenblicke

(*) Quàm efficax eſt animi ſermoniſque abſciſſa grauitas! Eodem momento Syriae regnum terruit, Aegypti texit. VALER. MAX. lib. 6. cap. 4.

blicke an bückte ſich alles vor ihnen, und der Römiſche Nahme ward allen Fürſten, und allen Völkern furchtbar.

Nachdem Antiochus auf den geſetzten Tag aus Aegypten gezogen war, kehrte Popilius, mit ſeinen Collegen, nach Alexandria zurück, wo er den Vergleich zwiſchen den beyden Brüdern, welcher nur erſt entworfen war, beſtätigte, und ihn völlig zu Stande brachte. Von dar gieng er nach Cypern, ſchickte des Antiochus Flotte zurück, welche über die Aegyptiſche Flotte einen Sieg davon getragen, ließ die ganze Inſel den Königen von Aegypten wieder einräumen, welchen ſie von rechtswegen zugehörte, und kam wieder nach Rom, dem Rathe von den Folgen ſeiner Geſandtſchaft Rechenſchafft abzulegen.

Es kamen faſt zu gleicher Zeit daſelbſt Geſandten von dem Antiochus, und von den beyden Ptolomäern, und ihrer Schweſter Cleopatra, an. Die Erſtern ſagten: „Es „hätte dem Rathe gefallen, ihren Herrn zu „den Frieden zu nöthigen. Dieſer Friede „ſchien ihm beſſer, als alle Siege zu ſeyn, die „er hätte davon tragen können. Er hätte „den Befehlen der Römiſchen Abgeſandten, „wie den Befehlen der Götter ſelbſt Gehor-

„ſam geleiſtet.“ Was für Niederträchtigkeit und Gottloſigkeit! Hierauf wünſchten ſie dem Römiſchen Volke, wegen des Sieges, Glück, den es über den Perſeus davon getragen. Die andern Abgeſandten trieben die Sache eben ſo hoch, als die erſtern, und erklährten ſich: „Die beyden Brüder, die „Ptolomäer, und Cleopatra glaubten, „daß ſie dem Rathe, und dem Römiſchen „Volke mehr verbunden wären, als ihren „Vätern und Müttern, ja, als den Göttern „ſelbſt, weil ſie, durch die Beſchützung der „Römer, von einer verdrüßlichen Belagerung wären befreyet, und wieder auf den „Thron ihrer Vorfahren geſetzet worden, „welchen ſie faſt gänzlich verlohren gehabt.“ Der Rath antwortete: „Antiochus hätte „ſehr weißlich gethan, daß er den Abgeſandten Gehorſam geleiſtet. Der Rath und „das Römiſche Volk wären deswegen ſehr „wohl mit ihm zufrieden.“ Ich weiß nicht, ob es möglich iſt, den Stolz höher zu treiben. Was den Ptolomäus und die Cleopatra betraf, ſo antwortete man. „Es „wäre dem Rathe ſehr angenehm, daß er „eine Gelegenheit gefunden, ihnen einige „angenehme Dienſte zu leiſten. Er würde „ſich bemühen, ihnen zu erkennen zu geben, „daß ſie die Freundſchaft und den Schutz des

„Römi-

„Römiſchen Volks als die feſteſte Stütze „ihres Königreichs betrachten könnten.“ Der Prätor erhielt Befehl, den Abgeſandten die ordentlichen Geſchenke zu geben.

§. III.

Antiochus, welcher über das, was ihm in Aegypten begegnet, erbittert war, läßt ſeinen Zorn an den Jüden aus. Er nimmt ſich vor, den Dienſt des wahren GOttes, der zu Jeruſalem angebethet wird, abzuſchaffen. Er übt daſelbſt die gröſten Grauſamkeiten aus. Großmüthiger Widerſtand des Mathathias, welcher ſeine Söhne im Tode ermuntert, für das Geſetz GOttes zu ſtreiten. Judas Maccabäus trägt viele Siege über die Generale und Kriegsheere des Antiochus davon. Dieſer Fürſt, welcher nach Perſien gegangen war, daſelbſt Schätze zu ſammeln, unterfängt ſich, einen reichen Tempel zu Elymais zu plündern: wird aber ſchimpflich zurück getrieben. Als er

die Niederlage ſeiner Kriegs-Heere in Judäa erfährt, bricht er plötzlich auf, alle Jüden auszurotten. Auf dem Wege rührt ihn die Hand GOttes. Er ſtirbt unter den heftigſten Schmerzen, nach einer eilfjährigen Regierung.

Im W. J. 3336. vor C. G. 168. 1 Maccab 30. 40. u. 2 Maccab. 5, 24-27. Joſeph. Antiqu lib. 12. c.3.

Antiochus war nach ſeiner Zurückkunft aus Aegypten ſehr erbittert, daß ihm die Römer eine Krone entriſſen, auf welche er ſich ſchon Rechnung gemacht, und in deren Beſitze er ſich bey nahe ſchon geſehen hatte. Er ließ ſeinen ganzen Zorn über die Jüden ausbrechen, welche ihm nicht die geringſte Urſache dazu gegeben. Er ſonderte, da er durch Paläſtina gieng, zwey und zwanzig tauſend Mann ab, welche Apollonius anführte, und befahl ihm die Stadt Jeruſalem zu zerſtören.

Apollonius langte gleich zwey Jahre darnach daſelbſt an, als Antiochus dieſe Stadt erobert hatte. Anfangs ließ er ſich gar nichts merken, woraus man den grauſamen Befehl, den er hatte, hätte argwohnen können. Er wartete, ehe er mit demſelben loßbrach, bis auf den erſten Tag des

Sab-

Sabbaths. Als er an ſolchem alles Volk in den Jüden-Schulen ruhig verſammlet, und daſelbſt mit dem heiligen Gottesdienſte beſchäftiget ſah, erfüllte er das barbariſche Geſchäfte, ſo ihm aufgetragen worden, und ließ ſein ganzes Kriegs-Volk auf ſie losbrechen, mit dem Befehle, alle Männer umzubringen, und alle Weiber und Kinder gefangen zu nehmen, und ſie zu verkaufen. Seine Befehle wurden mit der äuſerſten Strenge, und mit der gröſten Grauſamkeit vollſtreckt. Man ſchonte nicht eines einzigen Mannes; Alle diejenigen, welche man finden konnte, wurden erbärmlich niedergehauen, und die Gaſſen mit Blute erfüllet. Hierauf plünderte man die Stadt, und legte an vielen Orten Feuer an, nachdem man alle Koſtbarkeiten aus derſelben entwendet hatte. Man riß den Reſt der Häuſer nieder, und bediente ſich der Bau-Materialien, auf der Höhe eines Berges auf der Burg Davids, gleich dem Tempel gegen über, welchen man hierdurch in Augen behielt, eine gute Feſtung zu bauen. Man legte eine ſtarke Beſatzung hinein, um das ganze Jüdiſche Volk im Zaume zu halten. Man machte einen Waffen-Platz daraus, welcher mit guten Magazinen verſehen wurde, und

ſchloß

ſchloß den Raub daſelbſt ein, den man bey Plůnderung der Stadt gewonnen hatte.

Von dieſem Orte überfiel die Beſatzung alle diejenigen, welche in den Tempel kahmen, Gott anzubethen. Sie vergoſſen ihr Blut auf allen Seiten des Heiligthums, und befleckten es auf alle Art und Weiſe. Damahls hörten die Morgen- und Abend-Opfer auf. Nicht ein einziger von den Knechten Gottes wagte es, dahin zu kommen, und ihn anzubethen.

Judas Maccabäus war mit einem kleinen Haufen anderer Jůden in die Wůſten geflůchtet, wo ſie lange Zeit nichts anders, als Kräuter, und was ſie auf den Bergen und in den Wäldern fanden, zur Nahrung hatten.

1 Maccab. 1, 41. 46. u. 2 Maccab. 6, 1. 7. Joſeph. ebendaſ.

So bald Antiochus nach Antiocha zurůck kam, verordnete er, daß alle Vӧlker in ſeinen Ländern die alten Gebräuche ihrer Religion und ihre beſondern Gewohnheiten verlaſſen ſollten. Sie ſollten ſich nach der Religion des Königs richten, und eben die Gӧtter auf eben die Art anbethen, die er, und wie er ſie anbethete. Obgleich dieſer Befehl in allgemeinen Ausdrůcken abgefaßt war, ſo gieng er doch beſonders auf die Jůden, deren Religion er eben ſo wohl, als das ganze

ganze Volk, mit aller Gewalt ausrotten wollte.

Dieſen Befehl deſto genauer in Erfüllung zu bringen, ſchickte er in alle Provinzen ſeines Reichs Aufſeher, welche beordert waren, auf Haltung deſſelben zu dringen, und die Völker von allen Ceremonien und Gebräuchen zu unterrichten, nach welchen ſie ſich gewöhnen ſollten.

Den Heyden that es nicht ſo weh, ſich hierzu zu entſchlüſſen. Da ſie Götzendienſt mit Götzendienſt, und Götter mit Göttern verwechſeln ſollten, ſo ſcheint es, als ob ihnen dieſes ziemlich gleichgültig hätte ſeyn ſollen: dennoch waren ſie, bey dieſer Religions-Veränderung, nicht unempfindlich. Niemand ſchien in den Willen des Hofes leichter zu willigen, als die Samariter. Sie gaben ein Bittſchreiben bey dem Könige ein, in welchem ſie ſich erklährten, daß ſie keine Jüden wären. Sie bathen, daß ſie ihren Tempel, welcher auf dem Berge Garizim erbauet, und bisher keiner beſondern Gottheit (*) geweyhet wäre, künftighin dem Griechiſchen Jupiter heiligen dürften,

(*) Sie ſagten ſo, weil die Jüden den groſſen Namen des GOttes Iſrael (Jehova) niemahls ausſprachen.

dürften, und daß er von ihm den Nahmen erhielte. Antiochus nahm dieſe Bittſchrift ſehr gnädig auf, und gab dem Nicanor, dem Unter-Statthalter der Provinz Samaria, Befehl, ihren Tempel dem Griechiſchen Jupiter, auf ihr Verlangen, einzuweihen, und ſie nicht zu beunruhigen.

Die Samariter waren nicht die einzigen Abtrünnigen, welche bey dieſer Verſuchung ihren GOtt und ihr Geſetz verlieſſen. Viele Jüden thaten desgleichen, entweder die Verfolgung zu vermeiden, oder dem Könige und ſeinen Hof-Bedienten ihre Unterthänigkeit zu bezeigen, oder wohl gar freywillig, und aus Freygeiſterey. Alle dieſe verſchiednen Bewegungs-Gründe verur-
Maccab. 21, 24. ſachten viel Verwüſtung in Iſrael, und viele von denenjenigen, welche einmahl den erſten Schritt zur Abgötterey gethan, verbanden ſich mit den Völkern des Königs, und wurden, wie ſolches gemeiniglich zu geſchehen pflegt, gröſſre Verfolger ihrer Brüder, als die Heyden ſelbſt, welchen man dieſes barbariſche Geſchäfte aufgetragen hatte.

Der Aufſeher, welcher nach Judäa und nach Samaria geſchickt wurde, die Verordnung des Königs zur Erfüllung zu bringen, hieß Athenäus. Er war ein bejahrter, und

und in allen Gebräuchen der Griechiſchen Abgötterey, ſehr erfahrner Mann. Man hielt ihn daher für ſehr geſchickt, das Volk dazu zu bewegen. So bald er zu Jeruſalem angelanget war, machte er den Anfang damit, daß er die Opfer abſchaffte, welche man dem GOtt Iſraels brachte, und zugleich alle Gebräuche der Jüdiſchen Religion aufhob. Man entheiligte den Tempel, ſo, daß er zum Gottesdienſte nicht mehr geſchickt war; Man ſchändete die Sabbath-Tage, und die andern Feſte; Man verboth die Kinder zu beſchneiden; Man nahm und verbrannte alle Exemplare des Geſetzes, wo man einige antraf; Man ſchaffte alle Gebothe GOttes in dem ganzen Lande ab, und ließ alle diejenigen umbringen, von welchen man wuſte, daß ſie wider des Königs Geboth gehandelt. Die Soldaten von Syrien, und der Aufſeher, welcher ſie anführte, waren die vornehmſten Diener, durch deren Vermittelung die Bekehrung der Jüden zu der Religion des Fürſten unternommen wurde.

Um dieſelbe noch ſchleuniger bey allem Volke auszubreiten, baute man in allen Städten Altäre und Götzen-Tempel, und hierzu kamen noch die geweyhten Hayne. Man ſtellte Bedienten zu denſelben, welche alle Welt des Monats einmahl, als an dem

Tage

Tage des Monats, wo der König gebohren war, opfern lieſſen, und welche die Völker zwangen Schweinenfleiſch, und das Fleiſch von andern unreinen Thieren, zu eſſen, welche man daſelbſt opferte.

1 Maccab. 2, 1-30. Einer von dieſen Bedienten, mit Nahmen Apelles, kam nach Modin, wo Mathathias, aus dem Prieſter-Stamme, ein ehrwürdiger und ſehr eifriger Mann vor das Geſetz GOttes, wohnte. Er war ein Sohn Johannes, und ein Enkel Simons, deſſen Vater, Aſmonäus, ſeiner Familie den Nahmen der Aſmonäer gegeben hatte. Er hatte fünf Söhne bey ſich, welches alles, wie er, herzhafte, und vor das Geſetz GOttes ſehr eifrige Leute waren. Sie hieſſen Johann, mit dem Zunahmen Gaddis, Simon mit dem Zunahmen Thaſi, Judas mit dem Zunahmen Maccabäus, Eleazar mit dem Zunahmen Aaron, und Jonathas mit dem Zunahmen Apphus. Als Apelles zu Modin angelanget war, ließ er die Einwohner zuſammen berufen, und erklährte ihnen die Urſache ſeiner Ankunft. Hierauf wendete er ſich zu dem Mathathias, und bemühte ſich, ihn zu überreden, ſich dem Willen des Königs gemäß zu bezeigen, in der Hoffnung, durch das Beyſpiel eines ſo ehrwürdigen und angeſehenen Mannes, den ganzen übrigen

gen Reſt der Einwohner zum Gehorſam zu bringen. Er verſprach ihm, wenn er des Königs Willen thäte: ſo würde ihn derſelbe in die Anzahl ſeiner Freunde, und in ſeinen Rath aufnehmen, und er und ſeine Söhne würden alle Ehren-Stellen und Gnaden-Bezeugungen vom Hofe empfangen. Mathathias antwortete ihm, mit einer ſtandhaften Stimme, welche die ganze Verſammlung verſtehen konnte. Daß (*) wenn auch alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen, und alle aus Iſrael das Geſetz ihrer Väter verlaſſen, und ſich ſeinen Verordnungen unterwerfen wollten: ſo würden doch er, und ſeine Söhne, und ſeine Brüder, dem Geſetze GOttes unverbrüchlich treu verbleiben.

Als er nach dieſer Erklährung einen Juden gewahr ward, welcher zu dem Altare trat, den die Heyden aufgerichtet hatten, um daſelbſt, nach dem Befehle des Königs zu opfern, überfiel ihm ein Eifer, welcher des Pineas ſeinem gleich war, und ein gerechter und

(*) Wenn ſchon alle Länder Antiocho gehorſam wären, und jedermann abfiele von ſeiner Väter Geſetz, und willigten in des Königs Geboth: So wollen doch ich, und meine Söhne und Brüder nicht vom Geſetz unſrer Väter abfallen. 1 Maccab. 2, 19. 20.

und heiliger Zorn (*) ſetzte ihn ſo auſſer ſich ſelbſt, daß er auf den Abtrünnigen losgieng, und ihn tödtete. Als ihm hierauf ſeine Söhne, und einige andre, welche zu ihnen ſtieſſen, beyſtanden, gieng er mit dem Aufſeher des Königs, und mit ſeinem ganzen Gefolge eben ſo um. Als er durch dieſe groſſe That gleichſam die Fahne ausgeſteckt hatte, ſchrie er mit lauter Stimme in der Stadt: **Wer für das Geſetz eifert, und bey dem Bunde des HErrn ſtandhaft halten will, der folge mir nach!** Hierauf verſammlete er ſeine ganze Familie, und alle diejenigen, welche in ihrem Gottesdienſte aufrichtig und eifrig waren, und flüchtete mit ihnen in die Gebürge, wohin ihm bald einige andre nachfolgten; Und in ſehr kurzer Zeit wurden die Wüſten in Judäa von denen angefüllet, welche vor der Verfolgung flohen.

1 Maccab. 2, 31. 41. 2 Maccab. 16, 11. Joſeph. Ebendaſ.

Anfangs unterſtunden ſie ſich nicht, wenn man ſie den Sabbath anfiele, aus Furcht, die Heiligkeit deſſelben zu verletzen, ſich zu vertheidigen, und lieſſen ſich alſo umbringen. Allein ſie begriffen bald, daß das Geſetz des Sabbaths, bey einer ſo dringenden Noth, niemand verbindlich machte.

Als

(*) GOtt hatte ſeinem Volke befohlen, diejenigen zu tödten, welche ſie überreden wollten, den Götzen zu opfern, 5 Buch Moſis 13, 6. 11.

Als Antiochus hörte, daß man in Juͤdäa ſeinen Befehlen nicht ſo gehorſam, als anderwärts wäre, verfügte er ſich in Perſon dahin, dieſelben vollſtrecken zu laſſen. Er übte die gröſten Grauſamkeiten an allen Jüden aus, welche ſich weigerten, ihre Religion abzuſchwören, um die andern, durch die Furcht einer gleichen Marter, zu zwingen, das zu thun, was er von ihnen verlangte. Damahls trug ſich der Martyrer-Tod Eleazars, wie auch der Tod der Mutter und ihrer ſieben Söhne zu, welche gemeiniglich die Maccabäer hieſſen. Ob gleich dieſe Geſchichte aller Welt bekannt ſind, ſo ſcheinen ſie mir doch viel zu wichtig, und mit der Perſon des Antiochus, deſſen Geſchichte ich beſchreibe, viel zu ſehr verbunden zu ſeyn, als daß ich ſie mit Stillſchweigen übergehen ſollte. Ich werde ſie faſt mit den eignen Worten der Schrift erzählen.

Im W. J. 3837. vor C. G. 167. Joseph. de Macc. c. 4. u. 5.

2 Maccab. c. 6. u. 7.

Die Gewalt der Verfolgung machte, daß viele Jüden abfielen. Viele aber blieben auch beſtändig, und wollten lieber ſterben, als ſich, durch unreines Fleiſch, verunreinigen. Einer, der Edelſte unter denſelben, war Eleazar. Er war ein ehrwürdiger Greis von neunzig Jahren, und ein Lehrer des Geſetzes, deſſen Leben allzeit rein und unſchuldig geweſen war. Man ſetzte in ihn, daß er

Schweinenfleiſch eſſen ſollte. Man öffnete ihm den Mund mit Gewalt, ihn dazu zu zwingen. Allein Eleazar zog einen rühmlichen Tod einem laſterhaften Leben vor, gieng freywillig, und von ſich ſelbſt zum Tode. Er beharrte in ſeiner Standhaftigkeit, und entſchloß ſich, aus Liebe zu ſeinem Leben, nichts wider das Geſetz zu thun.

Seine gegenwärtigen Freunde wurden durch ein ungerechtes Mitleiden gerühret, und beſchwuren ihn, er möchte ſich doch gefallen laſſen, daß man ihm andres Fleiſch brächte, welches ihm zu eſſen erlaubt wäre, damit man die Feinde bereden könnte, daß er von dem Fleiſche des Opfers, nach des Königs Befehle gegeſſen hätte, und man ihm, durch dieſes Mittel, das Leben rettete. Eleazar aber, welcher betrachtete, was ſein hohes Alter, die edlen und großmüthigen Meynungen, die ihm angebohren waren, und das untadelhafte Leben, ſo er von ſeiner Kindheit an geführet, von ihm verlangten, antwortete, nach dem Befehle des heiligen Geſetzes GOttes, er wollte lieber das Grab wählen, als in ihren Antrag willigen. „Denn, ſagte er zu ihnen, es iſt mir bey dem „Alter, in welchem ich mich befinde, unanſtändig, mich dieſer Verſtellung zu bedie-

„nen.

„nen. Sie würde Anlaß geben, daß ſich „viele junge Leute einbildeten, Eleazar „wäre in ſeinem neunzigſten Jahre ein Hey„de geworden. Sie würden durch dieſen „Betrug hintergangen werden, deſſen ich „mich bediente, einen kleinen Reſt dieſes „vergänglichen Lebens zu erhalten. Auf „ſolche Art würde ich mein Alter verunehren, und daſſelbe bey allen Menſchen ver„fluchenswürdig machen. Ich will alſo „muthig ſterben, und dadurch zeigen, daß „ich meines Alters würdig bin. Ich will „der Jugend ein Beyſpiel der Standhaf„tigkeit hinterlaſſen, indem ich für unſre ehr„würdigen und heiligen Geſetze den rühm„lichen Tod beherzt und ſtandhaft leiden „will.“ So bald er ausgeredet hatte, führte man ihn zum Tode. Seine Begleiter, welche bisher noch einige Menſchlichkeit gegen ihn blicken laſſen, wurden nun über das, was er geſagt hatte, auf einmahl wüthend gegen ihn, weil ſie ſolches einem Hochmuthe zuſchrieben. Als er unter den Streichen ſeinen Geiſt aufgeben wollte, ſeufzete er noch laut, und ſprach: „HErr, der du, nach „deiner heiligen Allwiſſenheit, alle Dinge „weiſt, du ſiehſt, daß ich mich von dem Tode „hätte befreyen können, und an meinem Lei„be die grauſamſten Schmerzen dulde. Al-

„lein du weiſt auch, daß ich in meiner Seele „eine Freude empfinde, dieſelben zu leiden, „weil ich dich fürchte.“ Alſo ſtarb dieſer heilige Greis, und ließ nicht allein den jungen Leuten, ſondern auch ſeinem ganzen Volke, durch das Andenken ſeines Todes, ein groſſes Beyſpiel der Tugend und Standhaftigkeit.

Es trug ſich auch zu, daß man ſieben Brüder, mit ihrer Mutter, gefangen nahm, welche der König Antiochus, wider das Verboth ihres Geſetzes, zwingen wollte, Schweinefleiſch zu eſſen, indem er dieſelben mit Geiſſeln und Riemen grauſam peitſchen ließ. Einer aber, unter denſelben, welcher der Aelteſte war, ſagte zu ihm: „Was begehrſt du, „und was willſt du von uns wiſſen? Wir „ſind bereit, viel eher zu ſterben, als wider „die heiligen Geſetze zu handeln, welche „GOtt unſern Vätern gegeben hat.“ Hierauf ergrimmte der König, und befahl, man ſollte Pfannen und Keſſel über das Feuer ſetzen. Als dieſelben ganz glüend waren, ließ er demjenigen, welcher zuerſt geredet hatte, die Zunge ausſchneiden, ihm die Haut von dem Kopfe abziehn, und ihm die äuſſerſten Glieder ſeiner Hände und Füſſe abhauen, und dieſes alles in Gegenwart ſeiner Mutter und Brüder. Als ſein Leib auf dieſe

Art

Art überall zerſtümmelt war, brachte man ihn zum Feuer, und ließ ihn in der Pfanne braten. Unter der Zeit, da man ihn ſo marterte, munterten die Brüder und ihre Mutter einander auf, großmüthig zu ſterben, und ſagten: „GOtt der HErr wird das Recht „anſehen. Er wird ſich unſrer erbarmen, „und uns tröſten, wie Moſes ſolches in ſei„nem Geſange verſpricht.

Auf dieſe Art ſtarb der erſte. Man führte den andern vor, und nachdem man ihm die Haut nebſt den Haaren von dem Kopfe abgezogen hatte, fragte man ihn: ob er von dem Fleiſche eſſen wollte, welches man ihm vorhielt, ehe man ihm ein Glied nach dem andern abhauen würde. Allein er antwortete in ſeiner Sprache: „Ich will es nicht „thun.“ Man marterte ihn alſo eben wie den erſten. Als er den Geiſt aufgeben wollte, ſagte er zu dem Könige: „Gottloſer „Fürſt! Du nimmſt uns das zeitliche Le„ben. Aber der HErr des Himmels und „der Erden wird uns an einem Tage zum „ewigen Leben auferwecken, wenn wir um „ſeines Geſetzes willen ſterben.

Nach dieſem machte man ſich an den dritten. Man verlangte ſeine Zunge, welche er ſo gleich ſeinen Henkern darboth. Er ſtreckte

ſeine Hände ſtandhaft aus, und ſagte voll Zuverſicht: „Dieſe Glieder habe ich von „dem Himmel empfangen, aber ich verachte „ſie itzt, um der Geſetze GOttes willen, weil „ich hoffe, daß mir GOtt dieſelben an einem „Tage wieder geben wird.“ Der König und ſein ganzes Gefolge erſtaunten, als ſie den Muth dieſes jungen Menſchen ſahen, welcher die gröſten Martern für nichts hielt.

Der vierte wurde eben ſo gemartert, und, als er den Geiſt aufgeben wollte, redete er den König alſo an: „Es iſt uns gut, daß „wir durch die Menſchen getödtet werden, „weil wir hoffen, daß uns GOtt das Leben „wieder geben wird, wenn er uns auferwe„cket, du aber wirſt nicht zum Leben aufer„wecket werden.

Der fünfte ſagte, unter der Marter, zum Könige: „Itzt thuſt du, was du willſt, weil „du die Gewalt unter den Menſchen in „Händen haſt, ob du gleich nur ein ſterbli„cher Menſch biſt. Bilde dir aber nicht ein, „daß GOtt unſer Volk verlaſſen hat. Ver„ziehe ein wenig, ſo wirſt du ſeine Macht ſe„hen, und mit was für Martern er dich und „dein Geſchlecht beſtrafen wird.

Hierauf kam der ſechſte, und ſagte einen Augenblick zuvor, ehe er den Geiſt aufgab:

„Be-

„Betrüge dich nicht ſelbſt. Es iſt wahr, „daß uns unſre Sünden, dieſes grauſame „Unglück, welches wir erdulden, zugezogen „haben. Aber ſchmeichle dir nicht, daß du „ungeſtraft bleiben wirſt, da du dich unter„ſtanden haſt, GOtt ſelbſt zu bekriegen.

Indeſſen ſah ihre Mutter, welche ihr Vertrauen zu GOtt aufrichtete, mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, ihre ſieben Kinder, an einem Tage, ſterben. Sie munterten ſie, durch ihre Reden, auf, welche voll Nachdruck und Weißheit waren. Sie verband einen männlichen Muth mit der Zärtlichkeit einer Mutter, und ſagte zu ihnen: „Ich weiß nicht, wie ihr unter meinem „Herzen ſeyd gebildet worden. Denn ich „habe euch nicht die Seele, den Odem, und „das Leben gegeben, noch alle eure Glied„maſſen vereiniget. Allein ich weiß, daß „euch der Schöpfer der Welt, welcher den „Menſchen in ſeiner Geburth gebildet, und „alle Dinge erſchaffen hat, nach ſeiner „Barmherzigkeit an einem Tage den Geiſt „und das Leben wieder geben, und euch be„lohnen wird, weil ihr daſſelbe itzt, aus Liebe „zu ſeinen Geſetzen, verachtet.

Es war noch der Jüngſte unter ihren Söhnen übrig. Antiochus fieng an, ihn zu er-

mahnen, und verſicherte ihn ſo gar, mit einem Eidſchwure, daß er ihn reich und glücklich machen, und in die Zahl ſeiner Lieblinge aufnehmen wollte, wenn er das Geſetz ſeiner Väter verlaſſen würde. Allein dieſer junge Menſch blieb bey allen ſeinen Verſprechen unempfindlich. Der König rief ſeine Mutter, und ermahnte ſie, ihrem Sohne einen heilſamen Rath zu geben. Sie verſprach ihm ſolches: Hierauf näherte ſie ſich ihrem Kinde, verſpottete die Grauſamkeit des Tyrannen, und ſagte in ihrer Sprache zu ihm: „Mein Sohn, habe Mitleiden mit mir, die „ich dich neun Monate unter meinem Herzen getragen, dich drey Jahre an meiner „Bruſt ernähret, und dich bis in das Alter, „wo du biſt, erzogen habe. Ich beſchwöre „dich, mein liebes Kind, Himmel und Erden, „und alles, was in demſelben iſt, anzuſehen, „und dabey zu bedenken, daß GOtt alle dieſe „Dinge, ſo wie das ganze menſchliche Geſchlecht, aus nichts gemacht hat. Fürchte „dich nicht vor dieſem grauſamen Henker! „Sondern zeige, daß du deiner Brüder würdig biſt, und gehe getroſt in den Tod, damit „ich dich, durch die Barmherzigkeit GOttes, „in der Herrlichkeit, welche wir erwarten, bey „deinen Brüdern wieder finde.

Als ſie noch redete, ſagte der junge Menſch ganz laut: „Was ſtellſt du dir von mir vor? „Ich folge dem Befehle des Königs nicht, „ſondern dem Geſetze, welches uns durch „Moſen gegeben worden. Du aber, der „du der Urheber alles des Unglücks biſt, „welches die Hebräer leiden müſſen; du „wirſt der Hand GOttes nicht entfliehen. „Es iſt wahr, daß wir ſolches, um unſrer „Sünde willen, leiden. Aber wenn ſich der „HErr unſer GOtt auf kurze Zeit wider uns „erzürnet hat, uns zu züchtigen, und uns „zu beſſern, ſo wird er ſich doch einmahl be„ſänftigen laſſen, und ſich mit ſeinen Knech„ten ausſühnen. Du aber, der du der Ver„ruchteſte und Gottloſeſte unter allen Men„ſchen biſt, ſchmeichle dir nicht mit einer lee„ren Hoffnung! Du wirſt dem Gerichte „GOttes nicht entfliehen, welcher alles kann, „und welcher alles ſiehet. Meine Brüder, „welche ſich einen Augenblick haben martern „laſſen, ſind bey GOtt in die ewige Herrlich„keit eingegangen. Nach ihrem Beyſpiele „will ich mein Leben und meine Glieder für „die Geſetze meiner Väter, willig hingeben. „Ich bitte GOtt, daß er unſerm Volke bald „gnädig ſey, daß er dich, durch Martern und „Wunden, zu dem Bekenntniſſe zwinge, daß „er der einzige GOtt iſt, und daß ſich ſein

„Zorn,

„Zorn, welcher unſer Volk mit Rechte betrof-
„fen hat, mit meinem und meiner Brüder
„Tode endigen möge.

Der König wurde für Wuth ganz raſend, und konnte es nicht leiden, daß man ihn ſo verſpottete. Er ließ dieſen letzten Sohn noch grauſamer, als die andern, martern. Alſo ſtarb er ſo heilig als ſeine Brüder, in einem vollkommenen Vertrauen auf GOtt. Endlich gieng auch die Mutter, nach ihren Kindern, in den Tod.

Im W. J. 3838. vor C. G. 166. 1 Maccab. 2, 49-70. Joſeph. Antiq. B. 8. c. 12.

Ehe Mathathias ſtarb, ließ er ſeine fünf Söhne zu ſich kommen, und nachdem er ſie ermahnet hatte, für das Geſetz GOttes, wider die Verfolger, tapfer und ſtandhaft zu ſtreiten, ernennte er den Judas zum General, und den Simon zum Vorſteher in dem Rathe. Hierauf gab er den Geiſt auf, und wurde zu Modin in das Grab ſeiner Vorfahren geleget, auch von allen getreuen Iſraelitten ſehr beweinet und bedauert.

Polyb. apud Athen. l. 5. p. 193. ꝛc. Diod. in Excerpt. Valeſ. p. 321.

Als Antiochus ſah, daß Paul Aemil, nachdem er den Perſeus geſchlagen, und Macedonien erobert, zu Amphipolis an dem Fluſſe Strymon, gewiſſe Spiele gefeyert hatte, bekam er Luſt, zu Daphne, nahe bey Antiocha, desgleichen zu thun.

Er ſetzte eine gewiſſe Zeit dazu an, und ſchickte in alle Gegenden aus, Zuſchauer einladen zu laſſen, deren ſich auch eine erſtaunliche Menge einfand. Die Spiele wurden mit ungemeiner Pracht, und mit erſtaunlichen Unkoſten gefeyert, und dauerten viele Tage durch. Die Rolle, welche er dieſe ganze Zeit über ſpielte, traf vollkommen mit der Abbildung der Prophezeyhung Daniels überein, wenn er ihn einen verachtungswürdigen Mann nennet. Ich habe anderswo davon geredet. Er begieng dabey ſo viel Ausſchweifungen, in Gegenwart dieſer unendlichen Menge Volks, welches ſich von ſo verſchiednen Enden der Welt verſammlet hatte, daß er ſich dadurch bey allen Anweſenden Spott und Verachtung zuzog. Viele davon wurden dadurch ſo geärgert, daß ſie nicht zu den Gaſtereyen gehen wollten, wozu ſie von ihm eingeladen wurden, bloß damit ſie nicht die einem Fürſten ſo unanſtändige und mit den Regeln des Wohlſtandes und der Schamhaftigkeit ſtreitende Aufführung ſehen möchten. Dan. 11, 21.

Kaum hatte er die Feyer dieſer Spiele geendiget, als Tiberius Gracchus bey ihm anlangte. Dieſen ſchickten die Römer als Abgeſandten an ihn, ſeine Abſichten ein wenig

Polyb. in Legat. 101. 105. Diod. in Excerpt. Valeſ. p. 322.

wenig zu unterſuchen. Antiochus nahm ihn mit ſo viel Höflichkeit und Freundſchaft auf, daß dieſer Abgeſandte nicht allein keinen Verdacht auf ihn warf, und nicht merkte, daß ihm dasjenige noch auf dem Herzen lag, was zu Alexandria vorgegangen war, ſondern daß er ſo gar diejenigen tadelte, welche wider dieſen Fürſten ſolche Gerüchte ausſprengten. In der That erwies ihm Antiochus unter andern Höflichkeiten auch dieſe, daß er ſeinen Palaſt verließ, und ihm denſelben einräumte, und es fehlte wenig, daß er ihm nicht auch ſeine Krone abgetreten hätte. Als ein geſchickter Staatsmann hätte er in alle dieſe Höflichkeiten ein Mistrauen ſetzen ſollen. Denn es iſt gewiß, daß Antiochus damahls feſt entſchloſſen war, ſich an den Römern zu rächen. Allein er verſtellte ſich, um Zeit zu gewinnen, und ſich beſſer hierzu rüſten zu können.

1 Maccab. 3, 1. 26. 2 Maccab. 8, 5. 7. Joſeph. Antiqu. l. 12. c. 10.

Unter der Zeit, da ſich Antiochus zu Daphne die Zeit damit vertrieb, daß er Spiele hielt, ſpielte Judas in Judäa eine ganz andre Rolle. Nachdem er ſein Kriegsheer verſammlet hatte, ließ er die Städte befeſtigen, baute ihre Feſtungen wieder auf, legte gute Beſatzungen hinein, und machte ſich in dem ganzen Lande furchtbar. Apollonius,

lonius, welcher Stadthalter in Samaria im Nahmen des Antiochus war, glaubte, er würde den Fortgang ſeines Glückes hemmen können, und zog gerade auf ihn loß. Judas ſchlug ihn, tödtete ihn, und richtete ein groſſes Blutbad unter ſeinen Völkern an. Seron, ein andrer Commendant, welcher ſich geſchmeichelt hatte, den ſeinem Herrn erwieſenen Schimpf zu rächen, hatte ein gleiches Schickſal mit dem Apollonius, er wurde, wie er, geſchlagen, und in der Schlacht getödtet.

Antiochus ward ganz wütend, als er dieſe beyden Nachrichten erfuhr. Seine ganze Macht muſte ſich ſogleich verſammeln, und mit dieſem ſtarken Kriegsheer beſchloß er, die ganze jüdiſche Religion auszurotten, und ihr Land andern zu geben. Als es darauf ankam, daß er ſeine Kriegsvölker bezahlen ſollte, fand ſich kein Geld in ſeiner Caſſe. Er hatte daſſelbe, durch die närriſchen Ausgaben, erſchöpft, die er bisher gemacht. Aus Mangel des Geldes muſte er die Rache aufſchieben, die er an dem jüdiſchen Volke ausüben wollte, und jeder Entwurf, den er ſich deswegen ausgeſonnen, ſeinen Zweck hierinnen auf das ſchleunigſte zu erhalten, wurde für dieſesmahl zu nichte.

Joſeph. Antiqu. l. 12. c. 11. Er hatte erſtaunliche Summen bey ſeinem Spielen aufgewendet. Ueberdieſes trieb er die Pracht, bey allen Vorfällen, bis zur Verſchwendung, ſo wohl bey den Geſchenken, welche er Privatperſonen gab, als auch bey denen, welche ganze Gemeinen von ihm erhielten. Oefters gab er ſein Geld mit vollen Händen ſeinem Gefolge, und andern Leuten, und dieſes bisweilen gar nicht zur Unzeit, die meiſten mahle aber ohne alle Urſache. Hierdurch machte er dasjenige wahr, was der Prophet Daniel von ihm Dan. 11. 24. vorhergeſagt hatte: Daß er ihnen den Raub, die Beuthe und die Reichthümer austheilen würde; Und die Schrift ſagt: 1 Maccab. 3, 30. Daß er auſſerordentlich groſſe Geſchenke ausgetheilet, und an Pracht alle Könige, ſo vor ihm geweſen, übertroffen Athen l. 5. p. 195. hätte. Athenäus berichtet uns, die Fundgrube, woraus er alle dieſe Ausgaben beſtritten, wäre erſtlich die Beuthe geweſen, welche er in Aegypten, wider ſein dem unmündigen Könige Philometor gegebenes Wort, gemacht, zum andern die freywilligen Geſchenke, die er von ſeinen Freunden gezogen, und endlich, welches ſeine Schatzkammer am meiſten angefüllet, der Raub vieler Kirchen, wo er ſeine Kirchenräubereyen ausgeübet hätte.

Auſſer

Auſer der Noth, in welche ihn der Geld-Mangel ſetzte, kamen ihm auch noch andere Unglücksfälle über den Hals. Dieſes waren, nach der Prophezeyhung Daniels, die Nachrichten von Morgen, und von Mitternacht, welche ihn erſchreckten. Denn gegen Mitternacht hatte ſich Artaxias, der König von Armenien, wider ihn empöret, und in Perſien, welches gegen Morgen lag, bezahlte man ihm den Tribut nicht mehr ordentlich. Es war daſelbſt ſowohl, als bey nahe in allen ſeinen übrigen Ländern, durch die neue Verordnung, ſo zu ſagen, alles umgekehret worden. Die alten Gewohnheiten wurden dadurch abgeſchafft, und an deren Stelle Griechenlands Gebräuche eingeführet, die er ſich einmahl im Kopf geſetzet hatte. Dieſe Bewegungen machten bey Bezahlung der Abgabe überall Unordnung, welche man bisher in dieſem weitläuftigen Reiche ſehr richtig abgetragen, und welche allzeit zu Beſtreitung der groſſen Koſten, ſo man daſelbſt machen muſte, zugereichet hatten.

Daniel 11, 44. u. Hieron. bey dieſer Stelle.

1 Maccab. 3, 29.

Dieſer und einigen andern Verwirrungen abzuhelfen, beſchloß er, ſein Kriegsvolk in zwo Haufen zu theilen, ein Heer dem Lyſias, welcher von der königlichen Familie war, zu geben, daß er die Jüden bezwingen

1 Maccab. 3, 31. 60. u. 4, 1. 25. 2 Maccab. 8, 8. 28. Joseph. Antiqu. l. 22, c. 11.

Appian. in Syriac. p. 117. Hieron. in Daniel. n. 44.

gen ſollte, das andre aber ſelbſt nach Armenien, und von dar nach Perſien zu führen, um ſeinen Angelegenheiten wieder aufzuhelfen, und die Ordnung, in dieſen Provinzen, wieder herzuſtellen. Er überließ alſo in der That dem Lyſias die Regierung über alles, was jenſeit des Euphrates lag, nebſt der Erziehung ſeines Sohnes, welcher nur ſieben Jahre alt war, und hernach Antiochus Eupator genennet wurde. Nachdem er den Berg Taurus überſtiegen hatte, gieng er nach Armenien, ſchlug den Artaxias, und nahm ihn gefangen. Von dar gieng er nach Perſien. Er glaubte, daß er, in dieſer reichen Provinz, und in denen, ſo in der Nähe lagen, den Tribut nur würde einnehmen dürfen. Er ſchmeichelte ſich, ſo viel daſelbſt zu finden, daß er ſeinen Schatz damit anfüllen, und zugleich alle Sachen, auf einen ſo guten Fuß, als zuvor, würde ſetzen können.

Unter der Zeit, da er alle dieſe Dinge in Gedanken hatte, dachte Lyſias ſeinerſeits daran, wie er die Befehle, ſo er ihm zurück gelaſſen, ſonderlich aber diejenigen, ſo die Jüden betrafen, ausführen wollte. Der König hatte ihm befohlen, dieſelben ganz und gar auszurotten, und nicht einen einzigen in dem Lande zu laſſen, worein er nach dieſem

ſem andre Einwohner ſetzen, und ihnen das Land, durch das Loos, austheilen wollte. Er glaubte, daß er dieſen Feldzug um deſto geſchwinder vornehmen müſte, weil er täglich von den glücklich ausgeſchlagenen Unternehmungen des Judas Nachricht erhielt, welcher alle Plätze, wohin er kam, eroberte, und ſeine Macht dadurch vergröſſerte.

Philippus, welchem Antiochus die Regierung in Griechenland überlaſſen, hatte das Glück des Judas geſehen, und deswegen an den Ptolomäus Macron, den Statthalter von Cele-Syrien und Paläſtina, welchem Lande Judäa unterwürfig war, Bothen abgeſchicket, und ihn, durch ſeine Briefe, angetrieben, alle Anſtalt zu machen, bey ſo wichtigen Umſtänden den Vortheil ihres allgemeinen Herrn zu unterſtützen. Macron hatte ſeine Nachricht und ſeine Briefe dem Lyſias gewieſen. Man beſchlöß hierauf ſo gleich eine Armee nach Judäa zu ſchicken. Man ernennte den Ptolomäus Macron, daß er dieſelben anführen ſollte. Er erwählte den Nicanor, ſeinen vertrauten Freund, zu ſeinem General-Lieutenant, ſchickte ihn mit zwanzig tauſend Mann voraus, und gab ihm den Gorgias, einen alten Officier von vollkommner Erfah-

rung zum Beyſtande mit. Sie giengen in das Land, und Ptolomäus folgte ihnen, mit dem übrigen Theile der Völker, welche zu dieſem Feldzuge beſtimmt waren, bald nach. Nach dieſer Vereinigung ſchlug die Armee ihr Lager bey Emmaus, nahe bey Jeruſalem auf. Sie beſtand aus vierzig tauſend Mann Fußvolk, und ſieben tauſend Reutern.

Es begab ſich auch eine andre Art einer Armee dahin. Dieſes waren Kaufleute, welche Sclaven kaufen wollten, die man, nach ihrer Rechnung, in dieſem Kriege machen würde. Nicanor, welcher ſich vorgeſetzt hatte, hierdurch groſſe Summen Geldes aufzubringen, ja ſo gar ſo viel, daß er zwey tauſend Talente bezahlen könnte, als welche der König, nach dem alten Vergleiche bey Sipylon, den Römern noch ſchuldig war, ließ in allen benachbarten Ländern kund machen, daß man die Gefangnen, ſo man in dieſem Kriege machen würde, verkaufen wollte, und daß man deren neunzig für ein Talent haben könnte. In der That hatte man beſchloſſen, alle erwachſene Männer, durch das Schwerdt, umzubringen, und alle übrigen zu Gefangnen zu machen. Hundert und achzig tauſend Köpfe von den letztern, würden alſo, um den Preiß, den ich geſagt,

Sechs Millionen.

Tauſend Thaler.

ſagt, die Summe ausgemacht haben, wovon hier die Rede iſt. Da alſo die Kaufleute ſahen, daß bey dieſem geringen Preiſſe, viel zu gewinnen war, verfügten ſie ſich, mit anſehnlichen Summen, haufenweiſe dahin. Man hat die Anzahl derſelben auf tauſend gerechnet. Dieſes waren alles groſſe Kaufleute, welche bey dieſer Gelegenheit in das Lager der Syrer kamen, ohne ihre Knechte, und die Leute zu zählen, welche ſie brauchten, die Sclaven zu führen, ſo ſie kaufen ſollten.

Als Judas und ſeine Brüder die Gefahr ſahen, welche ihnen die Annäherung eines ſo mächtigen Kriegsheers drohete, von welchem ſie wuſten, daß es Befehl erhalten hätte, ihr Volk ganz und gar auszurotten, beſchloſſen ſie, ſich muthig zu wehren, für ſich ſelbſt, für ihre Geſetze, und für ihre Freyheit zu ſtreiten, und zu ſiegen, oder mit den Waffen in der Hand zu ſterben. Sie theilten die ſechs tauſend Mann, ſo ſie hatten, in vier Haufen, deren jeder funfzehn hundert Mann in ſich enthielt. Judas ſtellte ſich an die Spitze des erſtern, und gab ſeinen drey Brüdern das Commando über die drey andern. Hierauf führte er ſie nach Maſpha, daß ſie alle daſelbſt ihr Gebeth GOtt darbringen, und ſeinen Beyſtand in der äuſſerſten Gefahr,

welcher ſie ausgeſetzet waren, erbitten möch-
ten. Er erwählte dieſen Ort, weil Jeru-
ſalem, unter den Händen ihrer Feinde, und
das Heiligthum verwüſtet war. Sie konn-
ten ſich alſo zu dieſer Religionshandlung
Buch der Richter 20, 1. 1 Buch der Kön. 7, 5. daſelbſt nicht verſammeln, und Maſpha
ſchien ihnen der bequehmſte Ort zu ſeyn, dieſe
Schuldigkeit zu erfüllen, weil es eine Ge-
gend war, wo man GOtt, vor der Stiftung
des Tempels, diente.

Hier ſind alſo zwey Kriegsheere, welche fertig ſind, einander anzugreifen. Sie ſind einander an der Anzahl, noch mehr aber an Beſchaffenheit, ungleich. In einem einzigen Puncte waren ſie einig, nehmlich, daß ſich beyde auf einen gewiſſen Sieg Rechnung machten; eines, weil es viele und geübte Kriegs-Völker hatte, welche von gleich tapfern und erfahrnen Häuptern angeführet würden, das andre aber, weil es ſein ganzes Vertrauen auf den HErrn der Heerſchaaren ſetzte.

Nachdem man, dem Geſetze nach (*), ausgerufen hatte, daß ſich diejenigen, welche dieſes Jahr ein Haus gebauet, oder ein Weib genommen, oder einen Weinberg gepflanzet hätten, oder auch die, welche ſich fürchteten, ſich

(*) 5 B. Moſ. 20, 5

ſich zurück begeben könnten, befanden ſich die ſechs tauſend Mann des Judas bis auf die Helfte vermindert. Dennoch beſchloß dieſer tapfere Feldherr des Volkes GOttes, wider das zahlreiche Heer der Feinde, mit dieſer Hand voll Volks zu fechten. Er überließ den Ausgang der Vorſehung, näherte ſich, mit ſeinem kleinen Haufen, ſchlug ſein Lager gleich bey den Feinden auf, und erklährte ſich gegen ſeine Leute, nachdem er ſie, durch alle Bewegungsgründe, welche ihm die dahmaligen Umſtände an die Hand gaben, ermuntert hatte, daß er willens ſey, den Syrern, den Morgen darauf eine Schlacht zu liefern, zu welcher ſie ſich rüſten ſollten.

Auf die Nachricht aber, die er den Abend empfieng, daß Gorgias von dem feindlichen Lager mit fünf tauſend Mann Fußvolk, und tauſend Reutern, lauter auserleſenen Völkern, wäre geſondert worden, und daß er ſie Umwege nehmen ließ, ſo ihnen die abgefallenen Jüden zeigten, in der Abſicht, ihn dieſe Nacht in ſeinem Lager zu überfallen, ließ er es nicht dabey bewenden, dem Schlage auszuweichen, womit man ihn bedrohte, ſondern bediente ſich der Kriegsliſt des Feindes ſelbſt wider ihn. Sein Anſchlag gieng glücklich. Denn er verließ ſein Lager gleich,

und ließ es leer, und gieng auf das feindliche los, welches man, durch den abgeſonderten Haufen der beſten Kriegs-Völker, geſchwächt hatte. Er breitete durch ſeine Ankunft überall ſo viel Schrecken und ſo groſſe Verwirrung aus, daß man ihn ſolches, durch die Flucht, überließ, wobey drey tauſend Syrer getödtet wurden.

Da ſich Judas noch vor dem Gorgias, und vor ſeinen abgeſonderten Haufen zu fürchten hatte: ſo hielt er ſeine Völker, als ein Mann, der das Kriegshandwerk verſtand, zurück, und that ihnen Einhalt, daß ſie ſich nicht der Plünderung, oder der Verfolgung des Feindes überlaſſen durften, bis ſie auch dieſen Haufen geſchlagen hätten. Dieſen Zweck erreichte er, ohne Schlacht. Nachdem Gorgias den Judas in ſeinem Lager verfehlt, und ihn auf den Gebürgen, wohin er glaubte, daß er würde geflohen ſeyn, vergeblich geſucht hatte, kam er endlich in das Lager zurück. Als er ſolches im Feuer, und die Armee zerſtreuet und in der Flucht fand, war er nicht weiter Herr über ſeine Soldaten. Sie warfen ihre Waffen nieder, und flohen auch davon. Hierauf ſetzte ihnen Judas und ſein Haufe tapfer nach, und machte ihnen mehr Volk nieder, als er in dem Lager getödtet hatte, ſo, daß in allen neun

tau-

tauſend Syrer auf der Stelle blieben, und die meiſten von denenjenigen, welche ſich retteten, verwundet und zerſtümmelt waren.

Hierauf verſammlete Judas ſeine Leute wieder, und ließ dieſelben das Lager plündern, allwo ſie groſſe Reichthümer fanden: Und viele von denenjenigen, welche gleichſam auf einen Jahrmarkt gekommen waren, Jüden zu kaufen, wurden, ſamt ihrem Gelde, gefangen genommen, und ſelbſt verkauft. Der folgende Tag, welches der Sabbath war, ward mit vieler Andacht gefeyert. Man überließ ſich dabey einer heiligen Freude, und man dankte GOtt beſonders, für die groſſe und offenbahre Befreyung, die er ihnen, bey dieſer Gelegenheit, bewilliget hatte.

Man ſieht hier augenſcheinlich, was der Arm eines Menſchen wider den Arm des Allmächtigen vermag, auf welchem allein das Schickſal der Schlachten ankömmt. Es iſt offenbahr, daß Judas ſeine ganze Schwäche wuſte. **Wie werden wir vor ihnen beſtehen können**, ſagte er zu GOtt, vor dem Streite, **wenn du uns ſelbſt nicht beyſteheſt?** Und es iſt nicht weniger offenbahr, daß er ſich gewiß auf einen glücklichen Ausgang verließ. Der Sieg, hatte er vorher geſagt, **kommt nicht auf zahlreiche Hee-**

re an, ſondern vom Himmel kommt unſre Stärke. Allein bey dieſem vollkommenen Vertrauen auf GOtt, wendet Judas alles an, was man nach der vollkommenſten Kriegs-Wiſſenſchaft, und, nach der gröſten Klugheit, am geſchickteſten ausfündig machen konnte, den Feind zu überwinden. Ein vortreffliches Muſter für Generale! demüthig zu bethen, weil alles auf GOtt ankömmt, und tapfer zu kriegen, als ob alles auf den Menſchen ankäme. Wir haben noch, dem Himmel ſey Dank, Generale, welche ſich eine Ehre daraus machen, ſo zu denken, welche an der Spitze zahlreicher Heere, die aus den tapferſten Soldaten, ſo jemahls geweſen, und aus Officiren und Commendanten beſtehen, welche ſo viel Muth und Eifer haben, daß man wenig Beyſpiele ihres gleichen geſehen hat, ſich doch nicht, auf alle dieſe menſchliche Vortheile, ſondern einzig und allein auf den GOtt der Heerſchaaren verlaſſen.

Judas, welcher durch den wichtigen Sieg, den er davon getragen, aufgemuntert, und durch eine groſſe Anzahl Völker, welche ihm dieſer glückliche Ausſchlag zuzog, verſtärket wurde, bediente ſich dieſer Vortheile, ſeine andern Feinde zu ſchlagen. Da er wuſte, daß Timotheus und Bacchides,

zween

zween General-Lieutenants des Antiochus, wider ihn Kriegs-Völker verſammleten, gieng er auf ſie los, ſchlug ſie in einer groſſen Schlacht, und brachte mehr, als zwanzig tauſend Mann, derſelben um.

Als Lyſias den ſchlechten Fortgang der Königlichen Waffen in Judäa, und den groſſen Verluſt, welchen man daſelbſt erlitten, vernahm, gerieth er in groſſe Verwirrung. Da er aber wuſte, wie viel dem Könige daran gelegen war, dieſes Volk auszurotten, machte er dennoch neue Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge, wider die Jüden. Er brachte eine Armee von sechzig tauſend Mann Fußvolk, und fünf tauſend Reutern auf die Beine, welches alles muthige Leute waren. Er ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze derſelben, und führte ſie nach Judäa, mit dem feſten Entſchluſſe, das ganze Land zu verwüſten, und die Einwohner auszurotten.

Im W. J. 3839. vor C. G. 165. 1 Maccab. 4, 26. 35. Joseph. Antiqu. lib. 12. c. 11.

Er ſchlug ſein Lager bey Bethſura auf, einer Stadt, welche Jeruſalem gegen Mittag, und an der Gränze von Idumäa liegt. Judas kam an der Spitze von zehn tauſend Mann dahin, ſuchte ihn auf, und zweifelte nicht an dem Beyſtande GOttes. Er lieferte ihm eine Schlacht mit einer Armee,

welche

welche der feindlichen an Anzahl ſo weit nachſtand, machte fünf tauſend Mann von Feinden nieder, und jagte die übrigen in die Flucht. Lyſias erſchrack über die Tapferkeit der Soldaten des Judas, welche mit einem unerſchrockenen Muthe fochten, und feſt entſchloſſen waren zu ſterben, oder zu ſiegen, und verſammlete zu Antiocha ſein geſchlagnes Heer wieder, doch in der Abſicht, die Jüden das folgende Jahr, mit einer noch zahlreichern Armee, von neuen anzufallen.

1 Maccab. 4, 39. 61. u, 5, 1. 2. 2 Maccab. 10, 1:6. Joſeph. Antiqu. B. 12. c. 11.

Durch dieſe Flucht des Lyſias blieb Judas Meiſter vom Felde. Der Ruhe, die er dadurch gewann, bediente er ſich, nach Jeruſalem zu gehen, das Heiligthum dem Beſitze der Heiden zu entreiſſen, es zu reinigen, und dem Dienſte GOttes aufs neue zu widmen. Dieſe feyerliche Einweihung dauerte acht Tage hintereinander, welche man mit Dankſagungen für die Befreyung, die ihnen GOtt gewähret hatte, zubrachte. Zugleich ward angeordnet, daß man das Angedenken davon alle Jahre feyern ſollte. Die Glückſeligkeit der Jüden machte die benachbarten Völker ſo eiferſichtig, daß ſie ſich auf ihren Untergang vereinigten, und den Entſchluß faßten, ſich zu gänzlicher Ausrottung dieſes Volkes zum Antiochus zu geſellen.

Im W. J. 3840. vor C. G. 164. 1 Maccab. 6, 1 = 16. 2 Maccab. 9, 1 = 29. Polyb. in Excerpt. Valeſ. p. 145 Appian. in Syr. p. 131.

Dieſer Herr war zu Abfoderung des Tributs, deſſen richtige Auszahlung auſſen geblieben war, nach Perſien gegangen. Man meldete ihm, die Stadt Elymais ſtünde in dem Rufe, daß in ihr groſſe Schätze von Gold und Silber zu finden wären; und daß inſonderheit in dem Tempel dieſer Stadt, der nach des Polybius Zeugniſſe der Diana, nach Appians Zeugniſſe aber der Venus gewidmet war, unermeßliche Reichthümer lägen. In der Abſicht, die Stadt wegzunehmen, und ſie ſo wohl als ihren Tempel auszuplündern, kurz, es daſelbſt eben ſo zu machen, wie er es zu Jeruſalem gemacht hatte, nahm er ſeinen Weg dahin. Man erfuhr ſein Vorhaben, und der Landmann ſo wohl als der Bürger, ergriff, zur Vertheidigung ſeines Tempels, die Waffen, und trieb ihn ſchimpflich zurücke. Dieſer Unfall brachte ihn ſo auf, daß er ſich nach Ecbatana zurück zog.

Die Nachricht von dem, was dem Nicanor und Timotheus in Judäa begegnet war, trieb ſeinen Schmerz vollends aufs äuſſerſte. In der größten Hitze ſeiner Wuth machte er ſich auf, und eilte, ſo viel als möglich war, damit er dieſem Volke die entſetzlichſten Würkungen ſeines Zornes fühlen laſſen könnte. Auf dem ganzen Wege ſtieß

er nichts als Drohungen aus, und ſprach von nichts, als von Verwüſtung und gänzlicher Ausrottung. Indem er ſich in dieſem Vorhaben Babylonien näherte, durch welche Landſchaft er durchziehen mußte, begegnete er andern reutenden Bothen, welche ihm die Nachricht brachten, daß Lyſias geſchlagen wäre, und welche ihm zugleich berichteten, daß die Jüden ihren Tempel wieder eingenommen, die Altäre und Götzenbilder, die er darinn aufgerichtet hatte, niedergeriſſen, und ihren alten Gottesdienſt wieder eingeführt hätten. Auf dieſe Nachrichten verdoppelte ſich ſeine Wuth. Er befahl ſeinem Führer, auf das geſchwindeſte zuzujagen, damit er deſto eher daſelbſt ankommen und ſeinen Durſt nach Rache ſtillen möchte. Zugleich ſtieß er die Drohung aus, daß er aus Jeruſalem das Grab des ganzen Jüdiſchen Volkes machen, und keinen einzigen übrig laſſen wollte. Kaum hatte er dieſe Läſterungen ausgeſtoſſen, als ihn ſchon die Hand des HErrn ſchlug. Er ward von einem ganz entſetzlichen Schmerzen im Eingeweide, und von einem heftigen Reiſſen im Leibe, welches ihn auf das grauſamſte marterte, plötzlich befallen. Und zwar geſchah ihm, wie die Schrift ſagt, eben recht, darum, daß er die Eingewei-

de

de andrer Leute mit mancherley und vor unerhörter Marter zerriſſen hatte.

Doch dieſer erſte Schlag demüthigte ſeinen Stolz noch nicht. Vielmehr ließ er ſich von dem Ungeſtüme ſeiner Wuth dahin reiſſen. Er ſchnaubte vor Zorn, und dräute den Jüden Feuer und Flammen. In dieſer Abſicht befahl er, ſeine Reiſe noch mehr zu beſchleunigen. Als aber ſeine Pferde mit der größten Heftigkeit fortliefen, ſtürzte er von ſeinem Wagen. Sein ganzer Leib war zerſchellt, und die Glieder waren von dieſem Falle alle zerknirſcht worden. Man muſte ihn in eine Sänfte ſetzen, worinn er ſchreckliche Martern auszuſtehen hatte. Es wuchſen aus ſeinem Leibe Würmer hervor; das Fleiſch fiel ſtückweiſe davon herab, und verurſachte einen ſo abſcheulichen Geſtank, daß ihn das ganze Kriegsheer nicht ertragen konnte. Da er ihm endlich ſelbſt unerträglich ward, ruffte er aus: Es iſt ja recht, daß man ſich vor GOtt demüthige, und daß ein ſterblicher Menſch nicht ſo vermeſſen ſey, daß er ſich dünken laſſe, er ſey GOtt gleich. Er erkannte es, daß die Hand des GOttes Iſraels ihn um der Uebel willen ſchlüge, die er zu Jeruſalem gethan hatte; und er verſprach deswegen

gen das Volk deſſelben mit Wohlthaten zu überſchütten, den heiligen Tempel zu Jeruſalem, den er geplündert hatte, mit koſtbaren Geſchenken zu bereichern, und von ſeinen Einkünften die Ausgaben zu beſtreiten, die nöthig waren, Opfer darzubringen, ſelbſt ein Jüde zu werden, und zu Ausbreitung der göttlichen Allmacht die ganze Erde zu durchreiſen. Durch dieſe prächtige Verheiſſungen, die die Heftigkeit der gegenwärtigen Schmerzen, und die Furcht vor den zukünftigen Uebeln ſeinem Munde und nicht ſeinem Herzen abpreßten, hoffte er den Zorn deſſelben zu beugen. Doch (*), ſetzt die Schrift hinzu, **der Böſewicht betete zum HErrn, der ſich nun nicht mehr über ihn erbarmen wollte.** In der That endigte auch dieſer (**) Mörder und dieſer Gottesläſterer, (dieſes ſind die Nahmen, welche der Heilige Geiſt an die Stelle des Zunahmens, den die Menſchen dieſem Prinzen beygelegt haben, nehmlich des Edlen, ſetzt,) ſein laſterhaftes Leben durch einen jäm-

(*) Und der Böſewicht hub an und betete zu dem HErrn, der ſich nun nicht mehr über ihn erbarmen wollte.

(**) Alſo ſtarb der Mörder und Gottesläſterer Antiochus in groſſen Schmerzen, wie er andern Leuten gethan hatte.

jämmerlichen (*) Tod, indem er mit einer ſchrecklichen Plage geſchlagen ward, und indem ihm das wiederfuhr, was er andern wiederfahren laſſen.

Ehe er ſtarb, hatte er den Philippus, ſeinen Liebling, der mit ihm an einer Bruſt geſogen hatte, zu ſich kommen laſſen, und ihm, währender Minderjährigkeit ſeines Sohns, der damals neun Jahr alt war, die Regierung von Syrien übergeben. Er hatte die Krone, das Reichsinnſiegel, und alle übrige Kennzeichen der königlichen Gewalt, in ſeine Hände gegeben. Vornehmlich aber hatte er ihm eingebunden, alle ſeine Sorgfalt auf die Auferziehung ſeines Sohnes zu wenden, und dieſelbe ſo einzurichten, wie man ihm die Kunſt zu herrſchen und die Völker gerecht und gelinde zu regieren, am beſten beybringen könnte. Dieſes ſind Beweiſe der Liebe, die der größte Theil der Prinzen

(*) Polybius bezeugt dieſe Begebenheit, und ſagt, daß Antiochus in eine Raſerey verfallen wäre, die beſtändig fortgedauert, und in welcher er immerfort Geſpenſter zu ſehen geglaubt hätte, die ihm ſeine Freventhaten vorrückten. Dieſer Geſchichtſchreiber, dem die heilige Schrift unbekannt war, ſchreibt die Urſache dieſer Strafe dem Anſchlag zum Kirchenraube zu, den dieſer Prinz wider den Tempel der Diana zu Elymais gefaßt hatte. Polyb. in Excerpt. Valeſ. p. 145.

Prinzen ihren Kindern erſt auf dem Tod-bette giebt, nachdem er ihnen die ganze Lebenszeit hindurch durch ſeine Beyſpiele das Gegentheil gelehret hat. **Philippus** ließ die Leiche des Königs nach **Antiocha** führen. Dieſer Fürſt hatte eilf Jahre regiert.

§. IV.

Prophezeyungen Daniels, die den Antiochus Epiphanes betreffen.

Da Antiochus Epiphanes, ein groſſer Verfolger des Volkes Gottes, das damals aus der jüdiſchen Kirche beſtand, und das Vorbild des Antichriſts iſt, der in den folgenden Jahrhunderten die chriſtliche Kirche unterdrücken ſollte; ſo hält ſich Daniel in ſeiner Prophezeyung bey dieſem Prinzen viel länger auf, als bey einem einzigen von denen, von welchen ſie redet. Dieſe Prophezeyung hat zween Theile. Der eine betrifft die Kriege mit Aegypten, und der andre die Verfolgung, die das jüdiſche Volck von ihm auszuſtehen hatte. Wir wolleu ſie beyde, jeden beſonders vornehmen, und allezeit die verſchiedenen Stellen, in welchen davon geredet iſt, mit einanver verbinden.

Kriege

Kriege des Antiochus Epiphanes wieder Aegypten, welche durch den Propheten Daniel vorher geſagt worden.

Ein verachteter, oder ein verachtungswürdiger Fürſt, wird ihm (dem Seleucus Philopator) folgen, dem man die Ehre der königlichen Würde nicht zugeſtehen wird. Er wird insgeheim kommen, und wird ſich des Königreichs mit Liſt bemächtigen. Dieſer Vers, welcher die Gelangung des Antiochus zur Krone bedeutet, iſt in dem vorhergehenden erkläret worden. Dan. 11, 21.

Die Gewalt, die Syrien überſchwemmen wird, wird ſogleich, da er (Antiochus Epiphanes) erſcheinen wird, zu Grunde gehen. Sie wird eben ſo wohl als das Haupt dieſer Partey vernichtet werden. Heliodor, der Mörder des Seleucus, und ſeine Anhänger, waren eben ſo wohl als die Anhänger des Königes von Aegypten, welche einige Anſchläge auf Syrien gehabt hatten, durch die Macht des Attalus und Eumenes überwunden, und durch die Ankunft des Antiochus zerſtreuet

worden, deſſen Gegenwart ihr ganzes Vorhaben verderbte. **Durch das Haupt dieſer** Partey kan man entweder den **Heliodor**, den Anführer der Verſchwörung, die dem Seleucus das Leben geraubt hatte, oder vielmehr den Ptolomäus Epiphanes König von Aegypten verſtehen, welcher zu eben der Zeit, da er Syrien zu bekriegen dachte, durch Verrätherey ſeiner eigenen Unterthanen das Leben verlohr. Auf die Art ließ die Vorſicht einen mächtigen Widerſacher verſchwinden, um dem Antiochus den Weg zum Throne zu bahnen.

Es ſcheint, daß der Prophet in den folgenden Verſen die vier verſchiedenen Züge des Antiochus nach Aegypten ſehr deutlich beſchrieben habe.

Erſter Feldzug des Antiochus in Aegypten.

v. 23. **Und nachdem er mit ihm** (dem Ptolomäus Philometor ſeinen Neffen den König von Aegypten) **Freundſchaft gemacht haben wird, wird er ihn hintergehen, er wird nach Aegypten ziehen, und es mit wenigem Volke überwältigen.** Antiochus, ob er gleich bereits lauter Kriegsgedanken hegte, beobachtete doch im

im Anfang den äuſerlichen Schein der Freundſchaft mit dem König von Aegypten. Er ſchickte ſo gar den Apollonius nach Memphis, zu dem Krönungsfeſte des jungen Philometors, um zu zeigen, wie viel er Theil daran nehme. Allein kurz drauf zog er, unter dem Vorwande, ſeinen Neffen zu beſchützen, mit einer ziemlich mittelmäſigen Armee, in Vergleichung derjenigen, die er hernachmahls dahin führte, nach Aegypten. Das Treffen geſchah nah bey Peluſium. Antiochus behielt die Oberhand, und trug den Sieg davon, worauf er nach Tyrus zurück kehrte. Und hiermit endigte er ſeinen erſten Feldzug.

Anderer Feldzug des Antiochus in Aegypten.

Er wird in die reichen Landſchaften Aegyptens eindringen, zu einer Zeit, da es eines allgemeinen Friedens genieſſen wird. Er wird thun, was weder ſeine Eltern noch Voreltern gethan haben. Er wird unter ſein Heer die Beuthe, den Raub und die Reichthümer des Königreichs austheilen. Er wird nach den feſteſten Städten trachten. Aber dieß wird nur eine gewiſſe Zeit dauern. v. 25.

v. 25. Seine Macht wird ſich erneuern, ſein Herz wird ſich wieder den König von Mittag von Aegypten erheben. Er wird ihn mit einem groſſen Heer angreifen, der König von Mittag wird ſich mächtig rüſten, um den Krieg mit einer ſtarken und zahlreichen Armee zu führen.

Aber er wird ſich nicht lang erhalten, denn man wird Anſchläge wieder ihn faſſen.

v. 26. Eben die, die ſein Brod eſſen, (des Königs von Aegypten) werden ihn verderben. Seine Armee wird geſchlagen, und eine groſſe Anzahl der Seinigen getödtet werden.

Man erkennt in dieſen drey Verſen die vornehmſten Kennzeichen der andern Unternehmung des Antiochus wider Aegypten. Seine zahlreichen Kriegs-Heere, ſeine ſchleunigen Eroberungen, die reiche Beuthe, die er davon getragen, und die Verſtellung und die Liſt, die er anfieng, gegen den Ptolomäus zu gebrauchen.

Nachdem Antiochus den ganzen Winter angewendet hatte, neue Kriegs-Anſtalten zu einem neuen Feldzuge wider Aegypten zu machen, ſo fiel er es, ſo bald es die

Jahrs-

Jahrszeit zuließ, zu Land und zu Waſſer an. Er kam nach Aegypten, ſpricht der Verfaſſer des Buchs der Maccabäer, mit einem mächtigen Heere, mit Wägen, mit Elephanten, mit Reuterey und mit einer groſſen Anzahl Schiffe. Ptolomäus fürchtete ſich für ihn, und floh mit einem groſſen Verluſte der Seinigen. Antiochus nahm die feſteſten Städte Aegyptens ein, und bereicherte ſich mit ihrer Beuthe. Macc. 1, 17 : 20.

Daniel hat eben dieſe Begebenheit einige Verſe hernach noch umſtändlicher prophezeyt.

Der König von Mittag wird wieder ihn ſtreiten (er redet von dem Ptolomäus,) zu der beſtimmten Zeit, und der König von Mitternacht Antiochus wird wieder ihn ziehen, gleich einem Ungewitter, mit einer Menge Wagen und Reuterey, und mit einer groſſen Flotte. v. 40.

Er wird in ſeine Länder fallen, er wird alles verwüſten, und wird mitten durch ſein Land ziehen. v. 41.

Er wird ſeine Hand wider die Länder aufheben, und das Land Aegyptens wird ihm nicht entgehen. v. 42.

v. 43. Er wird ſich der güldnen und ſilbern Schätze, und der koſtbarſten Sachen Aegyptens bemeiſtern.

Wenn man die Erzählung der Maccabäer mit der Prophezeyhung Daniels zuſammen hält, ſo wird man eine völlige Uebereinſtimmung finden, wenn nicht der Prophet noch deutlicher und gewiſſer iſt, als der Geſchichtſchreiber.

In excerp. Valeſ. p. 310. Diodor ſagt, daß ſich Antiochus nach dieſem Siege Meiſter von ganz Aegypten gemacht habe. Zum wenigſten fehlte wenig. Denn alle Städte, Alexandria ausgenommen, öffneten dem Sieger die Thore. Er eroberte Aegypten mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit, und that, was weder ſeine Eltern noch Voreltern gethan hatten.

Ptolomäus ſelbſt ergab ſich, oder fiel vielmehr in die Hände des Antiochus, er begegnete ihm anfänglich ſehr gütig, er ſaß mit ihm an einer Tafel, er ſchien ſeinen Vortheil zu beobachten, und ihn im Beſitz ſeines Königreichs zu laſſen, und doch behielt er Peluſium, welches der Schlüſſel davon war. Denn er erwieß ihm nur deßwegen alle dieſe äuſſerliche Freundſchafft, ihn zu

betrü-

betrügen, und ihn deſto ſichrer zu verderben. Die, ſo ſein Brodt eſſen, werden ihn verderben.

Antiochus blieb damahls nicht lange in Aegypten. Das Gerüchte von einem allgemeinen Aufſtande der Jüden nöthigte ihn, wider ſie auszuziehen.

Indeß ſetzten die Alexandriner, welche über das Bündniß des Philometors mit dem Antiochus aufgebracht waren, ſeinen jüngſten Bruder Evergetes an ſeine Statt auf den Thron.

Antiochus, der von dem, was zu Alexandria vorfiel, Nachricht erhielt, nahm daher Gelegenheit, wieder nach Aegypten zu kehren, unter dem Vorwand, den abgeſetzten König wieder einzuſetzen, in der That aber ſich ſelbſt zum unumſchränkten Herrn des Königreichs zu machen.

Dritter Feldzug des Antiochus in Aegypten.

Dieſe beyden Könige werden ein achtſames Herz haben, einander zu ſchaden. v. 17.
Sie werden an einer Tafel einander Worte voller Lügen ſagen, aber es wird ihnen nicht gelingen, denn das Ende iſt auf eine andre Zeit verſchoben.

v. 28. **Antiochus wird in ſein Land mit groſſen Reichthůmern zurůck kommen.**

Es ſollte ſchwer fallen, den dritten Feldzug des Antiochus beſſer zu beſchreiben. Nachdem dieſer Fůrſt erfahren, daß die Alexandriner den Evergetes auf den Thron geſetzt håtten, kam er unter dem ſcheinbaren Vorwande, den Philometor wieder einzuſetzen, nach Aegypten zurůck: per honeſtam ſpeciem maioris Ptolomaei reducendi in regnum. Nachdem er die Alexandriner in einer Seeſchlacht bey Peluſium ůberwunden hatte, ſo belagerte er Alexandria. Allein er verzögerte die Belagerung, und begnůgte ſich, das ůbrige von Aegypten aufs neue im Nahmen ſeines Neffen, einzunehmen, zu deſſen Vortheil er ſich zu bemůhen vorgab: cui regnum quaeri ſuis viribus ſimulabat. Sie beſuchten einander offt zu Memphis, ſie hielten eine Tafel, und beſprachen ſich mit allen Zeichen einer aufrichtigen Freundſchafft. Der Oheim ſchien voller Eifer vor ſeinen Neffen, und der Neffe voller Vertrauen zu ſeinem Oheim zu ſeyn. Aber es war nichts weniger als dieß. Es war von der einen Seite ſo wohl als von der andern Verſtellung. Der Oheim dachte nur ſeinen Neffen zu unter-

Liv. B. 1. 44. n. 19.

Liv. B. 1. 45. n. 11.

Hieron. in Daniel.

unterdrücken: cui regnum quaeri ſuis viribus ſimulabat, vt mox victorem aggrederetur, und der Neffe, der es gar bald gewahr ward, voluntatis eius non ignarus, ſann hierauf, mit ſeinem Bruder einen Vergleich zu treffen. Alſo gelang es ihnen nicht, einander zu betrügen. Es war noch nichts entſchieden, und Antiochus kehrte nach Syrien zurück. Liv. ibid.

Vierdter Feldzug des Antiochus in Aegypten.

Er wird einige Zeit hernach zurück kommen, und wird gegen den Mittag ziehen, doch dieſer letzte Zug wird den erſten nicht gleich ſeyn. v. 29.

Schiffe aus Chitim werden wider ihn kommen. Gram und Unwillen wird ſein Herz durchdringen. Er wird zurück kehren, wird ſeinen Grimm wider den Bund des Heiligthums auslaſſen. So heißt es im Hebräiſchen. Die Vulgate giebt es: Die Römer werden auf Schiffen wider ihn kommen, er wird erſchreckt wer, und wird ſeinen ꝛc. v. 30.

Antiochus nahm auf die Zeitung, daß ſich die beyden Brüder verſöhnet hätten, die

Larve ab, und geſtand frey heraus, daß er Aegypten vor ſich begehre. Und ſeine Anſprüche zu unterſtützen, kehrte er gegen den Mittag, nehmlich nach Aegypten. Allein, es gelung ihm eben nicht beſſer als zuvor, da er Alexandrien zu belagern auszog, ſo nöthigte ihn Popilius und die andern Römiſchen Abgeſandten, welche auf einer zuſammengebrachten Flotte von Macedoniſchen oder Griechiſchen Schiffen, die ſie bey der Inſul Delos gefunden, und durch das hebräiſche Wort Kittim, angedeutet wird, angekommen waren, die Waffen nieder zu legen, und aus Aegypten zu gehen. Er gehorchte aber voll Gram und Unwillen, und ließ ſeinen Grimm über die Stadt und den Tempel Jeruſalems aus, wie wir ſehen werden.

Liv. B. 45 K. 10.

Hätte der Prophet wohl auf eine deutlichere und gewiſſere Art erzählen können, wenn er auch ein Zeuge von dieſer Begebenheit geweſen wäre?

Grau-

Grauſame Verfolgungen, welche Antiochus wieder die Jüden ausgeübt, und die der Prophet Daniel vorher geſagt hat.

Ich habe anderwerts die Beſchreibung, welche der Prophet Daniel von dem Reich Alexanders des Groſſen und ſeinen vier Nachfolgern gemacht hat, erzehlt und ausgelegt.

Ein Bock wird kommen vom Abend, welcher die ganze Erde durchlaufen wird, ohne die Erde zu berühren . . . Dan. 8. 5.
Kan man die Geſchwindigkeit der Eroberungen Alexanders beſſer beſchreiben.

Dieſer Bock wird zuletzt ſehr groß werden, worauf ſich ſein groß Horn zerbrechen wird, an deſſen Stelle vier andre Hörner wachſen werden, gegen die vier Winde des Himmels. v. 8.
Dieſes ſind die vier Nachfolger Alexanders.

Aus einem dieſer vier Hörner wird ein kleines entſtehen, welches ſehr groß werden wird, gegen Morgen, gegen Mittag und gegen die Macht. v. 9.
Dies iſt Antiochus Epiphanes, welcher viel Siege gegen Mittag und Morgen erhielt, und welcher ſich ſehr wider die Macht, das iſt, wider

wider das Heer des HErrn und das Jüdiſche Volk erhob, deren Beſchützer und Macht GOtt war.

Der Prophet bemerkt ferner den Krieg, welchen Epiphanes dem Volk GOttes, den Prieſtern des HErrn, ſeinen Geſetzen, und ſeinem Tempel ankündigte.

v. 10. Er wird ſein groſſes Horn bis *an alles Heer des Himmels* erheben, und viele, welche ſind wie Sterne, zur Erden ſtürzen, und alles zertreten.

v. 11. Ja er wird ſich ſelbſt biß zu *dem Fürſten dieſes Heers*, zu GOtt, erheben, er wird ihm das beſtändige Opfer rauben, und wird den Ort ſeines Heiligthums entehren.

v. 12. Dieſe Macht wird ihm wieder das beſtändige Opfer wegen der Sünden der Menſchen gegeben werden, die Wahrheit wird auf der Erde umgeſtürtzt werden, er wird alles unternehmen, und alles wird ihm gelingen.

Daniel führt eben dieſe Prophezeyung weiter aus in dem eilften Capitel:

Daniel 11, 28. 30. Sein Herz wird ſich wieder den heiligen Bund erklären, er wird viel Uebels thun, er wird zurück kehren, und

einen

einen groſſen Unwillen wider den Bund des Heiligthums faſſen.

Währender Belagerung von Alexandria gieng ein Gerüchte, daß Antiochus todt ſey, und man hatte die Jüden beſchuldigt, daß ſie darüber eine groſſe Freude bezeugt hätten. Er zog wieder ihre Stadt, er nahm ſie mit Sturm ein, und verübte daſelbſt alle Gewaltthätigkeiten, die ihm ſeine Wuth eingab. Es waren bey nahe 40000 Menſchen (*) ermordet, und eben ſo viel in einer Zeit von drey Tagen verkauft worden. Antiochus gieng in den Tempel, verunreinigte ihn, und nahm alle Gefäſſe, alle Schätze und alle koſtbaren Zierrathe mit ſich hinweg.

1 Maccab. 1, 22-24. 2 Maccab. 5, 5. 21. Joſeph. lib. Macc.

Da ihn Popilius gezwungen hatte, Aegypten zu verlaſſen, ſo gerieth er in die äuſerſte Wuth, und ließ ſeinen Zorn wieder die Jüden aus. Er ſchickte den Apollonius wieder dieſelben, mit dem Befehl, alles, was in dem Alter ſey die Waffen zu tragen, tödten zu laſſen, und die Frauen und Kinder zu verkaufen. Apollonius ließ alles, was er zu Jeruſalem fand, niedermachen, er verbrannte die Stadt, ſchleifte die Mauern,

1 Maccab. 1, 30. 34. 2 Maccab. 5, 24-26.

(*) Dieſe Zahl iſt in dem Buch der Maccabäer verdoppelt.

Mauern, und führte Weiber und Kinder
gefangen fort.

v. 30. Er wird wieder kommen, und wird
an diejenigen denken, die den Bund des
v. 31. Heiligthums verlaſſen haben. Mäch-
tige Männer werden von ihm kommen,
und das Heiligthum des HErrn ſehr
verunreinigen. Sie werden das beſtän-
dige Opfer aufhören laſſen, und wer-
den in den Tempel Greuel und Verwü-
ſtung bringen, und die Gottloſen wer-
v. 32. den ſich wieder den Bund der Heuche-
ley bedienen.

1 Maccab. 1, 43. 2 Maccab. 4, 7. u. 6, 1. Antiochus erklärte ſich öffentlich für die-
jenigen, die den Geſetz abſagten.

Er hatte ein Geſetz gegeben, welches alle Jüden bey Lebensſtrafe verband, die Religion zu verändern, er ſchickte Leute nach Jeruſalem, mit Befehl, den Tempel zu verunreinigen, und den Dienſt des HErrn darinn aufzuheben. Sie weihten dieſen Tempel dem Olympiſchen Jupiter, und richteten ſeine Bildſäule darinn auf. Sie baueten in der ganzen Stadt Tempel und heydniſche Altäre, und zwangen die Jüden, daſelbſt zu opfern, und das den Götzen geopferte Fleiſch zu eſſen. Viele ſtellten ſich, aus Furcht der Todesſtrafe, alles das einzugehen,

hen, was man von ihnen verlangte, und bewegten die andern, ihre Heucheley nachzuahmen, um ihren niederträchtigen Abfall zu verbergen.

Antiochus wird durch Schmeicheleyen die Uebertreter des Bundes vermögen, den Götzendienſt anzunehmen, allein das Volk, das ſeinen GOtt kennen wird, wird feſt an dem Geſetz halten, und wird thun, was daſſelbe befiehlt! Man ſieht leicht, daß man hier den alten Eleazar, die ſieben Brüder der Maccabäer mit ihrer Mutter, und noch viel andre unter den Jüden, welche den gottloſen Befehlen des Königs beherzt widerſtanden, verſtehen muß. v. 32.

Die Verſtändigen unter dem Volk werden viel lehren, und werden gemartert werden, durch Schwerdt, Feuer, Gefangenſchafft und Raubereyen, welches viele Tage dauern wird. Dieſes geht hauptſächlich den Mathathias und ſeine Söhne an. v. 33.

Und wenn ſie ſo erniedrigt ſeyn werden, werden ſie ſich durch eine kleine Hülfe wieder erheben, und werden ſich mit einander ins geheim und ohne Aufſehn verbinden. Mathathias und Ju- v. 34.

das Maccabäus, unterſtützten das unterdrückte Volk, und die faſt allgemein verläugnete Religion mit ſo geringer Macht, daß man den Fortgang, welchen GOtt ihren Waffen und Bemühungen gab, nicht anders als ein Wunder anſehen muſte. Ihr Haufen vermehrte ſich nach und nach, und ward zuletzt ſehr beträchtlich.

v. 35. Unter den Verſtändigen werden einige fallen, damit, wenn ſie durch das Feuer der Trübſal gegangen ſeyn werden, ſie immer mehr rein und lauter werden, bis zu der beſtimmten Zeit, denn es iſt noch eine andre Zeit. Die Martern und der Tod derer, welche ſich großmüthig weigerten, dem König zu gehorchen, ward ihre Ehre und ihr Triumph.

v. 36. Der König wird thun was ihm gefällt, er wird ſich erheben, und ſeinen Hochmuth wider alles, was GOtt iſt, treiben. Er wird trotzig wider den GOtt der Götter reden. Es wird ihm gelingen, bis der Zorn GOttes geſtillt ſeyn wird, weil es alſo beſchloſſen geweſen iſt.

v. 37. Er wird den GOtt ſeiner Väter nicht achten, er wird die Frauen lieben, (*) er

(*) Hiervon ſteht in der deutſchen Ueberſetzung das Gegentheil.

er wird keines einigen GOttes achten, weil er ſich wider alles auflehnen wird.

Epiphanes machte alle Religionen lächerlich. Er plünderte Griechenlandes Tempel, und wollte auch den von Elimais berauben. Beſonders übte er ſeine gottloſe Wuth aus gegen Jeruſalem, und die Jüden, ohne faſt daſelbſt Widerſtand zu finden. GOtt ſchien einige Zeit alle die Greuel, die er in ſeinem Tempel verübte, nicht zu ſehen, bis ſein Zorn wider ſein Volk aus war.

Er wird erſchreckt werden durch ein Geſchrey von Morgen und von Mitternacht, und er wird ausziehen mit groſſen Grimm, alles zu verderben, und eine groſſe Niederlage anzurichten. v. 44.

Antiochus ward durch die Nachricht beunruhiget, die er empfieng, daß die Länder des Orients, und daß Artaxias König von Armenien ſchwürig wären, und im Begriff ſtünden, ſich wider ihn zu empören. Tacitus (*) verſichert, daß zu dieſer Zeit, da er ſich nehmlich in den Kopf geſetzt hatte, die Jüden zu zwingen, ihre Religion

 zu

(*) Antiochus demere ſuperſtitionem, & mores Graecorum dare adnixus, quominus teterrimam gentem in melius mutaret, Parthorum bello prohibitus eſt: nam ea tempeſtate Arſaces defecerat. TACIT. lib. 5. cap. 8.

zu verläugnen, und die Griechiſche anzunehmen, die Parthen einen Aufſtand wider den Antiochus gemacht hätten. Ehe er
1 Maccab. 3. v. 39. in die Landſchaften jenſeits des Euphrats gieng, gab er dem Lyſias, dem er das Regiment in ſeiner Abweſenheit anvertraute, die Hälfte ſeiner Armee, mit dem Befehl, die Jůden auszurotten, und ihr Land andern Vőlkern zu geben.

v. 45. **Er wird ſeine Zelter aufſchlagen, in Apadno, zwiſchen zwey Meeren, nah bey dem heiligen Berg Zabi. Er wird an ſein Ende kommen, und niemand wird ihm beyſtehen.** Dieſer Vers, welcher von Wort zu Wort nach dem Hebräiſchen überſetzt iſt, hat ſehr groſſe Schwierigkeiten in dem erſten Theile wegen der beyden Nahmen Apadno und Zabi, welche in der alten Erdbeſchreibung unbekannt ſind. Man weiß, daß ich mich in dieſe Arten von Schwierigkeiten nicht einlaſſe. Porphyr, welcher uns nicht verdächtig ſeyn kann, glaubt, daß dieſer Vers den Feldzug Antiochus jenſeits des Euphrats und ſeinen auf dieſer Reiſe erfolgten Tod betreffe. Dieß iſt bey nah die Meynung aller Ausleger, und dieß muß uns genung ſeyn.

Polyb. in Excerpt. Val. p. 145. Der Prophet bemerkt alſo, daß er nah bey dem Berg Zabi (welches eben ſo viel

als

als Taba (*) iſt, ohne Zweifel, wo Polybius ſagt, daß er geſtorben ſey,) ſein Lager haben, und daſelbſt ſein Ende finden und ſterben werde, **von GOtt verlaſſen und ohne Hülfe.** Man hat geſehen, wie er mitten unter den heftigſten Schmerzen, und unter der Qvaal einer vergeblichen Reue, welche bloß zu Vergröſſerung ſeiner Schmerzen diente, geſtorben iſt.

Theodoret, der heilige Hieronymus, und andere Ausleger verſtehen in dem andern Verſtande dies von dem Antichriſt, was der Prophet Daniel von dem Antiochus Epiphanes ſagt. Dies iſt gewiß, daß dieſer gleich gottloſe und grauſame Prinz eine von den ſinnlichſten und deutlichſten Abſchilderungen dieſes Feindes JEſu Chriſti und der heiligen Religion iſt.

Man muß, wenn man dieſe Prophezeyung lieſt, auſſerordentlich von der Richtigkeit und genauen Beſtimmung gerührt werden, womit der Prophet die vornehmſten Züge eines Prinzen abſchildert, welcher einen ſo groſſen Einfluß in die Hiſtorie des Volkes GOttes hatte: und man ſieht ſehr wohl, warum der Heilige Geiſt, welcher die weit wichtigeren Thaten anderer Fürſten ent-

(*) Taba lag in Perſien, nach dem Polybius, und in Paretacene, nach dem Curtius.

entweder übergeht, oder ſie nur leicht berühret, ſich ſo lang bey dem Antiochus Epiphanes aufhält.

Mit was vor einer Gewißheit ſagt nicht Daniel eine Menge von noch ſo weit entfernten Begebenheiten voraus, die von ſo vielen willkührlichen Umſtänden abhiengen. Wie zeigte ihm nicht der Geiſt, welcher ihn die Zukunft aufdeckte alles dieſes als gegenwärtig, und in einem eben ſo unbetrüglichen Lichte, als wenn er es mit leiblichen Augen geſehen hätte! Wird nicht die Göttlichkeit der Schrift, und durch eine nothwendige Folge, auch die Gewißheit der Chriſtlichen Religion gleichſam handgreiflich?

Niemahls hat wohl eine Prophezeyung eine klärere, vollkommenere und unwiederſprechlichere Erfüllung gehabt, als dieſe. Porphyr, (*) ein offenbarer Feind des Chriſtenthums ſo wohl, als der heiligen Schrift des alten und neuen Teſtaments, ſieht ſich, durch die Gleichförmigkeit der durch den Daniel vorhergeſagten Begebenheiten mit den beſten Geſchichtſchreibern, ganz und gar in die Enge getrieben. Er läßt

(*) Porphyr war ein heydniſcher Weltweiſer, gebohren zu Tyrus im Jahr Chriſti 233. welcher ein groſſes Buch wider die Chriſtliche Religion geſchrieben.

läßt ſichs nicht einfallen, ſie zu verneinen, denn das hieſſe die geſunde Vernunft und die Sonne am hellen Mittag verläugnen. Er nimmt einen andern Weg, das Anſehn der Schrift zu untergraben, er bemüht ſich, alle Geſchichtſchreiber, die man dazumahl hatte, und die hernach verlohren gegangen ſind, anzuführen, um zu zeigen, wie weitläuftig alles dies, was in dem eilften Capitel Daniels ſteht, vollkommen eingetroffen, wie es Daniel geſagt, und ſchließt aus dieſer vollkommnen Uebereinſtimmung, daß ein ſolcher richtiger Abriß ſo vieler Begebenheiten ohnmöglich von dem Daniel ſo viele Jahrhunderte vorher, ehe es geſchehen ſey, hätte können gemacht werden, und daß dies nothwendig ein Werk von einem ſeyn müſte, der nach der Zeit des Antiochus Epiphanes gelebt, und den Nahmen Daniel angenommen hätte.

In dieſer Streitſache zwiſchen den Chriſten und Heyden wird das Chriſtenthum ohne Widerrede und Ausflucht ſeine Sache gewinnen, wenn man durch unverwerfliche Zeugniſſe beweiſen kan, daß die Prophezeyungen Daniels in der That von ihm ſelber ſind. Und das bewieſen die Chriſten auf eine unwiderſprechliche Art, indem ſie ein ganzes Volk, die Jüden nehmlich, zu Zeugen

gen anführten, deren Zeugniß man nicht als verdächtig und entfernt verwerfen kan, weil ſie ſich für weit hefftigere Feinde des Chriſtenthums erkläret hatten, als die Heyden ſelbſt. Die unumſchränkte Ehrfurcht, welche ſie vor die Schrift hatten, von der ſie die Vorſehung zu Hüthern und Aufbewahrern gemacht, gieng ſo weit, daß ſie es als ein Verbrechen und einen Kirchenraub angeſehen haben würden, wenn nur ein einziges Wort daraus genommen, oder einige Buchſtaben verändert worden wären, um wie viel mehr, wenn man ein ganz Buch untergeſchoben hätte. Dieſes ſind die Zeugen, die die Wahrheit der Prophezeyungen des Daniels bekräfftigen. Hat man iemahls ſo überzeugende Beweiſe und eine ſo
Pſ. 29, 5. ſiegreiche Sache geſehen? Teſtimonia tua credibilia facta ſunt nimis.

Ende des Achten Theils.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles,

Historie alter Zeiten und Völker, der Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen

Bd.: 8

Dresden und Leipzig 1744

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 8050 -8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249739-1
VD18 80288448-001